Anthr. 8°
Birnbaum

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lehrbuch

der

Anthropologie,

von

Dr. Friedr. H. G. Birnbaum,

Privatdocent an der medicinischen Facultät zu Bonn, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde daselbst ordentlichem, der naturforschenden Gesellschaft zu Brügge und der medicinischen zu Antwerpen correspondirendem Mitgliede.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?
Göthe's Faust.

Köln,

J. & W. Boisserée.

1842.

166. D.

Nam veluti in cunctis artibus videmus, eas licet initio rudes et imperfectae sint, quia tamen continent aliquid veri et cujus effectum experientia probat, usu paullatim perfici, sic quoque in philosophia, cum vera principia habemus, fieri non potest, quin eorum ductu aliquando in alias veritates incidamus.

Renat. Des Cartes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

In einer Zeit, worin für Wissenschaft und Leben die Richtungen sich so manchfaltig kreuzen, wo jede Richtung nur darin ihren Halt findet, in der steten Fortentwicklung des Lebens, dass sie so kräftigen und energischen Gegenhalt in der anderen Richtung findet, kann es nicht anders sein, als dass jede Richtung sich in sich mehr abschliesse, sich immer schroffer in sich gestalte, und den Gegenhalt, welchen ihr die andere verleiht, im gewaltigen Ringen und Kämpfen, sich zu Gute schreibe. Es sind solche Zeiten nur Zeiten der Uebergänge, der regen Weiterentwicklung aus dem vollendet, durchgebildet Vorliegenden, und darum gerade so richtungslos schwankend, so vielfach in sich zerrissen. Es sind solche Zeiten gross und ungeheuer, weil die Elemente aus der Tiefe tausendjähriger Vergangenheiten in die Breite und Länge einer unendlich reichen Gegenwart durch einander durch getrieben werden sollen zu neuer Gestaltung, die dann endlich erscheint nicht als Neues, vom Alten ganz in sich verschiedenes, die nur werden kann das Uralte, Menschliche, sich immer und zu allen Zeiten seinen Grundtypen nach Gleichbleibende, im neuen, reicheren Gewande.

Immer neue Beziehungen tauchen auf, und bilden immer neue und neue Formungen, und der Uebergänge und Zwischenstufen entstehen so vielfältige, als der Berührungspunkte, als der Stellen der Reibungen. Eine solche Zeit, so gross und ungeheuer den Lebensentwicklungen nach, ist

auch wiederum ganz dazu geeignet, klein und unscheinbar zu werden, wie keine vor ihr, wenn die Entwicklungen sich immer nur gegen einander kehren, ohne Versöhnung, aber die Menge der Uebergänge, der Zwischenstufen, die überall hervortauchen, erscheint uns als bindender, vermittelnder Stoff, als Garantie für die fortdauernde Grösse der Zeit, und der unbefangene Denker schaut getrost in das bunte, wilde Gewühl, denn neben vielen Elementen der Zerstörung sieht er alle die Uebergänge hervorkommen, welche die Zerstörung hindern, und in ruhige mittlere Fortbewegung und Fortentwicklung verwandeln, die allein ein gesundes und kräftiges Leben bekundet.

In den Wissenschaften spricht sich diese scheinbare Entzweiung aus in dem schroffen Gegensatze von Empirie und Speculation, und da alle Wissenschaft einer Zeit nur als hervorgehend betrachtet werden kann aus dem Leben der Gegenwart, als Gipfelpunkt der ganzen Summe der Vergangenheiten, und eben als Erzeugniss des Lebens wieder hineingreift in das Leben, so kann für alle die Verwicklungen des Lebens, der Stand der Wissenschaften, als Denken der Menschheit im Ganzen, was der Einzelne nicht in sich zu vollenden vermag, zum Grundtypus angenommen werden, von dem aus, recht aus dem innersten Kern und Wesen, sich die Erscheinungen nach beiden Richtungen angruppiren, bis an die fernsten, äussersten Endpunkte hin; denn die Wissenschaft ist das geistige Leben der Menschheit, und dieses nur Rückseite des leiblichen Lebens.

Eine Betrachtung, deren *Endziel* ist, *das Verhältniss der beiden Gegensätze zu einander zu er-*

örtern und genau festzustellen, deren *Endziel* ist, *zu zeigen*, *wie beide ihrem Wesen nach Eins sind und dasselbe*, und *wie beide den Richtungen nach sich nothwendig verschieden gestalten müssen*, *um immer wieder in einander über zu gehen im Leben*, mag darum wohl als *zeitgemäss* erscheinen, als unmittelbar *gefordert* von dem grossen Impulse einer so grossen und thatkräftigen Zeit, und erscheint sie so als *hinreichend gerechtfertigt* in der Zeit, so ergiebt sich auch *die Verpflichtung* für jeden, welcher dies leisten zu können glaubt, mit einzuschreiten in aller Kraft, nicht hinten zu bleiben, sondern auch seine Thatkraft zu üben, auf dass er sehe, ob er den Impuls der Zeit richtig erkannt habe und sein Bemühen ein Erspriessliches werde auch für andere, oder ob er einem Phantome nachjagte, als Warnung für andere. Denn eine männliche und kräftige Vertheidigung, führe sie aufwärts oder abwärts, ist immer erspriesslich für das Allgemeine, wo Thatkraft im Denken und Handeln Alles entscheidet.

Aus diesem Gesichtspunkte ist das vorliegende Werk zu beurtheilen, als erste, skizzenhafte Grundlage für künftige Weiterbearbeitung, als erste, vorwiegend analytische Hälfte eines Ganzen, welches sich, wenn es ihm gelingt, sich eine Stellung zu verschaffen, in danach folgender vorwiegend synthetischer Hälfte bald in sich abrunden und gestalten würde. Es ist eine Bezeichnung des Grundes und Bodens, aus dem Alles hervorgehen soll, und in der stufenweisen Verfolgung des Menschengeistes von den ersten Spuren seiner Aeusserung bis zur vollen und freien Entwicklung die Andeutung für die verschiedenen

Richtungen, ihre innere Nothwendigkeit und ihr wahres Verhältniss zu einander.

Wohl möchte es Manchem als Skizze zu ungleichmässig gehalten scheinen und als Skizze viel zu weit, aber in einer so weitgreifenden Darlegung, die so vielfache, so verschiedenartige Elemente umfasst, kann dies nicht anders sein; die Gegensätze brauchen bloss kurz gegeben zu werden, bloss leise angedeutet, die Uebergänge und die Mittelstufen aber, Keime zu neuen Entwicklungen, welche theils Vorandeutungen geben für weitere Durchführung, theils von Anderen vollendet werden müssen, wenn die Ideen des Ganzen Eingang finden, müssen zur Vermeidung aller Missverständnisse schärfer in's Einzelne bestimmt werden, und bei der stufenweisen Weiterverfolgung dürfen auch vielfache Rückblicke und Vorandeutungen nicht fehlen, damit die immer neu vorkeimenden Beziehungen heraustreten so recht als Erzeugnisse eines in sich organisch abgegrenzten Ganzen, welches aus Einem Mittelpunkte gleichmässig in die Weite strebt, dem Grundtypus immer gleich. Und so erscheint uns diese nicht völlige Gleichartigkeit der Bearbeitung hinreichend gerechtfertigt.

Wohl *könnte* man dem Ganzen den Standpunkt anweisen als dienend *zur Vermittlung der Extreme*, *wenn* es überhaupt hier Etwas *zu vermitteln gäbe*.

Die *Extreme* sind gerade die *Grundpfeiler* des *Lebens* und *vermitteln sich* in ihm *von selbst*. Darum *wollte ich auch sie nicht vermitteln*, sondern sie erst recht scharf markirt gegen einander über stellen, um das volle Bild des Lebens, als solches recht deutlich und klar hervorspringen zu

lassen, um das Bewusstsein des Lebens als solches, in seiner mittleren Richtung, recht deutlich und bestimmt aus der Mitte des Lebens hindurchtreten zu lassen, damit jene fruchtlose Bemühung einer Vermittlung übergehe in eine ruhige und consequente mittlere Anschauung des Lebens, wie es sich bietet, damit wir einsehen lernen, dass, *wo das Leben* als solches *nicht ausgleicht*, *nicht unmittelbar vermittelnd* und *versöhnend wirkt*, auch *der Mensch keine Vermittlung* und *Versöhnung zu Stande bringt*. Denn *immer* und zu allen Zeiten ist Alles *neben einander*, die Gegensätze und die Versöhnung, und rücken auch die Gegensätze noch so scharf, noch so unmittelbar gegen einander an, aus dem gewaltigen Zusammenstoss erfolgt immer wieder nur die *mittlere* Einwirkung, wie uns die Geschichte nach allen Richtungen hin unumstösslich darthut.

Und so muss ich denn auch die *Unterlegung eines solchen Zweckes*, ausser sofern er *sich von selbst vollendet* im Bewusstsein des Lesers, von vorne herein *von der Hand weisen*. Die *Form* und die *Beziehungen* sind beide nothwendige Entwicklungen des Lebens, von welchen alle Bildung abhängt. Die *Formung* aber ist *unmittelbar* gegeben, einseitig, scharf in sich abgegrenzt, und die *Beziehung* ergiebt sich nur aus dem Leben, kann nur zunächst *erlebt* und dann in der inneren Anschauung *als solche vollendet* werden. Und so wird es immer eine doppelte Betrachtungsweise geben, *die der Form*, welche von da aus alle Beziehungen zu vollenden sucht in der Darstellung und nur Beziehungen anerkennt, welche an diese Formen gebunden sind, der *einseitige* Weg der

Empirie, — der *immer übergeht* und sich *auflöst* in das Vortreten und die Erkenntniss der *allgemeinen* Beziehungen, der *allseitigen* Beziehungen des Lebens — und die *der Beziehungen*, die immer diese an sich zu erfassen sucht und zu formen im Leben, und darum immer die Formen aufzulösen strebt nach diesen allseitigen Beziehungen, um immer neue Formen hervorzurufen, *der einseitige Weg der Spekulation* — der aber *immer übergehen muss*, soll er erfolgreich seine Bildungen beginnen, in die *gegebene Form* und ihre *Beziehungen im Leben*, um aus einer Erfassung dieser, wie sich ihr dieselben unmittelbar ergeben, weiter zu formen. — Darum ist es eitle Mühe, diese Extreme vermitteln zu wollen; sie sind bloss gegeben ausserhalb des Lebens, und greifen sie in dasselbe ein, so vermitteln sie sich immer von selbst, das eine durch das andere, unabweisbar, ohne es zu wollen und ohne sich dessen klar bewusst zu werden.

Ich aber glaube nicht an die Form als alleinige Bedingung der richtigen Beziehungen und glaube nicht an die Beziehungen, als alleinige Hervorrufer der richtigen Form, aber ich glaube an das Leben, welches beides erzeugt, so die Form als die Beziehungen, damit sich dieselben in stetem Weiterschreiten, in steter Wechselwirkung vollenden.

Dies ist mir der wahre, der einzig richtige Begriff der Philosophie, die Erfassung der lebendigen Form, damit sich aus ihr die neuen Beziehungen ergeben und Vorandeutungen für die neue Formung. Ich glaube nicht an die Vollendung in dem Einen und durch das Eine, ich glaube

nicht an die Vollendung in dem Anderen und durch das Andere, ich glaube an das Sichvollendende, Unaufhaltsame, jede augenblickliche Schranke Durchbrechende, ewig Begrenzende und Beschränkende, und will darum keine Vermittlung hervorrufen, sondern zeigen, wo die Vermittlung liegt und immer und zu allen Zeiten gelegen hat.

Die verschiedenen Bilder der Entwicklung sind darum alle dem Leben entlehnt, unmittelbar seinem Mittelpunkte entnommen, denn nur im Leben ist Wahrheit und in dem üppigen, immer neuen Hervorquellen seiner Erscheinungen, in denen sich immer dasselbe Gesetz der Entwicklung zeigt, in denen die Erscheinungen selbst immer neu, immer andere, und eben dieses Gesetz immer ein gleiches, das Uralte, die feste Grundlage aller Gestaltungen, das rein Menschliche aller anderen Erscheinungen baare, unmittelbar sich Anlehnende an die göttliche Uridee, deren Erzeugniss es ist. Die Grundanschauung ist zunächst eine rein physiologische, eben weil die Entwicklung eine organisch gebildete von unten herauf; die weiteren Standpunkte in einer organischen Bearbeitung der Entwicklungsstufen sind noch bloss in Andeutungen gegeben, das Ganze aber erscheint so als Grundlage zu einer Philosophie der Natur, wie wir es bezeichnet haben, noch alle weiteren Entwicklungsmomente nur im Keime in sich enthaltend, weiterer Durchführung noch gewärtig. Und so ist denn das noch erst *weiterer* Ausbreitung *entgegensehende* auch *als Grundlage* ein *in sich geschlossenes*, *organisches Ganze*, aus welchem eben auch alle *die Keime* nach ganz *denselben* Gesetzen des organisch in sich ruhenden

Lebens sich hervorbilden müssen, sich in eben dieser Weiterentwicklung für sich lebendig plastisch gestaltend, folgend dem *allgemeinen* Gesetze und doch in der eigenthümlichen *Selbstbeschränkung* dieses allgemeinen Gesetzes *durch sich selbst* in den entwickelten Formungen *ihr eigenes*, *besonderes* Entwicklungsgesetz mit Nothwendigkeit auf jeder Uebergangsstufe *in sich zurücknehmend.*

Darum aber eben habe ich auch mich *keiner* ganz *fest* bestimmten *Terminologie* bedient, sondern einer lebendig wechselnden, und doch in den Grundandeutungen, im Allgemeinen, eine *hinreichend* feste und bestimmte Ausdrucksweise zu setzen gestrebt, um da, wo ich die eigenthümliche Selbstbeschränkung in ihrer Selbstständigkeit erfasste, im Heraustreten aus diesen Grundausdrucksweisen, den innigen Zusammenhang mit dem allgemeinen Grundgesetz und die Nothwendigkeit der Erfassung nach einer ganz bestimmten Weise des Seins und der Beziehungen hinreichend gesichert zu haben. Ob aber die Entwicklung des Grundgesetzes eine hinreichend durchgreifende ist, um mit Sicherheit alle die Keime in der vollen Nothwendigkeit ihrer Entwicklung aus dem Ganzen heraus hervorsteigen zu lassen, dies muss ich der Einwirkung des Werkes in seiner lebendigen Weiterbewegung auf das Gemüth des Lesers überlassen, oder späteren Zeiten, in welchen es mir selbst vergönnt sein mag, die einzelnen Uebergangspunkte weiter auszuspinnen und zu gestalten.

Bonn, im Januar 1842.

Dr. Birnbaum.

Inhalt.

Seite.

Einleitung . 1

Erster Theil.

Allgemeine Anthropologie.

Erster Abschnitt.

Gesichtspunkte. Begriff. Umfang. Beziehungen. Hülfswissenschaften der Anthropologie. Die Anthropologie als Grundwissenschaft. Methodik. §. 1—11 17

Menschheit und Thierwelt. §. 12—20.

Skizze einer Entwicklung der Thierwelt der Menschheit gegenüber. §. 12—15 . 23

Skizze einer Entwicklung der Menschheit der Thierwelt gegenüber. §. 16—19 . 32

Zweiter Abschnitt.

Die Menschheit dem Naturleben gegenüber, als Skizze einer Philosophie der Geschichte. §. 20—30.

Grundzüge menschheitlich-geistiger Entfaltung. Erste Aeusserung des Lebens als Selbsterhaltungstrieb. §. 20 38

Selbsterhaltungstrieb als Grundform im Kampfe gegen eine feindliche Natur. Egoismus führt zum Staatenverband. Kampf, Hass und Rache gegen aussen. §. 21 40

Selbsterhaltungstrieb im Anlehnen an die Natur, im Genusse. Gemeinsamer Genuss führt zum Staatenverband. Liebe, Eintracht, Erhaltung im Innern. §. 22 41

Der Genuss führt zum Kampfe. Die Naturstufe schwindet. Natürliche Entwicklung der *ersten* Naturstufe, des Kampfes als *zweite* oder Menschheitsstufe aus der ersten Naturstufe des Genusses. Bildung der Entzweiung, Menschheitsstufe der Naturstufe gegenüber. §. 23 43

Zusammentreffen der ersten Naturstufe des Genusses mit der ersten Naturstufe des Kampfes, Uebergänge, Entwicklungen durch Uebergänge. §. 24—25 45

Natürliche Entwicklung der ersten Naturstufe, des Genusses als zweite Naturstufe oder Menschheitsstufe aus der ersten

Seite.

Naturstufe des Kampfes. Bildung der Entzweiung von der anderen Seite aus. Durch Zusammenstossen menschheitlich unmittelbar. Uebergänge. §. 26 47

Ueberblicke. §. 27—28 49

Skizze der Zweiheit. §. 29 53

Dritter Abschnitt.

Der Mensch als Einzelwesen im Allgemeinen betrachtet. §. 30—35.

Selbsterhaltungstrieb als formgebend. §. 30 56

Selbsterhaltungstrieb als empfindend. §. 31 58

Bildung des Geistes im Kampfe gegen die Natur. Charakteristik. §. 32 60

Bildung des Geistes im Genusse der Natur. Charakteristik. §. 33—34 62

Ursprung der Menschheit im Osten. Beziehungen der Anthropologie zur Religionsphilosophie. §. 35 64

Ausbildung der Individualität in der Umfassung durch Natur und Menschheit zunächst nach dem inneren und äusseren Sinnenleben. §. 36—37 66

Zweiter Theil.

Specielle Anthropologie.

I. *Die gesammte geistig-leibliche Entfaltung des Menschen nach Umfassung aller ihrer Grundlagen.* §. 1—25.

Erste Entwicklung des Lebens. Entstehung. Thätigkeit gebunden im Stoffe. Auseinanderhaltende Vergleichung mit dem Krystallisationsprocesse. §. 1 71

Die Thätigkeit bildend und formend zunächst nach rein materieller Richtung auf geistig-leiblichen Impuls. §. 2 75

Erscheinungen des geistigen Impulses. Verschiedenheiten. §. 3 77

Andeutungen über den Zusammenhang der Erkennung eines geistig-leiblichen Impulses mit Moral- und Religionsphilosophie und sein Eingreifen in's Leben. §. 4 79

Die Entwicklung im Mutterleibe in Bezug auf geistiges Walten. §. 5 80

Die Kindesbewegungen in ihren verschiedenen Formen. §. 6—8 82

Eintritt der Geburt. Einfluss auf das Kind. Das Kind unmittelbar nach der Geburt. §. 9—11 87

Weitere Lebensentfaltung nach der Geburt. Entzweiung. §. 12. 92

Seite.

Kritik der Lehre vom Beseeltwerden des Kindes nach der Geburt. §. 13 92

Selbsterhaltungstrieb im Genuss und Kampfe noch rein leiblich funktionell. §. 14—16 94

Erste Aeusserung des Selbsterhaltungstriebes: Athmungstrieb. Zweite: Nahrungstrieb. §. 17—18 100

Erste Sonderung in Lust und Schmerz gegeben als Gewohnheitstrieb noch in der Verschmelzung, noch als erste Spur geistiger Differenz. §. 19—25.

Genuss in Ruhe und Behaglichkeit, Gewohnheit. §. 19 ... 104

Genuss in Bewegung und kämpfender Uebung der Kräfte. §. 20 106

Entwicklung lebensschwacher Kinder. §. 21 108

Physiognomische Bedeutung der Gesichtszüge auf der kindlichen Stufe beginnend, leibliche Vorandeutung der verschiedenen Charaktere der später in voller Entwicklung begriffenen Affekte. §. 22—24 109

Schlussbemerkungen als Uebergang. §. 25 115

II. *Skizze einer allgemeinen Physiologie und Morphologie als leibliche Entfaltung der Seele.*

Das entwickelnde und bildende Leben in seinen Steigerungen. §. 26—43.

Niedrigste Stufe des bildenden Lebens. §. 26 119

Höchste Durchbildung im Blute. §. 27 121

Gleichzeitige Entwicklung des Gegensatzes der Organtheile und der Nerven. §. 27 122

Kurze Andeutungen der Morphologie. §. 28 123

Das bildende Leben in zwei Gegensätzen. §. 29 127

Ernährung, beginnend im Darmkanal; als Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit, in zwei grossen Formen der Aufsaugung. §. 30 128

Nahrungsmittel und Arzneimittel, Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit. §. 31 132

Absonderung überfliessend in Ernährung zur höheren Durchbildung des Blutes, Chylusgefässe als Repräsentanten der Bestimmbarkeit, Lymphgefässe als Repräsentanten der Selbstbestimmung. Uebergänge und Verschmelzung im Blute. §. 32. 135

Seite.

Höchste Vollendung des bildenden und ernährenden Lebens im Blute durch die Athmung. §. 33 138
Kreislauf des Blutes. §. 34 140
Blut als homogene Grundmasse, die Ernährung vollendend im Kreislaufe. Stete Wechselwirkung aller geformten Theile mit dem Blute. Biochemische Gesetze. In diesem Verhältnisse vollendet der innere Zusammenhang zwischen den Theilen und dem Ganzen. §. 36—38 147
Das Nervensystem steht nicht gegensätzlich dem Blute gegenüber, sondern den von ihm versehenen Theilen. Sein Einfluss auf den biochemischen Process muss demnach sein ein vorwiegend indirekter, durch die Theile vermittelt. Blut als mittlere Verschmelzung der Differenzen der Lebensrichtungen. §. 39 157
Ab- und Aussonderung als Rückseite der Ernährung. Gegensatz. Uebergänge. Verschmelzung im Stoffwechsel. §. 40. 160
Einfluss der Nerven auf Absonderung. §. 41 164
Uebersicht der Verkettungen. Morphologische Richtung, naturhistorische Anschauung. Biologische (die Beziehungen erfassende) Richtung, naturphilosophische Anschauung. Beide sich gegeneinander supplirend, der Färbung nach verschieden, dem Wesen nach eins. §. 42 167
Verschiedenheiten des Krankheitsbegriffs nach diesen Elementen. §. 43 170
Sonderung der Richtungen aus dem richtungslos bildenden Leben in Bewegung und Empfindung. §. 44—47.
Steigerung der Bewegung zur vollendeten Freiheit. §. 44 .. 174
Steigerung der Empfindung zur vollendeten Freiheit. §. 45. 176
Verschmelzung im bildenden Leben, welches so in sich und durch sich in der Verschmelzung des gesonderten, eine höhere Stufe erreicht. §. 46 180
Empfindung in Verschmelzung mit Bewegung bis zur Freiheit und Beherrschung der Bewegung. Das bildende Leben steigend bis zum Bewusstsein und der Willkür. §. 47 ... 184
Nervensystem als höchster Ausdruck der Sonderung. §. 48—60.
Nerven der Empfindung und Bewegung, peripherisch und central, centrepetal und centrifugal. §. 48 186

Seite.

Gegensatz im Gehirn frei werdend, obere Hälfte und untere Hälfte. Gall's Schädellehre. §. 49 191
Morphologische Verhältnisse des Nervensystems, Faserformation, Kugelformation, Grundverhältnisse. §. 50 194
Grosses Gehirn und kleines Gehirn im Gegensatz.
Experimentaler Gegensatz. §. 51 197
Funktioneller Gegensatz. §. 52 199
Vermittlung in Empfindung und Bewegung. §. 53 202
Rückenmark. Reflextheorieen. Wichtigkeit der Kenntniss der Gesetze der Nervencentra für Anthropologie. §. 54 206
Der sympathische Nerve morphologisch. §. 55 211
Der sympathische Nerve funktionell. Hemmer durch Verschmelzung, kein Isolator. Sympathieen mit dem Rückenmark und Gehirn. Sympathieen in ihm. Keine besonderen Fasern in ihm nöthig. §. 56—57 214
Umfassung der hieher gehörigen Momente als Grundlagen der Entwicklungsfähigkeit des Menschengeistes im Einzelnen unter allgemein anthropologischem Gesichtspunkte. §. 58—59 222
Entwicklung der menschheitlichen Verschiedenheiten in ganz allgemeinen Gesichtspunkten. §. 60 230

III. *Sinnenleben und Sprache als Morphologie der geistigen Entfaltung der Seele.*

Einleitende Bemerkungen über das Verhältniss des inneren Sinnes zu den äusseren Sinnen. §. 61 235
Gesichtssinn seiner eigenthümlichen Durchbildung gemäss. §. 62—68.
Entwicklung des Gesichtssinnes. Zustand. Sonderung. §. 62—63 .. 236
Verhältniss zu den ersten Spuren geistiger Entwicklung. §. 64 240
Erste Combination. Aufrechtsehen. §. 65 242
Zweite Combination. Einfachsehen. §. 66 245
Gleichmässiges nothwendiges Zusammenwirken beider Augen. Erfolge einer künstlichen Trennung. Erscheinungen. §. 67. 250
Farbensinn. Formensinn. Richtungssinn. Entfernungssinn. §. 68 257
Gehörsinn seiner eigenthümlichen Durchbildung gemäss. §.69—72.
Parallele mit dem Gesichtssinne. §. 69 263

Seite.

Verschiedenheiten vom Gesichtsinne. §. 70 264

Richtung. Einfachhören. §. 71 . 266

Getast als seinem Einfluss zur Bildung der Seele nach zwischen Gesicht und Gehör mitten inne stehend. §. 72—73 267

Geruch und Geschmack als niederste Stufe des Sinnenlebens. §. 74—75.

Verhältniss zur geistigen Ausbildung. Zusammenhang mit den anderen Sinnen in Bezug auf diese. §. 74 273

Der innere Sinn seiner eigenthümlichen Durchbildung nach unter Vermittlung der äusseren Sinne. §. 75—80.

Gegensatz zu den äusseren Sinnen als höchste Differenzirung des inneren Sinnes. §. 75 . 277

Verschmelzung des inneren Sinnes mit dem Gesicht als bestimmend den geistigen Grundcharakter der Aneignung. §. 76 . 278

Verschmelzung des inneren Sinnes mit dem Gesichte ergebend die umfassende Schätzung der Entfernung. Bildungsgang. §. 77 . 281

Verschmelzung des inneren Sinnes mit dem Gehör ergebend die Schätzung und Entfernung der Richtung des Schalles. §. 78 . 286

Verschmelzung des inneren Sinnes mit dem Gehör ergebend den geistigen Grundcharakter der Aneignung. §. 79 289

Verschmelzung des inneren Sinnes mit den niederen Sinnen in Bezug auf Bestimmung des geistigen Grundcharakters. §. 80 . 291

Der innere Sinn als bildend und formend nach diesen Eindrücken im Ganzen und im Einzelnen, als Quelle der Sprache von der Aneignung aus. §. 81 . 294

Der innere Sinn sich rein in sich vollendend, als Maassbestimmung zur Gegenwirkung. Muskelsinn. Quelle der Sprache von der Gegenwirkung aus. §. 82 298

Der Geist als höchste Entzweiung des inneren Sinnes in seinen leiblichen Beziehungen und seinem Gebundensein an den niederen Sinn, aus dem er wurzelt. §. 83—87.

Der Geist als innerer Organismus dem äusseren gegenüber. §. 83 . 301

Seite.

Sinnestäuschungen vom äusseren und inneren Sinne aus. §. 84. 306

Schlaf und Traum. §. 85 312

Traumwachen und Somnambulismus. §. 86 320

Denken und Handeln. §. 87 323

Höchste Vollendung des Geistes in der Sprache. §. 88—89.

Thierstimmen als erste Rudimente und tiefste Analoga. §. 88. 327

Die Sprache nach ihrer allseitigen Entwicklung. §. 89 331

IV. *Skizze einer allgemeinen Psychologie als Physiologie der geistigen Entfaltung der Seele.*

Vorbemerkungen als Uebergang. §. 90—91 334

Gefühl als Grundzustand des Geistes und seine nächsten Entwicklungen. §. 92—103.

Gefühl als Zustand des Innerlich-Aeusserlichseins, des innerlich Lebendigseins in sich an die äussere Form gebunden. §. 92 345

Das Gefühl als Zustand des unmittelbar gegebenen Lebendigseins tritt aus der Unmittelbarkeit hervor als ein äusserlich Bestimmtwerdendes. Verstandesbildung. Selbstbewusstsein in und durch das Weltbewusstsein. §. 93 349

Das Gefühl nimmt sich durch Einkehren von aussen her in sich als ein innerlich bestimmendes wahr. Vernunftbildung. Weltanschauung sich vollendend in der Selbstanschauung. §. 94 355

Das Gefühl als Wahrnehmung der Thätigkeit im Lebendigsein. Willkürlichkeit als Thätigkeit des Innerlich-Aeusserlichseins. §. 95 363

Das Gefühl als Wahrnehmung der von aussen her bestimmbaren innerlich sich danach bestimmenden Thätigkeit, als Wahrnehmung des Selbstthätigen, bestimmbarer Wille. §. 96.. 366

Verstand als zum Selbstbewusstsein der Selbstthätigkeit gesteigertes Gefühl. §. 97 371

Das Gefühl als Wahrnehmung der von innen her sich selbst bestimmenden äusserlich danach bestimmbaren Thätigkeit, als Anschauung der Selbstthätigkeit in sich, freier Wille, Freiheit. §. 98 375

Das Gefühl als Vorstellungsvermögen und seine Verhältnisse. §. 99 380

Seite.

Das Handeln nach verständiger Selbstbestimmung und vernünftiger Bestimmbarkeit. §. 100 382

Das Gefühl als nach äusserer Entfaltung strebende Innerlichkeit. Aeusserer Trieb. Innerer Trieb. §. 101 385

Aeusserer Trieb als sinnlicher Trieb. Innerer Trieb. Beruf. §. 102 392

Innere Bewegungen und ihre verschiedenen Aeusserungen danach als Ueberblick. §. 103 397

Innere Bewegung in Bezug auf Selbstanschauung und Selbstthätigkeit der äusseren Bewegung der Thätigkeit gegenüber und ihre Gesetze. §. 104—110.

Die Ideenassociation in der Nothwendigkeit ihrer Gesetze. §. 104 404

Die Ideenassociation in der Gegenwart beherrscht durch das Gedächtniss, nach Bestimmbarkeit, ergiebt das Forschen. Beherrscht durch die Unmittelbarkeit des Gefühles ergiebt die Einbildungskraft oder die Phantasie. §. 105 407

Das Gefühl als Wahrnehmung der Einheit der Unmittelbarkeit des Daseins, ergiebt die Lust, als Wahrnehmung der Zersplitterung den Schmerz. Danach Genuss in Liebe und Hingebung oder Hass in Kampf und Widerstreben. In der Erinnerung festgehalten gegen die Unmittelbarkeit des Seins ergiebt sich uns das Begehrungsvermögen. §. 106 412

Leidenschaften und Affekte in der Unmittelbarkeit des Seins. §. 107 417

Begeisterung als Gegensatz des Affektes. §. 108 423

Glaube als in der Erinnerung festgehaltene Liebe gegen die Unmittelbarkeit des Seins in der Gegenwart. Zweifel. Hoffnung als in der Erinnerung festgehaltene Liebe in Beziehung zur Unmittelbarkeit des Seins in der Zukunft. §. 109 428

Verstand und Vernunft danach im Gegensatze. §. 110 431

Empirie und Spekulation im Gegensatze ihres Gegebenseins. Empirie und Dialektik. Höhere Versöhnung in dem Vernunftglauben als Selbstglauben und Setzen der Sittlichkeit der Sinnlichkeit gegenüber. Vernunftglauben in der vollen Anschauung des Lebens, dualistischer Selbst- und Weltglauben. §. 111—112. 438

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Das organische Leben in seinen Aeusserungen geht anhaltend in und mit dem unorganischen fort, von diesem umfasst und getragen, beherrschend für dessen einzelne, beschränkte Einflüsse, beherrscht von demselben in seiner Totalität, in stufenweisem Aufschreiten vom nächsten und unmittelbarsten Anschluss an das unorganische Leben bis zur höchst möglichsten vermittelten Freiheit von demselben. Die Gesetze aller dieser Lebensstufen behaupten eine wunderbare innere Ebenmässigkeit und Regelmässigkeit, welche auf der einen Seite als solche gegeben, auf der anderen Seite wieder von eben so vielen Verschiedenheiten in sich gehalten wird, dass alle Bemühungen, diesen innigen Verband zu durchschauen, auf eine grosse Einheit der Kräfte und Beziehungen zurückzuführen, deutlich und nach einer bestimmten Seite seines Bestehens zu erfassen, mochten sie nun das Gemeinsame vorzugsweise festhalten und danach die Verschiedenheiten zu ordnen streben, als der Philosophie angehörige, mochten sie von den Einzelnheiten der Erscheinungen ausgehen, und sie als das Gemeinsame aufweisen, so sich den Naturwissenschaften anschliessend, im Laufe der Zeiten sich als vergeblich ausweisen mussten, nicht Stich hielten, und so wohl geistreiche Analogieen zu erzeugen vermochten, welche aber weder für eine wissenschaftliche, noch für eine praktische Ansicht des Lebens und durchgreifende Wirksamkeit irgend feste und sichere Grundlagen darboten.

Der einzige, bisher einiger Maassen sichere Weg zur Darstellung des Verhältnisses der beiden Entwicklungen des Naturlebens war und bleibt noch immer die *Gegeneinanderstellung:* indem wir aus tieferem Eingehen in die Natur der beiderseitigen Processe, aus der Feststellung nicht nur genereller, sondern auch specieller Unterschiede, aus der dadurch gegebenen wechselseitigen Begrenzung die beiden heterogenen Richtungen des grossen Naturlebens genauer umschreiben, und nur so für eine gehörige Bestimmung ihres wechselseitigen Aufeinanderwir-

Bayerische Staatsbibliothek München

kens einen festeren Grund und Boden finden, der aus dem Leben hervorgebildet und seinen Aeusserungen am geeignetsten ist, auch seinerseits wieder nutzbar und kräftig in dasselbe einzugreifen. Nur wenn beide Formen des Naturlebens so genau und sicher festgestellt sind, nach den uns vor Augen liegenden, vom menschlichen Geiste erkennbaren und beherrschbaren Erscheinungen, nur dann ist es möglich, in nicht verwirrender Art Analogieen aufzusuchen, und eine allgemeinere Anschauung sich zu bilden.

So finden wir denn als vorstechenden Unterschied in der unorganischen Natur, so weit wir genauer in ihre Processe eingehen, Einfachheit, Regelmässigkeit, Ebenmässigkeit, und eben desshalb auch Beharrlichkeit der Gesetze, daher denn auch dieselben Bedingungen hier immer dieselben Erfolge hervorrufen, und das Verhältniss von Ursache zur Wirkung viel genauer, inniger, selbst völlig sicher oder doch mit grosser Annäherung berechenbar ist.

So ist demnach der Charakter der unorganischen Körper Ruhe, Beharrlichkeit. Gebildet nicht von innen heraus, sondern einzig und allein durch äussere Beziehungen und äussere Wechselverhältnisse, in welchen die unorganischen Körper sich selbst immer als ein Aeusseres gegeben erscheinen, bedürfen sie weiter keiner Bedingungen mehr zu ihrer Existenz, und Bewegung kommt nur zu Stande eben auch aus ihrer Wechselbeziehung mit anderen Körpern, theils mit Aufgehen ihrer beiderseitigen Individualität in völlige Neubildungen, theils nur eben als Resultat solcher Wechselwirkung und ohne alle sinnlich wahrnehmbare, zur Erscheinung kommende, Veränderung der dabei thätigen Körper. Demnach Regelmässigkeit und Gleichmaass der Processe, die sich ausspricht in einer vielfachen, nach Regelmässigkeit der Progression von zwei zu zwei vorschreitenden Zusammensetzung der Elemente, und Ruhe und Beharrlichkeit, die sich äussert in der Erstarrung und dem Sichgleichbleiben der Form. Anders die Aeusserungen der organischen Kräfte in den verschiedenen Körpern; bei ihnen innere Bestimmbarkeit und eben desshalb auch Fehlen der Beharrlichkeit und Ruhe, nie Stillstand, immer anhaltende innere und äussere Bewegung.

Schwinden der Einfachheit und Regelmässigkeit der Gesetze, grössere, vielfältigere Zusammensetzung der Elemente, welche freilich ganz die der unorganischen Natur sind, aber nach eignen, in dieser nicht gegebenen, nicht erzielbaren Gesetzen der Mischung.

Darum auch nicht mehr Indifferenz der Form, sondern diese wesentlich durch die innere Zusammensetzung und das Verhältniss zum Ganzen bedingt, in nothwendiger Abhängigkeit von den Bestandtheilen und der Function. Mit der Ungleichartigkeit der Form nun auch vorbereitet Ungleichartigkeit der Richtungen des Ganzen in seinen Theilen, des Lebens, der im Ganzen wirkenden Kraft. Diese Ungleichartigkeit der Richtungen steigert sich mehr und mehr, aus den Gattungs- und Artverschiedenheiten taucht bei immer grösserer Manchfaltigkeit der Formen im Einzelnen und Ganzen mehr und mehr und immer bedeutungsvoller die Verschiedenheit der Individuen empor, je weniger durch die Zusammensetzung des Baues, durch die Manchfaltigkeit der Lebensbedingungen, Verhältnisse und Beziehungen Gleichartigkeit derselben möglich wird.

Statt des Gleichmaasses der Entwicklung, statt der Regelmässigkeit der Processe, demnach hier unendliche, nicht mehr scharf zu begrenzende Nuancirungen, so in Substanz und Zusammensetzung der Substanz, wie in Form und Beziehung der Kräfte. Und mag die organische Kraft definirt werden, wie sie immer will, ihrer wesentlichen Erscheinung nach ist sie nur definirbar als anhaltende Bewegung, anhaltende innere, d. h. auf äussere Einwirkung neu angeregte, aus innerem Antriebe hervorgehende Bewegung, Gegenwirkung und Bewahren der Form und Wesenheit nicht durch Ruhe, Erstarrung, sondern eben durch diese anhaltende Beweglichkeit. Durch sie vermögen die Theile und das Ganze bei Einwirkung der verschiedensten Aussenverhältnisse immer wesentlich dieselben zu bleiben, da diese Bewegungen, in den einzelnen Theilen vom Ganzen beherrscht, dem Wirkungs-Momente immer analoges Gegenstreben sind.

Da nun jeder Körper neben seiner Form sich nur noch behauptet in seiner Individualität durch seine Mischung, und da Form und Mischung zu seiner Besonderheit und Unterscheidung wesentlich gehören, in sehr genauer Beziehung zu einander stehend, ohne sich jedoch gegenseitig durchweg zu bedingen, endlich da die organische Kraft gleich sehr die Formen beherrscht, als die Wirkung der organischen Substanz, so muss auch hier stete Bewegung, stete Veränderung sich finden, und auch zu diesem Resultate gelangen wir durch Zusammenfassen der Erscheinungen des Lebens. Der Organismus folgt keinem bestimmten Gesetze der chemischen Processe, sondern wechselnden, nach seinem Zustande veränderlichen, so im Einzelnen wie im Ganzen.

Diese Gesetze können sich umgestalten, können nach äusseren und inneren Bedingungen verändert werden, und erzeugen so die Verschiedenheiten des Baues nach Verschiedenheit der Constitution, des Temperamentes, und die Möglichkeiten krankhafter Mischungen und krankhafter Bildungen, so wie der Rückbildung in's Gesundheitgemässe.

So spricht sich nun ein grosser Gegensatz aus zwischen allgemeinem Naturleben und zwischen organischem Leben, und in diesem Gegensatz die feindliche Beziehung des Naturlebens zum Organismus, das Verzehrende desselben.

Dieser Gegensatz aber hält bloss Stich für die einzelnen Körper in der unorganischen Natur, und die aus ihrer Wechselbeziehung hervorgehenden Processe. Betrachten wir diese einzelnen Theile im Grossen und Ganzen, so erkennen wir auch das unorganische Naturleben als grossen, ungeheuern Organismus, der in steter Bewegung von innen heraus begriffen, in dem Alles nach ihm angemessener innerer Zweckmässigkeit, nach Gesetzen vor sich geht, nur nicht nach veränderlichen, beweglichen, sondern nach andauernden, scharf bezeichneten, unverrückbaren. Dieser Organismus erscheint uns dann als das Erhaltende, Umfassende, als das Höhere, Uebergeordnete.

Da seine einzelnen Theile, sofern sie nicht organische sind, ihren Grund bloss im Naturleben haben, ohne Möglichkeit der Veränderungen seiner Gesetze von innen heraus, also bloss nach äusseren Bedingungen, so bedürfen sie, sind sie einmal nach diesen gebildet, keiner weiteren Bedingung mehr zum Bestehen, keiner anderen nämlich als des Nichtvorhandenseins von ihrer jetzigen Gestalt und Zusammensetzung feindlichen Verhältnissen, und auch dieses hängt ganz von der allgemeinen nach bestimmten Zwecken in der entsprechenden Weise thätigen Naturkraft ab.

Anders haben wir es von den organischen Körpern gefunden. Sie bestehen nur in Bewegung, desshalb nur in Veränderung ihrer Verhältnisse. Anhaltende Fortdauer derselben Verhältnisse würde sie bald vernichten, denn in ihr würde so ihrer inneren Bewegung das nöthige Movens fehlen. Die Veränderungen würden allgemach unmöglich werden, und mit ihnen die Restauration aufhören; daher auch die grosse organische Bewegung der Erde und des tellurischen organischen Lebens für sie nothwendiger Lebensreiz ist, daher ihr Leben ohne das Getragensein in einem höheren organischen Leben nicht möglich wäre. Wie das Naturleben demnach die Fortdauer der unorganischen Körper

dadurch bestimmt, dass es ihnen Ruhe und Beharrlichkeit gegeben, und so gleichmässige Fortdauer ihrer Wechselbeziehung zu anderen Körpern, und wie es zerstörend auf sie wirkt durch seine inneren organischen Bewegungen, so erhält es die organischen Körper in ihrer beständigen Bewegung durch eben diese seine anhaltende Bewegung, die eine entsprechende organische ist. Bewegung nach innerer Gesetzmässigkeit zum Erhalten und Bestehen ist ja Bewegung aus innerer Bestimmung und eben dies ist organische Kraft. Fallen aber die verschiedenen äusseren Anregungen weg, so fällt auch allgemach die Aeusserung dieser inneren Bestimmung und damit die Möglichkeit der Aeusserungen der organischen Kraft. Damit aber hört je nach der höheren oder geringeren Entwicklung dieser Kraft und je nach der grösseren oder geringeren Manchfaltigkeit ihrer Richtungen bei höherer Ausbildung, der sie, je grösser dieselbe erscheint, um so unaufhaltsamer entgegenstrebt, früher oder später sie selbst auf.

Der Uebergang von der organischen Kraft zur unorganischen Natur, das grosse Bindungsmittel ist gegeben im Pflanzenreich, in der wunderbaren Vereinigung von organischer Bewegung und Beweglichkeit zur Ruhe und Beharrlichkeit, in der grösseren Einfachheit und Regelmässigkeit seiner Formungen, sofern diese einzelne Individuen betreffen.

So, und nur so hat eine Vergleichung zwischen Natur und organischem Leben Werth und Bedeutung, und ist dem Vergleich zwischen beiden als Microcosmus und Macrocosmus tiefe Sinnigkeit nicht abzusprechen. Jede weitere, tiefer gehende Vergleichung aber hat, als nicht weiter verfolgbar, nicht mehr in ihren weiteren Consequenzen genau zu sondern, für die Wissenschaft in ihren speciellen Beziehungen gar keine Bedeutung.

So hat uns demnach die Natur zwar einen feindlichen Gegensatz geboten, sofern sie durch Analogie der Aeusserungen als nothwendiger Lebensreiz, als erhaltendes Princip uns erschien, der feindliche Gegensatz aber hat sich uns gelöst in schöne Harmonie, durch das Leben und den Begriff des Lebens, er wird hervortreten und sich geltend machen im Sterben und im Tode.

Die organische Kraft hat sich uns ergeben als unerforschlich, weder construirbar aus den Kräften der äusseren Natur, die selbst sich nicht construiren lassen, noch auch irgend definirbar. Sie erschien uns zunächst als das ausser sich wirksame, und in dieser Entfaltung

ausser sich einzig und allein als solche bestehend, aber die Wirkung ausser sich nach innerem Grunde beherrschend.

Es ist damit gleichzeitig eine Hindeutung gegeben, dass ihre Erkenntniss bloss möglich ist, oder was dasselbe ist, dass sie als solche für den menschlichen Geist bloss gedacht werden kann, sofern sie in die Erscheinung tritt, sei dieses in die Erscheinung Treten nun Entfaltung oder Erhaltung in Bezug auf eigenthümlichen Bau, Masse und Form, und der Begriff einer *latenten Kraft fällt so in sich zusammen*, er verliert, als zu neuer Entwicklung führend, jede Bedeutung, denn mit ihm ist Alles erklärbar, Nichts erklärt, für den menschlichen Geist nichts gewonnen.

So ist auch gleichzeitig das Sichgegenseitigbedingen von organischer Kraft und organischer Materie angedeutet, indem ohne organische Kraft keine organische Materie gedacht werden kann, ohne organische Materie keine organische Kraft. Bei diesem gegenseitigen Sichbedingen erscheint uns aber die organische Kraft als das Herrschende, nirgends Indifferenz, nirgends Identität. Das Leben ist keine Identität von Kraft und Materie, die Materie ist Ausfluss und erste Aeusserung der Kraft. Die Indifferenz hat als vollendet gedacht, keinen Sinn mehr, wohl aber, wenn wir in der Kraft das Streben annehmen, ganz und in allen Aeusserungen in der Materie aufzugehen, das Streben nach Identificirung.

So erscheint uns demnach die organische Kraft ihrem Wesen nach *primum movens*, der Erscheinung nach als in *beschränktem Raume*, bestimmter Form und bestimmter Mischung *anhaltende Bewegung aus innerem Grunde*, und da wir jede andere Definition der Wesenheit nach als aus den Grenzen der Philosophie und der Naturanschauung liegend von der Hand weisen müssen, so sagen wir, sie sei *nach Bestimmbarkeit sich selbst bestimmende innere Bewegung*, sich äussernd in Form und Materie, und darum auch nothwendig manche Analogieen bietend mit den Gesetzen der Physik und Chemie, eine theilweise Anwendung derselben erlaubend, aber immer in jener innern nur von sich selbst abhängigen Bewegung und desshalb steten Veränderung.

In der Bewegung aber liegt Streben nach Ruhe und Beharrlichkeit, nach Aufrechthaltung der günstigen Form, deren Hervorrufung die erste Aeusserung der organischen Kraft ist, und *Wachsthum* und *bildendes Leben* sind demnach *Grundrichtungen* des Lebens, nicht in der Indifferenz gegeben von zweien anderen Richtungen, sind Grund-

richtungen an sich. Die *übrigen Richtungen* sind unserer Ansicht nach *nicht latent*, sondern wirklich *nicht vorhanden*, *entstehen neu.*

Mit der Einfachheit der Form in ihrer Aeusserung ist nothwendig auch Einfachheit der Kraft gegeben, aber diese Kraft hat der Natur der Kraft nach, aus welcher sie hervorgegangen, und der Natur der Materie nach, so wie nach den Verhältnissen und Bedingungen, aus denen sie sich hervorbildete, und schaffend wirksam wird, sehr verschiedene Entwicklungsfähigkeit, und wollten wir eben diese Fähigkeit zur Entwicklung, die aber noch weder Entwicklung ist, noch überhaupt irgendwie zur Erscheinung tritt, die erst hervorkeimt aus dem ganzen Complexe des Erscheinens, ebenso abhängig von äussern, wie von innern Bedingungen, wollten wir diese Fähigkeit, immer neue Richtungen des Lebens und danach neue Formen hervorzutreiben, latente Kraft nennen, so mag es sein; der Name selbst aber erklärt gar nichts, es lässt sich mit ihm kein klarer Begriff und gesunder Gedanke verbinden, und er muss somit als eine Art von geistiger Einschachtelungs-Theorie auf Seite gelegt werden. Ebenso wenig hat der Begriff der organischen Materie, als einer, die alle möglichen Formen annehmen kann, zum Unterschiede von der unorganischen und zur Erklärung der Lebens-Processe einen Werth. Er ist nur eine unbestimmte Andeutung der organischen Processe durch organische Kraft, ohne genaue und strenge Sonderung, und erklärt, wie der obige nichts erklärt, weil er zu viel erklärt, ebenso seinerseits nichts, da er zu wenig erklärt. Da zudem nicht nur wahrscheinlich, sondern auch nothwendig ist, dass im Pflanzenreiche unter gegebenen Bedingungen Bildung von organischer Substanz aus unorganischen Elementen stattfindet, und die organische Pflanzenwelt und Pflanzen-Materie unter dem Einflusse der assimilativen Processe organische Thier-Materie werden kann, so passt er in gewisser Beziehung auch für die unorganische Materie, und ist demnach zur Erklärung organischer Processe zu eng, zur Aufstellung fester und sicherer Unterschiede zwischen beiden Materien als Formen des Seins zu weit.

Mit der weiteren Entwicklung der Masse wächst die Wirksamkeit der Kraft, ihre Verhältnisse, ihre Wechselbeziehungen werden manchfacher und die einfache homogene Form genügt ihrer Aeusserung nicht mehr.

So entstehen nun mit den weiteren Richtungen des Lebens die heterogenen, differenten Formen, so beginnt die Bildung neuer Organe,

und wie ihre Entstehung Bedingung zu weiterer Entfaltung ist, und Zeichen der weiteren Entwicklung der Kraft, so gehen beide in steter Entwicklung Hand in Hand neben einander voran, sich beide gegenseitig bedingend.

Nennen wir die *Kraft* das *Formlose*, das im Raume bloss Wirkende, nicht von ihm Gebundene, so wäre demnach die *Stoffbildung durch die Kraft* zu erfassen, als *Selbstbeschränkung im Raume* *), nach äusserer Form und Aussenverhältnissen, um so in entschiedener Weise, ihrem Wesen nach verschieden gestaltend, in Wirksamkeit und Wechselwirkung zu treten mit anderen Kräften, und das *Aufgehen der Kraft in der Form*, in welcher sie erstarrt, dieselbe ganz füllend, würde demnach die *unorganische Natur* bezeichnen, das *innerlich über diese Form Hinausgreifende*, nicht durch die Form seiner ganzen Wesenheit nach Ausgefüllte, und darum *deren Theile in anhaltender Bewegung immer weiter Treibende*, zu immer neuen, vom Inneren der Kraft und den äusseren Einflüssen abhängigen Bildungen, dem gemäss *die organische Kraft* in der stufenweisen Steigerung ihres Sichvollendens, welche dann ihrem Entstehen, Sichbilden und Losreissen nach in den einzelnen Individuen, in genauer Umgrenzung nach Form und äusseren Formungen, vorkeimend von so beschränktem Boden, in der höchsten Ausbildung sich in sich selbst gestaltend und durchbildend, in einer später zu erörternden Weise vom Stoffe ab der Unendlichkeit entgegenstrebt.

Die nothwendige innere Zweckmässigkeit jeder Form zur Thätigkeit, zur Funktion hat daher ihren Grund nicht in der Kraft an sich, die selbst ihren Grund im Confluxe anderer Kräfte hat, sondern eben in den Kräften, aus denen sie hervorgeht, in dem Impulse, welchen sie von daher erhält, und der dann bestimmt wird durch günstige oder ungünstige Aussenverhältnisse und danach verschieden gestaltet. Nach diesem Impulse ist sodann die nothwendige innere Zweckmässigkeit jeder Form zur Thätigkeit, zur Funktion des Theiles zu erklären, und in dieser Formverschiedenheit die Specificität der Funktion zu suchen. Wie aber die Formverschiedenheit nicht an sich zu erklären ist, sondern lediglich in ihrer Verbindung mit dem Ganzen, so erscheint andererseits ebenso die Funktionsverschiedenheit nicht aus sich erklärbar, sondern aus der speciellen Form nur in und mit dem Ganzen.

*) Contraktions-Kraft als einzige wirksame Kraft. *Treviranus*.

Desshalb lässt sich hier auch kein bestimmtes und für alle Reihen organischer Wesenheiten geltendes Gesetz finden, kein solches mit Nothwendigkeit durchführen, sondern unter dem Einflusse der Verschiedenheiten des Ganzen müssen auch manche Verschiedenheiten im Zusammenhange zwischen specieller Form und specieller Verrichtung gegeben werden, und so lässt sich ahnen, warum die Natur hier in allen Bildungen so unendlich reichhaltig sei, wie überall so unzählige Uebergänge, Zwischenstufen hervorgerufen habe, und wir sehen, wie sich die organische Natur auch hier immer gleichbleibt, der unendlichen Manchfaltigkeit ihrer Entwicklungen nach, und keinem einfachen, bestimmten Gesetze folgt, sondern einem beweglichen, in jedem Momente anderen, und nur darum immer einem und demselben, ganz dem aufgestellten Begriffe gemäss.

Mit den verschiedenen Formbildungen tritt gleichzeitig auf verschiedene Kraftäusserung. Beide bedingen sich gegenseitig, im Ganzen und durch das Ganze; die Verschiedenheit der Form bedingt aber keine Verschiedenheit der Kräfte an sich, sondern nur verschiedene Richtungen der einen Kraft, welche Richtungen sich uns als Neubildungen, als früher nicht vorhanden, aus dem Früheren nicht erklärbar ergeben haben. Da aber die organische Kraft erkannt wurde als Bewegung der ausser ihr liegenden unorganischen, organisirten Elemente, allseitig, durchgreifend durch alle Aeusserungen, so finden wir nun auch, wie im Ganzen, so in jedem einzelnen Theile, in jeder dieser Richtungen, durchgreifende anhaltende Bewegung. Wäre jede dieser Bewegungen in sich abgerundet, Kraftäusserung für sich, so würde das Leben zerfallen durch sich selbst. Aber alle diese Bewegungen sind ja nur Richtungen einer Centralbewegung, ausgehend von Einem Mittelpunkte, um das Ganze gegen die verschiedensten Eindrücke zu behaupten in seiner Integrität, um dem Ganzen durch die Möglichkeit immer grösserer Ausbreitung der Beziehungen, durch immer weitere Umfassung von Dingen, von Lebensreizen ausser ihm, eine immer kräftigere, vielgestaltigere, grössere Entwicklungsfähigkeit zu verleihen; daher sehen wir so die Bewegung als eine ausgleichende, und die zweite Richtung des organischen Lebens liegt vor uns, die Definition wird ganz vollständig, *das organische Leben* erscheint uns als *bestimmbare Bewegung* um Einen Mittelpunkt *mit ausgleichender Selbstbestimmung*, *Selbstbewegung* um das *ausser ihr Seiende zu bewegen*, so das Bewegende durch seine eigene Bewe-

gung, welche *eigene Bewegung* wiederum bloss Sinn hat *in dem Beweglichen, welches sie nicht selbst ist,* sondern welches *in ihr* ist. Und darum können vermehrte Bewegungen auf heftigen äusseren Reiz verklingen im Ganzen und durch das Ganze, und bloss kurze Erschütterungen veranlassen.

Bewegung mit Ausgleichung aber, oder ausgleichende Bewegung giebt nun schon einen schärferen Begriff, den der Selbstbestimmung der äusseren Bewegung gegenüber, denn sie umfasst die höhere, ordnende, schaffende Kraft.

Die unorganische Natur haben wir erkannt als feindlichen Gegensatz und doch als nothwendigen Lebensreiz, als Gegenstreben bewirkend und dadurch den Organismus zu seinen Aeusserungen erweckend; da sie aber gleichzeitig feindliches Element ist, da sie uns erscheint als das Umfassende, Höhere, Uebergeordnete, so muss ihre feindliche Gewalt zuletzt nach längerem oder kürzerem Gegenstreben siegreich aus dem Kampfe hervortreten, das Leben vernichten. In sofern hängt der Tod von der Aussenwelt ab.

Wie aber das Leben nicht bloss erkannt werden kann aus seiner Wirkung auf die Aussenwelt, sondern auch aus seinen inneren Beziehungen nur erschaubar ist, so auch der Tod.

Wir finden in jeder Ausgleichung, welche wir oben betrachtet haben, immer ein Regulativ, um welches herum sich Alles dreht, immer eine vorragende und den Lebens-Modus bestimmende Richtung, von deren Entfaltung und Behauptung Alles abhängt. Wären die Eindrücke der Gegenwart immer gleichartig, so würde das Leben, da immer auf Abgang Wiederersatz folgt, da durch diesen Wiederersatz das feindliche Element immer wieder abgehalten wird, so lange dauern, als die Aussenverhältnisse, und die unendliche Manchfaltigkeit der Lebensäusserungen wäre aufgehoben, wäre Gleichmaass, Regelmässigkeit, Ruhe, wie das Leben der unorganischen Natur. Aber die Eindrücke der Aussenwelt sind immer andere, immer verschieden, daher auch immer veränderte Nachbildung, keine gleichmässige.

So schleift sich das Leben in sich selbst ab, durch die beständige Ausgleichung und die feindliche Einwirkung auf einzelne Richtungen muss endlich mehr oder weniger feindlich auf das Ganze einwirken. In dieser Ausgleichung, die immer entsprechend ist den Einflüssen der Aussenwelt, hat jede besondere Entwicklung des organischen Lebens ihr besonderes Maass. Das Leben hält sich daher nur und be-

hauptet sich durch die Aussenwelt und die Bewegungen in ihr, und gerade die Ungleichheit der Bewegungen und der daher rührende rythmische und unregelmässige Wechsel der äusseren Lebensbedingungen erhält das organische Leben, gleichzeitig aber verzehrt sich so die organische Kraft durch dasselbe Wechselverhältniss in ihrer äusseren Richtung, und eben diese Verschiedenheit der anhaltenden Bewegungen im Naturleben bewirkt, dass es sich in sich allgemach verzehret.

So gehen Leben und Tod aus Einem Centrum hervor, aus Einer Ursache und das organische Leben trägt schon seiner Entwicklung nach den Keim des Todes in sich, als complicirte, in Vermittlung entgegengesetzter Richtungen gehaltene Bewegung des an ihm und darum ausser ihm Seienden, in der oben gegebenen Bedeutung. So muss sich das Leben verzehren, als ein nicht in sich geschlossenes, sondern ausser sich seine Bedeutung findendes, und ist mit ihm nothwendig verbunden, als seine letzte Aeusserung, das Sterben.

Es trägt darum in sich die Ursache seines Todes, weil es in sich, seiner wahren Wesenheit nach, an ein ausser ihm Seiendes gebunden ist, und wie es so einerseits dieselbe in sich trägt, so trägt es sie andererseits auch in der Aussenwelt, und wie es nicht bestehen kann ohne Naturleben, wie das Naturleben zu seinen möglichen Lebensäusserungen unentbehrlich ist, so geht auch seine letzte Lebensäusserung in und mit dem Naturleben vor sich, das Sterben, das Zerfallen der Harmonie der Bewegungen in Form, Substanz, Funktion, das Aufhören der ausgleichenden Bewegungen, der Eintritt der Ruhe und Erstarrung. Wie dabei Bildung und Wachsthum möglich sei, ist noch zu erklären.

Wir haben oben gesehen, dass dies durch die Entwicklung einer herrschenden Richtung, eines Regulatives geschehe, welches in sich als Einheit die verschiedenen Richtungen aufnimmt und concentrirt. Betrachten wir das organische Leben in seiner ersten Entwicklung, so tritt uns entgegen, als Regulativ in der Aeusserung der organischen Kraft, die Formgebung, Formentwicklung. Alle anderen Richtungen concentriren sich in ihr, sind ihr untergeordnet und können vor völliger Ausbildung der Formen nicht sich in ihrer selbstständigen, heterogenen Natur geltend machen. Die verschiedenen Einflüsse, die verschiedenen Wirkungen, sind daher eben wegen dieses Vorherrschens der bildenden Kraft noch nothwendige Lebensreize, indem die bildende

Kraft in immer schärferer Ausbildung heterogener Formen sich zu immer grösserer Manchfaltigkeit gestaltet, entsprechend dem Maasse ihrer Entwicklungsfähigkeit.

So ist sie herrschend im kindlichen Alter, und die meisten Krankheits-Processe dieses Alters treffen eben sie, gehen von ihr aus. Daher die rasche Fortentwicklung des kindlichen Körpers, weil eben wegen seiner geringeren Ausbildung der verschiedenen Formen die organische Kraft nicht zur grösseren Selbstständigkeit ihrer einzelnen Richtungen gelangt ist. Sind nun alle Formen zur höchsten Vollendung gediehen, so concentrirt sich Alles im Bildungsleben, aber nun tritt auch schon in diesen Aeusserungen eine stärkere Bestimmbarkeit von der einen oder der anderen dieser Richtungen ein, nicht mehr so vollendete Einheit im Leben, sondern Geleitet- und Bestimmtwerden dieses Lebens nach den einzelnen Richtungen. Es bildet sich aber dadurch aus den speciellen äusseren Verhältnissen und der dadurch veränderten, vorwiegend speciellen und individuellen Richtung auch die Individualität zur höchsten Vollendung aus, und nach dieser Individualität eine bestimmmte Leitung, ein neues Regulativ. Die bildende Kraft behauptet sich jetzt nicht mehr als allgemeine Ausbildung aller Richtungen, sondern sie nimmt einen bestimmteren, individuellen Charakter an, sie ist nicht mehr Umformung und Ausbildung, Neubildung, sie ist zur blossen Erhaltung schon herabgesunken. Die Zeit des Aufstrebens ist vorüber, die Zeit des Stillstandes tritt ein, und in dieser Zeit des beginnenden Stillstandes für die individuelle Form als jetziges Regulativ das Streben nach Erneuerung der Form und des Processes in einem neuen Individuum, die Zeugung als höchste Vollendung des organischen Lebens nach der äusseren Richtung.

In ihr ist es aber nicht so sehr die Theilung der ursprünglichen Kraft, welche endlich die Klimax bewirkt, denn in der ersten Entwicklung zeugender Thätigkeit findet für die höheren Reihen der wahre, letzte Reiz zur Ausbildung der Individualität statt, die letzte Entwicklung und kräftigere Ausbildung individueller Form, aber durch diese Theilung wird von Neuem ein Gegensatz, eine ungleichmässige Vertheilung der Thätigkeit, eine vielseitigere, raschere, erneutere Bewegung hervorgerufen, und in diesem rascheren Vertriebe der Kraft in allen Richtungen, bei der geminderten allgemeinen Formbarkeit, in diesem Bedürfnisse erneuter Ausgleichung, welches zusammenfällt mit der Aeusserung der Kraft zur individuellen Selbsterhaltung, ein kurzer Auf-

schwung, gleich dem der Kindheit, zur kräftigen Bildung neuer Wesen, und dann das langsame Sinken.

Gerade hier entfaltet sich die Natur wieder in ihrer grössten Manchfaltigkeit. Bei manchen Individuen der Naturreihe ist diese Aeusserung als Regulativ und Concentrations-Punkt des Lebens nach Ausbildung der individuellen Form in Einem grossen Akte concentrirt, und so Fortpflanzung und Vertheilung der Kraft letzte Aeusserung, nach welcher sie schwindet. Bei anderen Individuen dagegen ist die Zeugung der höchste Lebensreiz und die Vertheilung, dieser neuselbstständig sich losreissende Aufschwung organischer Kraft, letzte Bedingung zur höchsten Entfaltung, die dann aber, wie jeder Lebensreiz, wenn gleich nicht an sich, doch durch ihre Wechselbeziehung mit dem anderen Organismus nach einer angemessenen Steigerung das Leben verzehrt.

Da nach der individuellen Ausbildung die Formgebung nicht mehr letztes und einziges Regulativ bleibt, und sich unter dem Einflusse des bildenden Lebens mehr auf Erhaltung beschränkt sieht, da nun aber gerade die individuellen Richtungen in höchster Manchfaltigkeit in Anspruch genommen werden, und die Summe der Lebensreize die grösstmöglichste ist, nun gerade die Ausgleichung die gewaltigste und nothwendigste, so muss nun auch die Consumtion der Lebenskraft in sich die höchste sein, und sie beginnt sich zu äussern im Schwinden der scharfen Individualität, im Schwinden der vollendeten Form im Ganzen und im Einzelnen. Das bildende Leben als Regulativ hat sich im Wachsthum damit geäussert, dass es in der Formgebung und ihrem Einflusse auf das Centrum des Lebens die individuellen Richtungen und die Möglichkeit solcher individuellen Richtungen nach äusseren Einwirkungen noch beschränkt erhielt, und entfaltete sich so im langsamen Steigen bis zur vollendetsten Entwicklung, indem die Summe der Lebensreize wuchs mit der Empfindung derselben. Das Wachsthum war daher möglich, weil manche Lebensreize, welche das vollendete Geschöpf treffen, noch unbemerkt am sich bildenden vorübergingen, eben wegen unvollkommener Ausbildung der individuellen Organe, und dass sie nur eben bestimmend wurden für eine höhere, durchgreifende, stärkere Entwicklung.

Umgekehrt jetzt. Die weitere Ausbildung der Form in ihrer inneren Zweckmässigkeit ist gemindert, die Summe der Lebensreize dieselbe, die im Kinde schaffende Kraft kann nur dadurch noch für

längere Zeit erhaltend werden, dass sie den Organismus immer mehr für die Summe der bisherigen Lebensreize unfähig macht, indem die Formentwicklung in gleichzeitigem Rückschreiten begriffen ist. So wiederholen sich im Greise die Erscheinungen des kindlichen Alters, nur in umgekehrter Ordnung. Die Ausgleichung durch das bildende Leben ist unmöglich, die immer gleich bleibende Summe der Lebensreize, welche der Organismus nicht von sich abwenden kann, wird zuletzt auch nicht mehr ertragen, das Leben nimmt ein Ende.

In der Thierwelt waltet vor in der organischen Kraft äussere Bestimmbarkeit; der Instinkt der Thiere, den Cuvier so schön einem Traum vergleicht, ist grossentheils durch die besondere Art ihrer Ernährung und ihrer Lebensweise bestimmt, läuft hinaus auf Erhaltung des Individuums und der Gattung und hat anders keinen Sinn. Jeder Kunsttrieb, wie er sich im Thiere ausspricht, ergiebt sich in dem Conflikte mit der Aussenwelt, in der genau bestimmten und gegebenen Weise seines Seins, nur veredelt, wie die Formen edler, feiner, die Entwicklung höher ausgebildet ist. Daher in den Thieren selbst Andeutung künstlerischen Strebens, dunkler Sinn innerer Harmonie und Schönheit der Form. Desshalb sind auch die Kunsttriebe nicht individuell, sondern ganzen Gattungen angehörig, und verschieden in ihren Aeusserungen je nach den Verschiedenheiten der Lebensbedingungen dieser Thiere.

Weitere Triebe, als solche, die in ihrer ganzen Oekonomie zum Behaupten derselben gegen die Einflüsse des Naturlebens liegen, giebt es bei ihnen nicht. Nach individuellen Gattungs- und Artverschiedenheiten ist diese Verschiedenheit des Kunsttriebes bedingt und gebildet, und eben desshalb keine gleichmässige Entwicklungsfähigkeit aller Lebensäusserungen, welche das Thier den äusseren Eindrücken entgegenstellt, und der Welt im Grossen, sondern beschränkte Entwicklungsfähigkeit je nach der von Natur gesetzten Bestimmung.

Daher beherrschen auch die Thiere das Leben der Natur bloss in der Einen, ihrer Organisation angemessenen, durch sie bestimmten Richtung, werden in allen anderen von ihr beherrscht, und aus dem einmal ihnen von Natur angewiesenen Kreise können sie nicht heraus. Daher bei ihnen noch keine eigentlich geistige Entfaltung zur Selbstbestimmung, nur Selbstbestimmung nach Bestimmbarkeit in dem ihnen vorgezeichneten Kreise, keine Umfassung, keine Durchdringung, nur einfache Gegenwirkung oder Aneignung solcher Einflüsse, die unmit-

telbar auf die Thiere wirken, und nach dieser Aneignung nur eine solche geringe Selbstbestimmung, dem engen Kreise entsprechend.

Mit der Vollendung des Baues, mit der höheren und gleichmässigeren Entwicklung aller Theile ergiebt sich eine freiere, eine grössere, umfassendere Aneignung des Naturlebens, mit gleichmässiger Entwicklung aller der Theile, welche zu den Beziehungen der Aussenwelt auf das geistige Leben dienen, Durchdringungsfähigkeit für alle Erscheinungen des Naturlebens.

Diese aber finden wir nur beim Menschen. Er zieht Luft, Wasser und Erde in den Bereich seiner Lebenszwecke und Lebenserscheinungen, und mit der Bestimmbarkeit für alle Verhältnisse beherrscht er das übrige Reich der Natur, wurzelnd und fussend nicht auf einem beschränkten Kreise derselben, sondern auf der Gesammtheit ihrer organischen Entfaltungen. Dadurch wird ihm die Kraft, alle äusseren Eindrücke in ihrer unendlichen Manchfaltigkeit im Innern zu verarbeiten, zu ordnen und zu sichten und ihrer Natur nach zusammenzustellen. Für die Masse der Eindrücke, deren Zahl er bei gleichmässiger Entwicklungsfähigkeit seiner ganzen Sinnenwelt noch immer mehr vervielfältigen kann, ist ihm ein Concentrationspunkt gegeben, von dem aus er sie alle beherrscht, und dieser Concentrationspunkt, der Unendlichkeit entgegenstrebend, ist die Intelligenz, die als höchste Blüthe, als Gipfelpunkt menschlicher Organisation herrschende Vernunft. Damit neben höchster Ausbildung der Individualität, der Gattung, welche so gesondert erscheint in der ganzen Thierwelt, höchste Ausbildung des Einzelnen, unendliche Manchfaltigkeit der Verhältnisse der Einzelnen in der Gattung, im Ganzen und durch das Ganze, und in der Umfassung Ankettung an Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart. Was im Thierreiche nur gegeben ist in groben Umrissen, skizzenhaft und stückweise als Abriss jeder einzelnen Richtung geistigen Lebens, in einzelnen Thiergeschlechtern, nur höchst dürftige und unvollständige Analogieen bietend, ist hier allumfassend, in ganzer Vollendung zur Ausbildung gelangt im Menschen, und einzig und allein in ihm.

So wiederholt sich in ihm ein Bild der Natur, so ist in ihm die innigste Anlehnung an das Leben, die Natur, der Kreis des Naturlebens beginnt, sich in ihm zu vollenden durch die Entwicklung der Materie, durch die Formgebung durch bis zur Entwicklung organischer Kraft in sich selbst und durch sich selbst, zur Selbstanschauung

der organischen Kraft, vollendend und durchbildend einen inneren Organismus zur Beherrschung der Lebenszwecke, zur Durchschauung und Beherrschung des Lebens selbst nach allen seinen Richtungen, zum Abstreben und Ueberstreben über die Unmittelbarkeit des sinnlichen Daseins als eine gegebene und uns verliehene.

So sehen wir auch ein, dass für den Geist alle und jede Entwicklung, wie wir dieselbe für die organische Kraft im Körper finden, gleichmässig sich finden muss, nur in höherer Ordnung und wie für das organische Leben in seiner körperlichen Entfaltung, Formgebung, Formausbildung, Formerhaltung, Neubildung, so für den Geist Streben nach Entfaltung in der Unendlichkeit, Allgemeinheit, Gedankenbildung, Gedankenverkettung zu immer neuen Ideenkreisen und Ideenbildern, individuelle geistige Fortbildung gerichtet auf die Gattung und das Unendliche, auf Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft und Jenseits. Die genauere und durchgreifendere Entwicklung dieses Ideenganges aber bildet eben den Gegenstand des vorliegenden Werkes, und muss sich derselbe in ihm ganz nach dem hier erwähnten Ideengange vollenden. Wie dann in der Anthropologie, als Grundlage der Naturphilosophie alle äusseren Beziehungen der organischen Kraft nach der einen Durchbildung derselben in sich zur Freiheit, zur Vollendung des Dualismus hingetrieben werden müssen, so hat es die Naturphilosophie vorzugsweise zu thun mit der Kraft in ihren äussern Wirkungsverhältnissen, in ihrem Aufgehen in die Materie, um aus ihr sich stufenweise wieder emporzuringen, und so sich ausser sich selbst ihrem ganzen Insich- und Aussersichsein gemäss zu vollenden. In beiden aber erscheint erst die Naturanschauung als eine vollständig ausgebildete und geschlossene.

Erster Theil.

Allgemeine Anthropologie.

Erster Abschnitt.

Begriff. Quellen. Methode. Vergleichung der Thierwelt mit der Menschheit.

§. 1.

Die *Anthropologie* ist die Lehre vom menschlichen *Geiste*, sofern er geknüpft ist an das *körperliche Sein* und Bestehen, sofern er abhängig ist von den äusseren Bedingungen seiner irdischen Lebensäusserungen, vom *Körper* als Vermittler zwischen *dem Geiste* einerseits, *der Aussenwelt* und *in ihr der Menschheit* andererseits. Sie erscheint uns so als die eigentliche *Physiologie der Seele*, umfassend ihr irdisches Dasein, ihr irdisches Zurerscheinungkommen, den ersten Beginn ihrer Aeusserungen im Leibe, ihre weitere mit der körperlichen Ausbildung vorschreitende Entfaltung und ihre letzten Aeusserungen bis zum Tode.

§. 2.

Nach diesem Sinne ist sie demnach die Lehre von der *menschlichen Seele* im umfassendsten Sinne, und lehnt sich so unmittelbar an *die Physiologie*, vollendend und ausbildend die Andeutungen, welche die Physiologie in grossen, allgemeinen Skizzen uns angiebt, und so erscheinend als nothwendiger letzter Schlussstein zum Gebäude der menschlichen Physiologie, da beginnend, wo diese endet.

§. 3.

Sie bereitet demnach zunächst vor die *Psychologie* im *engeren* Sinne des Wortes oder vielmehr sie erscheint diese umfassend und in ihren ersten Grundzügen in sich einschliessend. Denn vermag auch der menschliche Geist wohl erfasst zu werden in seinen Aeusserungen an sich, abgesehen von seiner leiblichen Richtung im Einzelnen, und erscheint danach auch für diesen Zweig gerade eben das Studium seiner Lebensäusserungen an sich in seinem Verhältnisse zur Menschheit und zu Gott, abgesehen vom leiblichen Verhalten als Hauptquelle, so geht doch aus dieser Betrachtungsweise nur zu leicht eine einseitige, schiefe Richtung hervor, welche leicht zu hohlem und unfruchtbarem Sichselbstabspiegeln der Seele in sich hinführt.

§. 4.

So muss sich demnach also jedes *psychologische* Studium anlehnen an die *Anthropologie*, in ihr seine Wurzeln schlagen, wie diese hervortreiben muss, in lebendiger Weiterentfaltung aus der *Physiologie*, und wie uns die *Anthropologie* erschien als nothwendiger *Schlussstein der Physiologie*, so erscheint uns die *Psychologie* in ihrer weitesten Ausdehnung als *nothwendiger Gipfelpunkt der Anthropologie*.

Wie demnach die Physiologie und Anthropologie nicht nebeneinander bestehen, sondern die eine sich nothwendig aus der andern entwickelt, ganz ebenso verhält es sich auch mit der Anthropologie und Psychologie.

§. 5.

In diesem Sinne lässt sich denn auch allerdings eine Unterscheidung der Anthropologie in *psychische* und *somatische* vollkommen rechtfertigen, wenn man nur damit bloss die Betrachtungs- und Bearbeitungsweise vorwiegend nach der einen oder der anderen Richtung meint, ohne die Sonderung auf die Sache selbst auszudehnen.

§. 6.

Sich beschränkend auf das Individuum und seine geistig-leibliche Entwicklung baut sie sich auf aus der *Physiologie*, welche Grundlage der anthropologischen Forschung ist, und weiter fort *in die Psychologie.* Betreffend aber das Verhältniss des Individuums zur Menschheit lehnt sie sich an an das *Naturrecht* und die *praktische Lebens-Philosophie*, und betrachtend das Verhältniss des Geistes zur gesammten Natur, zur Welt im weitesten Sinne des Wortes bildet sie die Grundlagen der *Metaphysik* als Philosophie der Natur und in mehr oder minder inniger Verschmelzung mit den vorgenannten Zweigen die Grundlagen zur *Religions*- und *Moralphilosophie.*

So bildet sie denn in enger Umfassung die Grundlage des gesammten menschlichen Wissens, menschlicher Entfaltung in der Gegenwart, da wir aber auch die Vergangenheit nur erkennen in den lebendigen Erscheinungen der Gegenwart, in den letzten Spuren, in welchen sie in der Gegenwart fortlebt, oder nur im Vergleiche mit derselben, d. h. aus dem Leben heraus und im Anschlusse an eine umfassende Betrachtung des Lebens, so können wir auch die Anthropologie im Anschlusse an eine Philosophie der Menschheit betrachten als *Grundlage der Geschichte*, wie anderntheils die *Philosophie der Menschheit* eben auch *Quelle* der Anthropologie in einer weitergreifenden Betrachtungsweise sein muss.

§. 7.

Hier ist aber eine strenge Sonderung der Beziehungen erforderlich, denn diese sind sehr verschiedenartig, bald näher, bald entfernter an das Leben der Gegenwart im Leibe geknüpft; und so erscheinen uns denn als nächste Quelle der anthropologischen Forschung die Physiologie im weitesten Sinne und die des menschlichen Körpers im Besonderen, als nächste Fortentwicklung die Psycho-

logie. Die Physiologie baut sich auf aus Betrachtung des Einzelnen im Ganzen, muss näher bestimmt werden durch die Naturwissenschaften und kann ihrer als unmittelbarer Quellen nicht entrathen.

Die Anthropologie aber als höchste Entwicklungsstufe der Physiologie betrachtet vorzugsweise das Ganze im Einzelnen, kann darum nicht verstanden werden aus den untergeordneten Reihen, sondern muss, wenn nach diesen das physische Leben näher erörtert ist, aus sich construirt werden, und bedient sich der vergleichenden Psychologie nur um von hier aus Analogieen anzuknüpfen, um uns das Naturleben näher zu legen, nicht zur Erklärung seiner Aeusserungen in uns, nicht zur schärferen Bestimmung.

§. 8.

Wie aber die wahre Physiologie des Menschen nur anthropologisch behandelt werden kann, so kann die wahre Anthropologie nur physiologisch behandelt werden. Und eben hervorgehend aus dem leiblich geistigen Leben im Naturleben muss sie zwar auch zur Umfassung des geistigen und zu seiner Begründung sich anlehnen an die Metaphysik, aber nur an die grossen Grundumrisse und allgemeinsten Elemente derselben, indem sie in nothwendiger Weiterführung endlich auslaufend in die Metaphysik, schon vorgreifend manche Grundlehren derselben in ihren Bereich hineinzieht.

§. 9.

Wie aber nur die Physiologie und allgemeine metaphysische Lehren nächste Quellen der Anthropologie sein können, und diese immer in engem Anschlusse an die Psychologie, die sich so stufenweise aus der fortschreitenden anthropologischen Forschung hervorbildet, so erscheinen uns denn die Philosophie der Menschheit in der Geschichte, das Naturrecht, die Moral- und Religionsphilosophie nicht als eigentliche Quellen, sondern als

Ausschüsse aus der Anthropologie in ihrer reichsten und vollsten Entfaltung, und gehören ihr eben nur in sofern an, als wir ihren inneren lebendigen Zusammenhang mit derselben und ihre daraus hervorgehenden nothwendigen Grundlagen andeuten. Doch müssen wir, wenn auch nicht als Quellen, ganz allgemeine in grossen Skizzen niedergelegte Andeutungen aus der Philosophie der Menschheit geben, um, wie wir in den Andeutungen der Physiologie den Boden gewinnen für die Entwicklung des Individuums in sich, so auch festen Grund zu legen für die leiblich geistige Entwicklung des Individuums gegenüber seiner Gattung.

§. 10.

Wir können nun zur anthropologischen Forschung nach diesen ihren Grundlagen einen doppelten Weg einschlagen, indem wir erst den menschlichen Geist setzen in seinen anfänglichen leiblich fixirten Aeusserungen, uns allgemach immer weiter in stufenweisem Fortschreiten ausbreitend, und ihn so zu seiner vollen, freien Entfaltung führen, endend mit Andeutungen über das grosse Weltleben, die Weltordnung, oder aber ihn setzen in seiner vollen, allseitigen, reichsten Entfaltung, rückwärts ihn geleitend bis zu seinen ersten Anfängen, vorwärts bis zu seiner Anschauung des Weltlebens und der Weltordnung. Der erste Weg wäre der ganz rein physiologische, *reine Synthesis vom leiblichen Leben* und seinen Entfaltungen aus, aber er ist der complicirtere, bei den vielfachen weiteren Verkettungen des Lebens verworrenere, schwieriger zu verstehende.

Der zweite Weg dagegen wäre *reine Analysis vom geistigen Leben* in seiner vollen Entfaltung aus, aber er muss zunächst allzusehr abstrahiren vom Leben seinen ersten Elementen nach, und wird darum leicht zu schwankend und unsicher für die Anthropologie.

Ein dritter Weg endlich ist der, dass wir ausgehend von der Totalanschauung des leiblichen Lebens dem Naturleben gegenüber, das Naturleben seinen Erscheinungen nach würdigend, sein Verhältniss zum leiblichen Leben als breiten Grundstein unterlegend, fortschreiten von den Aeusserungen der Seele, wie dieselben vom Leibe bedingt werden, zu den inneren Thätigkeiten der Seele, um dann beide Richtungen in inniger Verschmelzung zu einem grossen Ganzen zu vereinigen, zunächst analytisch vom *leiblich-geistigen* Leben ausgehend, dann synthetisch zum *geistig-leiblichen* Leben übergehend, um endlich beide Richtungen in einer Reihe organisch sich vor uns entfaltender Bilder zu vereinigen.

Dieser Weg ist demnach ein gemischter, bewegt sich stufenweise in beiden Elementen, jeden Schritt voran in Verschmelzung beider Methoden thuend; er entspricht nicht ganz der logischen Folge, er entspricht weder der Philosophie in abstracto, noch den Forderungen einer reinen und einseitigen Empirie, aber er ist der einfachste, klarste, bestimmteste und sicherste und lässt am leichtesten Alles sich vor unseren Augen lebendig, organisch plastisch entfalten.

§. 11.

Wir haben in der Einleitung die unmittelbar leiblichen Beziehungen des Menschen zur Natur, seine individuelle Richtung und Lebensstufe im Verhältnisse zum Naturleben kennen gelernt, wenn gleich nur in kurzen scharfen Umrissen, doch hinreichend für die anthropologische Forschung, welche sich zunächst an die Erscheinungen hält. Eine weitere Ausführung der gegebenen Skizze, und in wiefern sie allen Thatsachen entspricht, kann hier nicht geliefert werden, gehört ganz streng in die allgemeine Physiologie, in welcher sich dann von da aus die einzelnen Kapitel der speciellen Physiologie in bestimmter Ordnung aufschliessen.

Wir haben so den Boden kennen gelernt, auf welchem die Menschheit sich entwickelt und die Art und Weise, in welcher sie sich heraufbildet, und können diesen Gegenstand hier für weitere Ausarbeitung an einem anderen Orte verlassen.

§. 12.

Nur die allgemeinen Verhältnisse der Thierwelt im Gegensatze zur Menschheit müssen wir noch etwas weiter fassen, um diese Grundlage der geistig leiblichen Entfaltung der Menschheit im Allgemeinen, dem Individuum gegenüber mehr in's Einzelne dringend vor uns zu haben, und an sie sicherer und fester die allgemeinen Gestaltungen der Verhältnisse der Menschheit anreihen zu können.

§. 13.

Die freie Bewegung, die der Aneignung in bestimmter Weise entgegenstrebt, dem äussern Reiz in ebenso bestimmter Weise ganz nach innerer, eigenthümlicher Bewegung gegenwirkt, erscheint uns in der Thierwelt zunächst gegeben, erscheint uns — da das Thier eben vermöge der innern Aneignung nicht bloss der äusserlich gegebenen Stoffe, sondern der weiter sich vielfach verflechtenden inneren Beziehungen seiner verschiedenen Organgruppen unter sich und im Verhältnisse zur Aussenwelt in der Empfindung und bei der daraus hervorgehenden Willkür in Benutzung seiner Theile, einen eigentlich inneren Organismus setzt, der dem äusseren formalen übergeordnet ist, einen das Funktionelle beherrschenden Organismus — als Etwas dieser Stufe erst eigenthümliches, in ihr erst uns entgegentretendes.

Daher beginnt denn schon in der Thierreihe ein freierer Gegensatz gegen das allgemeine Naturleben, der sich nicht bloss ausspricht in freierer Umwandlung und Formung des äusserlich Gegebenen, sondern schon in

vielen Beziehungen herrschend erscheint für die gesammten Verhältnisse der Natur, soweit sie in den Bereich der gegebenen Organismen treten, der zugleich so ein Freierwerden der organischen Kraft dem Naturleben gegenüber darzulegen beginnt, und dieses Freierwerden ist eben uns erschienen unter der Vorstellung von Seele.

So fanden wir den zusammengesetzteren Bau, die sich stufenweise von unten herauf mehr und mehr aus dem allgemeinen Grundtypus nährenden und bildenden Lebens nach den sich mehrenden Beziehungen frei machenden, formell und funktionell gesondert hinstellenden Organtheile, indem für jede Vermehrung der äusseren Beziehungen sich durchgreifend bestimmte in Form und Mischung von den übrigen getrennte Theile hervorbildeten, ganz den Bedürfnissen der höheren Organisation, der freieren Beherrschung der Aussenverhältnisse gemäss.

Der einfachen Form und Mischung gegenüber, die sich behauptet in der Aussenwelt durch bloss stoffliche Aneignung und Wechselbeziehung, in der strengsten Abhängigkeit, tritt hervor ein eigenthümliches System eben zum Dienste der inneren funktionellen Aneignung und Beherrschung, zur innigen Vermittlung dieser innern enger geschlossenen Beziehungen, und dieses System stellt sich dann in gewisser Beziehung den Systemen gegenüber, welche die nährenden Säfte in der organischen Masse herumführen und verzweigen, zunächst einfach, wie diese, bei einfachem Bau der einzelnen Theile, bei noch weniger strenger Sonderung, dann sich immer weiter und weiter in sich und in seinen Verbindungen ausbildend, so nach der Form seiner einzelnen Theile und ihrer Ausbreitungen, als nach der damit gleichzeitig immer schärfer in's Besondere sich umbildenden Verrichtung.

Dieses System aber sind die Nerven, in ihrer stufenweise vorschreitenden Concentration zu ganz bestimmten Organen, Grundorganen, welche sich dann den weit ver-

breiteten Verästelungen des Nervensystems gegenüberstellen, als Centraltheile den peripherischen gegenüber, als innere Ausbreitung der äusseren gegenüber.

Sie sind dem Thierreiche zunächst eigenthümlich und erscheinen nach den neuesten Untersuchungen auch in den niedrigsten Formen. Bei noch grösserer Gleichheit der einzelnen Theile im Ganzen aber sind sie noch gleichartiger in ihren Ausstrahlungen, erst mit dieser Verschiedenheit in langsamem Aufsteigen sich ebenfalls verschieden gestaltend. Die Differenzirung aber beginnt zunächst vom bildenden Leben aus, in welchem sich die Organe der Aneignung mehr und mehr entwickeln und sondern, und zuletzt als in sich ausgebildet für sich bestehen und die vorherige Verschmelzung jetzt durch innige innere Beziehung des streng gesonderten gegeben erscheint. So bildet sich in steigender Ordnung aus, zunächst dem bildenden Leben angehörend und seinen Beziehungen, ein gesonderter Apparat für die nächste Umwandlung der Stoffe und für ihre Aneignung, aus welchem dann die höher ausgebildeten, inniger umgewandelten Stoffe vermittelst eines anderen gesonderten Apparates zu den verschiedenen Theilen hingeleitet werden, um in Wechselbeziehung mit ihnen anderweitig umgeschaffen zu werden, d. h. die höheren Forderungen des bildenden Lebens für die vollendetere Formung machen die beständige Gegenwart von eigenthümlichen, für sich bestehenden, nicht mit noch nicht angeeigneten Stoffen in Verbindung kommenden Säften nöthig, aus denen sich diese höheren Formen anhaltend erneuen, in welchen sie anhaltend ihre abgenutzten nicht mehr brauchbaren Stoffe umsetzen können. Es trennt sich so das Verdauungs-System vom Kreislaufe, aber im Kreislaufe geschieht die Berührung mit der Luft als belebendes, den Stoffwechsel vermittelndes Element noch ganz allgemein, bis später die differenzirtere und in sich strenger durchgebildete Form der übri-

gen Theile nicht mehr ausreicht, um die Berührung, so weit sie noch zum Allgemeinen nöthig ist, zu vermitteln, und nun ein besonderes System auftritt für diese Berührung, wiederum formell und funktionell von den übrigen Systemen geschieden, aber wiederum in den manchfachsten Beziehungen stehend mit den übrigen Systemen, theils bestimmend für die Verrichtung dieser, theils von ihnen bestimmt. So trennt sich denn die Verdauung von dem Kreislaufe und der Athmung, indem zunächst die umgebenden Theile der Natur erscheinen als allseitig nährend und belebend, bei mehr homogener Durchbildung der einzelnen Theile im Organismus, später aber nach den Bedürfnissen der einzelnen Formen und Organe in ihrer niederern oder höheren, allgemeinern oder mehr differenten Ausbildung und Verbreitung eine grössere Verschiedenheit der einzelnen Elemente an sich, eine schärfere Sonderung der einzelnen Elemente in Bezug auf das Ganze nothwendig erscheint.

Ganz analog gestaltet es sich mit dem Gattungsleben der Individuen, welches ebenfalls sich immer mehr und mehr von dem individuellen Leben derselben sondert, bald als Gipfelpunkt und letzte Vollendung desselben erscheinend, bald anhaltend in ihm und aus ihm sich steigernd, wieder zurücktretend, und so in wechselnder Steigerung und Rückbildung sich neben dem individuellen Leben hinziehend. Alle diese Stufen, den Systemen im Ganzen nach, zu denen noch in den einzelnen Systemen nach einzelnen besonderen Richtungen eine grosse Menge von Abstufungen hinzutritt, vollendet die Natur nach den unzähligen Beziehungen in ebenso vielfachen formellen und damit auch funktionellen Schwankungen aufwärts und abwärts, vor- und rückwärts, alle möglichen Combinationen eigenthümlich gestaltend und formell vollendend, und zu diesen Schwankungen, vermöge deren bald dieses System vortritt, nach den Verschiedenheiten seiner einzelnen Theile

verschieden sich gestaltend und so bestimmend wird für das Ganze, bald jenes System hervortritt, bald diese bald jene Gruppe von Systemen und Organtheilen der Systeme, finden wir nun noch sich entwickelnd die unendlich vielfachen Combinationen der übergeordneten, nach bestimmter Richtung, nicht mehr den Stoffen der Natur, sondern den innigen Beziehungen des organischen Lebens in seinen Theilen unter sich und zum Organismus zugewendeten, der eigenthümlichen animalischen Seite des Lebens.

Es erscheint uns diese als Bewegung und Empfindung nach genau geschiedenen, abgegrenzten, nur innig mit einander zusammenhängenden Verhältnissen, das Sinnesleben in seinen verschiedenen Sonderungen den Beziehungen nach, und das Bewegungsleben, beide in der ganzen Länge und Breite der Entfaltung theils unter sich, theils miteinander in die vielfachsten Combinationen eingehend, und darum wieder in den vielfachsten Beziehungen stehend zu den niederen Stufen des bildenden Lebens.

§. 14.

Aus diesen Combinationen gehen hervor die verschiedenen Thierstufen von der niedersten an mit der meisten Pflanzenähnlichkeit, bis zur höchsten, mit der grössten Analogie mit menschlicher Entwicklung und Entfaltung. Was in der Pflanze einfacher Bildungstrieb war, aneignend und das Aneignende sofort gleich im Aeussern formend und gestaltend, das tritt in der Thierreihe auf selbst in sich zur Aneignung sich gestaltend, als Gegensatz, nicht als gleichmässig innige Verschmelzung, als gegenwirkend ebenmässig und gegenstrebend, in strenger Sonderung, wie bei der Pflanze jedes Gegenstreben nur Gegenwirkung ist, und das erscheint hier als das Uebergeordnete, den einfachen Bildungstrieb, aus welchem es hervorkeimt, in der späteren vollen Entwicklung beherrschende, in sofern als es die äusseren Gegenstände der

Aneignung zu bestimmen vermag, ihnen gegenzustreben oder sich ihnen zu entziehen. Erschien uns darum die *Grundäusserung des organischen Lebens* in seiner *niedrigsten* Stufe als *Pflanze* zunächst als *Bildungstrieb*, als *bildender Trieb*, schlechtweg, der von aussen her geweckt und erhalten werden musste, dann aber im Innern unaufhaltsam und ohne Ende weiter gestaltete, ausbildete und formte, so erscheint uns nun der *Bildungstrieb* in seiner höheren Ausbildung durch Aneignung seiner selbst als *Selbsterhaltungstrieb potenzirt* [1]), der über dem Bildungstriebe steht, ihn beherrschend, aber auch gleichzeitig von ihm bestimmt und beherrscht, da dieser eben die Formen und die Mischung nach den äusserlich gegebenen Stoffen bedingt, immer hier ebenso abhängig von aussen her, als von innen heraus nach den Forderungen des Selbsterhaltungstriebes.

Dieser, *frei geworden* von der *unmittelbaren stofflichen Beziehung*, von dem innigen Anlehnen einer höheren Organisation an das allgemeine Naturleben schon mehr getrennt, über dasselbe gestellt, äussert sich zunächst, getragen von diesem bewusstlosen einfachen Anlehnen, in doppelter Richtung, theils als Gegenwirken und Gegenstreben, theils als das zwischen beiden stehende bewusste Sichanschmiegen an die Natur, je nachdem die Natur nach ihren zwei Richtungen als Erhalterinn, Umfasserinn oder als Vernichterinn jeder Individualität erscheint — so als *Kampf* oder *Genuss* [2]) — und ist anzuerkennen als reine Aeusserung des Lebens, mit ihm in Einen Begriff zusammenfallend, als Streben, die erlangte Individualität der freien inneren und äusseren Bewegung des Gesammtorganismus überhaupt, also auch seiner einzelnen Theile nach allen ihren Richtungen in dem innigen Verhältnisse

1) Auf ihn führt auch Töltenyi die Erscheinungen des Lebens zurück.
2) Vergl. hierüber auch Carus Physiologie.

des Ganzen zu seinen Theilen und umgekehrt geltend zu machen. Er geht daher durchaus hervor theils aus dem Baue und dem Verhältnisse der einzelnen Theile zu einander und zum Organismus, theils aus der danach gegebenen und bestimmten Richtung des Naturlebens; welche von aussen her vorzugsweise dieser so durch den Bau und die Verhältnisse gegebenen individuellen Lebensform entgegengestellt ist, sonach also aus dem Wahrnehmen der Natur und dem durch den Bau bedingten bestimmten Modus der gegenstrebenden Bewegung.

Im Anfange, bei den niedersten Thierklassen, ist der Eindruck der Natur auf den Organismus noch ganz verschmolzen zu einer grossen, ungesonderten Masse, die sich nach innen äussert als Empfindung des Lebenszustandes, danach die Bewegung frei beherrschend, nach aussen als Gefühl einer äusseren Berührung und wieder verschmilzt in die einfache Wahrnehmung eines Zustandes, der bald mehr von aussen her bald mehr von innen heraus bedingt wird.

Mit der Sonderung der Formen für die Wahrnehmung der verschiedenen Eindrücke der äusseren Natur sondert sich auch die Masse dieser Eindrücke in einzelne Gruppen immer bestimmter, treten immer neue Seiten des Naturlebens als die innerliche Bestimmung vermittelnd auf, und bildet sich der *Selbsterhaltungstrieb* einerseits höher, feiner, umfassender aus, wie er andrerseits durch die feinere Ausbildung der bewegenden Apparate auch verschiedenartiger gestaltet wird, immer in inniger Umfassung des Innern, der Form der Aneignung und des Aeusseren, der danach bestimmten gegenwirkenden Bewegung, und während er anfangs reiner *Nahrungstrieb* war, vorzugsweise sich äussernd in anhaltender Bewegung zum Erfassen, wird er später weiter und weiter hinauf potenzirt *Kunsttrieb*, in den verschiedensten bald mehr äusserlich bildenden, schaffenden, bald mehr im In-

neren herrschenden, die Bewegung vermittelnden und genau berechnenden Form, Kunsttrieb des Schaffens und Kunsttrieb des Wirkens, und Alles das zusammengefasst mit dem einen grossen Namen *des Instinktes.*

§. 15.

So erscheint uns denn beim Thiere im Instinkt gegeben schon eine freiere innere Selbstbestimmung, hervorgerufen durch die Aussenwelt. Da aber das Thier immer bloss einer ganz bestimmten Richtung des Naturlebens eben vermöge dieser inneren Construktion zugewendet erscheint, über welche es nicht hinaus kann, da immer ganz bestimmte Organe und Organgruppen in ihm die vorwiegenden sind, und diese die ganze Summe der Aneignung und der Gegenwirkung, die ganze innere und äussere Thätigkeit vermitteln, so erscheint uns auch das Thier immer gebannt in Einen Kreis, der ihm ein für alle Mal gegeben vorgesteckt ist. So finden wir darum auch alle Thiere Einer Gattung eben vermöge des homogenen Baues, der ganz gleichmässig einseitigen inneren und äusseren Entfaltung einander ganz gleich, und darum keine andre Individualität, als in den Gattungen und Arten. Mit der Gattung und Art ist darum auch das Individuum mehr oder weniger geschildert, mit dem Individuum unter ganz reinen natürlichen Verhältnissen die Gattung und Art. Indem das Ganze immer im Baue und der Funktion nach einer gewissen Richtung hin vorgeschoben ist, kann es sich im Individuum und in der Gattung nie im Allgemeinen, umfassend, ausbreiten, bleibt Individuum und Gattung immer auf derselben Stufe, und findet eben im Gattungsleben immer bloss ein rein materielles Weiterleben statt, ohne dass irgend von einer stetigen Weiterentwicklung der Gattung in sich und durch sich, des Individuums in der Gattung und durch dieselbe die Rede sein könnte.

Darum ist bei den Thieren keine Ausgleichung und Durchdringung der Kreise innerhalb der einzelnen Gattungen möglich, darum diese nur gegeben im Ganzen, in der ganzen Summe der Thierwelt, und eben darin liegt es also, dass weder das einzelne Thier noch die ganze Gattung das Leben der Natur in einer umfassenden Weise zu repräsentiren vermag, dass dies nur möglich erscheint gegeben in der ganzen, grossen, umfassenden Stufe der Thierwelt, und immer nur nach der äusseren Seite hin eines harmonischen beweglichen Organismus, dessen Theile alle in einer tiefen inneren Harmonie der Bewegung lebendig und belebend in einander greifen.

Wir sehen desshalb auch, wie bei dieser einseitigen Richtung gegen die Aussenwelt immer die entsprechende innere Richtung nicht nur eine einseitige, sondern zugleich auch immer nur eine mehr äusserlich bestimmte sei, darum im Innern noch unklar und dunkel, noch unbestimmt, nicht zum freien Gegensatze sich heraufpotenzirend, sondern mehr verschmelzend, und so liegt klar vor uns in lebendiger Entwicklung, der schöne und tiefe Ausspruch Cuvier's, dass das Thier von einem Traume verfolgt scheine, den es zu verwirklichen trachte.

Weil wir aber in den verschiedenen Thieren und ihren Trieben die Grundzüge aller Aeusserungen der Seele im Verhältniss zum Naturleben in einzelnen Bruchstücken vor uns sehen und die Nothwendigkeit ihrer Formung und Gestaltung, so hat auch der Gedanke einer *vergleichenden Psychologie* immer eine tiefe Bedeutung, die aber freilich wegfällt, in sich zusammenstürzt als Mittel zur näheren Erkenntniss des menschlichen Geistes, weil wir diese Triebe nicht an sich erschauen können, als in sich geschlossene Ganze, sondern nur nach Analogie mit unserer eignen Entwicklung, weil wir uns dieselben nur verständlich machen können, indem wir sie mehr oder weniger anthropomorphosiren, und sie ohne diese Möglich-

keit uns eben so fremd bleiben, für die vom Menschen an nach abwärts gehenden Richtungen, als auch unsere Ahnung der Gottheit als Weltordnung in aufsteigender Richtung, uns, entkleidet von allen anthropomorphisirten Zügen zum Verständniss, zur Erkenntniss werthlos ist und nur dunkel im Gefühle getragen wird.

§. 16.

Aus der bisher entworfenen Skizze haben wir den Grund und Boden kennen gelernt, auf welchem der Mensch sich entfaltet und bewegt, die Elemente, welche auf ihn wirken; unorganische Natur in allen ihren Entwicklungen, als Grundlage des Ganzen, organische Natur, sich von diesen Grundlagen aus weiter und weiter fortbauend, vorkeimend aus ihr und sich anlehnend an sie in Formung und Bildung, weiter und weiter sich ausbreitend in eng in sich geschlossene Kreise, die egoistisch schroff gegen einander überstehend, nur ineinandergreifen in eben diesen egoistischen Beziehungen, als coordinirt und subordinirt nach ein für allemal fest stehenden Typen, nie wechselnden, sich umgestaltenden, immer bloss leise sich verändernden Gesetzen, ohne Durchdringung, ohne Verschmelzung, Trennung und Ausführung im Einzelnen der Gattungen und Arten, bloss diese Beziehungen darlegend im Grossen und Ganzen.

Gehen wir nun über zum Menschen, zeigen wir zunächst, wie sein allgemeiner Bau sei, um dann aus diesem die Umgestaltung der Thierstufe in die Menschheitsstufe zu zeigen, um darzulegen, wie sich die Aeusserungen des organischen Lebens, welche wir oben auf der Thierstufe zu skizziren versucht haben, erweitern, umgestalten auf der Menschheitsstufe, um so den Boden ganz in sich vollendet vor uns zu haben, auf welchem sich das menschliche Individuum in der Gattung und der Gattung gegenüber entwickelt und bildet. —

Der Mensch zeichnet sich aus vor allen andern organischen Wesen durch die grösste Regelmässigkeit und Vollendung seiner Formen, das durchgreifendste Gleichgewicht seiner verschiedenen Systeme, die gleichmässigste und grösste Entwicklungsfähigkeit seiner höheren Empfindungsvermögen, seiner Sinne.

Daher bei ihm die grösste Abrundung der Formen, das Zurücktreten der vorspringenden scharfen Ecken und Bildungen, das Zarte seiner Formen, die freie Beweglichkeit seiner Gliedmaassen, namentlich auch der Arme, bis zu ihren äussersten Enden, die gleichmässige Vertheilung der Muskeln in Bezug auf sympathische und antagonistische Wirksamkeit, welche ihm denn auch, unterstützt von der besonderen Konstruktion des Knochengebäudes, den aufrechten Gang zur Regel macht, zum leichtesten, während er nach Bedürfniss auch viele andere Stellungen und Bewegungen, wie wir sie unter den verschiedenen Thierklassen vorfinden, nachzuahmen und anzunehmen vermag, leichter oder schwerer, je nach Uebung seiner Kräfte.

Seine Körperoberfläche ist zu vielfacher Berührung mit der Aussenwelt glatter, mit zarterer Haut und nur an kleinen Stellen behaart, seine Haut und Empfindungsnerven am zartesten und am feinsten verzweigt, am feinsten gegen aussen, gegen die Oberfläche hin gerichtet und hier am verbreitetsten fein.

Sein Kopf ist im Verhältnisse zum Rumpf am grössten, die Organe für den Geruch- und Geschmacksinn mehr zurückgetreten, in einer entwickelten Congruenz der Ausbildung, und die Augen nach vorne, mit einander entsprechenden Sehachsen, wie auch der Kopf auf dem Halse in hohem Grade beweglich. Seine Ohren sind am feinsten construirt, sehr complicirt und regelmässig, mit flacher Muschel, zur grösseren Ausdehnung der Schallaufnahmefähigkeit und im Zustande des Naturlebens bei grosser Uebung sehr beweglich. Seine Zähne, sein ganzer Ver-

dauungsapparat, ist auf eine grosse Manchfaltigkeit der Nahrungsmittel eingerichtet und umfasst die Nahrungsmittel des Thier- und Pflanzenreiches.

§. 17.

Seine ganze Bildung ist dem aufrechten Gange am aller angemessensten, die Organe der Fortpflanzung, ganz nach abwärts gerückt und mehr versteckt, namentlich beim Weibe, stehen in der innigsten und entwickeltsten Beziehung zum übrigen Organismus, wie denn überhaupt bei einer gleichmässigeren Ausbildungsfähigkeit alle Theile des Organismus in viel innigerer und genauerer Wechselbeziehung stehen, daher denn auch bei ihm keine Brunst vorkommt, und bei anhaltend fortdauerndem, alle Zeiten seines Lebens von der Mannbarkeit an bis zu den klimakterischen Jahren gleichmässig betreffendem Geschlechtstriebe und betreffender Empfängnissfähigkeit nur schwache Analogieen der Brunst in dem Menstrualtypus und der Neigung einzelner Frauen, immer zur selben Jahreszeit zu empfangen.

Das Gehirn ist bei ihm theils im Verhältniss zu den Nervenstämmen mit Einschluss des Rückenmarkes, theils auch im Verhältniss zum gesammten Körper am grössten und namentlich gilt dies vom grossen Gehirn, und seine Nerven sind ihrer feinen und allgemeinen Verbreitung und dem Baue des Körpers nach die erregbarsten, die reagibelsten, mehr als dies bei irgend einem Thiere der Fall ist, namentlich auch die am allgemeinsten von innen und von aussen bestimmbaren und erregbaren.

Sein Alter, seine Lebensdauer ist im Vergleich zu seinen so sehr complicirten Lebensverhältnissen und dem raschen Betriebe seiner Kräfte am allerlängsten.

Wie seine Nerven am erregbarsten sind, so sind seine Mienen und Geberden am ausdrucksvollsten und geben am feinsten seine inneren Lebenszustände kund. Bei der grösseren Höhe seiner Stirn, ihrem grösseren

Freisein, dem Vorwärtstreten der Augen, dem Vorspringen der Nase mit Zurückweichen des Mundes, welches namentlich am entschiedensten bei den höher ausgebildeten Menschenklassen sich findet, bei der regeren Nervenreizbarkeit auch in Bezug auf organisches Leben und dem daraus hervorgehenden rascheren Wechsel der Anziehungskraft für die Theile und das Blut und bei seiner glatten, und im grössten Theile unbehaarten Haut des Gesichtes, bei dem daraus hervorgehenden grösseren Wechsel der Farbe der Theile, des Turgors, des Glanzes und der Form, findet sich bei ihm der regste Wechsel der Gesichtszüge, die entschiedenste physiognomische Bedeutung des Gesichtes sowohl für die verschiedenen Seelen- als Körperzustände.

In dieser gleichmässigeren Entwicklungsfähigkeit und somit höchsten Vollendung der Sinnesorgane und der einzelnen Theile des Körpers im Allgemeinen spricht sich sonach aus eine grössere Empfänglichkeit für eine bei weitem grössere Masse von Gegenständen und Eindrücken der ihn umgebenden Welt, eine raschere Aneignung, raschere Ordnung und Sichtung und nach dieser grösseren Masse von Eindrücken, eine weitere Verzweigung der Lebensentwicklungen, endlich bei der entschieden reichhaltigeren Formbarkeit, namentlich auch in physiognomischer Hinsicht, ein entschiedeneres Auftreten und sich Geltendmachen der persönlichen, individuellen Verschiedenheiten, ein Vorkommen von Individualität innerhalb der Grenzen der Gattung und Art, sowohl in Ausbildung der Form als in Lebensverhältnissen und Wirkungsart gegen diese Lebensverhältnisse.

§. 18.

Sind auch diese Unterschiede im Einzelnen nicht ganz durchgreifend, so sind sie es doch im Allgemeinen, und treten auch einzelne Thierreihen in einzelnen Aeusserungen dem Menschengeschlechte näher, als andere, so

treten doch dieselben in anderen wieder weit mehr zurück. Auch findet sich entsprechend dem Vor- und Zurücktreten der Thierreihe in ihren einzelnen Stufen bei den Menschen nach den verschiedenen Raçen ein entschiedenes Zurücktreten zur Thierreihe selbst, sowohl in Form als im Hervortreten einzelner Lebensäusserungen, grosse Schwankungen der Natur hinüber und herüber, um alle möglichen Formen zu erschöpfen, um durch die möglichen Combinationen, die bei so reichhaltigen einzelnen Verschiedenheiten für den menschlichen Geist schon im Bereiche der irdischen oder vielmehr erdlichen Schöpfungen unendlich sind, alle durch zu entwickeln. Je entschiedener aber die Form ausgebildet und herangereift erscheint, um so weniger diese Rückschritte, um so mehr dieser Form eigenthümliche Combinationen. Darum auch im Thiere gegen den Menschen hin diese ungeheuern Schwankungen herauf und hinab, durch ganze Thierklassen durch, im Menschen diese Schwankungen nach abwärts nur bei weitem geringer, wenn gleich eben bei entschiedenem Vortreten der Individualität die dem Menschengeschlechte eigenthümlichen Combinationen so unendlich feiner und zahlloser, und nur indem die Sprache zu arm ist, um jede dieser Combinationen dem menschlichen Standpunkte gemäss mit einem eigenthümlichen Namen zu belegen, nehmen wir nach entfernten Analogieen unsere Zuflucht zu Eigenschaften und Formen der Thierwelt, um einseitiger individuelle Eigenschaften und Formen des Menschen anzudeuten und sprechen so beim Menschen von Thier-Physiognomien und Eigenschaften, welche bei einzelnen Thieren vorzugsweise ausgebildet sind, Andeutungen und Aeusserungen, denen ein hoher Werth gar nicht abzusprechen ist.

§. 19.

Was wir bisher erörtert haben, war Vergleichung. Die Regelmässigkeit und das Gleichmaass der Entwicklung

aller Theile, die grössere, vielfältigere Erregbarkeit und Geschmeidigkeit und die daraus hervorgehende physiognomische Wichtigkeit der Geberden, der Gesichtszüge, unterscheidet den Menschen wesentlich von den Thieren, beginnt schon sehr früh und bringt so die wesentlichsten Unterschiede hervor selbst zwischen den niedrigsten Stufen des Menschengeschlechtes und den der menschlichen Bildung am nächsten stehenden höchsten Stufen des Thiergeschlechtes.

Alle diese Unterschiede sind noch rein formell, deuten aber auch hin auf wesentliche Unterschiede, die vorhanden sein müssen, und können einigermaassen diese wesentlichen Unterschiede erläutern. Die freiere, gemessenere, im Einzelnen und im Ganzen regelmässigere Möglichkeit des Gebrauches der einzelnen Theile, der innigere Connex zwischen diesen und dem Ganzen, so wie zwischen dem Ganzen und seinen Theilen fällt zusammen mit der Umbildung der Stimme und der Laute zur Sprache. Man hat viel gestritten darüber, ob auch die Thiere würden sprechen können ihrer Organisation nach, man hat den Bau der einzelnen Theile an sich verglichen und manchfach betrachtet, und manche Paradoxien mussten dabei zum Vorschein kommen. Der ganze Streit hat keine feste Grundlage. Giebt man dem Thiere diesen innigen Connex des Ganzen und der Theile, diese vollkommen regelmässige, nach freier, ganz willkürlicher Berechenbarkeit mit Durchschauung des Zweckes einübbare Beweglichkeit der Theile, die zunächst zusammenhängt mit der Möglichkeit, jeden einzelnen Sinn in sich und durch sich zu entwickeln, höher zu entfalten, (eine Möglichkeit, welche ebenfalls wieder hervorgeht aus seinem Bau, aus der Lagerung der Theile und so eine äussere Nothwendigkeit hat, wie wir später auch eine innere Nothwendigkeit dafür auffinden werden), so muss man ihm die Fähigkeit zusprechen. Dies hängt

aber nicht von den speciellen Theilen ab, sondern von dem Ganzen, welches bei den Thieren, bei ihrer rein äusseren Entwicklungsfähigkeit, bei ihrer mehr von aussen her gegebenen Selbstbestimmbarkeit (die so nur in einem geringen, beschränkten Grade hervortritt), und bei dem (durch beschränkte Aufnahme der äusseren Eindrücke eben auch weniger klaren, weniger scharfen), weniger von diesem äussern Kreise trennbaren Bewusstsein, mehr von den äusseren Theilen und Umgebungen abhängt, weniger in sich geschlossen, auf diese beherrschend zurückwirkt. Wir haben hier vorgreifen müssen, wir haben Andeutungen über Seelenthätigkeiten geben müssen, neben denen über die Organisation, wir haben aber hier nur die niedersten Seelenthätigkeiten angetroffen, die noch rein durch die Organisation erklärbar sind, daher der Sprung nur noch gering.

Zweiter Abschnitt.

Die Menschheit dem Naturleben gegenüber.

§. 20.

So ist des menschlichen Geistes Wirkungsfähigkeit ausgesprochen, so das Material gegeben, welches der Mensch beherrscht. Dieses Material ist die Erde mit allen ihren organischen und unorganischen Gestaltungen, mit allen ihren organischen und unorganischen Kräften. Alle zieht er in seinen Bereich, alle beherrscht er, waltend damit zu dem einen grossen Zwecke seiner Fortentwicklung. Die gleichmässige Ausbildungsfähigkeit aller Sinne giebt ihm die Möglichkeit, einen durch den andern zu beherrschen, zu regeln. Diese gleichmässige Entwicklungsfähigkeit verschafft ihm gleichzeitig die Möglichkeit einer tieferen, innigeren Durchdringung der einzelnen Momente. So wird denn eben bei der beständigen Vergleichung, bei der scharfen Durchdringung aus dem Traume Klarheit, aus dem Schlummer Erwachen,

aus der nächtlichen Dämmerung Licht. Unterste Stufe menschlicher Entwicklung ist Anlehnen an die Natur. Diese treibt hervor schrankenlos, ungefesselt und frei, und der Mensch benutzt, was sie bietet. Seine Bedürfnisse sind noch die einfachsten, sein Streben noch das niedrigste. Noch Traumwelt und Traumleben, nur spärlich erhellt, aber mit vollendeter Möglichkeit, erhellt zu werden. Noch Einseitigkeit der Richtung, noch mehr Bestimmbarkeit von aussen, und noch der Gegensatz zwischen leiblicher und geistiger Natur nur dunkel. *Kunsttriebe* zur *Selbsterhaltung*, in diesem Kreise gebannt. Fischfang, Jagd und Krieg, da in der einseitigen Richtung noch keine Erschauung der Nothwendigkeit anderer Richtungen, des innern Verhältnisses dieser anderen. Wie sich die Bedürfnisse steigern, wie die Natur als nicht immer mildreich spendend, als oft feindlich eingreifend, erkannt wird, so bildet sich allgemach der Ackerbau. Die Geräthe müssen vielfacher sein, weil die Eingriffe der Natur vielfacher sind. Der *Handwerkssinn* entsteht, mit ihm der feinere *Kunstsinn*, der *Schönheitssinn*. Der Kunstsinn und Schönheitssinn ist ebenfalls tief in der menschlichen Natur begründet, aber anfangs so roh, so ungebildet, hervorgehend aus der Anschauung und Bewunderung der manchfachen Formen der Natur, in Verbindung mit dem ersten Hervortreten der Individuatität, dass man ihn eher in der entgegengesetzten Richtung erkennt. Jetzt wird er eigenthümlicher, feiner, indem der Mensch mehr in Opposition mit der Natur tritt, und ihr die Geheimnisse ablauscht, um dem Selbsterhaltungstriebe zu folgen. Im Uebergang von Jagd zu Ackerbau, minder edel wie der Ackerbau aber schon veredelter, als die Jagd, ist das Nomaden-Leben, der Hirtenstand. Mit beiden, welche in Opposition mit der Natur treten, ergiebt sich steigende Population und so bei weiter schreitender Ausbildung friedlicher Austausch, Handel mit sei-

nen nächsten Erzeugnissen, weiter ausgebildeter hö-herern Kunstsinn, der sich vom gewohnten Grund und Boden entfernt, einem fremden Elemente anvertraut, und so den Handwerkssinn anlehnt an grössere Ueberschauung, im Kunstsinn. So ist der Verkehr des Friedens zum Aufrechthalten der einmal gegebenen Form nothwendig gebildet, das Eigenthum als solches tritt mehr und schärfer hervor (denn es ist nicht mehr das Allen gemeinsam von der Natur gebotene, von welchem sich jeder nach Kraft und Fähigkeit sein Theil erwirbt, es ist schon ein dem Einzelnen als Individuum in der Natur verliehenes), der Rechtsbegriff beginnt sich auszubilden und mit ihm unter weiterer Complikation der Verhältnisse, die sich zunächst jetzt aus dem menschlichen Leben selbst hervorbilden, sich entfernen von den allgemeinen Naturbildungen, der Staat als solcher, Recht des Einzelnen umfasst und geschützt durch eine höhere, leitende Ordnung, die als Centrum die Ausgleichung beherrscht, und Recht der Staaten gegen sich.

§. 21.

Das von der Natur als solche dem Menschen eingepflanzte Recht, der von der Natur als solche ihm gesetzte Begriff eines Staatenverbandes ist Recht der Selbsterhaltung nach der doppelten Form, in welcher wir dieselbe oben angegeben. In den ersten Anfängen menschlichen Seins hat der Mensch *nach einer Seite hin* kein anderes Eigenthum, als ein solches, was er sich für die augenblicklichen Bedürfnisse unmittelbar hervorsucht, was er der Natur in ihrem ganzen Umfange mit Einschluss seiner Nebenmenschen abtrotzt, ist noch ganz auf den Kampf mit ihr hingewiesen. So ist sein Staat, wenn man ihn so nennen darf, auf den Krieg gebaut, Zweck seines Zusammenlebens, Erhaltung des Einzelnen im Ganzen durch dasselbe, und so bildet sich aus diesem Rechte

hervor ein Zusammentreten vieler Einzelnen zu einem Ganzen, ohne Verband im Innern, nur im Verband gegen aussen. Der Sinn des Einzelnen knüpft sich in roher Weise an zu einem beginnenden Familiensinne, dieser Familiensinn hält den Einzelnen noch mehr, es bilden sich Kreise in den Kreisen, worin dann der Schutz des Einzelnen gegeben ist. In dieser Form Aufrechthaltung des Einzelnen durch die Rache nach den Verschiedenheiten der Kraft und Macht manchfach gestaltet. Die Rache aber ist ein dem Menschen mit innerer Nothwendigkeit eingepflanzter Trieb, in dieser rohen Staatenbildung den Rechtsbegriff ersetzend, Schutz des Einzelnen gegen Einzelne im Ganzen. Rache der kleinen Kreise im Grossen gegen die Andern, Rache der grossen Kreise gegeneinander, geknüpft an die Einzelnen und an die Gesammtheit.

Daher hat der Begriff der Rache in diesem Sinne, als Ausdruck der höheren Weltordnung in der niedersten Entwicklung des Menschengeistes nach der einen Seite seiner Ausbildung hin, etwas Grossartiges; denn er ist die innerste Triebfeder menschlicher Gemeinschaft in ihren rohesten Stufen. Später werden wir ihn wiederfinden in einer höheren Potenz.

§. 22.

Kampf mit der Natur also und mit den Nebenmenschen, und in diesem theils *Selbsterhaltungstrieb*, theils eine daraus unmittelbar hervorgehende, schon tiefer begründete, aber noch nicht klar als solche erkannte Form des Rechts, *die Rache*. Staatenverband im Krieg und zum Krieg, im Frieden nur Verband durch Achtung dessen, der im Kriege der Menge wirksamer Führer war und derer, die an Erfahrung und Alter überlegen, und im dunkeln Gefühle aus Gewohnheit hervorkeimend das Familienleben und die Achtung vor demselben Grundformen menschlichen Zusammenlebens.

Wo aber die Natur üppig und segenreich ihre Gaben ausstreut, da findet auch *nach der andern Seite hin* innigeres Anlehnen an dieselbe, Beharren im Naturstande, Beharren unter den einmal gegebenen Verhältnissen statt, aus dem Triebe hervorgehend zur Beharrlichkeit in Einem Zustande, zur Ruhe, nach der Macht der Gewohnheit. Keine Anregung zur Weiterbildung und darum auch keine Weiterbildung. Versinken im einmal gesetzten Kreise.

Wo die Natur zu arm, zu dürftig, da ebenfalls Stehenbleiben in einmal gegebenen Formen und Verhältnissen, weil im beständigen und oft fruchtlosen Andringen gegen eine karge Natur dem Menschengeschlechte die Möglichkeit freier Entfaltung fehlt. Im einen Falle Zurückbleiben der menschlichen Entwicklung aus Trägheit und Erschlaffung in bequemer Entfaltung und Erhaltung; im andern Falle Zurückbleiben im vergeblichen Anringen gegen die Naturkräfte bei mangelnder Möglichkeit der Weiterentwicklung durch zu beschränkte äussere Anregung. Im ersten Falle rohe Wildheit, kräftig, rauh und starr, wie die Natur, im andern Erschlaffung und Weichlichkeit, und aus Trägheit gehinderte Entfaltung. Dies die Extreme, vergebliches Anringen gegen die Natur und Versinken in einer zu schöpferisch freigebigen Natur; von beiden ausgehend die Entwicklung des Menschengeschlechtes.

Beides Formen des einfachen Naturzustandes, in beiden das Staatenverhältniss am einfachsten, in dem einen Selbsterhaltungstrieb, Rache, Krieg, im andern Genuss, Feigheit und schwache Unterwürfigkeit, Friede. In der Mitte Weiterbildung, Entwicklung. Diese gegeben in zwei Grundformen, von diesen beiden Richtungen aus, und nun schon grössere Manchfaltigkeit der Combinationen, individuellere Fortentwicklung.

§. 23.

Im *Genusse* eines üppigen Naturlebens *Selbsterhaltungstrieb mit Genuss verschmolzen*, in Weichheit, im blossen Anlehnen an die Natur, und so *Liebe* zum *Leben* bei *Liebe* zum *Boden*, der genussreiches Leben verleiht. Luxus in der Naturstufe.

Ist die Natur ausgebeutet, wächst die Population, so dass der Genuss nicht mehr in dieser Weise möglich, dann Trieb zur Entfernung vom angestammten Wohnort, *Wanderungstrieb* zunächst als höhere Form des *Selbsterhaltungstriebes im Genusse.*

Die Entschlossensten und Kräftigsten rotten sich zusammen, um weiter den Genuss zu suchen, den die Heimath nicht mehr beut. Hier der Krieg um des Genusses willen, Unterjochung der Schwächern, innere Reibungen und dann Auswanderung derer, die nicht bleiben können, oder aber freiwilliges Auswandern, und zwar familienweise unter Einem Oberhaupte, nach Gewohnheit und dunkeln Begriffen und Gefühlen anerkannt, patriarchalische Form als Andeutung der monarchischen, oder ohne Familienverband, ohne allen innern Verband, Anarchie, nach Wahl eines Oberhauptes mit gegenseitigen Rechten und Wechselbedingung, demokratische, oligarchische, aristokratische Form, und erste Andeutung einer gemischten, volksthümlich monarchischen Form, schon in diesen Grundelementen gegeben als natürlicher Staatenverband. So im Naturstande gleich sehr begründet das absolut monarchische als das republikanische Princip und die Zwischenformen in schon unendlich vielen Nuancirungen.

Die an *Genuss* gewöhnten Menschen kennen keine einfache *Selbsterhaltung*, sondern *Selbsterhaltung* nur *mit Genuss.* Der Luxus als Genusssucht von der Natur begründet, Luxus von der Natur dem Menschen verliehen,

wird Genusssucht gegen die Natur an, im Kampfe mit derselben. So der Mensch *im Kampfe* mit *der Natur*, nicht um der Selbsterhaltung willen, roher Kampf, *Naturkampf*, sondern um *des Genusses* willen, veredelter Kampf, menschlicher Kampf, *Kunstkampf*, zunächst nur begründet im Streben, den Naturzustand darzustellen, wo er von einer kargeren Natur nicht geboten wird. Erstes Auftauchen der *Ideale*, der *Wirklichkeit gegenüber*, mit Streben, dieselben in Wirklichkeit umzuwandeln. Erstes Gegebensein eines Gegensatzes zwischen Idealen und Wirklichkeit. Erstes deutliches Auftreten der *Zweiheit*, noch einzig und allein durch die Natur selbst und das Aeussere bedingt. Die *Natur selbst wird ideal.* Höhere Potenz der Natur im Menschen. Die Genussgewohnten kommen aus einem reichen Naturleben in ein armes, die ideale Natur in scharfen Contrast mit der Wirklichkeit, raschere Anregung, rascherer Sporn, die Natur in der Wirklichkeit nachzuahmen, aus der Natur selbst durch Nachahmungstrieb sich hervorbildender Kunsttrieb, zunächst als Handwerkstrieb, rohe Form, dann als künstlerischer Handwerkstrieb, Industrie, edlere Form, dann als Kunsttrieb, edelste Form, noch bloss als Nachahmung der Natur, erst unmittelbar, dann nach den idealen Naturanschauungen in ihrer einfachsten Form, endlich als ideal associirend, ideal schöpferisch, nicht mehr Nachahmung der Naturformen, sondern Anschliessen an das innerste Wesen der Natur, an die Schöpfung. Erstes Auftreten der Gottähnlichkeit, erstes Streben nach Gottähnlichkeit, erste Form eines idealen Cultus, einer idealen Gottanschauung.

Viehzucht, Ackerbau, zur Darstellung der Geräthschaften, Bergbau, Verbindung mit dem Mutterlande, in Handel, zunächst zu Lande, dann zur See, Schifffahrt. Recht der Staaten zu Staaten, Völkerrecht.

§. 24.

Die Wanderer kommen zusammen mit Völkern, im Kampf mit einer weniger reichlichen Natur, *Genuss* mit *Selbsterhaltung,* in Hingebung an die Natur, stösst zusammen mit Selbsterhaltung im Kampfe mit der Natur. Im ersten Falle war der Genuss mit der Selbsterhaltung um des Genusses willen zusammengeflossen an sich, die Entwicklung aus sich selbst erfolgt, ohne fremdes Zuthun, hier erfolgt umgekehrt eine Verbindung durch Complikation. Im ersteren Falle die Entwicklung eigenthümlicher, naturgemäss langsamer, hier die Entwicklung durch Complikation, Befeindung, lebhafter, rascher, da die Anregung rascher, und so schon künstliche Vertilgung und theilweise Unterjochung der Ankömmlinge durch die Eingebornen, Sklaverei, scharfe Sonderung der Parteien, Ausgleichung im Austausche der Herren mit den Sklaven, durch Verwirklichung eines Gegensatzes zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht von der Natur, sondern vom Menschengeschlechte aus, unmittelbarer Ideenaustausch und Ausgleichung der Parteien durch Verweichlichung der einen, Abhärtung der andern, und so Verschmelzung der Parteien, oder aber bei zunehmender Verweichlichung einerseits, Erhartung andererseits, Staatsumwälzung dadurch, dass die Idee physisch sich verwirklicht, von der Idee aus. Oder Unterjochung der Eingebornen durch die Ankömmlinge, Sklaverei in der anderen Form, Verschmelzung durch Erstarkung nach dem Beispiele der Sklaven, oder Ausbildung der Sklaven durch die Herren, durch Beispiel und Unterjochung der früheren Herren. Aktion und Reaktion, Revolution um der Idee willen, gewaltsame Staatsumwälzung, vom anderen Extrem aus, von dem der physischen Gewalt angeregt durch die Idee, dadurch dass die physische Gewalt zur Idee sich emporarbeitet, Staatsumwälzung von der physischen Gewalt aus.

Neue manchfache Complikation der Regierungsform,

scharfes Vortreten von Aristokratie und Demokratie, von Volk und Adel, Geburtsadel und vom Volk ausgehender Geistesadel, so erst Zwiespalt, der dann zur Einheit zurückkehrt. Der Zwiespalt gesetzt durch die Natur, die Einheit sich vorbildend aus den menschlichen Verhältnissen. Bewegung, Reibung, Ausgleichung.

§. 25.

Oder endlich statt der Ausgleichung nach Befeindung, Ausgleichung durch Verschmelzung und so aus Eintracht hervorgehend eine Zweiheit, die dann erst bei weiterer Ausbildung sich zu einer Entzweiung gestalten muss, nicht Opposition der Zweiheit von Natur gesetzt, sondern die Zweiheit gleichmässig sich durchdringend. Rascheste, naturgemässe, Ausgleichung durch Frieden, wie im ersten Falle die Ausgleichung durch Kampf. So in beiden Formen in ihrer Vereinigung und Complikationen menschliche oder potenzirt naturgemässe Wiederholung der Naturstufen des Menschengeschlechtes, des Krieges und des Friedens.

Diese Eintracht ohne Kampf, vom Frieden aus, ergebend den Völkervertrag, den Völkerbund, oder aber nach langem Kampfe, der vergeblich, von der Rache aus, als Versöhnung.

Die *unmittelbar* von der Natur aus gesetzte *Eintracht* in *Liebe* zu *gemeinsamem Genusse* wurde so durch Auftreten einer Zweiheit im Kampfe und später durch Verschmelzung *mittelbare Eintracht* in *Liebe* durch lautwerdenden *Vertrag*.

Der Krieg wandelte sich um in Friede durch Unterjochung, durch Setzen einer nebeneinander bestehenden Zweiheit, und es entstand nun Umwälzung von der *physischen Kraft* aus, indem diese sich *der Idee entgegen* ausbreitete, oder von der *Idee* aus, indem diese sich in und *durch die physische Kraft* verwirklichte.

Der Krieg wandelte sich in Friede durch Versöhnung nach langem Kampfe. So war Entzweiung der Idee mit der Wirklichkeit gegeben, führend zu den manchfachsten Complikationen, und durch diese zu immerwährendem Streben nach Vereinigung. Die Complikationen häufen sich. Wir haben gesehen, wie *Liebe* in *Eintracht* an sich zu *Hass* und *Zwietracht* führte. Weiter die Sache verfolgen, geht hier nicht, wo wir bloss Allgemeines geben.

§. 26.

Nehmen wir das andere Extrem. Die Menschen wurden durch den Genuss zur Selbsterhaltung getrieben und *Selbsterhaltung mit Genuss* hervorgehend aus dem Genuss führte zur Potenzirung des Naturlebens im Handwerksleben, künstlerischen Handwerksleben und Kunstleben. Der Genuss einer reichen Natur führte durch den Trieb der Selbsterhaltung in ärmerer Natur mittelst der Idee des Genusses in reicherer Natur zur höheren Potenz des Genusses, zum Luxus, der als erste Naturstufe Genuss einer überreichen Natur war. Aus dem Anschluss an's Naturleben erfolgte der Genuss, er wurde durch den Trieb der Selbsterhaltung, d. h. des Verharrens im einmal gewohnten Zustande Industrie und Luxus. Der Genuss bildete sich demnach so um, durch Selbsterhaltung aus der Idee des höher entwickelten gebar sich im niedrig entwickelten die Industrie und Kunst.

Der Trieb *der Selbsterhaltung* gehalten in Kampf und Krieg, darin seine Wirklichkeit findend, soll nun Wandern bedingen aus einer ärmern Natur. Der Krieger und Jäger zieht aus, bloss um der Selbsterhaltung willen und kommt in eine reichere Natur. Die *Wirklichkeit* entzweit sich wieder in *Wirklichkeit* und *Ideal*. Das *Ideal* aber ist das ärmere, *erreicht* die Wirklichkeit nicht. Es strebt nun, sich zur Wirklichkeit emporzuarbeiten,

und hier macht sich der Nachahmungstrieb geltend. Wie aber aus dem *Genuss* durch die *Selbsterhaltung Kunstsinn* entstand, entsteht hier in dem Streben, die Zweiheit in Eins zu umfassen, aus *der Selbsterhaltung* der *Kunstsinn* durch den *Genuss*, die *Selbsterhaltung* wird *durch den Kunstsinn zum Genuss.* Die rohe Kraft wird durch den Genuss gemildert, der *Hass*, der die Liebe gebar um der Rache willen, schleift sich ab, die *Rache* als Princip der *Selbsterhaltung* ist nicht mehr von nöthen, die *Liebe* zur *Erzeugung* der *Rache* wandelt sich um zur *Liebe*, zur *Milderung* des *Hasses*, und durch die höhere, die Idee überbietende Wirklichkeit stumpft sich der Krieg in Friede um, der Hass in Liebe, allmählig potenzirt sich die erste Naturstufe, aus ihrer einen Form durch die zweite Naturstufe um in die andere, der *Krieg* und die *Rache* gebären zunächst *Eintracht* und *Versöhnung* und die Liebe geht hier schon aus einer höhern Potenzirung hervor, durch den Hass und die Rache und den Kampf. Die *Liebe* ist hier durch die *Versöhnung* zum *lautwerdenden Vertrag* geworden, kann hier nicht in ihrer ersten Stufe, als *stillschweigender Vertrag* bestehen.

Oder aber der Krieg und die Rache trifft zusammen mit Krieg und Rache, es erfolgt Vertilgung oder Unterjochung und in der Unterjochung Zweiheit. Hier bleibt die Naturstufe dieselbe.

Oder der Krieg und die Rache wird im vergeblichen Kampfe Friede durch die aus der Selbsterhaltung hervorgehende Versöhnung. Hier die oben durch Potenzirung der Naturstufe in sich durch die Natur gegebene Entwicklung des Hasses und der Rache zur Selbsterhaltung gegeben als Potenzirung durch eine zweite Naturstufe, durch die Menschheit. In einer reicheren Natur erfolgt nun in dieser höheren Potenz weitere Entwicklung, wie dies oben der Fall war, in einer ärmeren die

wicklung wie im vorigen §., in einem eben so armen Stillstand.

Trifft aber Krieg mit Frieden zusammen, so findet nun die Unterjochung statt in den oben angegebenen Verhältnissen, oder aber der Krieg wandelt sich im Kampfe mit dem Frieden in Frieden um, und nun eben wieder Analogie der obigen Entwicklung nur von der ganz entgegengesetzten Richtung aus. So finden die manchfachsten Verkettungen statt. Die Selbsterhaltung wird hier nicht durch eine reichere Natur allein Genuss, sondern in der Aussöhnung durch die an Naturgenuss gewohnte Menschheit. Die Selbsterhaltung eignet sich den Luxus an, wie im andern Falle der Luxus von Natur aus durch den Luxus durch Selbsterhaltung sich steigert.

§. 27.

Es erscheint uns demnach hier der *Selbsterhaltungstrieb* bei dem Einzelnen wie in der Gattung in einer weiteren Ausbreitung, frei und selbstständig hinaus wirkend über das Individuum und über die Gattung in der Gegenwart, nicht, wie bei den Thieren, Eigenthum der *Gattung* nur weil er Eigenthum der *einzelnen*, die Gattung bestimmenden *Individuen* ist, Eigenthum der *Gattung in* den einzelnen Individuen, sondern *im Individuum* sich aussprechend *gegen die Gattung an*, und *mit ihr*, weil es so nur gegen die Gattung sich behaupten kann, und in *der Gattung* wiederum *eigenthümlich*, ihr angehörig fortlebend in Umfassung aller einzelnen Individuen zu einem gemeinsamen Collectiv-Leben und *gegen* das Individuum, wenn sein Selbsterhaltungstrieb sich weiter und weiter ausbreitend den der gegenüberstehenden Gattung zu *überwachsen* strebt.

Er erscheint uns als Eigenthum der Menschheit, darum nicht immer *derselbe*, sondern *fortschreitend*, sich weiter gestaltend, manchfach umbildend, und er erscheint uns

darum auch im Individuum nicht *beschränkt* auf die Gegenwart, sondern auch für das Individuum sich *fort* und *fort entwickelnd* und umgestaltend mit und in der Gattung, immer nach zwei Richtungen, Gegenwirkung und Gegenstrebung, *Selbsterhaltung* den Genuss *zu erhalten* strebend und *Selbsterhaltung* dem Genuss *entgegenstrebend*, wesentlich als Lebenserscheinung immer ein und derselbe, *Streben* des *Lebens*, sich in der *ihm angemessenen* Form *geltend* zu machen, nach den verschiedenen Richtungen aber, wie dieselben durch die Aussenverhältnisse bedingt erscheinen, auch im Innern nothwendig in zwei Richtungen aus einander fahrend, die wir in Obigem bezeichneten unter der Form des *Selbsterhaltungstriebes* und des *Genusses*, beide als nothwendige Lebensformen. Die weiteren Complicationen aber werden vielfältiger, die Zweiheit entwickelt sich unmittelbar aus der Einheit des Lebens oder durch Zusammenstossen der verschiedenen Einheiten, welche wir als nothwendig erkannten. Die Stufen aber würden folgende sein:

I. *Feindlich gegenüberstehende Natur.*

Selbsterhaltung, Kampf, Hass und Rache. — Eintracht, Liebe, friedliches sich Aneinanderschliessen der Einzelnen in kleinen Kreisen zu grossen Kreisen gegeben um der Selbsterhaltung der Einzelnen und der Gattungskreise willen.

Eine reichere Natur beginnt sich für diese Stufe zu entfalten durch Wandern. Die Wirklichkeit überbietet die Idee der Vergangenheit, das Ideal strebt der Wirklichkeit entgegen. Nachahmungstrieb empirisch gegeben der Natur entgegen, Handwerkssinn, sich emporarbeitend zum Kunstsinn, Selbsterhaltung sich hebend zum Genuss, Kampf durch Hass und Rache sich ausgleichend zum Frieden durch Liebe und Versöhnung, und sodann das Eigenthum zur Selbsterhaltung unmittelbar festgehalten durch Kampf und Rache in unmittelbar gegebenem An-

schliessen Einzelner an Einzelne gegen Andre sich erhebend zum Eigenthum zu ruhigem Genuss festgehalten mittelbar durch Vertrag der Gemeinschaft gegen den Einzelnen. Der Selbsterhaltungstrieb wird Recht um des Genusses willen, der Rechtsbegriff der Rache erlischt in dem der Versöhnung in höherer Verschmelzung.

II. *Reichlichbietende, umfassende Natur.*

Genuss, Hingebung, Liebe und Eintracht. — Entzweiung, Hass, Sichauflösen der friedlichen, stillschweigenden Gemeinschaft der Einzelnen im Ganzen zu kleineren Kreisen um der Behauptung des Genusses willen der kleinen Kreise gegen die Allgemeinheit, wenn der freie Genuss nicht für die Gesammtheit möglich erscheint.

Eine ärmere Natur entfaltet sich für diese Stufe durch Wandern. Das Ideal über der Wirklichkeit stehend, diese zu sich emporzuheben und zu erweitern strebend. Schaffender Trieb wirkend auf die Natur. Handwerkssinn, Kunstsinn in inniger Verschmelzung, sich später erst trennend.

Genuss, den Selbsterhaltungstrieb durch den Kunstsinn potenzirend, Anschliessen der Einzelnen an einander nicht mehr unmittelbar und stillschweigend gegeben durch Genuss, sondern befestigt durch lauten Vertrag, um den Selbsterhaltungstrieb zum Genuss emporheben zu können; das Eigenthum wie zunächst unmittelbar gegeben, so jetzt durch Vertrag und Gemeinschaft aller gegen den Einzelnen gegeben. Der Genuss wird Rechtsbegriff um der Selbsterhaltung willen, der Rechtsbegriff des einträchtigen Genusses unmittelbar gegeben wird modifizirt zum Rechtsbegriff um der Selbsterhaltung willen mit Rache der Gesammtheit gegen den diesen verletzenden Einzelnen.

III. *Verschmelzung.*

Sie ist gegeben durch unmittelbares Ineinanderüberfliessen beider Stufen in Eintracht zu gemeinsamem Zweck,

indem der Genuss um der Selbsterhaltung willen die Selbsterhaltung durch Kampf zum Genuss emporhebt, die Liebe und die Eintracht den Kampf und den Hass mildert, und Versöhnung herbeiführt, in der eben angedeuteten Weise, nur nicht unmittelbar, wie dies eben der Fall war, sondern durch Belehrung, und die Selbsterhaltung so gemildert wird zum Genuss, während der Genuss erhartet zur Selbsterhaltung.

Oder sie ist gegeben durch langen Kampf und dann erfolgende Versöhnung.

Oder endlich sie ist gegeben durch Kampf mit Unterjochung. Wie wir oben sahen, dass der Zwiespalt gegeben war schon von Natur aus, von der unmittelbaren Naturstufe aus durch Selbststeigerung der unmittelbaren Naturstufe in der Menschheit, so sehen wir ihn hier gegeben mittelbar durch Unterdrückung der einen Naturstufe durch die andre, und die Entzweiung gleicht sich hier nicht unmittelbar aus, sondern nur dadurch, dass die physische Kraft sich der Idee entgegen ausbreitet und dann gewaltsam durchbricht, um die so angeeignete Idee zu verwirklichen, oder die Idee der physischen Kraft entgegengedrängt wird, um, wenn sie solche erlangt hat, gegen die zurückhaltende physische Kraft an durchzubrechen.

§. 28.

Fassen wir Alles in kurzen Andeutungen zusammen, so finden wir in dieser Erörterung des allgemeinen Bodens, auf welchem der Mensch fusset, schon naturgemäss Alles als organische Entwicklung, hervorgehend aus Extremen, aus dem Gegeneinanderüberstehenden, welche Extreme in der Naturstufe gesondert, scharf markirt erscheinen, aber auch schon aus der Naturstufe hervor in das andre Extrem hinüberspielen, und sonach erscheinen uns beide Extreme als im innersten Organismus der Natur

mit Nothwendigkeit schon tief begründete Stufen, welche sich bald einander bedingen als gleichzeitig, als gleichmässige Entwicklung, bald als Ursache zur Wirkung.

So erscheint uns der Trieb zur Selbsterhaltung im Kampfe mit der Natur geknüpft an Hass und Rache, Naturstufe des Hasses, welche in schon höherer Verbindung durch Anlehnen der Menschen an sich zu gemeinsamem Zwecke die Liebe und Eintracht hervorruft. Rohheit und wilder, kräftiger Sinn Grundcharakter.

Die zweite Form der Selbsterhaltung im Anschlusse an die Natur, mehr Streben nach Genuss, als Streben nach Selbsterhaltung. Selbsterhaltung fällt mit Genuss zusammen. Statt des Kampfes und der Eintracht zu gemeinsamem Kampfe freie Entfaltung, und Friede zu gemeinsamem Genusse, in Liebe. Liebe als erste Naturstufe, schon in höherer Potenz Hass gegen solche, die den freien gemeinsamen Genuss stören, und Rache, aber nicht Einzelner gegen die Andern, sondern Aller gegen die Einzelnen. Grundcharakter Milde, Sanftmuth.

Im ersten Falle die Liebe erhartet und eigenthümlich gestaltet durch ihren nahen Zusammenhang mit Hass und Rache, kräftig und roh, wie das Geschlecht, welches sie hervorrief, nicht mehr die Liebe als unmittelbares Erzeugniss der Natur, allgemein, umfassend, sondern hervortreibend aus dem Verhältnisse der Menschen zu sich, und schon mit mehr individuell menschlicher Färbung. Im zweiten Falle die Rache und der Hass gemildert und gemässigt, durch den sanften Sinn der Liebe, nicht mehr erste Naturstufe, wild und roh, ohne Rücksicht, sondern schon als zweite Naturstufe menschlich geworden, gemildert und veredelt durch den sanften Sinn, aus welchem sie hervorging.

§. 29.

Spaltung in einen idealen Zustand der Wirklichkeit gegenüber, Auftauchen der Ideale als Trieb, als Anregung

zu weiterer Entwicklung des Menschengeschlechtes. Ideal eines besseren Zustandes, den wir zu verwirklichen streben, das Ideal der Wirklichkeit entgegenstrebend, die Wirklichkeit zu sich emporzuziehen suchend, Kunsttrieb auf die Idee gebaut, aus der Idee hervorgehend, erster Keim der Wissenschaft und der Kunst im edlern Sinne, sich anlehnend an's Leben. Ideal eines schlechteren Zustandes, die Wirklichkeit das Ideal zu erweitern suchend, das Ideal sich zur Wirklichkeit auszubreiten suchend, von der es überboten wird, welche über ihm steht, Kunsttrieb und Wissenschaft im ersten Keime, fussend auf Empirie, auf Erfahrung. So in beiden Fällen aus der Natur unmittelbar hervorkeimend die Kunst und Wissenschaft, und so schon früh naturgemäss Theorie und Empirie gegen einander überstehend.

Strenge Sonderung beider Standpunkte, aus dem Menschengeschlechte sich selbst hervorbildende Entzweiung in zwei Parteien, die dann wechselseitig die beiden ursprünglichen Naturstufen repräsentiren. Es liegt demnach schon in den beiden Naturstufen der Grund zu allen weiteren Entwicklungen. [1]) Aber diese würden nur langsam vor sich gehen, rascher, lebendiger, in reicherer Entfaltung tritt uns Alles entgegen in der naturgemässen Verbindung beider Naturstufen. Der *stillschweigende* Vertrag der Liebe und des Hasses, jenes *unbewusste der Naturnothwendigkeit* Folgen, jener *noch unerkannte* innere Zusammenhang gestaltet sich bei weiterer Verbindung fester, gesonderter, schärfer markirt seinen Bestandtheilen nach, und die ganze Weiterbildung erfolgt so rascher und leichter.

1) Interessant ist hier namentlich der innere Zusammenhang zwischen fortschreitender Cultur und Colonisations-Trieb, als Folge des Heraustretens aus den natürlichen Verhältnissen durch Uebervölkerung, neue Ideen weckend und neue Triebe real vermittelnd.

Der *Grundsatz* der *Liebe* und des *Hasses*, hervorgehend aus dem *Verhältnisse zur Natur*, gestaltet sich individueller, schärfer, tritt in's Bewusstsein in seiner inneren Nothwendigkeit, und *aus ihm bildet sich hervor*, immer sich anlehnend noch an den Selbsterhaltungstrieb, *für die Menschen unter sich*, für ihr wechselseitiges Verhältniss, *der Staat*, in *allen möglichen* und *denkbaren Beziehungen* begründet *im Naturleben*, gebunden an Parteiungen und ihr nöthiges Verhältniss zu einander — *für die Menschen in ihrer Beziehung* zum grossen, übergeordneten *Naturleben*, die *Religion* in ihrer doppelten Form als Religion des guten und des bösen Prinzipes, Religion der Liebe und des Hasses, beide erscheinend auf den ersten Naturstufen der Religion in gleicher Nothwendigkeit. Der Begriff der *Rache* als erste Naturstufe sich jetzt umwandelnd in den *Rechtsbegriff*, im Verhältniss zu den Menschen, in den einer *waltenden Nemesis*, eines *strafenden*, *gerechten Gottes* im Verhältnisse zur Natur.

So ergiebt sich das friedliche Zusammenleben, Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Staat und Religion, strafende Gerechtigkeit und versöhnende, wieder vereinigende Liebe, mit innerer Nothwendigkeit, nicht mehr traumartig-instinktmässig, als von der Natur eingepflanzt, sondern menschlich, als aus dem natürlichen Verhältnisse der Menschen zu einander hervorkommend, nicht mehr dunkel sondern deutlich und klar, umfasst vom vollsten Bewusstsein und so nicht mehr allgemein, sondern immer gesonderter, schärfer markirt, immer individueller, und eben im Einzelnen, in einseitig scharfer Begründung immer kräftiger, in der steten organischen Bewegung der Grundformationen, der Liebe und des Hasses, aus denen Alles hervorgeht. Wir haben, um uns nicht zu weit zu verlieren in diese Vorandeutungen, nur in den allgemeinsten Skizzen den naturgemässen Gang der Entwicklung der Menschheit angegeben, in welchem Alles immer zu

einer Verschmelzung des Entgegengesetzten führen muss. Indem wir aber die verschiedenen Arten der Entwicklung und der Uebergänge andeuteten, haben wir schon gleichzeitig auch Gelegenheit gehabt, zu sehen, dass diese Uebergänge selbst sehr verschiedenartig, manchfaltig sind, und lässt sich leicht aufweisen, dass dadurch auch die verschiedenartigsten einzelnen Formungen entstehen müssen; aber die Darlegung dieser einzelnen Formen, die bald die Farbe des Hasses in der grössten Entschiedenheit an sich tragen, bald die der Liebe, bald wunderbar gemischt erscheinen, gehört eben in die Geschichte, in eine detaillirte, durchgreifende Philosophie der Geschichte, deren Anfangs- und Ausgangspunkte wir nur geben konnten, die mittlere Entwicklung noch übergehend. Wir werden bei der Beschreibung der individuellen Entwicklung des Menschen der Gattung gegenüber, tiefer gerade in's Einzelne eindringend, hiefür erst die sicheren Gesichtspunkte finden, denn in den Einzelnen wiederholen sich immer die Entwicklungsgesetze der Gattung, wie andererseits die Entwicklung der Gattung nicht anders vollständig verstanden werden kann, als nach voller Einsicht in die Entwicklungsgesetze der Einzelnen nach ihren unzähligen Verschiedenheiten.

Dritter Abschnitt.

Der Mensch als Einzelwesen im Allgemeinen betrachtet.

§. 30.

Wir haben die allgemeinen Verhältnisse der schaffenden Natur im Bisherigen erörtert, wir haben gezeigt ihre stufenweise Fortentwicklung vom unmittelbaren Selbstherrschen in Ruhe und Erstarrung ihrer einzelnen Lebensäusserungen zum mittelbaren Herrschen in Bewegung und Ausgleichung im Einzelnen, angeregt in dem Ganzen und durch das Ganze. Wir haben dieses Hervortreiben

aus dem allgemeinen Naturleben und diese Gegenwirkung gegen das allgemeine Naturleben verfolgt bis zum höchsten Gipfelpunkt, dem individuell gewordenen Naturleben im Menschen.

Sich anlehnend an seine freiere Gegenwirkung gegen die Natur hin, an sein freieres Umfassen der Natur und seine uneingeschränktere Aneignung derselben in allen ihren Richtungen ergab sich uns eine wechselndere, in rascherer Entwicklung fortschreitende Ausbildung der Menschheit als Gattung und der Menschen als Glieder dieser Gattung. Betrachten wir nun den Menschen als Individuum, dem Naturleben gegenüber und der Menschheit.

Als erste Aeusserung organischen Lebens im Menschen haben wir die *Bildung*, Formbildung und mit zunehmender individueller Formbildung der einzelnen Theile die Bildung heterogener Bestandtheile kennen gelernt. Diese ist verschieden, wie die Organe verschieden sind, immer mehr und mehr bei der heterogenen Bildung der einzelnen Formen sich in Manchfaltigkeit der Gestaltungen, Lebensbeziehungen und Lebensverhältnisse mit innerer Nothwendigkeit ausbreitend. So tritt Abstossung und Anziehung, Assimilation, (Ab- und Aussonderung) als sich umfassende, in einem grossen Kreise innig mit- und untereinander verbundene Lebensäusserung auf.

Es bilden sich zwei neue Richtungen in engem Anschlusse und Verbande unter sich und mit allen übrigen aus, die uns zunächst erscheinen als *willkürliche Bewegung* zu innerem, bestimmtem Zwecke und auf äussere Anregung nach *Empfindung* und Aufnahme innerer Lebenszustände und äusserer Eindrücke. Als höchste Blüthe des Empfindungs- und Wahrnehmungslebens der äusseren Welt und der Menschheit gegenüber erscheinen uns die fünf Sinne. Sie in Umfassung als *äusserer Sinn*, der Empfindung unseres eigenen Körperzustandes als *innerem Sinne* gegenüber, in diesem Gegensatze. Ein anderer

muss sich später ergeben. Der äussere Sinn sich anschliessend an den inneren Sinn durch das Getast, mehr oder weniger aber immer eingreifend gleichzeitig in den inneren Sinn.

In der *menschlichen Gattung* haben wir *Fortentwicklungsfähigkeit* erkannt, in stetem Voranschreiten. Diese war nur möglich durch gehäuftere Complication der ursprünglich einfachen Verhältnisse, durch immer neue Combinationen. Darum auch hier die Fortentwicklung der einzelnen Individuen von so grosser und durchgreifender Wichtigkeit, darum auch diese hier erst in der Natur deutlich und bestimmt hervortretend.

In der physiologischen Forschung nun sehen wir, dass ein jedes Organ des allgemeinen bildenden Lebens unter gegebenen speziellen Verhältnissen als Regulativ für das Uebrige auftreten könne, dass sich jeder Theil, ausserhalb des Gleichgewichtes mit den übrigen vorwiegend im Verhältnisse zu diesen im Gesammt-Organismus geltend machen kann. Es giebt uns dies den Begriff der individuellen Gesundheit als solchen, welche wieder für Individuen und Nationen unendlich verschieden sich äussert. Da der Theile des Organismus so viele, und da der äusseren Verhältnisse so vielfache, so kann es nicht anders sein, als dass hier auch der Individualitäten eine unendliche Zahl.

§. 31.

Auch in dem Vermögen, Empfindungen und Wahrnehmungen zu sammeln, sich innig anzueignen, giebt es demgemäss unendlich viele Modificationen.

Bei genauerem Anschliessen an das Naturleben auf der ersten oder Naturstufe menschlicher Entwicklungen ist auch eine allgemeinere Gleichheit der Entwicklung bei den einzelnen Individuen für eben dies Vermögen der Aneignung und Wahrnehmung ganz unverkennbar. Es macht sich mehr eine gradweise Verschiedenheit im All-

gemeinen bemerklich als eine individuelle Verschiedenheit durch eigenthümliche Combination. Der innere Sinn wird mehr allgemein, nicht so vielfach speziell erregt, da Alles einfacher, und seine Entwicklung tritt daher auch mehr zurück. Aber die äusseren Sinne bilden sich gleichmässiger aus zu Einem äusseren Sinne, der alle Sinne auf gleich hoher Stufe der Entwicklung umfasst, und eben desshalb auch ein gleichmässigeres und durchgreifenderes Verhältniss eines Sinnes zum andern, eine gleichmässigere und durchgreifendere Ergänzung eines Sinnes durch den andern, und eine schärfere Entwicklung jedes einzelnen Sinnes durch eine innigere und tiefere Harmonie aller Sinne.

Entsprechend der äusseren Natur und ihrem Einflusse auf unsere Verhältnisse finden wir auch hier schon einen grossen und wichtigen Unterschied in der Richtung dieser Sinnesthätigkeit. Je mehr der Mensch sich behaupten muss im Kampfe mit der Natur, je mehr derselbe sich nur durch genaue Beobachtung derselben in allen ihren Beziehungen als feindlich und als freundlich erhält, desto mehr und desto schärfer entwickeln sich alle seine Sinne im Ganzen, jeder Einzelne im Besonderen, desto mehr Eindrücke weiss er in ihrer Wirksamkeit auf die verschiedenen Sinne gleichzeitig wahrzunehmen und genau zu umfassen und desto schärfer daher jeden einzelnen dieser Eindrücke wahrzunehmen, desto mehr sind die Sinne auf Selbsterhaltung gerichtet und desto schärfer darum eben auch, im Einzelnen und im Ganzen. Sinnenleben zur Selbsterhaltung.

Je mehr dagegen eine üppig bildende Natur ihr Füllhorn im reichen Maasse zum Genusse der Menschen ausgiesst, je mehr die Selbsterhaltung mit Genuss gepaart ist, mit ihm zusammenfällt, desto mehr ist die Sinnesthätigkeit auf das Ganze gerichtet, das Einzelne nicht so scharf sondernd, desto mehr ist in dieser allgemeinen

Richtung ein scharfes Hervortreten, eine scharfe und durchgreifende Ausbildung der einzelnen Sinne in ihrer Klarheit zurückgedrängt und auf einer niedern Stufe festgehalten. Auch dieser Umstand ist gar wichtig und nicht bestimmt genug hervorzuheben. Andeutungen mögen hier vorausgreifend geboten werden, um die Sache wesentlich genauer darzulegen. Sinne als Selbsterhaltungsmittel vorwiegend stark ausgebildet, vorzugsweise gerichtet auf Wirksamkeit im Aeusseren, trennend, scharf sondernd, äussere Anschauung gross, innere gering, Poesie als Erguss innerer Anschauung zurücktretend, mehr grosse äussere Eindrücke, kräftige Züge des Lebens umfassend, wild und gewaltig, wie die Natur. Alle Bilder bestimmt, bezeichnend, schroff.

Sinne als Mittel zum Genuss, weniger scharf trennend, mehr verwischend, zusammensetzend. Innere Anschauung vorwiegend, Poesie als Erguss dieser inneren Anschauung vom Leben mehr abstrahirend, und eben desshalb auch in phantastischen, abentheuerlichen Bildungen, weich, blüthenreich, mehr auf's Gefühl basirt, sanft, mild, voll duftender Blüthen und abentheuerlicher Gestaltungen, wie das Land, welches sie erzeugt.

§. 32.

Dies das allgemeine Verhältniss des Sinnenlebens. Gehen wir über zum bildenden Leben und seinen Aeusserungen im Einzelnen und im Ganzen.

Wo das Leben auf der ersten Naturstufe gebaut ist auf Selbsterhaltung im Kampfe mit der Natur, da tritt das bildende Leben im Allgemeinen mehr zurück. Es macht sich als solches weniger geltend, wird von dem Leben, sofern es auf Wirken und Gegenwirken basirt, mehr beherrscht. Da gehen auch alle geistigen Bildungen mehr auf äussere Wirksamkeit. Gefühl unbändiger Kraft, wilder, roher Sinn, beherrschend eben diese eigen-

thümliche Richtung. Geringere Schmiegsamkeit und Beugsamkeit des Geistes, geringere Entwicklung des Gattungslebens, Alles mehr auf das Individuelle gerichtet, und mit grossem, kräftigem, ausdauerndem Körper bei grosser Kraft, Leichtigkeit und Schnelligkeit der Bewegungen als höchster Ausdruck individueller Ausbildung starrer, wilder Sinn, eben die Individualität am höchsten haltend, unbeugsam unter anderer Willen, geschmeidig und biegsam in sich um der eignen Erhaltung willen. Ausdauernd in hohem Grade, und darum eben, weil die Individualität so scharf hervortritt und so schwer sich behauptet, neben dem höchsten Schätzen der Individualität und neben der höchsten Bestrebung, sie zu erhalten, höchste Bereitwilligkeit, sie aufzugeben, wenn sie nicht zu erhalten ist. Verschlagenheit und List hervorgehend aus dem individuellen Streben gegen und für Rache und Hass, höchste Grausamkeit bei höchster Verachtung derselben, sofern sie unabwendbar das Individuum trifft, Standhaftigkeit und Ausdauer.

Im Wirken und Streben Alles basirt auf Erhaltung des Lebens, aber ebenso gleichgültiges Wegwerfen desselben. Darum auch, wegen dieses geringeren allgemeinen Bildungslebens, geringeres Leben für Gattung und Weiterbildung in der Gattung, das Weib verachtet, als dienend, bloss um des untergeordneten Zweckes des Gattungslebens willen und zum Dienste für den Mann als Individuum geduldet, und so in weiser Einrichtung dem kargen, feindlichen Naturleben gegenüber langsames Wachsen der Population. So das Verhältniss des bildenden Lebens im Leben und zum Leben, dienend dem Individuum, dem äusseren Wirkungsvermögen und Gegenstreben.

Darum auch der innere Sinn weniger ausgebildet, nicht herrschend sondern ganz und gar beherrscht und bei geringer Ausbildung und Beweglichkeit desselben auch nicht Einwirkung auf den äusseren Sinn, das äus-

sere Streben und die Wirksamkeit, und darin denn auch jenes merkwürdige Vortreten der Individualität im äusseren Sinne, im Wirken und Handeln, mit der grössten Gleichgültigkeit für dieselbe, der grössten Verachtung für ihre Erhaltung im Dulden. Lebensmuth und Todesverachtung.

§. 33.

Wo auf der ersten Naturstufe reiche und üppige Natur, die Selbsterhaltung innig gepaart mit eben dieser reichen Natur umgewandelt in Genuss, da bei harmlos friedlichem Leben gehalten durch Liebe oder bei trägem, erschlafftem, verweichlichtem Leben Vorwiegen des allgemeinen Bildungslebens, kleiner, schwächlicher Körper, wenig geschmeidig, wenig kraftvoll beweglich, von geringer Energie und Ausdauer. Uebermässig rasches Voreilen des Bildungstriebes, welchem die kräftige, energische Ausgleichung und Bewegung fehlt, und desshalb bei früher Reife und Vollendung individueller Form rasche Abnahme eben dieser, kurzes Leben.

Vorzugsweise reges Gattungsleben, bei geringerer Entwicklung des äusseren Sinnes eine bei weitem überwiegende Entwicklung des inneren Sinnes, und dieser als Sinn für Genuss weichlich und scharf entwickelt, verfeinert, oder stumpf und matt, ohne innere Bewegung, nur lebhafter vortretend gegen stärkere, äussere Erregung. Innere Anschauung in Phantasie-Bildern, und dem Kreise der Dichtung, die einfach, wie die Auffassung durch die äussern Sinne, sanft und mild oder vielgestaltig und abentheuerlich, wie die Bildungen der Natur.

Da bei wenig vortretender Individualität, eben wegen des leicht im Genusse zu bewahrenden Lebens, Feigheit, Muthlosigkeit, im Gefühle der Unmöglichkeit, dieselbe kräftig zu bewahren, leichte Biegsamkeit und Unterwürfigkeit, Lebenslust um des Genusses willen, kein Lebensmuth um des Gefühles der Schwäche willen und bei

geringem Vortreten der Individualität im Wirken und Handeln, im Streben und Gegenstreben, starkes Vortreten der Individualität im Dulden, eben um des Lebens und Genusses willen, wenig entwickelter Lebensmuth bei sehr entwickelter Lebenslust und grosser Furcht vor dem Tode.

Bei allgemeiner reger Formbildung und darum wenig energischer und nur kurzer individueller Ausbildung reges Gattungsleben, frühe und sehr grosse Fruchtbarkeit, reger Zeugungstrieb, nicht bloss gerichtet auf Erhaltung der Individualität in der Gattung sondern mehr und vorwiegend auf Genuss. Das Weib, geachtet um des Gattungslebens willen und um des Genusses, dem Manne nicht unterworfen zur Dienstthuung um seiner Individualität willen, sondern eben um des Genusses willen, zurückgehalten in träger Ruhe, eben weil das ganze individuelle Leben in vorwiegendem Genusse sich weniger kräftig und lebhaft im Aeussern entfaltet.

Daraus hervorgehend geringere allgemeine Bildungsfähigkeit, weniger regsames Geistesleben. Bei scharfem Vortreten des inneren Sinnes und reger Anschauung mehr Leben in dieser innern Anschauung in der oben angedeuteten Entwicklung.

§. 34.

Alle diese bisherigen Andeutungen und Beziehungen ergeben sich uns noch direkt aus dem Naturleben, sofern es zur Bildung des Menschengeistes und der Individualitäten beiträgt, und sind darum, namentlich auch in den Gegensätzen, nachweisbar wahr, aber noch nur theilweise, einseitig.

Sie hier weiter zu verfolgen und auszuspinnen, so interessant auch die weiteren Verknüpfungen sind, ist theils nicht möglich, bevor die Beziehung der einzelnen Theile des bildenden Lebens auf das Ganze, wie in der Physiologie körperlich, so hier geistig, weiter und genauer durchgenommen sind, wo sich dann eine viel grössere,

neue Menge von Beziehungen und Verhältnissen vor unsern Blicken entfalten wird, und würde uns überhaupt bei tieferem Eindringen, als in diesen allgemeinen Andeutungen, welche leicht ethnographisch entwickelbar sind, aber dann wegen der bald vortretenden Vielfältigkeit der Erscheinungen und Verhältnisse in Natur und Menschheit immer schwieriger zu verfolgen werden, zu weit von unsrer enger gesteckten Aufgabe abführen. Denn für diese muss es genügen, die eine und allgemeinste Grundlage der Entwicklung des menschlichen Geistes vorliegend zu haben, indem sie gerade die ganz in's Einzelne gehende Entwicklung der andern, in dem menschlichen Bau begründeten, inneren Grundlage zum Vorwurfe hat, und dann die so unendlich verschiedenen einzelnen Nuancirungen und oft scheinbaren Widersprüche mit der bisher vollendeten, im grossen Ganzen nur durchführbaren Skizze leichter ihrem Grundwesen nach zu erforschen vermag.

§. 35.

Wir haben so im Grossen und Ganzen, die allgemeinen Beziehungen durchgenommen, wir erkennen leicht in diesen Grundlagen schon, zu denen es jedem möglich sein wird, aus Geschichte und Ethnographie Belege zu suchen, warum man die Wiege des Menschengeschlechtes in die glücklichsten und gesegnetsten Gefilde Asiens verlegt hat, und warum im Einklang mit dieser Lehre alle Bildung im Menschengeschlechte von Osten nach Westen vorschreitet und dann bei den Berührungen des Westens mit dem Osten hier, im Westen und Norden ihre kräftigsten Wurzeln, ihre herrlichsten Blüthen treibt, bis zum hohen Norden hinauf, wo ihr wieder der Boden fehlt und unter grossen, gigantischen, überwältigenden äusseren Umgebungen in einer kargen, ärmlichen Natur der Mensch in Stumpfheit versinkt. Darum das Paradies als irdisches und geistiges Eden, den Himmel darstellend

auf Erden, festgehalten in einem grossen Ideal früherer besserer Zeiten, aus der Wirklichkeit der Idee entgegenstrebend, und das Paradies verloren durch Erkenntniss, zweite Naturstufe, menschliche Stufe. Darum der ideale Cultus, der Cultus der Liebe hervorgehend aus dieser Naturstufe der menschlichen Entwicklung, die ideale Richtung der Religion, blüthenreich und duftend, voll innerer tiefer Anschauung äusserer Verhältnisse, voll allseitiger Verschmelzung und Combination, und darum gerade auch umschlingend das ganze Gebiet der Philosophie in allen seinen Verzweigungen, in seiner steten Bewegung: die Religion in dieser Richtung umfassend ernsten, tiefen männlichen Scharfblick, mit der kindlichen Ruhe und Unschuld der Anschauung — von der Natur als liebenden Mutter aus Erstreben, den Menschen an ihre Brust zurückzuführen. Darum diese ideale Religion die höchste, die einzig menschlich wahre, allseitig, umfassend, Weltreligion wie keine, der Gottmensch eben als Streben und im Streben von den späteren Naturstufen der vielfachen Verkettung und der trüben, finstern Formungen und Gestaltungen überzugehen zu der einfachen ursprünglichen Naturstufe, aber nicht als Rückbildung, sondern als Vorbildung, als höchstes Ideal menschlicher Entwicklung, Darstellung der ersten Naturstufe, die Gott unmittelbar gesetzt, als höchste Naturstufe, im Ebenbild Gottes, Wiederkehr der Menschen zur allseitigen Gott- und Naturanschauung.

Wir haben eben hier wieder vorgegriffen, denn später lässt sich diese Andeutung nicht so gut anfügen. Wir können an keiner andern Stelle die Beziehungen einer Religionsphilosophie zur Anthropologie so deutlich und klar geben, als eben hier, wo die Entwicklung der Naturstufen in ihrer ersten unmittelbaren Gestalt vor uns liegt. Nach dieser einfachen Bezeichnung aber müssen wir den angezogenen Gegenstand verlassen, und bemer-

ken nur noch, dass auch nach dem kurz zuvor Erörterten diese Zurückführung auf die erste Stufe der Natur durch die gesammte Menschheit hindurch nicht ist Zurückführen auf die einfache, allgemeine Liebe, sondern auf eine verbreitete, umfassende Liebe, die Liebe der Versöhnung, die uns so geistig und rein hervortritt, wie wir sie oben aus Selbsterhaltung und Genuss in materieller Beziehung haben vortreten sehen, und die so in der reinsten, durchsichtigsten Klarheit, wie jene zu einem materiellen Staatenverband und Staatenverhältniss führte, hindeuten soll auf einen geistigen innern Verband, gegeben durch allgemeinen Frieden, allgemeine Ruhe, in Durchdringung und Versöhnung.

§. 36.

Gehen wir nun über zur Betrachtung des Menschen in seinem complicirtesten, individuell verkettetsten Zustande, dessen Grundlage und Grundrichtungen wir im Obigen angedeutet haben, und überlassen wir die weitere Herleitung derselben der Ethnographie und Philosophie der Geschichte, deren allgemeinste Umrisse nach Einer Richtung wir uns bisheran zu geben bemüht haben.

Wenn die Verhältnisse der Menschen, in der grossen Thierähnlichkeit schon den Keim und die Grundlage der Gottähnlichkeit in sich enthaltend, sich mehr und mehr verzweigen, wenn dieselben vielfacher werden in sich und gegen die Natur, tritt die Möglichkeit der gleichmässigen Umfassung aller dieser äussern Beziehungen mehr und mehr zurück, diese, anfangs gegeben in gleichmässiger Entfaltung der ganzen Sinnenwelt, schwindet, und das Vortreten einzelner Sinne, je nach der Richtung, macht sich mehr geltend, das ganze Sinnenleben wird individueller, wie es früher universeller, und mehr gleichartig bei vielen war. Ein Sinn ist durch innere oder äussere Nothwendigkeit allein tiefer ausgebildet. Ein Sinn wiegt vor als der leichtest erregbare, allein oder

corrigirt und supplementirt durch den andern, und die übrigen Sinne schliessen sich alle an diesen einen an, reihen sich um ihn, so körperlich wie geistig.

Daraus ergeben sich schon allein durch das Sinnenleben vermittelt, die vielfältigsten Möglichkeiten individueller Entfaltung, deren genauere Darlegung uns im speciellen Theile beschäftigen muss. Die Natur und die besondere Entwicklungsfähigkeit der Sinne im Einzelnen und im Allgemeinen und die vielfältigen Berührungen mit der Aussenwelt bedingen eben so vielfache Einzelverschiedenheiten, in allen möglichen Verflechtungen, als sinnlich wahrnehmbare Gegenstände ausser uns sind, denn der Sinn als solcher hat zwar, wie wir gesehen haben, seine bestimmte innere Entwicklungsfähigkeit, aber nicht seine in sich abgeschlossene, durch sich oder einen innern dunkeln Trieb, eine dunkle Vorstellung erklärbare, sondern eine von aussen her bestimmbare, in diesem Aeussern sich bald mehr aus einzelnen bestimmten Richtungen, bald mehr aus dem Ganzen lebendig und kräftig entfaltende.

§. 37.

Gleicherweise entwickelt sich reger und lebendiger *der innere Sinn*, in der oben angegebenen Weise der Definition, denn eine höhere Sonderung ergiebt sich uns noch nicht. Der innere Sinn regulirt unser Verhältniss zur Aussenwelt; zum Bewusstsein, zur Empfindung gebracht, bestimmt er uns zu einem verschiedenen Benehmen je nach Verschiedenheit dieser Aussenverhältnisse und bestimmt so Selbsterhaltung und Genuss, in ihren gesundheitgemässen Gränzen. Er kann dem Ganzen unterworfen sein, und bedingt dann Behauptung des relativen Gesundheitszustandes, ist dann Regulativ für unser allgemein bildendes Leben, und so als Regulativ Erhalter und Beförderer. Wie er aber vielfach wird durch vielfache äussere Anregung, wie seine Beziehungen immer mehr

und mehr anwachsen und sich zu äussern beginnen, so wird auch er im Innern lebendiger, rascher anregbar, eine raschere allseitigere Bewegung vermittelnd.

So geht der innere Sinn zunächst hervor aus dem körperlich gegebenen noch richtungslosen einfachen Aneignen und Gegenwirken äusserlich gegebener Reize, vermittelnd jene bewusstlose, instinktartige Gemeinschaft zwischen Form und Funktion, zwischen Form und beständigem Wiederersatze der durch Funktion und ausgleichende Bewegung verzehrten Substanz als Grundlage der Form und bewirkt so nach innerer, nur im Naturimpulse zu findender Nothwendigkeit eben jenen bewundernswerthen Zusammenhang zwischen Form und Funktion, den wir in einer weitern Erörterung in der Physiologie nur dunkel andeuten, nicht genauer, scharf markirt, verfolgen können, und ist so, mit seinem Impulse von der Natur aus, vermittelt durch die Eltern, das wirkende, schaffende Princip, die *Stahlische Seele*, aus der sich Alles hervorbildet. Er wird erst innere Aneignung, wenn durch höhere Differenzirung durch Ausbildung bestimmter Organe für Entwicklung nach bestimmten Richtungen im Ganzen eine Beziehung einzelner gesonderter Theile zu gesonderten Eindrücken der Aussenwelt hervortritt, und diese Beziehung als solche sich geltend macht, über die unmittelbar stofflichen Berührungen hinaus, im bestimmten Gegenwirken und Gegenstreben. So erscheint er dann bei dieser Differenzirung der Richtungen als *innerlich sich vollendende Aneignung* des Bildungstriebes, *der äussern formenden Bildung gegenüber*, aber dieser ganz analog in der Entwicklung, formlose und richtungslose innere Grundgestaltung bedingend in einer dunklen Stufe des Bewusstseins, und zunächst sich, sofern er durch das bildende Leben die verschiedenen Maasse der Kraftäusserung nach bestimmten Richtungen bedingt, im Verhältnisse des Einzelnen zum

Ganzen und des Ganzen zum Einzelnen gestaltend als *Selbsterhaltungstrieb.*

Wir sehen aus diesen Andeutungen, dass wir angelangt sind im eigentlichen Sitz und Kern des Lebens, und dass von hier aus der Centralpunkt geistiger und körperlicher Entfaltung, das Ausstrahlen, gegeben ist.

Dies ist der Punkt, den bei Sonderung von *Seele* und *Geist*, wo die Seele dann im Uebergang den Connex bilden sollte, dunkel und unklar andeutete eine besondere mystische Richtung der Philosophie — dies der Punkt, den gerade der grosse *Schelling* fühlte und bezeichnete mit seiner *Identität*, der aber nicht liegt zwischen dem Materiellen und Idealen, das Leben bedingend, sondern lediglich in der Thätigkeit liegt, welche die Materie beherrscht. Sonach erscheint uns diese einestheils streng gebunden an die Materie, in ihr sich vollendend, anderntheils sich gegen sich selbst wendend, sich aneignend in sich als das thätig Lebendige, von der Materie ab, den inneren Beziehungen Entgegenstrebende, so zunächst bewusstlos schaffend und bildend, dann nach dieser Bildung dem Aeusseren entgegenwirkend und strebend, diese Gegenwirkung der gegebenen inneren Aneignung gemäss beherrschend, und einmal aus der Indifferenz in reiner Thätigkeit der äusseren Anregung gemäss, im einfachen Bilden herausgetreten, immer schwebend zwischen den beiden Richtungen, bald die innere und übergeordnete ganz und im vollen Sinne in der äusseren zu entfalten und entwickeln suchend, bald die äussere, untergeordnete über die innere emporsteigen lassend; in Ausgleichung oder Hemmung.

Durch diese *Entfaltung* des *inneren Sinnes* ergiebt sich uns von Neuem eine grosse Manchfaltigkeit, bei den *äusseren Anregungen* durch die Natur noch vermittelt durch die einzelnen Gruppen und Organe unseres bildenden Lebens im Allgemeinen, in der speciellen Aeus-

serung im Innern als Empfindung, d. h. im innern Sinne und in der speciellen Aeusserung im Aeusseren und durch dasselbe, als Wahrnehmung, durch den äusseren Sinn.

Verfolgen wir diese Combinationen im Einzelnen, sehen wir, wie sich nach diesen inneren Verschiedenheiten und nach den entsprechenden oder überhaupt wirksam werdenden äusseren Combinationen verschiedenartige Formungen geistig leiblichen Lebens mit Nothwendigkeit gestalten müssen und gehen wir diesem ganzen Entwicklungsgange im Einzelnen nach, so haben wir die Aufgabe der speciellen Anthropologie vor uns. Hier müssen wir uns zunächst halten an den Erscheinungen und so den *inneren Sinn* von dem *einfachen Bildungsleben* an stufenweise weiter verfolgen durch die äusseren Sinne durch und die Bewegung, um aus alle dem dann auch die Combinationen zur Erscheinung bringen zu können. Versuche einer Erklärung von alle dem brauchen wir nicht anders zu geben, als sofern sie unmittelbar aus der Erscheinung hervorgehen, jeden andern Versuch in kurzer Critik beleuchtend und widerlegend, in der Erscheinung selbst zunächst die Erklärung suchend.

Zweiter Theil.

Specielle Anthropologie.

I.

Die gesammte geistig-leibliche Entfaltung des Menschen nach ihren ersten Anfängen, mit Umfassung aller ihrer Grundlagen.

§. 1.

Der innere Sinn ist, wie wir sahen, zunächst nur gebunden an das äussere Bildungsleben und äussert sich zunächst nur in rein körperlicher Entfaltung, in steter materieller Weiterentwicklung, Ausbreitung der innern Formen und Ausbreitung nach aussen, wodurch langsam, in stetigem Aufschreiten, eine immer grössere und schärfer in's Einzelne durchgreifende Ausdehnung der rein materiellen äusseren und inneren Beziehungen gegeben erscheint, und mit den sich mehrenden stofflichen inneren Beziehungen zunächst eine sich mehrende Selbstständigkeit, ein freieres Wachsthum.

So ist er zunächst rein materiell gebunden, *kein Gegensatz*, also auch *kein* eigentlicher *innerer Sinn* noch zugegen, und wenn wir schon hier ihn setzen, wo er noch ganz zusammenfällt mit dem *bildenden*, ernährenden, vegetativen Leben, so wollen wir bloss damit sagen, dass er nur betrachtet werden muss als *höhere Potenz dieses*, als reines Erzeugniss, reine *Weiterdurchbildung* desselben *in sich* nach einem im Folgenden genauer zu erörternden Entwicklungsgange.

Wir haben darum in den ersten Anfängen des Lebens eine rein materielle Entwicklung vor uns, ein Theilleben im grossen mütterlichen Organismus, welches sich allgemach weiter und freier entwickelt und mehr und mehr selbstständig gestaltet, bis es sich endlich losreisst und ganz frei dem ursprünglichen Organismus gegenüberstellt. Dieses Theilleben ist im Anfange ein sich in allen Theilen Homogenes, formlose Urmasse, und die erste Formung, welche sich in ihm ausspricht, wiederum eine durch und durch homogene, *Kernzellen nach Schwann*, aus denen sich durch weitere Differenzirung alle einzelnen Theile vorbilden. Beim weitern Wachsthume, bei der weiteren Entwicklung, wo die Aufnahme der zugeführten Stoffe aus dem mütterlichen Leibe eine vielfältigere ist, scheiden sich auch diese vielfältigen aufgenommenen Substanzen mehrfach in bestimmt gesonderte, differente Mischungen, und mit Gestaltung dieser Mischungen tritt gleichzeitig eine weitere, differentere Formung der Zellen ein, deren einzelne Entwicklungen durch Anlehnen und Verschmelzung in einander wirken, und so in weiterer Ausbildung gleichzeitig different geschiedene Formen bilden, differente Formen und Gewebe nach Differenzen der Form und der Mischung. Dies ist dann Schwann's produktive und metabolische Kraft der Zellen. Den Entwicklungsgang des Lebens in dieser Fortbildung der Zellen können wir hier nicht weiter verfolgen. Er gehört einem andern Gebiete an, und morphologisch ist die ganze Lehre höchst interessant und bedeutend, physiologisch aber keineswegs noch durchgreifend.

Denn so ganz nach dieser einen Richtung das Leben sich zunächst erklären wollen, und annehmen, dass dasselbe zunächst in jeder Zelle ein eigenthümliches sei, bedingt durch Wechselwirkung und Wechselbeziehung der Form und Mischung, kann uns nichts helfen, lässt Alles ebenso dunkel, als es war, und widerspricht der späte-

ren weiteren Entwicklung überall. Es findet bei der Ausbildung der einzelnen Zellen so deutlich ein tiefes Ineinandergreifen statt, ein Gegenstreben der einen Bildung gegen die andere, zur Verschmelzung in Einem Gewebe, dass wir unverkennbar eine gemeinsame, alle diese Theilentwicklungen umfassende Modifizirung der Thätigkeit erkennen, und stofflich möchte sie schon angedeutet sein eben in der Grundmasse, aus welcher die einzelne Zellenbildung vor sich geht, in Schwann's Cytoblastema, daher wir denn auch uns dahin aussprechen müssen, dass wir eine Erklärung *des Lebens* nach seiner ersten Bedeutung als *Form*, in welcher *imbibitionsfähige Massen crystallisiren*, als eigenthümlichen organischen Crystallisationsprocess für eine blosse Ausdrucksweise halten, die nichts erklärt, sondern nur gemischt ist aus dunklen unklaren Bestandtheilen, und die darum gerade von der Hand zu weisen ist, weil sie keiner weiteren lebendigen und schwungvollen Entwicklung nach den folgenden Stufen fähig erscheint. (II. §. 41.)

Während aber so eine Erklärung aus dem Zusammentreten formender und bildender Elemente, wenn wir sie nicht wirken lassen, beherrscht durch eine nach den gegebenen Elementen formende und wirkende Thätigkeit, welche Alles zu einem Ganzen umfasst, uns nichts helfen kann, kann es auch keinen Sinn haben, diese Thätigkeit zu erfassen nach den Analogieen der späteren vollen und freien Vollendung im Geiste und eine bestimmte Idee hier walten zu lassen, oder wie *Mayer* will, *dunkle, unbewusste Vorstellung* von dem einstigen Gebrauche der Theile, welcher gemäss diese Vorstellung die Bildung der Theile einleite, denn von einer solchen Vorstellung, die dunkel und unbewusst ist, von einer Vorstellung, die nach dem gewöhnlichen Sinne keine Vorstellung ist, können wir uns eben auch keine Vorstellung machen; die Erklärung löst sich auf in eine Antithese, für welche

wir keine Vermittlung, keine Verschmelzung weder geistig erfassen können, noch leiblich, in sinnlicher Entwicklung vor uns sehen. Und so ist diese Ansicht durch dieselbe Vermengung der verschiedensten, nach den gewöhnlichen Begriffen einander aufhebenden, oder wenigstens ganz anders gestalteten Entwicklungen eine gleich unfruchtbare und in sich unhaltbare, als die eben aufgeführte von dem Crystallisationsprocesse entlehnte. Wie aber die erstere führt zu einer atomistisch-materialistischen Lebensanschauung, wenn man sie consequent und scharf in sich durchführt, so muss diese zu einer idealistischen Richtung leiten, welche die Seele als Geist, als Anschauung, ganz vom organischen Leben losreisst, und nur an dieses leibliche Leben gebunden und gekettet sein lässt, welche ihr also immer neben der Entwicklung in und durch das leibliche Leben einen eigenthümlichen, besonders modificirten und modificirenden Entwicklungsgang beilegt; eine Ansicht, welche hier noch keine Erledigung finden kann, sondern erst im weiteren Verlaufe der Untersuchung näher charakterisirt zu werden vermag.

Verlassen wir aber die Erscheinungen nicht, flechten wir bloss die Erscheinungen selbst zu einem lebendigen Ganzen zusammen, suchen wir nicht nach einer oder der anderen Richtung zu erklären, so halten wir uns an den gewöhnlichen Ausdrücken und Bezeichnungen des Lebens, die in tiefer Bedeutung vorwurzeln aus der Anschauung der Lebensentfaltungen von Seiten der Menschheit, die durchgreifend das Ganze der geistig leiblichen Entwicklung umfassen und durchdringen, und darum auch weiterbildbar sind nach allen Richtungen, wenn gleich sie der Sache ebenso wenig näher treten mögen, und die darum auch keine Missverständnisse, keine einseitig schief in's übrige Leben eingreifenden Beziehungen erwecken. Und so sehen wir denn *die bildende Kraft*, (der später der *innere Sinn* durch weitere Entwicklung

entkeimt), als Thätigkeit, die zunächst in der Materie sich wirksam zeigt, verschiedene Materien zusammenflicht unter eine Form und so weiter und weiter wirkend lediglich nach einer durch den Akt der Zeugung, aus welchem sie hervorging, ihr ein für allemal gegebenen Anregung, nach einem nicht in ihr, sondern ausser ihr liegenden Impulse, der zunächst geistig leiblich, sich in ihr nur noch nach der materiellen Richtung hin äussern kann, um sich später selbstständig und frei nach allen Richtungen, allen Seiten hin, wirksam zu zeigen. Sie erscheint uns darum auch zunächst bestimmte Formen hervorrufend; in diesen aber nicht erstarrend, sondern im Innern nach äusserer stofflicher Erregung immer weiter und weiter sich ausbildend, durchbildend, entfaltend, in steter rastloser Bewegung.

§. 2.

Dieser Impuls, gegeben von den Eltern im Zeugungsakte, deutet hin auf den wichtigen Einfluss des körperlichen und geistigen Lebens der Eltern auf das ganze Geschlecht, und ist so bei Menschen und Thieren unverkennbar, unveräusserbar gegeben, aber rein und ganz bestimmt als einzig wirksames Agens nur gegeben im Formenden, in den geistigen Beziehungen, Gewohnheiten, Richtungen, schon vielfach gemischt erscheinend, in eine Menge von Zwischenstufen auslaufend, vielfachen anderweitigen Ursachen unterworfen, die erst im Ganzen, im weitern Verlaufe ihre volle Erledigung finden können, hier nur in grossen Umrissen gegeben zu werden vermögen.

Dass er aber auch geistig nicht fehlt, ist offenbar und gerade in dieser doppelten Beziehung die rasche Fortentwicklungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes in seiner geistigen Richtung, wenn einmal diese in den Völkern vorzugsweise sich geltend gemacht hat, tief be-

gründet. Nur ist er wieder kein direkter, sondern nur ein indirekter, und fällt zusammen mit der Erscheinung, welche wir so höchst auffallend ausgebildet finden, dass bei fortschreitender Bildung des Geistes die Körperkraft im Geschlechte mehr erlischt, in demselben Grade, wie wir uns in jeder Generation mehr vom Naturzustande entfernen (Heroen, Halbgötter).

Der innere Zusammenhang dieser Thatsachen kann erst später durchgenommen werden, und erfolgt da von selbst, denn wie ich schon bemerkt habe, fliessen hier noch gar viele Zustände aus einer späteren Lebensperiode mit hinein, in welchen das in den ersten Lineamenten nur gegebene sich rasch weiter und weiter fortbildet, und — in den ersten Andeutungen nicht oder kaum bemerklich — in der vollen Entwicklung uns so höchst auffallend erscheint.

Doch aber wollen wir die allgemeinsten Grundzüge der hieher gehörigen Erscheinungen in ihrer verschiedenartigen Entwicklung nicht versäumen, hier anzudeuten, indem wir in weiterem Verfolge dann dieser Entwicklung mehr und mehr entgegentreten.

Sie zeigt sich gleich in einer doppelten, sehr grossen Verschiedenheit, theils in einem gewissen ganz unverkennbaren leiblich ausgedrückten und geistig hervortretenden Familientypus, gewissen gemeinsamen Elementen, an welche sich je nach der verschiedenen Richtung gegen aussen auch anlehnen die Verschiedenheiten der einzelnen Familienglieder, immer umflochten von dem grossen gemeinsamen Bande.

Anderntheils zeigt sie sich aber wiederum in den so grossen Verschiedenheiten der einzelnen Glieder einer Familie, welche dann so oft gerade nach den entgegengesetzten Richtungen, in dem schroffsten Gegeneinanderüberstehen der geistigen Entwicklungen sich äussert, und jeden Versuch auch nur einer Ahnung der

hieher gehörigen Beziehungen zu vereiteln scheint, wie dieselbe andrerseits doch auch gerade in dem schroffen Gegensatze am leichtesten und klarsten erfasst zu werden vermag.

Namentlich scheinen auch grosse, hervorstechende, oft wahrhaft gigantische Naturen hier eine wichtige Ausnahme zu machen, ja selbst eben wegen des ungemein Vorragenden ihrer vollen Entwicklung ganz jede Regel umzustossen, aber auch sie machen sich meistens geltend entweder im Gegensatze gegen die Familienrichtung und den Familientypus oder umfassend den ganzen, gesammten Typus, wie er sich in einzelnen Familien mehr getrennt, vereinzelt ausspricht, zu einem grossen, in sich geschlossenen Ganzen.

§. 3.

Es ist nämlich ganz unverkennbar, dass manche grossen und sehr eigenthümlichen Genies dastehen als ungemein kraftvolle und freie Fortsetzungen der Richtung der Mutter oder des Vaters im Allgemeinen oder als Fortsetzungen ganz specieller Richtungen, die in den Eltern weniger kräftig vorwiegend, mehr durch andere Richtungen gehemmt, niedergehalten und so nur ganz im fernen Hintergrunde der Seele schwebend, nur durchbrechend durch das Getriebe der übrigen Richtungen in ganz besonderen Zeiten und Verhältnissen hervorblitzen, in den Kindern frei und fessellos in der grossartigsten Entfaltung emportreiben, alle Schranken durchbrechend. Denn es ist bei den Entwicklungen der Seele immer zu bemerken, dass nicht alle Richtungen, die in ihr liegen, sich gleichmässig nebeneinander fortentwickeln können, dass manche oft so recht in ihrem innersten Wesen begründet liegende überfluthet werden von anderen, welche durch die Aussenverhältnisse hervorgetrieben, sich gewaltsam ihnen gegenüber und auf ihre Kosten Raum zur Entfaltung ver-

schaffen. Bei solchen zurückgedrängten Richtungen kommt es dann immer vor, dass sie theils in stetem Schlummer, nie zum Bewusstsein, nie zu auch nur dem leisesten Anschein äusserer Entfaltungen kommen, oft nur erkennbar darin, dass ein solches Gemüth in keiner der Richtungen, welche es hat, Ruhe findet, dass es rastlos hin- und hergetrieben die aller abentheuerlichsten und wildesten Lebenserscheinungen zeigt, ohne je zu einer ruhigen Einheit zu gelangen.

Ebenso kommt es auch anderntheils vor, dass solche Richtungen entweder in der Entwicklung begriffen späterhin zurückgedrängt wurden und so später bloss als Rudimente im Bewusstsein liegen oder erst zu einer Zeit durchbrechen, wo an keine äussere und innere Durchbildung mehr zu denken ist, und so nur als dunkle Andeutungen in gegensätzlicher Richtung in der Seele liegen, je nachdem sie in den Kreis der übrigen Elemente belebend und stärkend eintreten, als sogenannte Liebhabereien oder mit diesem Kreise in schroffen, unlösbaren Gegensatz treten, verfolgt mit der grössten Abneigung, mit wahrem Hasse, obschon der Seele eigenthümlich, ihrem innersten Wesen angehörig, der vielfachen Mittelstufen und anderweitiger Verwicklungen nicht zu gedenken.

Wir müssen diesen Gegenstand hier verlassen, denn wir würden zu tief vorgreifen müssen in die nachfolgende Untersuchung, doch aber war es nothwendig, auch hier schon den vollen Gegensatz anzudeuten, um eben dadurch einzuleiten, dass in der ganzen folgenden Entwicklung dieselben Elemente sich durchspinnen, welche hier zu Anfang gegeben vor uns liegen, nur in unendlich weitergreifenderer Ausbreitung und Durchbildung und dass desshalb scheinbare Gegensätze in der ganzen vollen Breite der Entwicklung nicht in der Sache selbst liegen, sondern lediglich und allein in der vielfachen

Verkettung der Beziehungen, vermöge deren das Einzelne, wenn auch Abbild des Allgemeinen im engen verjüngten Maassstabe, und so die gemeinsamen Grundelemente bietend, doch für alle Zeiten gegensätzlich dem Allgemeinen gegenübersteht.

§. 4.

So ist also die erste Aeusserung des menschlichen Lebens reine Bildung, reine Formung des Stoffes, erst ganz allgemein, dann auch durchgreifend in Formung der einzelnen Elemente, der einzelnen differenten Theile, und mit dieser formellen Thätigkeit sich funktionell gleichzeitig mehr und mehr lossagend von einer gemeinsamen Grundlage der Entwicklung, mehr und mehr auftretend in einzelnen bestimmten Richtungen, die immer jede für sich das Ganze nur theilweise nach einer Richtung hin enthalten, darum eben auch immer zusammengreifen, und in diesem innigen Zusammengreifen immer bestimmend werden für das Ganze, immer abhängig erscheinen vom Ganzen und von ihm wiederum bestimmt werden. In diesem Verhältnisse des Ganzen und seiner Theile zu einander, vermöge dessen das Ganze die Form der einzelnen Theile bestimmt, und die einzelnen Theile immer das Ganze nach einer bestimmten Richtung vorzutreiben im Stande sind, liegt auch die gesammte weitere Entfaltung tief begründet.

Den leiblich geistigen Impuls bei der Zeugung, der sich fortsetzt durch die ganze Entwicklung durch bis zur vollen, freien Entfaltung nach der Geburt, dann aber selbstständig geworden übergeht in die Erziehung und die Lebensrichtungen und hier sich noch unverkennbar bald mehr bald weniger bedeutungsvoll fortsetzt und weiter entwickelt, hat man in allen Zeiten tief gefühlt. Vielfältige Thatsachen, vielfältige grosse, tief durchgreifende, durch ganze Generationen sich hinziehende Irrthümer

gehören hieher, aber er lässt sich bloss im ganz Allgemeinen andeuten, keineswegs in seinen einzelnen Theilen gesondert und für sich betrachten. Seine Anerkennung greift tief und weithin ein in die Geschichte der Menschheit, und hat, einmal von dem ursprünglichen Boden losgerissen und weiter ausgebildet in Vermengung mit anderweitigen Erkenntnissen in der Philosophie und ihrem ganzen mächtigen Einflusse auf das Leben manchfache Formen, manchfache Bemühungen des Menschengeistes hervorgerufen, die alle einen Theil von Wahrheit enthalten und nur in rücksichtsloser Verkettung manche schwere Abirrungen hervortrieben mit ihrer Aktion und Reaktion.

Eine weitere Darlegung, so interessant sie wäre für Geschichte der Philosophie und in vieler Beziehung für Philosophie der Geschichte, die immer Hand in Hand gehen und gehen müssen, kann nicht hier abgehandelt werden, sondern muss anderen Kräften überlassen bleiben. Nur ist es ganz der uns vorgesteckten Aufgabe gemäss, solche Andeutungen über die Verknüpfung weitgreifender, sich weit in die Lebensbeziehungen hineinerstreckender Lehren mit den einfachsten Grundformen der Erkenntniss und des unmittelbaren Lebens zu geben, aus deren innigem Zusammenhange man die tiefsten Blicke in die organische Entwicklungslehre des menschlichen Geistes im Einzelnen und in dem Ganzen der Menschheit zu thun vermag.

Die weitere Entwicklung der Zeugungslehre wird noch in späterer Ausführung gegeben werden, wo von der leiblich-geistigen Geschlechts-Differenz und der leiblich-geistigen Verschmelzung die Rede sein wird, und da mögen denn auch neue Andeutungen ihre geeignetere Stelle finden.

§. 5.

Wenn wir so *dem Leben* in seiner *ersten* Entwicklung eine bloss *formale, bildende Thätigkeit* zuschreiben, weil

diese die einzige ist, welche zur Erscheinung gelangt, uns vorläufig nur begnügend mit Verweisung auf die in der Einleitung erwähnten Hauptsätze, so brauchen wir uns kaum zu verwahren gegen die mancherlei forensisch-medizinischen Spitzfindigkeiten, welche bis in unsere Tage hinein sich fortspinnen, in Bezug auf das Leben der Leibesfrucht (vergl. hierüber Wilde: Das weibliche Gebärunvermögen, Berlin 1838, wo man sie nach Einer Richtung durchgearbeitet und zusammengestellt findet), denn diese finden im ganzen Laufe der Untersuchung ihre andeutende Erledigung und können danach leicht von Jedem weiter entwickelt werden.

Wenn wir uns ferner dahin aussprechen, dass allerdings das menschliche Leben in seinen ersten Aeusserungen ein rein dem pflanzlichen analoges sei, so haben wir nach dem ganzen Gange der bisherigen Untersuchung uns ebenso nicht zu verwahren gegen eine Vermengung mit einer anderen, unklaren und mystisch verworrenen Ansicht, welche das Beseeltsein des Fötus erst in die Zeit nach der Geburt setzt, in den ersten Athemzug. Denn wie diese Lehre eine grosse Wahrheit enthalte, werden wir ebenfalls im weiteren Verlaufe der Entwicklung sehen, und dort erörtern, wie dieselbe einzig klar und richtig zu fassen ist (§. 13).

Nach dem eben Angedeuteten sehen wir aber deutlich, dass die ganze Entwicklung von der Zeugung bis zur Geburt nicht Gegenstand der Anthropologie als Lehre von der organischen Entwicklung des Geistes sein kann, sondern allein in die Physiologie gehört, und namentlich und zunächst in ihren morphologischen Theil, später dann hinüber spielend in den funktionellen Theil, sofern derselbe nur einerseits an formelle Verhältnisse geknüpft ist, andererseits aber durchaus abhängig erscheint von den äusseren Verhältnissen und ihren Beziehungen. —

Wie aber in Bezug auf die funktionellen Verrichtungen der inneren und äusseren Beziehungen die Physiologie nur auf dunkle Analogieen sich beschränkt sieht, und wenigstens für jetzt noch nicht bestimmt die Richtungen des bildenden Lebens zu erkennen vermag, so kann auch die Anthropologie in späteren Zeiten nur Analogieen bauen, ohne dass sie diese genauer im Einzelnen zerlegen könnte, ohne dass sie hier noch festen Fuss zu fassen im Stande sei.

Mit der zweiten Hälfte der Schwangerschaft finden sich alle Theile schon ganz deutlich und bestimmt ausgebildet, theils auch schon ganz und gar differenzirt in der Form und anderntheils noch erst in Andeutungen der Differenzirung vorliegend, deren Vollendung dann später erfolgt.

So sind denn namentlich auch die Theile der willkürlichen Bewegung schon deutlich ausgebildet, und diese tritt jetzt ein, und mit ihr beginnt auch erst die Entwicklung der anthropologischen Forschung, denn es ist dies der erste Akt freierer Thätigkeit, der zur Erscheinung kommt.

§. 6.

Ob früher schon Bewegung vorkomme ausser der richtungslosen, der Turgescenz und des Wachsthums (II. §. 44) lässt sich nicht bestimmen, denn jetzt erst tritt die Erscheinung für den Beobachter merklich hervor. Die Beantwortung dieser Frage fällt mit der Beantwortung der physiologischen Frage, welcher Zusammenhang stattfinde mit der Ernährung und der davon abhängigen Turgescenz des bewegenden Apparates und seiner Thätigkeit in Eins zusammen und gehört auch hier, so ungemein wichtig sie auch ist, und so bestimmt auch dieser innere Zusammenhang nachweisbar erscheint, doch zu den keinesweges genauer bestimmbaren physiologischen Thatsachen und Erscheinungen.

Man hat viel gestritten darüber, ob diese Bewegung dem Kinde eigenthümlich sei, wenigstens in dem Grade, dass dieselbe fühlbar werde und ob und in wie weit die Gebärmutter selbst an diesem Fühlbarwerden Theil nehme. Es ist keine Frage, dass die Kindesbewegungen in genauem innigem Wechselverkehr mit den mütterlichen Gebilden theils unmittelbar an sich, theils mittelbar zur Erscheinung gelangen. Auch das ist dem ruhigen Beobachter unbezweifelt, dass dieselben bald vorwiegend mittelbar, bald vorwiegend unmittelbar zur Erscheinung gebracht werden, und bald in inniger Verschmelzung beider Arten des Fühlbarwerdens. Die hieher gehörigen Thatsachen anzuführen, ist kaum nöthig.

Eine gewisse Regelmässigkeit des Eintrittes dieser Bewegungen lässt sich aber eben so wenig bemerken. Wir finden sehr starke, lebhafte und häufige Bewegungen der Frucht bei sehr indolenten trägen Müttern, und wenn ich auch meist bei sehr lebhaften, erregbaren, gracilen Frauen die lebhaftesten, kräftigsten und häufigsten Bewegungen wahr genommen habe, so ist doch dabei einestheils wieder eine grosse Erregbarkeit und Lebhaftigkeit der Gebärmutter zugegen, welche sich sowohl bei leisen Berührungen des Organes, als auch bei Gemüthsbewegungen alsobald geltend macht. Anderntheils aber findet man auch ebenso bei solchen Frauen oft nur wenig bewegliche Kinder, deren Bewegung aber dann, eben wegen der grossen Reizbarkeit der Mütter wiederum sich sehr lebhaft geltend zu machen weiss. So kommen denn hier beständige Schwankungen zu Stande, welche eine genaue Erörterung und Trennung immer vereiteln.

Am gewöhnlichsten und häufigsten sind die Bewegungen des Nachts, entweder Abends, beim Einschlafen der Mutter, welches dadurch bedeutend verzögert werden kann, oder gegen Anbruch des Morgens, bald mehr bald weniger früh nach Mitternacht. Oft aber dauern sie den

ganzen Tag fort, an keine Zeit gebunden, und nur häufig in genauen Zusammenhang zu bringen mit gewissen Bewegungen der Mutter, so dass sie bald am stärksten werden beim Gehen, bald wenn die Mutter sitzt oder lange gesessen hat, bald beim Liegen in einer grossen Manchfaltigkeit der Erscheinungen, welche aber meistens in keinem gewissen Anschlusse an den Lebenszustand der Mutter vorkommt, und damit auch nach Gewohnheit, Zeit der Schwangerschaft, Gesundheitszustand, äusseren Verhältnissen vielfach wechselt.

§. 7.

Allein eben so wenig, als sie in genauen, bestimmten Zusammenhang gebracht werden können mit gewissen, deutlich geschiedenen Lebenszuständen der Mutter in körperlicher Beziehung, eben so wenig sind sie irgend in Zusammenhang zu bringen nach einer bestimmten Weise mit Gemüthszuständen der Mutter. Hat man auch mehre Fälle, wo bei heftigen Gemüthsbewegungen ungewöhnlich lebhafte Bewegungen der Frucht eintraten, selbst so heftige, dass sie zu Verletzungen führten, so hat man doch auch in diesen Fällen eine starke Mitbewegung der Gebärmutter gleichzeitig unverkennbar wahrgenommen, und in anderen Fällen gar nichts dem Aehnliches. So dass wir demnach sehen, wie hier keineswegs ein bestimmter, regelmässiger Typus nachweisbar sei, wie sich die Sache so ganz verschieden verhalte und scheinbar gesetzlos dastehe, ein Schwanken, ein Wechsel, welchen die Physiologie, wenn auch nicht wegzuläugnen, nicht auszugleichen, doch in seiner inneren Nothwendigkeit wohl darzulegen vermag.

Nur aus einer Erscheinung vermag man einigermaassen auf eine gewisse Selbstständigkeit der Bewegungen von Seiten der Lebenszustände des Kindes zu schliessen. Diese eine Erscheinung aber ist keine ganz genau fest-

stellbare, ist ebenfalls eine schwankende, ja eine noch viel schwankendere, da wir die Beobachtungen an der Mutter unmittelbar machen, die am Kinde dagegen nur mittelbar. Es ist nämlich die, dass, wie wir schon erwähnt haben, die Bewegungen des Kindes nicht immer harmoniren mit den bei der Mutter bemerklich hervortretenden Erscheinungen, dass sie oft viel länger nachhaltig, viel energischer sind, daher wir sie denn auch oft wahrnehmen, ohne eine gleichzeitige lebhaftere Mitaktion von Seiten der mütterlichen Gebilde zu finden. Und wenn noch irgend ein Gesetz einigermaassen sich begründen lässt, so ist es das, dass sie mit vorschreitender Entwicklung immer um so mehr sich als selbstständige geltend machen, je mehr die Schwangerschaft vorrückt, je näher es gegen die Geburt hingeht.

Merkwürdig sind und bleiben die Fälle jedenfalls, in welchen wir bei sonst den begünstigendsten Umständen nichts von Kindesbewegungen gewahren bis zur Geburt und doch die Kinder ganz gesund geboren werden, Fälle, welche, wenn gleich selten, doch unleugbar vorkommen.

Was aber die grössere Selbstständigkeit der Bewegungen anlangt zu Ende der Schwangerschaft, so wird diese noch deutlicher bewiesen bei Eintritt der ersten wehenartigen Empfindung und Bewegung im allmähligen Uebergange von der Schwangerschaft zur Geburt, in jenem merkwürdigen Alterniren der höchsten Thätigkeit des Kindes mit der höchsten Thätigkeit der umschliessenden Theile; da aber die ersten Bewegungen der Gebärmutter vor vollendeter Ausbildung der Wehen so höchst leise, nur dem schärferen Beobachter merkliche sind, (Wigand Geburt des Menschen) so lässt sich auch hier kein Schluss fällen auf völlige Selbstständigkeit sondern nur ein Schluss auf freiere, länger nachhaltige, und deutlichere organische Gegenwirkung, die allein in ihrer grösseren Energie auf

geringeren einwirkenden Reiz eine Zunahme der Selbstständigkeit gegen aussen verräth.

§. 8.

Vielleicht hat uns dieser Gegenstand schon zu lange für eine Skizze beschäftigt, allein wir können, wenn wir aus den Grunderscheinungen weiter bauen wollen, gerade in Auffassung dieser Grunderscheinungen nicht bestimmt, nicht umfassend genug sein, damit der Hintergrund unserer Bilder kein verwischter, ein recht scharf und bestimmt gesonderter sei.

So viel erhellt aus Allem bisher abgehandelten, dass wir noch keinen irgend sichern Boden für die anthropologische Forschung gefunden haben, weil wir durchaus nicht im Stande sind, die Erscheinungen nach Ursache und Wirkung, nach äusserem und innerem Momente zu trennen, zu bestimmen, was von dem mütterlichen Körper abhängt, was von den Zuständen des Kindes.

Wir haben darum gegeben vor uns liegen eine höhere Potenz der organischen Kraft, die nicht mehr bloss unmittelbar stofflich mit den äusseren Beziehungen verknüpft ist, und darum sich auch nicht mehr bloss stofflich aneignend zeigt, nicht mehr bloss bildend, sondern schon nach bestimmter Richtung formell und funktionell ausgebildet ist, die darum auch nicht mehr bloss Bildung und Wachsthum, sondern schon beginnende Trennung in freie Bewegung äussert. Aber auch diese Trennung ist bloss eine entwickelte Möglichkeit einer freien Entfaltung nach gesonderter Richtung, die aber noch verschmilzt in die Einheit des Reizes und der Gegenwirkung, noch sich nach Aufnahme des Reizes alsobald in entsprechende Gegenwirkung entladet. Immerhin mag man annehmen, dass ausser dem Reize und der Gegenwirkung als höhere Potenz bildender Kraft, in freier, selbstthätiger Aktion sich schon ein inneres Aneignen, ein inneres Selbststän-

digwerden der Richtung äussert, zeigen kann es sich noch nicht, noch nicht bestimmt zur Erscheinung treten, und indem wir ihm so keine bestimmte Wirkungs-Sphäre anweisen können, hat es auch für uns keine Gültigkeit, gehört zu den Sachen, welche allein Streit erregen können, ohne irgend eine Möglichkeit der vollen Entscheidung.

Wir haben so in der Vorbereitung gegeben die Steigerung der bildenden Kraft zum innern Sinne in der gleich näher zu entwickelnden Bedeutung; fassen wir diese kurz zusammen in den Erscheinungen bei der Geburt.

§. 9.

Auffallend und noch nicht mit Bestimmtheit erklärt ist der Eintritt der Geburt gerade zu Ende des neunten Monates der Schwangerschaft. Man hat ihn gesucht in dem Verhältnisse der Mutter und des Kindes zu einander, dass die Bewegungen des Kindes, die immer stärker würden und sein Gewicht in mechanischer Beziehung so wie die Richtung seiner Bewegungen die Gebärmutter zur höchsten Zusammenziehung reize, oder dass dem Kinde bei seiner höheren Selbstständigkeit durch Umformung der Placenta die Nahrungsquelle entzogen werde, es so als fremder Körper für den mütterlichen Körper erscheine und so ausgetrieben werde, nicht zu gedenken einer versuchsweisen Andeutung von Antipolaritäts-Gesetzen zwischen Mutter und Kind, welche eine Umwandlung erführen, nicht zu gedenken der Verhältnisse der Blutmassen in Mutter und Kind und ähnlicher Ansichten.

Man hat ihn gesucht im Uterus und einer polaren Umkehrung seiner Lebensverhältnisse oder in einer Umwandlung seiner Innervation, man hat ihn endlich noch gesucht in einem freiwilligen Triebe des Kindes nach aussen, in einem Streben des Kindes, durch willkürliche Bewegung hervorzutreten, durch welches die Mutter zur Thätigkeit getrieben werde; Ansichten, zu deren weiterer

Beleuchtung hier der Ort nicht ist, deren letztere aber schon in den vorigen §§. ihre Erörterung fand, da von Willkür in dem später noch zu erörternden Sinne keine Spur beim Kinde nachzuweisen ist.

Sehen wir aber, in welcher Weise das Verhältniss des Kindes durch die Geburt beeinträchtigt wird, so erkennen wir in der Geburt eine allmählige Vorbereitung des Kindes für die nachfolgenden Zustände. Während der Wehe wird es von allen Seiten gewaltsam zusammengepresst, und der Blutzufluss durch Druck auf den Mutterkuchen mehr oder weniger gehemmt, woraus denn ein steter Wechsel seiner Reizbarkeit mit Nothwendigkeit hervorgehen muss. Die Geburtshelfer bezeichnen dies mit dem Ausdrucke, dass während der Wehe ein Zustand apoplektischer Betäubung eintrete, ein Ausdruck aber, der keine klare Bedeutung hat. Denn noch ist durch Nichts bewiesen, dass bei der normalen Wehe eine derartige ungleichmässige Vertheilung des Blutes im Körper stattfinde, indem der Druck gleichmässig alle Theile betrifft und so zunächst kaum eine ungleichmässige Vertheilung des Blutes in den inneren Organen möglich ist. Wichtiger aber ist die nothwendig nicht mehr stetig sich gleich bleibende, sondern von Zeit zu Zeit wechselnde Reizbarkeit, gegeben durch Hinderung der centralen Theile, das Blut in gleichmässig entsprechender Weise im ganzen Organismus peripherisch zu verbreiten. Es hängt dies genau zusammen mit dem bei jeder energischen Wehe dumpfer und langsamer werdenden Herzschlage. Nach den Wehen aber gleicht sich Alles stufenweise wieder aus. Am wichtigsten ist dabei nächst dem Wechsel der Reizbarkeit, der als bedeutende Vorbereitung erscheint, die wechselnde Zusammenpressung der Brust, wodurch die gleichmässige Umwandlung des Kreislaufes nach der den neuen Verhältnissen entsprechenden Richtung gegeben ist. Denn die Störung der Circulation muss sich zunächst äussern in den Cen-

tral-Theilen, welche dem Stosse der Blutwelle am nächsten sind, während der Widerstand mit der Entfernung wächst. So geschieht es denn, dass sich die engeren Lungengefässe allmählig mehr erweitern und zur Aufnahme grösserer Mengen Blut geeigneter werden, und so sucht denn die Natur den gewaltigen Sprung auszugleichen, aber wieder in unendlich verschiedener Weise, so dass wir nur in wenigen Beispielen die hohe Wichtigkeit dieser Vorbereitung richtig zu würdigen im Stande sind. Auch hiefür müssen zu unserem Zwecke Andeutungen genügen, da noch nichts Neues, für die Forschung im anthropologischen Sinne Wesentliches hinzutritt, und nur so eine Andeutung gewonnen ist, dass in der Natur Alles stetige organische Weiterentwicklung sei, nur bald rascher, bald langsamer, nie aber im Sprunge, d. h. ohne innigen inneren Zusammenhang, ohne alle Vorbereitung.

§. 10.

Mit so vorbereitetem, so höher ausgebildetem innerem Sinne nach der jetzt schon sich dunkel erschliessenden, später in vollendeter Klarheit uns entgegentretenden Entwicklung und Bedeutung wird das Kind geboren. Wir gewahren auch jetzt an ihm noch keine einzige Aeusserung freientwickelten Triebes, nur die Fähigkeit, Thätigkeiten zu äussern nach äusserem Reize, und diese zwar theils der Natur des Reizes theils dem Zustande der inneren Thätigkeit gemäss, sich rasch entwickelnd, aber in ebenso vielen Abstufungen, als es Abstufungen der Lebenskraft giebt. Es liegt ganz still, Alles schlaff, entweder leicht bläulich gefärbt oder bleich und kühl, die Augen geschlossen, die Lippen bleich, und nirgend findet Bewegung statt. Allmählig beginnen zunächst heftige, stossweise Ausdehnungen des Brustkorbes, die Lippen röthen sich, der Gesichtsausdruck wird belebter, die Athemzüge regelmässiger, allgemeiner, der Unterkiefer wird angezogen,

die ganze Haut fährt fort, sich stufenweise zu röthen, und nun beginnt alsobald, nachdem unter Vermittlung der Luft der Turgor der Theile und die Lebens-Energie geweckt worden, das Kind die Augen aufzuschlagen, zu schreien mit lauter Stimme, sich zu dehnen, zu recken, alle Glieder ohne Ordnung, ohne Regelmässigkeit hin und her zu werfen und gewaltsam zu bewegen.

In keiner dieser Regungen erkennen wir eine Spur von innerem Triebe, der frei, mit Willkür handle, und in der stufenweise vorschreitenden Ordnung der Belebung so deutlich, unverkennbar die stufenweise vorschreitende Belebung durch Aneignung des äusseren Reizes, durch Gegenwirkung, eine innere Selbstständigkeit eben nur, wie im vorigen §. entwickelt, darin angedeutet findend, dass das Kind den äusseren Reiz sich anzueignen und nach dessen Natur, und dem Maasse seiner Kraft und Lebens-Energie die Aneignung sogleich im Aeusseren in Bewegung, kund zu geben vermag, eine Thätigkeitsäusserung, die noch kein Festhalten der Aneignung, noch keine innere Durchbildung der Aneignung, damit diese innere Durchbildung die Gegenwirkung bestimme, voraussetzt, sondern nur eine Fähigkeit, sich nach aussen hin wirksam zu entfalten.

§. 11.

Die eben geschilderte Entwicklung deutet auf grosse Lebensschwäche. Meistentheils aber ist eine grössere Summe von Energie da, vermöge deren das Kind den Körper ganz in derselben Stellung hält, welche es im Mutterleibe hatte, soweit dies irgend möglich ist nach den neuen Lebensumständen, alle Glieder in jenem Zustande der einfachen vitalen Kraft habend, in welchem sie sich auch bei uns in der Ruhe, im Schlafe befinden, mit einer gewissen Haltung, doch ohne Spannung, aber auch ohne entschiedene Erschlaffung. Es liegt so bald

längere, bald kürzere Zeit ganz ruhig, und fährt dann mit dem ersten Schreien auf, ordentlich wie erschreckend, wie plötzlich aus dem Schlafe erregt und beginnt nun rasch jenes tumultuarische Spiel der Bewegungen. Eine geregelte Ordnung, eine bestimmtere Gruppirung der Gebilde in ihrer Bewegung, ausser der nothwendig durch die anatomische Anordnung gegebenen, existirt noch nicht. Alle Muskeln des Körpers sind in wechselnder Bewegung. Das Kind athmet mit Streckung des Körpers und mit Beugung des Körpers, biegt ein Glied, während es das andere streckt, bewegt bald die Arme, bald die Beine, niesst oft, entleert den Darm und die Blase, alles Zeichen einer ganz gleichmässig sich verbreitenden Anregung der Thätigkeit von aussen her, in denen noch nicht die geringste innere Zweckmässigkeit liegt, wohl aber eine grosse äussere Zweckmässigkeit nach den Gesetzen der leiblichen Entfaltung, wie dieselben gebunden sind an den Bau und die innere Beziehung der Theile zu einander und an den innigen Zusammenhang des gesammten bildenden Lebens mit der Bewegung auf empfundenen Reiz. Welcher Art aber dabei die Empfindung sei, ist nicht einzusehen. Ob sie wirklich Empfindung ist nach dem gewöhnlichen Wortsinne, ob sie nur Aneignung des Reizes ist, um sich in der äusseren Thätigkeit gleich ganz und vollständig zu entladen, ähnlich den Bewegungen, die wir an Thieren wahrnehmen, wenn wir mit dem Rückenmarke verbundene, sonst aber ganz getrennte äussere Theile reizen, ohne die Bewegungsnerven zu berühren, lässt sich kaum entscheiden, da sie jedenfalls eine dieser Erscheinung sehr nahe stehende, eben im Uebergange begriffene ist, und dort erst ihre wahre Würdigung findet, in der Vergleichung. Mag dem aber sein, wie ihm wolle, genug es ist dies dann wenigstens nur ein momentanes Aufflackern, welches noch zu keiner Selbstständigkeit gelangt, zu keiner Haltung und Verschmelzung.

§. 12.

Allmählig tritt Ruhe ein, eine Bewegung nach der anderen hört auf, oder dauern noch einige Bewegungen an, so sind sie geordnet und geregelt nach Gruppen, und mehr vereinzelt. Nur die Athembewegung dauert in voller und regelmässiger Entwicklung an, und ist nur noch dem Rythmus nach unregelmässig, häufig stillstehend, für mehre Athemzüge, dann plötzlich neu erwachend und viel schneller als vorher und endlich wieder ganz so regelmässig, als sie war. Das Kind fängt nach kurzem Wachliegen an, einzuschlafen. Eine wohlbehagliche Ruhe tritt ein, welcher es sich ohne Bewegung überlässt, in welcher es nur dann und wann leise Drehungen macht mit dem Kopfe oder ein Aermchen oder Beinchen bewegt, wenn es nicht ganz günstig gelagert ist; und so hat denn der eben geschilderte wilde Sturm einer inneren Harmonie Platz gemacht, welche als solche andauert, bis neue Regungen kommen, sei es nun durch unangenehme Lagerung, sei es durch Veränderung der inneren Reizbarkeit, vermöge des Bedürfnisses zur Nahrung, sei es durch Verunreinigung, welche einzelne Körpertheile unangenehm afficirt. Und so zeigt sich *der Bildungstrieb* in der vollendeten Bildung zum *Selbsterhaltungstriebe* potenzirt, zunächst als *Selbsterhaltung in Lust und Schmerz*, als Selbsterhaltung im Anlehnen und Hingeben an die Natur und im Gegenwirken gegen dieselbe, *im Ankampfe* und *im Genuss.*

§. 13.

Wir sind jetzt im Stande, zu beurtheilen und richtig zu erfassen jenen Satz von dem Beseeltwerden des Kindes durch den ersten Athemzug und darzulegen, in wiefern er tiefen Sinn habe.

Wir sahen zunächst das Kind nur auf einer rein pflanzlichen Entwicklung des Lebens. Seine ganze Le-

bensrichtung war eine innig innerlich und äusserlich verschmolzene, zur Einheit gebrachte des bildenden Lebens, des Wachsthums und Gedeihens. Diese potenzirte sich höher hinauf durch weitere Formungen, welche uns in schärferer Sonderung und Durchbildung erschienen als Andeutungen einer späteren entsprechenden Sonderung der Richtungen der Thätigkeit, indem die Form nur den Vorläufer machte. Auch hier war noch keine wesentliche Entfernung vom Pflanzenleben dargelegt. Wie formell Alles noch zur Einheit verschmolzen gewesen war im Beginnen, so war auch funktionell Alles noch zunächst als Einheit, indem wir nur fanden, dass dasselbe jetzt schon auf verschiedenem Wege erreichbar war, d. h. dass ebenso gut direkt, unmittelbar, durch Erregung der bewegenden Nerven als indirekt, mittelbar, vermittelst Erregung der Empfindungsnerven Bewegung möglich war, formelle Andeutung funktioneller Trennung, aber wir waren noch nicht im Stande, den Erscheinungen gemäss nachzuweisen, dass dieser doppelte Weg der Bewegung unmittelbar von innen heraus und der Bewegung mittelbar, von aussen her angeregt schon in sich durchgebildet, die Trennung der Thätigkeit nach diesen Richtungen schon deutlich ausgebildet war, im Gegentheile stimmten die meisten Erscheinungen gerade für die noch vorhandene Verschmelzung, welche der an die Erscheinungen streng sich bindende Anthropologe durchaus festhalten musste.

Die Geburt erst bereitete eine Entzweiung der Richtungen vor, und mit den ersten Athemzügen bildete sich diese Entzweiung vollständig aus und durch, für welche früher bloss die Möglichkeit gegeben war, weiter gar nichts, oder, um noch bestimmter zu reden, für welche wir früher bloss die Möglichkeit annehmen konnten, mochte nun in Wirklichkeit vorhanden sein, was nur immer wollte.

In diesem Sinne allein hat das Beseeltwerden durch den ersten Athemzug eine Wahrheit, indem nun die Seele, noch anfangs ganz aufgehend im Leiblichen, anfängt eiue bestimmte innere Richtung zu bekommen, sich im Innern nach denen für die leibliche Richtung analogen Gesetzen in sich organisch zu gestalten, die Empfindung sich so von der Bewegung zu trennen, dass sie selbst nach eigener, in ihr liegender Thätigkeit die Bewegung zu vermitteln im Stande ist und zu erzeugen, wie wir dies gleich im Folgenden weiter erläutern wollen, und so sich eine innere Realität der Empfindung von einer äusseren Realität der Bewegung im Stoff und als Stoffwechsel sondert, und sich in Gegenwirken und Gegenstreben beide einander gegenüberstellen. Es kommt so nichts Neues hinzu, es deutet dieser Ausdruck nur auf die jetzt sich vollendende, weitere organische Entwicklung und vor jeder anderen Deutung des Satzes, den ich nur so in seiner ganzen Ausdehnung annehme, will ich mich hier ein für allemal ganz und gar bewahrt wissen, da mir jede andere Auslegung als Absurdum erscheint, welches keiner weiteren Widerlegung bedarf, als der in der folgenden gesammten Entwicklung liegenden.

§. 14.

Wir wollen nun im weiteren Verlaufe die immer vorschreitende weitere Sonderung der schon formell angedeuteten Thätigkeiten verfolgen und die innige Harmonie der Entwicklung zwischen der leiblichen und geistigen Richtung darthun. Wir halten uns auch hier zunächst nur an dem rein descriptiven Entwicklungsgange und bemerken darum im Voraus, dass wir diesen Erscheinungen, welche wir nun aneinanderreihen, an sich gar keine Bedeutung beilegen als Beweis für unsere Ansicht, dass wir dieselben nur von Werth halten im lebendigen Zusammenhange mit dem Ganzen, in ihm und durch das-

selbe, dass sie aber zugleich uns manchen Wink zum Verständniss der folgenden Entwicklungen geben können, um so mehr, da hier Alles noch einfacher und darum deutlicher hervortretend ist.

Die Empfindung des Zustandes des eigenen Körpers, seiner anfänglich noch einfachen, bloss auf das bildende Leben gerichteten Thätigkeiten und ihrer inneren Beziehungen, danach ebenfalls noch dunkel und unklar, ist *die erste Aeusserung* der sich vom Leiblichen in sich wendenden, *sich in sich zum Geiste hervorbildenden Seele*, die nächste Stufe, welche die organische Thätigkeit als solche erreicht von dem Bildungsleben aufwärts und diese Stufe ist das, was ich bezeichne mit *dem innern Sinne schlechtweg*, vom äusseren getrennt. So beginnt die organische Thätigkeit, sich freier zu machen von dem rein stofflichen, und dieses nach ihrem Zustande frei zu benutzen, und das unmittelbar auf die äussere Einwirkung gegebene *Gegenwirken* verwandelt sich in höherer Ausbildung schon in ein Wirken dem Stoffe entgegen, *Gegenstreben*. Aus *beiden* setzt sich aber zusammen *das Leben*, so sich entfaltend zwischen *Aneignung* und *Bedürfniss*, zwischen *Haben* und *Erzielen*, zwischen *Behaglichheit* und *Unbehaglichkeit*, zwischen *Lust* und *Schmerz*.

Die selbstthätige Ruhe nach dem Sturm von Bewegungen unmittelbar nach der Geburt ist eine erste, aber auch nur theilweise noch hieher gehörige Erscheinung, grossentheils noch vermittelt durch die rein organischen Verhältnisse der Reizbarkeit. Der Schlaf ist ruhig, tief und lang. Die Gesichtszüge haben noch keine bestimmt ausgebildete Richtung des Charakters, die nur hervorgeht aus eigenthümlicher Gestaltung der inneren Beziehungen. Sie stehen bei Allen im Gleichmaass einer einfachen niederen Entwicklung und haben alle darum bei denselben Verhältnissen vollständig ein gleiches Gepräge.

Bayerische Staatsbibliothek München

Da aber die Thätigkeitsäusserung des Selbsterhaltungstriebes als Leben an sich eben darin zur Entfaltung kommt, dass sie sich thätig entfalten muss, so erfolgt schon frühe eine halbbewusste Uebung der Kräfte, indem das Kind die im Munde angesammelten Flüssigkeiten schluckt und dann immer noch längere Zeit fortzuschlucken sucht, wodurch es zum Saugen geführt wird. So sehen wir dasselbe im Schlafe Saugbewegungen machen, an seinen Lippen saugen, ohne dass wir darin einen bestimmten Trieb, eine dunkle Vorstellung davon erkennen könnten, dass es auf solche Weise seine Nahrung bekomme, ohne dass etwas Anderes zur Erklärung angenommen werden müsste, als eben die Bewegung, welche wir als nothwendig inhärirendes Eigenthum des Lebens erkannt haben. So sehen wir denn die Kinder, bei welchen der Schlaf selten ein ganz gleichmässiger ist, immer in ein Halbwachen wechselnd übergeht, oft lange in Saugbewegungen beschäftigt.

§. 15.

Nicht ohne Interesse ist es hier, dass die erste zweckmässige und freie Bewegung der Theile gerade an den Theilen vorkommt, welche der unwillkürlichen, unbewussten Thätigkeit des bildenden Lebens am allernächsten liegen, auf's innigste mit ihr verschmolzen sind, ein Umstand, welcher uns wieder in ganz eigenthümlicher Weise tiefe Blicke thun lässt in den ganzen Entwicklungsgang der menschlichen Seele, die genaue Uebereinstimmung zeigend von Form und von Funktion. Die Bewegung der Gliedmaassen ist eine noch viel weniger freie, zweckmässige.

Wie wenig dabei noch an eine freie, selbst noch so dunkle Vorstellung vom Gebrauche der Theile gedacht werden kann, welche, wenn sie irgend Sinn haben sollte, eine allseitige sein müsste, geht schon aus dem einen

Umstand hervor, dass dieselben vermöge des noch regsameren Triebes der Aneignung und Bildung, vermöge der noch vorwaltend regsamen Richtung der organischen Thätigkeit von aussen nach innen und der entsprechenden vorwiegenden Richtung der Bewegung von aussen nach innen sogleich schlucken und damit auch saugen lernen, aber noch nicht auszuwerfen im Stande sind, daher sie denn auch von der Wärterin immer auf die Seite gelegt werden im Schlafe, damit so die von innen herauftretenden Flüssigkeiten herauszufliessen im Stande sind. Denn der ganze Bau und die ganze davon abhängige; natürliche Verrichtung der Theile ist durchaus eine vorzugsweise nach innen gehende; diese Richtung ergiebt sich ganz von selbst, die andere aber setzt eine freie Erkenntniss des Gebrauches der Theile voraus, welche erst durch längere Uebung erlernt werden kann und eine Umkehrung des Reizes, von der erst die Rede sein kann, wenn die innere Richtung des Lebens sich voller ausbildet: und auch hier geht die organische Reizung dem Wahrnehmen der differenten Thätigkeit immer voraus, welche sich dann daran anschliesst.

Darum ist das Brechen der Kinder leicht, wenn man sie in der gehörigen Lagerung hat, kann sie aber ohne dies sehr ängstigen und quälen, weil es immer unsicherer geschieht, als dies beim Erwachsenen der Fall zu sein pflegt, immer mehr vom Zufall abhängt.

Darum ist endlich das Auswerfen noch ganz unmöglich, denn dies betrifft gänzlich die Organe der Willkür, ist ganz Resultat einer anderweitigen Combination, die in einer somatischen Anthropologie nach dem oben Eingangs bezeichneten Wortverstande ihre Stelle finden muss.

In wiefern das Schlucken und Saugen schon vorbereitet werde während des Lebens im mütterlichen Leibe, vermag gemäss der angegebenen Ungewissheit nicht dargelegt zu werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Denn ist es freilich auch gewiss, dass die Kinder schlucken, schon wenn sie noch vom mütterlichen Leibe umschlossen sind, so haben wir doch zu einer möglichen Entscheidung für ihr Seelenleben und seine Stufe zu wenig Mittel. Es kann angenommen werden und weggeläugnet, ohne unseren Entwicklungsgang der ganzen Sache im mindesten zu alteriren, und mag es daher jeder damit halten, wie er will.

Der erste Schlaf der Kinder ist noch ein tiefer, weniger von aussen her zu störender, und neben dem inneren Sinne wird er vorzugsweise nur noch durch den Sinn des Gefühles, der noch innig damit verschmolzen ist, gestört, eine Auseinanderlegung der Eindrücke, welche wir noch einem spätern Kapitel überlassen müssen.

§. 16.

Wir haben gegeben vor uns liegen eine Zweiheit der Zustände, die deutlich von einander geschieden sind. Sie ist gegeben durch den Process der Athmung, von ihm bedingt. Der allgewaltige Andrang der Luft gegen den Neugebornen ist nur überwunden worden durch allgemeinen Kampf, aus welchem der neue Ankömmling siegreich hervorging, das gewaltige Andringen in gleichmässige Erregung und Belebung umwandelnd. So wurde der Kampf um der Selbsterhaltung willen Genuss der steten immer neu erwachenden Erregung und Belebung. Machen wir einen kleinen Sprung vorwärts, der aber so nahe thatsächlich gegeben ist, dass wir ihn um so eher wagen dürfen, weil er sich unmittelbar aus dem Folgenden ergiebt, und stellen wir das Entwicklungsgesetz auf, welchem der menschliche Geist folgt.

Es ergiebt sich auch hier wiederum ein wunderbarer Einklang mit den ersten Gesetzen physischen Lebens, denn wie wir dort, als die bildende Kraft einmal im Impulse des Zeugungsaktes geweckt war, die stoffliche Berührung des ausserhalb gelegenen sogleich sich for-

Bayerische Staatsbibliothek München

mal umgestalten sahen zur Aneignung und wie diese dann nur in dem einmal Gegebenen und seinen Zwecken eine Grenze fand, daher denn auch Bildung, Entwicklung, Wachsthum in den ersten Zeiten des Embryonal-Lebens eine so ungemein rasche war wegen der Ueberfülle der zur Aneignung zuströmenden vorgebildeten Stoffe, ganz ebenso sehen wir es auch für den Geist gegeben. Auch bei ihm wandelt sich die Thätigkeit als das bildende Material alsogleich um in Aneignung, so wie dieselbe deutlich nach innerer und äusserer Richtung geschieden ist, und diese Aneignung ist immer eine dem jedesmaligen Zustande der Thätigkeit angemessene, in ihm seine Grenze findende Beschränkung der organischen Kraft nach allen ihren Richtungen in der Form, in welcher sie sich selbst bindet.

Darum ist auch der Entwicklungsgang der Seele zum Geiste theils ein nur stetig, in anhaltender Bewegung vorschreitender, theils ein so rascher und lebhafter, mit der Ausdehnung der Entwicklung immer mehr und mehr abnehmend. Darum erscheint uns auch alles als Trieb, weil in dieser höheren Potenzirung die Thätigkeit als Bewegung und Aneignung eins ist, darum aber auch bloss noch als Trieb, indem die Aneignung, verschmelzend mit der Thätigkeit, noch nicht zu sondern vermag das Thätige von dem die Thätigkeit Erregenden. Später kommen wir nach einer anderen Richtung wieder darauf zurück. Genug, wir haben hier in der Entwicklung vor uns die Umwandlung des *inneren Sinnes* zum *Triebe* (IV. §§. 101 — 103.) oder, was dasselbe ist, die Verschmelzung *des inneren Sinnes mit dem Triebe*, das in Eins fallen beider Richtungen, welches sich später erst wiederum trennen muss. In diesem Sinne ist es zu nehmen, wenn wir in der weiteren Entwicklung das Wort Trieb gebrauchen und wir mussten desshalb vorgreifen, um nicht immer uns wiederholen zu müssen.

§. 17.

Der erste Trieb, der des Ausgleichens mit der Luft, entstehend mit der Berührung der Luft, ist befriedigt in der regelmässigen Entwicklung des Athmungs-Processes und da er noch allein beschränkt bleibt auf die materiellen Bedürfnisse, so kann er auch noch als Quelle geistiger Erscheinungen unberücksichtigt bleiben, indem er keine neue Zweiheit setzt. Wichtig dagegen tritt der zweite Trieb uns entgegen, der Nahrungstrieb. Da die Thätigkeit uns erscheint streng gebunden an den Stoff, da sie aber zugleich als das den Stoff in anhaltender Bewegung haltende, immer neue Combinationen hervorruft oder den Stoff verbraucht, so muss sie auch immer wieder neuen Stoff zugeführt erhalten, wie dies in der Physiologie und den gleich noch nachzuholenden Elementen der allgemeinen Physiologie in seiner inneren Nothwendigkeit gezeigt wird. So hat auch dieser Trieb seine rein materielle Grundlage, die eben wiederum in der so gegebenen Modifikation der Thätigkeit liegt.

Er ist es auch, der zunächst vom inneren Sinne aus den ruhigen Schlaf des Säuglings stört. Auch hier wandelt sich der innere Sinn gleich in Thätigkeit um, die nun nicht mehr von aussen erregt wird, sondern von innen.

Der Kleine wird unruhig, seine Respiration unregelmässig, seufzend, wimmernd. Er wühlt unstet mit dem Kopfe, verzieht das Gesicht, sucht unter vermehrter Saug- und Schlingbewegung in der Luft (und möchte wohl hier wichtig sein der Antagonismus zwischen Insalivation und Magenverdauung in der gleich noch näher zu erörternden Weise), bewegt Arme und Beine unter gleichzeitiger unruhiger Bewegung, Spannung und Abspannung des Bauches, hin und her, und schlummert nach einiger Zeit wieder fort. Er öffnet zuweilen unter

diesen Bewegungen die Augen, schläft aber immer wieder ein, und so wiederholt sich dieses öfter und öfter, bis er endlich erwacht und nun in allgemeiner Unruhe, heftiger Bewegung des ganzen Körpers und lautem Schreien, den einzigen Zeichen, die er von seiner Unlust zu geben vermag, seinen Trieb nach Nahrung, seine ungleichmässige, gespannte Thätigkeit der verschiedenen Organtheile zu erkennen giebt.

Bei der ersten Befriedigung des Triebes zeigt er noch keine Vorstellung von dem inneren Zusammenhange seiner Thätigkeiten. Er kann die Warze noch nicht finden, fährt mit dem Kopfe an dem mütterlichen Busen hin und her, lässt die Brustwarze, wenn man sie ihm in den Mund steckt, alsbald wieder fahren, nachdem er ein oder das andere Mal darauf gebissen hat, bis er endlich einen Versuch macht, die Schluckbewegung vorzunehmen, und nun ihm im Schlucken gleichzeitig das Saugen in diesen neuen Verhältnissen mit eingepflanzt ist. Die Geberden und Bewegungen, welche die Kinder beim ersten Anlegen machen, sind so vielfach, der Erfolg ihrer Bemühungen tritt in so ungleicher Zeit ein, diese selbst sind so oft ohne alle auffindbare Ursache für die ersten Versuche ganz fruchtlos, dass man, wenn man öfter hierüber Beobachtungen macht, sofort den Gedanken an eine unbewusste Vorstellung als Bildnerin der Theile in seiner ganzen Unfruchtbarkeit erkennt. Denn soll er Sinn haben, so muss er, wie schon erwähnt, eine den allenfallsigen Abnormitäten des Baues, welche die Verrichtung erschweren, angemessene Wirkung der Vorstellungen erhalten, was aber leicht nachweisbar nicht stattfindet.

Denn um nur eine Abnormität an der Zunge anzuführen, so findet man nicht so ganz selten das Zungenbändchen zu kurz, wobei dann die Zunge jedesmal, wenn das Kind den Mund öffnet, nach aufwärts gegen den

Gaumen zu liegen kommt und in solchen Fällen kann das Kind die Zunge nicht von selbst niederhalten. Sie geht immer unwillkürlich in die Höhe, so dass die Brustwarze unter die Zunge zu liegen kommt, und kein Saugen möglich ist. Obschon hier die Kinder oft den höchsten Nahrungstrieb verrathen und bei anderweitiger Ernährung mit grosser Hast befriedigen, so ist doch ihnen das Saugen so lange unmöglich, bis man beim Einführen der Brustwarze die Zunge mit dem Finger niederhält und das Kind so aus der nachfolgenden Thätigkeit des Saugens lernt, wie es sich zu benehmen habe, um die Zunge niederzuhalten. Ebenso verhält es sich auch, wenn leichte Abnormitäten in der Anordnung der Zungenmuskeln und ihrer Thätigkeit Bewegungen veranlassen, welche mit dem Zwecke der Umfassung und Andrückung des auszusaugenden Gegenstandes gegen den Gaumen nicht harmoniren, wo auch die Verrichtung nicht von einem Triebe als Resultat dunkler Vorstellung vom Zwecke des Theils in Gang gesetzt wird, sondern lediglich eingeübt und erlernt werden muss.

§. 18.

Während bei dieser ersten Befriedigung des Nahrungstriebes Alles erlernt wird, aber (da in den meisten Fällen der Bau der Theile und ihre davon abhängige Verrichtung ein vollkommen dem äusseren Gegenstande welcher von der Verrichtung betroffen wird, angemessener ist und so ein inniges Ineinandergreifen beider Richtungen stattfindet), ausserordentlich rasch, nur in den unregelmässigeren Fällen langsamer, während daher hier noch keine Verrichtung nach innerem, die Thätigkeit beherrschenden Triebe stattfindet, erfolgt doch eine rein innere, in der inneren Aneignung sich feststellende, den Bau und die Verrichtung beherrschende Entfaltung äusserst rasch. Ueben und Lernen fallen darum in dieser

Weise anfänglich in Eins zusammen, geschehen ganz gleichzeitig, und nur in dem andern Falle trennt sich Uebung vom Lernen, und erscheint das Lernen und das spätere Können als erste Stufe selbstständiger innerer Beherrschung der Verrichtung durch den Sinn.

Das Kind wird im Saugen immer sicherer, je mehr es saugt, und verfällt während dessen allmählig wieder in den Zustand der Ruhe, nicht auf einmal, sondern nach und nach. Eine der ersten und schwächsten Seelenäusserungen als vollendete Aneignung ist eben dieses allmählige Eintreten der Ruhe. Den Genuss hat es schätzen gelernt, hat die Behaglichkeit des Zustandes im sich trennenden inneren Sinne festgehalten und sucht sich dieselbe zu bewahren. Es saugt anfangs mit Hast, dann immer langsamer, abgebrochener, schluckt oft erst lange nach dem Saugen, und hält zuletzt die Brustwarze nur ganz lose fest, im halben Schlaf. So wie man Versuche macht, es von der Brust zu entfernen, beginnt es erwachend sogleich wieder hastig zu saugen, schläft aber bald wieder ein, und wenn es endlich fest schläft, kann es leicht von der Brust entfernt werden.

Im Anfange wechselt das Kind bloss mit Wachen zur Ernährung und Pflege und mit Schlafen. Später beginnt es schon längere Zeit wach zu sein, ohne Befriedigung des Nahrungstriebes, zu der Zeit, wo das Sinnenleben erwacht. In dieser Zeit aber beginnen schon immer deutlichere und bestimmtere geistige Gestaltungen, sich zu offenbaren, hervorgehend aus der Aneignung der Combination verschiedener Thätigkeiten unter sich und in den Aussenverhältnissen nach den gemässen inneren Zuständen. Das Kind, wenn es unruhig ist und schreit nach dem Erwachen, wird alsobald ruhig, wenn es von der Mutter genommen wird, um die Brust zu bekommen. Es findet jetzt schon die Brustwarze von selbst, ergreift mit beiden Händen die mütterliche Brust,

und zeigt so das erste Uebergehen des Genusses als organischer Trieb in das Gefühl der Lust, des deutlichen inneren Behagens im vollen Bewusstsein. Da es die erste Behaglichkeit gefunden hat im Nahrungstriebe, so sucht es auch in Befriedigung desselben die erste Abwehr gegen jede schmerzhafte Regung seiner Lebensthätigkeit, die nun ebenfalls als solche angeeignet wird, wie andrerseits die Wohlbehaglichkeit. Die Art, seine Unbehaglichkeit zu äussern, ist aber immer eine gleiche.

So tritt denn auch schon frühe eine gewisse Selbstbestimmung unverkennbar hervor, und in dieser Selbstbestimmung eine Entzweiung nach den Richtungen.

Das Kind lebt sich bald in eine gewisse Regelmässigkeit der Verhältnisse und Beziehungen hinein, wenn es in diesen Beziehungen einen Zustand der Wohlbehaglichkeit und des Genusses findet. Vielfältige Erscheinungen gehören hieher und dieses Festhalten des einmal Angeeigneten erscheint als Macht der Gewohnheit, als Eigenwille, um des Genusstriebes willen.

§. 19.

Die Kinder zeigen in dieser Macht der Gewohnheit und für dieselbe eine ungemein grosse Empfindlichkeit, welche oft so ausgebildet hervortritt, dass sie ganz entschieden und leicht nachweisbar als Eigenwille schon erscheint. Und wie oben die erste Aeusserung freier, geistiger Entfaltung sich hervorbildete aus dem Genuss durch Combination, Erfassung der Beziehungen, so erfolgt sie hier um des Genusses willen, im Kampfe um denselben. Sie betrifft aber zunächst den Nahrungstrieb, als den einzigen, welchen das Kind beherrscht, als den einzigen desshalb, welchen es sich aneignen kann und die unmittelbar durch das Gefühl gebotenen Aussenverhältnisse.

Wenn Kinder bei jedem Schreien angelegt werden,

um zur Ruhe zu kommen, so halten sie bald daran fest. Es ist dies auch zunächst leiblich bedingt, weil die besondere Art der Darreichung der Nahrungsmittel sehr bald eine besondere Art der Ernährung hervorruft, und darum oft schwer wieder zu beseitigen, gar häufig bei dem so innigen Zusammenhange der geistigen Entwicklung mit der organisch leiblichen Kraft hervor sich bildend zu einseitiger krankhafter Entwicklung der Thätigkeiten. So sehen wir denn die Kleinen alle Augenblicke Nahrung verlangen, und wenig ruhen, wenn nicht in solcher Weise, dass der Nahrungstrieb alsobald befriedigt werden kann. So gewöhnen sie sich bald daran, unmittelbar am mütterlichen Busen zu schlafen, und werden immer alsbald wach, wenn ihnen die Brustwarze entzogen wird, und nicht selten ist dies an ganz bestimmte Zeiten gebunden, namentlich an die Nacht. So werden die Kinder bald zum vorwiegenden Aeussern ihrer Lebenserscheinungen während der Nacht gewöhnt; und unverkennbar spricht sich hier manchmal wiederum das Walten einer eigenthümlichen geistigen Entwicklung aus in ihren allerersten Andeutungen, häufig hervorwurzelnd aus ganz rein krankhaften Verstimmungen des Organismus, immer vermittelt durch die Beziehungen der rein leiblichen Thätigkeiten, häufig auch bloss Folge einer Aufregung leiblicher Lebens-Energieen nach Einer Richtung durch die Gewohnheit, und immer nur als Aneignung von äussern Bedingungen von aussen her gesetzt.

So kann man es auch sehr leicht an eine bestimmte Lagerung gewöhnen und hat die Mutter es einmal für längere Zeit neben sich im Bette liegen gehabt, so wird es immer unruhig, wenn sie ihm sein eignes Lager anweist, wenn sie es auch im tiefsten Schlafe in dasselbe hinüberlegt. Darum hat auch das, was ich oben als Eigenwille bezeichnete, noch nicht als bewusste, klare,

Selbstbestimmung oder einer solchen gegenüber Bedeutung und Sinn, sondern nur als traumartig dunkler Trieb, instinktartig vermittelt durch die Beziehungen zum Leibe und seinen Aussenverhältnissen, nur immer mehr und mehr abhängig von inneren Aneignungen dieser äusseren Lebenszustände und ihrer Combination.

§. 20.

Die Gewohnheit im Genusse der Ruhe macht bald einer anderen Lebenserscheinung Platz, welche zunächst am frühesten sich äussert in der Gegenwehr gegen unangenehme Berührungen und leibliche Beziehungen, dann aber auch unmittelbar Genuss wird, nämlich der Liebe zur Bewegung und Veränderung.

Wenn die Kinder Schmerzen haben, wenn sie dadurch unruhig sind und viel schreien, so kann man sie schon beruhigen, indem man sie herumträgt, in leise, schaukelnde Bewegung versetzt, und durch leichte Erschütterung ihres Körpers neben der schmerzhaften Richtung des Nervenlebens noch eine zweite deutlich hervortreten lässt, hervorruft, welche des Kindes Aufmerksamkeit alsbald durch Aneignung auch dieser Richtung vertheilt, mehr von dem Schmerze ablenkt, eine Erscheinung, welche auch hier zunächst rein leiblich vermittelt, später in der vollen Entwicklung des Geistes eine neue höhere Richtung empfängt.

Wenn seine Lebens-Energieen mehr erstarken, wenn sie allseitiger, auch nach speciellen Richtungen hin kräftig werden, und wenn somit auch die bisher mehr in den Hintergrund getretenen körperlichen differenten Theile ihr Recht des Lebens, sich freier thätig zu äussern, entfalten, was von innen her geschieht durch Wachsthum und Ernährung, von aussen her durch die umfassendere, lebendigere Einwirkung äusserer Reize, wiederum also innerlich und äusserlich gleichzeitig, so wer-

den solche Bewegungen, in denen die Kinder mehr allseitig sich entfalten können, zunächst hervorgerufen zur Beruhigung, zur Linderung bei Leiden, allmählig durch innere Aneignung Bedürfniss, Genuss.

Die ersten Aeusserungen dieser allseitigen Bewegungen sind noch rein durch leiblich-organische Thätigkeit erzeugt, sind noch mehr unbewusst, mit keiner Vorstellung verbunden, von keiner Vorstellung abhängig, noch Forderungen der organischen Thätigkeit, welche sich in sich allzusehr erregt und ergriffen ausweist, als dass dieselbe allein den örtlich eingenommenen ursprünglichen Sitz einnehmen könnte.

Dieselben gehen demnach hervor, wie wir sahen, aus dem Widerstreben gegen den Reiz an; tragen aber dadurch bei zur rascheren Vertheilung der Lebens-Energieen und zur rascheren Selbstständigkeit derselben an den einzelnen Theilen dem Ganzen gegenüber. Darum sind sie auch nicht zweckmässig, sondern tragen nach der Richtung, in welcher sie gehen, eben so viel zur Mehrung als zur Minderung der Schmerzen bei. Sie werden dem Kinde gleichsam angethan, gerade wie jene Bewegungen, welche die Wärterinn mit ihm zur Beruhigung vornimmt, nur diese durch inneren Zwang, innere funktionelle Nöthigung, jene von aussen her. Weiterhin aber erstarkt, werden ihm diese Bewegungen selbst zur Nothwendigkeit, beginnt es, allseitig seine Kräfte zu üben, und lernt so spielend mit sich selbst. Jetzt dämmert die psychische Entfaltung mehr und mehr herauf, wird mehr und mehr frei, lenkt sich freier vom Nahrungstriebe aus gegen aussen, und findet hier zunächst sich selbst. Um diese Zeit liegen die Kinder so gerne frei, mit Armen und Beinen strampelnd, mit den Händen an den Füssen spielend. Um diese Zeit tritt auch deutlich das Sinnenleben hervor, und beginnt das Kind oft für längere Zeit ruhig mit sich selbst beschäftigt wach zu liegen. Um diese

Zeit fängt die Aussenwelt an, ihr bildendes Recht geltend zu machen, und werden die Kinder lebhaft durch dieselbe angeregt. Sie wird jetzt von innen heraus erstrebter Genuss, wie sie anfangs nur gegenwirkenden Kampf hervorrief. Die rasche Entwicklung, das geistige Wachsthum liegt so offen vor uns, und kann consequent weiter ausgesponnen werden. Die Erscheinungen mehren sich aber so, dass wir schon jetzt einer Aufstellung derselben in blossen Reihen, um darauf Schlüsse weiterhin zu bauen, entrathen müssen.

§. 21.

Anders aber ist die Lebensentwicklung bei schwächlichen Kindern. Sie liegen mit dem Ausdrucke der Stumpfheit, der Erschöpfung, in immerwährendem Schlafe. Keine Bewegung wirkt auf sie, keine Anregung. Stärker angeregt öffnen sie nur die Augen, um sie alsbald wieder zu schliessen. Keine Aneignung äusserer und innerer Lebensbeziehungen macht sich geltend, denn diese Beziehungen sind rein leiblich auf Stofferhaltung und Formbehauptung beschränkt, und bei ganz darniederliegendem Ernährungsleben vermag das Kind nicht, eben dem Mangel an energischer Kraft der inneren Beziehungen wegen unvollständiger Ernährung abzuhelfen. Angelegt an die mütterliche Brust, saugt es nicht, und selbst wenn man ihm die Milch in den Mund hinein ausdrückt, schluckt es nur träge, oder lässt Alles wieder hervorfliessen, und so vollendet sich dann die ganze Ernährung der höheren, lebenswichtigen Organe rein auf Kosten der niederern Organe im Organismus selbst. Kein erhaltender Trieb macht sich geltend. Das Kind entleert sich, ohne dass es bei solchen Verunreinigungen aus seinem stumpfen Daliegen geweckt wird, keine einzige innere Aneignung zeigt sich und in Stumpfheit siecht das Kind beim höchsten Nahrungsbedürfniss dahin. Ist die organische Thätigkeit unterdrückt, so liegt

auch die ganze Entwicklung des geistigen Lebens auf's vollständigste danieder, kommt nicht zu Stande. So wie aber durch die geeigneten eingreifenderen Mittel das Ernährungsleben gehoben wird, die einzelnen Theile in kräftigerer Weise, mit grösserer Energie, ausgebildet und an ihrer Lebens-Energie gestärkt erscheinen, sowie die inneren Beziehungen regsamer, lebhafter vor sich gehen, erwacht alsobald auch die regsame Beziehung zur Aussenwelt, wird in der äusserlich angeregten inneren Thätigkeit das Leben in seiner aneignenden Richtung frei, und erfolgen rasch die gewöhnlichen Combinationen.

§. 22.

Noch eine eigenthümliche Erscheinung haben wir näher anzudeuten, welche die grosse Analogie zwischen der geistigen und leiblichen Entfaltung psychischer Kraft, die innere Verschmelzung, bedingt, indem sie uns zeigt, dass ganz dieselben Entwicklungen vom ganz rein leiblichen Leben aus geschehen können, welche wir später vom geistigen Leben aus wieder hervortreten sehen. Sie liefert keine irgend beweisenden Thatsachen, keine neuen Modi der Erkenntniss, sie tritt uns aber hier so rein, so einfach, so ganz als solche und für sich gegeben entgegen, dass sie darum auch hier ihre Stelle finden mag.

Bei den Kindern gehen alle Vorgänge und Entwicklungen des Lebens in grossem Gleichmaasse vor sich. Das körperlich bildende Leben greift allenthalben gleichmässig durch, verzweigt sich überall in derselben Weise und noch ist kein Organ des bildenden Lebens in sich geschlossen vorwiegend ausgebildet, tritt keines als die Richtung des ganzen Organismus vorwiegend bestimmend hervor.

Darum treffen auch noch die vielfachen Einflüsse der Aussenwelt in mehr gleichartiger Weise den Organismus und ist eine vorwiegende Erregung desselben nach vor-

zugsweise einer Richtung hin erst möglich, wenn die Organe der Aneignung äusserer Objekte auch in ihrer Thätigkeit den Organen der Gegenwirkung gegenüber vielseitiger gestaltet erscheinen, dann im wesentlichen abhängig von der verschiedenen Natur der durch die Aussenwelt gebotenen Objekte, welche bald den inneren Charakter der Aneignung bestimmen, ohne welche aber ein solcher, wie wir ohne Sprung aus der ganzen bisherigen Deduktion herleiten können, nicht stattfinden kann. Doch wollen wir an dieser Stelle noch zusetzen, dass wir hier alle Objekte meinen, die zur Aneignung des Menschen gelangen, nicht eine bestimmte Kategorie und verweisen darüber im Voraus auf den allgemein physiologischen III. Theil unserer Abhandlung.

Eben wegen dieses Gleichmaasses der Entwicklung und der Zustände sind denn auch bei Kindern noch keine Andeutungen über verschiedene Richtungen der inneren Zustände gegeben, sondern alle bieten ohne Ausnahme bei aller Verschiedenheit ihrer Züge im Einzelnen einen völlig gleichen Ausdruck im Ganzen dar, den des ruhigen Genusses, behaglicher Ruhe und den des Gegenstrebens gegen diese ruhige Behaglichkeit störende Zustände und Eindrücke, den der Unbehaglichkeit, die sich dann erst später trennen und bei den einzelnen vielfach differenziren in Lust und Schmerz, und in die vielfältigsten anderweitigen Nüancen, immer aber und unter allen Verhältnissen bei Kindern mehr eine gleichartige Entwicklung im Ganzen verrathend, eine Entwicklung, welche wir im Späteren noch darlegen werden.

§. 23.

Anders gestaltet sich Alles, wenn die Verrichtungen einzelner Organe durch krankhafte Thätigkeit aus dem richtigen Ebenmaasse hervortreten.

Es verfehlt dies nie, sich alsobald im Benehmen nicht nur, sondern auch in den Gesichtszügen schlagend geltend zu machen, wie es denn auch in dieser Beziehung für den Arzt namentlich von grosser Bedeutung, aber auch für den Physiologen nicht allein sondern ebenso für den Philosophen nicht ohne manchfaches Interesse ist.

Das Gesicht erlangt dann alsbald einen eigenthümlichen geistigen Ausdruck, der zunächst rein leiblich vermittelt und in keiner Beziehung stehend mit einem inneren, geistigen Triebe, später so bedeutend wird, als grosse Grundlage zur Physiognomik. Es sind dieses die sogenannten Jadelot'schen Gesichtszüge, welche durch mehrseitige Beobachtungen noch vermehrt wurden und welche wiederum nicht im Einzelnen ihre Gültigkeit bewahren, sondern nur im lebendigen, innigen Zusammenhange, als Total-Ausdruck.

In dem Sinne einer Grundlage zur Physiognomik geben sie uns eben wegen ihrer Reinheit des Auftretens, ohne alle anderweitige Nebenbeziehungen die grossen charakteristischen Hauptzüge, von welchen aus eine feinere Durchbildung vorgenommen werden müsste, aber nicht rein auf dem formalen Wege, sondern in tiefgreifender psychologischer Durcharbeitung zur Vermittlung und Darlegung der Gegensätze und Widersprüche, so dass es allerdings leichter ist die Bedürfnisse hinzustellen, als ihnen zu genügen. Diese Grundlagen aber wollen wir in aller Kürze hier angeben, zu ihrem weiteren Verständnisse verweisend auf den physiologischen Theil, und werden dann auch später noch Gelegenheit haben, darauf hinzukommen, und die weitere Bedeutung zu zeigen.

§. 24.

Die Krankheiten des Gehirnes zeigen sich vorwiegend und zunächst in den Gesichtszügen. Sie entladen sich dann durch gewaltsame Aktionen im ganzen Körper und

greifen bald mehr bald weniger in ihn hinüber. Der Charakter der Wirkung des Gehirnes ist aber bezeichnet als selbstthätige, vom inneren Impulse des Lebens in seiner innigeren geistigen Entwicklung ausgehende Bestimmung der inneren Beziehungen des Organismus. Seine Krankheiten sind theils aktiv, Steigerung des Hirnlebens in sich dem übrigen Organismus gegenüber, und so theils nach äusserem Impulse, theils nach innerem vom übrigen Körper aus, theils ohne nachweisbare, bestimmte Beziehung vortretend. Nur die letzte Einwirkung giebt uns ein ganz reines Bild, die anderen, namentlich die zweite, ein mehr oder weniger unbestimmtes, gemischtes. Theils auch sind sie passiv, als Sinken der Hirnthätigkeit unter eine ihr zur Beherrschung der inneren Beziehung zukommende Stufe, und werden dann jedesmal vermengt mit anderweitigen Erscheinungen.

Das reine Bild aber in der oben erwähnten Bezeichnung ergiebt halb geschlossene, etwas angelaufene geröthete Augenlieder, die Augen stark blutig unterlaufen, eben wegen der bloss halben Schliessung der Augenlieder einen lebhaftern aber dunklen Glanz bietend, funkelnd, feucht glänzend. Sie sind gerichtet nach oben, und meist das eine nach einwärts, das andere nach auswärts, also mit sich entsprechenden Sehachsen. Theils werden sie unbeweglich gehalten, theils rollen sie langsam hin und her, immer aber erscheinen sie starr in die Ferne, nach aussen gerichtet.

Das Gesicht ist etwas geschwollen, dunkler geröthet, gespannt, oft wechselnd verzerrt im raschen Fluge. Die Oberlippe ragt aufgeworfen und angeschwollen etwas hervor, woran die Unterlippe nicht selten Theil nimmt, oder auch eingezogen, etwas verkniffen erscheint. Die Augenlieder sind nach einwärts gezogen, und nach abwärts und tiefe Runzeln liegen zwischen ihnen in der Längsrichtung nebeneinander. Auch geht oft ein scharfer

Zug von unten her vom äusseren Augenwinkel nach aussen. Die Kinnlade ist beweglich, in beständigem Kauen und Saugen, oder fest geschlossen. Die Hände erscheinen geballt, und sind in verschiedener Haltung, ebenmässig wie der übrige Körper. Stimme bald dumpf, stark, in einzelnen abgebrochenen Tönen, bald scharf, schrill, überspringend, in lauten Tönen, die ebenfalls kurz, abgebrochen, vorgestossen. Athmung unregelmässig, tief, langsam, schwer, keuchend, stöhnend und dann im raschen Wechsel sehr schnell, seufzend.

Ausdruck höchster Spannung der inneren Lebensenergie und Selbstbestimmung in der Richtung von innen nach aussen, welche für äussere Eindrücke darum auch unempfänglich macht. Geistiger Ausdruck des höchsten Zornes, der höchsten widerstrebenden Verzweiflung, mit der schmerzhaftesten Spannung der inneren Lebensenergie, welche im deutlichsten Streben begriffen ist, sich gewaltsam nach aussen zu entladen.

Es gilt dieser Ausdruck nur von allseitiger höchster Steigerung des Hirnlebens nach der Gegenwirkung hin und kann desshalb auch nur Eine grosse Grundrubrik in sich begreifen. Die theilweise nur erscheinenden Charaktere, welche eben als gemischt oder nach der Aneignung hin die höchste Spannung verrathend erscheinen, bilden hier einen Gegensatz, der aber unbestimmter erscheint, und haben alle den stehenden Grundcharakter des Beharrlichen, der grossen Spannung an sich. Es gehört hieher das weit geöffnete, starre, in der Mitte stehende, unbewegliche, glänzende oder tonlose, ausdruckslos in weiter Ferne sich verlierende Auge bei unbeweglich starrem, ernstem Gesicht und das bald mehr bald weniger sich über das Gesicht verbreitende Lächeln, in Combination mit dem Obigen oder ohne solche.

Die zweite hieher gehörige Gruppe sind die Krankheiten der Brustorgane. Auch sie erscheinen in viel-

fach verzweigtem Charakter, und dann bald als hemmend für den Blutumlauf und die Blutumwandlung bald als verschiedenartig, wechselnd, anderweitig auf den Blutlauf umstimmend einwirkend. Nur die erstere Beziehung ergiebt einen reinen, der Brust eigenthümlichen Charakter. Die Brustorgane vermitteln wegen ihrer Beziehungen zum Blute mehr die einfach lebendige, der selbstthätigen Bestimmung entzogene innere Beziehung der einzelnen Organe zu einander als Grundcharakter ihrer leiblichen Bestimmung.

Eigenthümliche bleiche, bläuliche Färbung des Gesichtes mit beträchtlicher Anschwellung seiner einzelnen Theile, Anschwellen der grossen Venenstämme des Gesichts, namentlich an der Stirne und über dem Nasenrücken, breit auseinandergezogene Nasenflügel in steter angestrengter Bewegung, während das übrige Gesicht mehr unbeweglich, starr oder in lebhafter, mit jedem Athemzuge wechselnder, stark hervortretender Mitbewegung erscheint, Lippen vortretend, eine wulstige Vorragung sich über den ganzen Nasenrücken in querer Richtung erstreckend, die namentlich dem Gesichte ein mehr gedunsenes, als eigentlich gespanntes Ansehen verleiht, die Augen bald funkelnd, unstet hin nnd her geworfen, scheu, bald starr, matt und trübe, sind die Grundzüge des Gesichtsausdruckes in dieser Form. Grössere Haltungslosigkeit des Körpers, Athemholen schwer, keuchend und seufzend, früh abgebrochen, und schnell in rasch auf einander folgenden schweren Stössen; heftiges und hohes Wogen der Brust, lebhafte Mitwirkung des Bauches bei vorwiegender Athmung mittelst der Brust.

Stimme unterdrückt, dumpf, umflort, ebenfalls abgebrochen aber in längerer Fortdauer, nicht in kurzem Aufschrei.

Der Grundcharakter des Ausdruckes erscheint als Hemmung der inneren Beziehungen von aussen her,

gewaltsame von äusseren Verhältnissen abhängige Unterdrückung derselben in leiblicher, als Angst, Noth und Beklemmung, welche entweder mit Macht einem äusseren Eindrucke widerstrebt, oder machtlos ihm unterworfen ist, in geistiger Beziehung.

Es erscheint uns in diesem Sinne das Gehirn und die Brust gewissermaassen gegensätzlich in Bezug auf die innere und äussere Selbstbestimmung, nicht aber in Bezug auf die innere und äussere Bestimmbarkeit, indem diese gerade dem ausgesprochenen Gegensatze gemäss uns nothwendig in beiden Formen unterdrückt erscheint. Eine weitere Erörterung aber kann erst im allgemein physiologischen Theile gegeben werden.

§. 25.

Die dritte Grundgruppe betrifft zunächst die Organe der Ernährung, des vegetativen Lebens. Mit der Ernährung aber hängt innig zusammen in der Bildung der Theile die Thätigkeit, und da die Ernährung selbst anfänglich erscheint richtungslos, einfach bildend, der eben kurz angedeuteten Skizze gemäss, und später erst sich ausbreitend differente Formen hervorruft, in diesen nach differenten Richtungen sich thätig erweisend, so sehen wir ein, wie dieselbe auch späterhin den Modus dieser differenten Thätigkeit beherrscht, den Modus der Aneignung und der Gegenwirkung und somit auch eben die Bestimmbarkeit vermittelt, der inneren und äusseren Bestimmung gegenüber.

Sie erscheint danach in doppelter Richtung, theils die Bestimmbarkeit des Organismus heruntersetzend, so dass er für die differenten Thätigkeiten nicht mehr so geeignet erscheint, theils sie heraufhebend, dass er jeder inneren und äusseren Erregung leicht nachgiebt, und so seine innere Selbstbestimmung fast gänzlich einbüsst. Auch ist sie nach beiden Richtungen hin zu unterscheiden im Gesichtsausdruck, aber auch dieser verschmilzt, wenn

nicht anderweitige zutretende Affektionen vorkommen, in einen Grundausdruck, der den Richtungen nach nur durch die differenteren Thätigkeiten der Bewegung und Aneignung unterschieden ist.

Grosse Abmagerung, Austrocknung und Blässe. Die Augen liegen tief, sind von blauen Ringen umgeben, matt und trübe, eigenthümlich umflort, wie staubig, oder gross, hell, glänzend, mit weit sichtbarem Umfange der durchscheinenden, bläulichen Sclerotica. Sie sind weit in ihre Höhle zurückgesunken, wohin auch die Augenlieder nach rückwärts nachgezogen sind, die den Augapfel nur halb bedecken. Sind sie sehr matt, so liegen sie ruhig. Sind sie hell, klar, so sind sie lebhaft beweglich, oft unstet. Die Wangenknochen springen stark hervor, die Wangen dagegen erscheinen eingefallen, schlaff, welk oder gespannt, und ein tiefer Zug vom Nasenflügel zu beiden Seiten längs des Mundwinkels herabgehend, bis zur Kinnlade, gesellt sich zu einem anderen vom Nasenwinkel zum Mundwinkel herabgehenden; die Lippen werden eingezogen, angeschlossen, der Mund ungewöhnlich breit und gross, das ganze Gesicht spitzt sich stark nach unten zu, die Stirne zieht sich in viele Querrunzeln, und eigenthümliche, fächerartig auseinanderfahrende Runzeln gehen zu beiden Seiten vom äussern Augenwinkel ab. Der Mund erscheint beim Oeffnen ungewöhnlich breit und gross, und die ganze Muskelbewegung verzweigt sich rasch über das ganze Gesicht, ist keine so leicht isolirbare. Die Athmung ist eine regellose, die Stimme ohne Klang, wenn ich es so bezeichnen darf, schleichend, eigenthümlich klagend, in lang gezogenen Tönen, oder sie ist laut, leidenschaftlich, heftig. Die Gliedmaassen sind dünn, mager, lang gestreckt, der Bauch dick, gespannt, hart. Sie erscheinen entweder langsam beweglich und schwer, oder leicht und heftig, aber ohne Energie, ohne eine bestimmte, durchgreifende Richtung beweglich.

Der Einfluss der Krankheiten der Ernährung ist und bleibt ein nur selten constanter. Er wechselt nach den Graden des Leidens und nach seiner mehr oder weniger grossen Verbreitung. Sein Haupteinfluss ist gerichtet auf das Verhältniss des inneren Sinnes als ihm ganz genau anliegend und des äusseren Sinnenlebens. Und so ist der innere Sinn bei reinem Vorwalten von Leiden des ernährenden Lebens entweder abgestumpft, weniger entwickelt, niedergehalten, gleichmässig auf einer niederen Stufe gehalten, indem die Gegenwirkung ebenfalls eine weniger energische ist, so dass hier das aneignende Leben in seiner weniger afficirten Energie in einem starken Kontraste erscheint mit dem Gegenwirken; oder aber der innere Sinn ist ungemein lebhaft gesteigert, und veranlasst eine stets wechselnde, ungleichmässige überspringende Selbstbestimmung, welche dann oft in eigenen Kontrast tritt mit den Aussenverhältnissen und vermöge welcher die Gegenwirkung nie dem Grade der Reizung entsprechend ist, oft eine zu heftige, oft eine zu wenig energische.

Geistiger Ausdruck ist der eines tiefen Leidens mit stiller, oft stumpfer, oft sanfter Duldung bei meist regem und ungewöhnlich früh sich entwickelndem Geistesleben, angeregt eben durch den Kampf mit den äusseren Verhältnissen (Ernährung bestimmend die Ab- und Aussonderung), welchen die innere Thätigkeit nicht gewachsen ist.

Oder aber er ist der einer launenhaften, stets wechselnden, eigensinnigen, unsteten und rastlosen immer aber nicht entsprechenden Gegenwehr.

Wir haben hier in der Skizze, in grossen Grundzügen, dem Allgemeinen, Umfassenden der Erscheinung nach, eine Vielgestaltigkeit der Entwicklung, in welcher wir schon leicht die Möglichkeit einer unendlichen Menge

individueller Entfaltungen erkennen; die Grundlage ist dem Leben des Säuglings entlehnt, und so in um so grösserer Reinheit und Unmittelbarkeit der objektiven Anschauung sich bietend. Die einzelnen Nuancen aber erscheinen uns gegeben theils in den Uebergängen nach den physiologischen Beziehungen, theils in den weiteren Modifikationen der ganzen leiblich geistigen und geistig leiblichen Entfaltung und können hier keiner weiteren Durchführung unterworfen werden. Wohl liesse sich die Skizze, ohne an ihrer Allgemeinheit zu verlieren, noch genauer geben, aber sie würde dann leicht, weil sie zu bestimmt sein wollte, abirren. Wenn sie nicht umfassend genug erscheint, so mag ich durch die Schwierigkeit, welche es bietet, aus einer so endlosen Zahl einzelner Erscheinungen gerade das Bezeichnende in ein Ganzes zusammenzustellen, entschuldigt sein.

In der bisher durchgenommenen Erörterung ist immer das leiblich geistige Leben uns in seiner vollen Einheit, in inniger Verbindung vorgelegen, selbst als es sich trennte, noch immer in genauer Abhängigkeit. Der Weg zur vollendeteren Trennung ist gegeben vor uns. Wir haben demnach zuerst die leibliche Richtung für sich durchzunehmen, um die Möglichkeit des Gebundenseins des Geistes durch den Körper näher zu beleuchten, den Körper und seine Thätigkeiten nach aufwärts begleitend, zum Geiste hin; dann die geistige Richtung, den Geist, zu verfolgen im Einzelnen, wie er sich schärfer und schärfer sondert. Es würde daher zuerst der leiblich-morphologische Theil, der Bau der Organe, dann der leiblich-funktionelle Theil, die Verrichtungen nach dem Bau modifizirt, durchzunehmen sein, dann der, wenn ich so sagen darf, geistig-morphologische Theil, das Sinnenleben, und endlich der geistig-funktionelle Theil oder das Seelenleben an sich. Die beiden ersten Theile aber lassen wir, aus leicht einzusehenden Gründen, in Eins zusammen-

fallen und jetzt nachfolgen eine Verschmelzung beider, eine allgemeine Physiologie in ganz kurz gegebenen Umrissen.

II.

Skizze einer allgemeinen Physiologie.

§. 26.

Wir hatten schon oben zu Eingang (§. 1) die Gelegenheit, zu berühren, wie alles Leben zunächst aus dem rein richtungslosen, bloss aneignenden und formenden Entwicklungsleben hervorsprosse, wie sich aus der Zeugung eine Kraft entwickle mit dem Streben, aus dem vorgebildeten Stoffe durch Aneignung immer neuer Stoffe, die von aussen her zugeführt würden, weitere Formen und Bildungen hervorzurufen, und sich immer weiter in eben dem Maasse zu entfalten. Wir bemerkten auch weiterhin, dass jede Analogie mit dem Crystallisationsprozesse eine falsche und nichts erläuternde sei, weil sich die beiden wesentlichen Punkte der Erklärung einander aufhöben, und dass wir den Forderungen des Ganzen gemäss nothwendig eine Beherrschung der Bildung nach ihren einzelnen Grundelementen annehmen müssten, welche nur, im Anfange sich erst den Stoff setzend nach einmal gegebenem, ausser ihr liegendem Impulse allmählig freier werde und anfangs gebunden später mit der Entwicklung der Formen sich immer freier und freier in Entfaltung der inneren Richtung von dem unmittelbar stofflichen lossage, nicht mehr bloss wirkend auf die Materie und durch sie, sondern kräftig allseitig in ihr wirksam werdend.

So war uns der Begriff einigermaassen fest gegeben, nicht erklärt, sondern nur angedeutet, und wollten wir denn auch unsere Andeutung nicht weiter als Erklärung angesehen wissen, als insofern in dieser noch nicht völlig

erfassten und nicht erfassbaren Zusammenstellung von Reihen der Erscheinungen sich unmittelbar vom Anfange aus eine stetige Fortentwicklung beider Reihen in sich und durch einander als möglich ergebe, welche mit der vollen, erfahrungsgemässen Anschauung des Lebens ganz und gar stimme.

So sonderten wir von vorne herein Thätigkeit nnd Stoff, und in der Bewegung, so ferne sie einen festen Stoff betraf, das Bewegende von dem bewegtwerdenden Stoffe, und schieden dies sowohl in Form als in Mischung. So sahen wir denn schon eine Trennung der Richtungen hervortreten, aber noch innig verschmolzen und bloss zusammenfliessend in der einen Möglichkeit einer Trennung, die sich in stufenweiser Weiterbildung in und mit dem Stoffe verwirklichte. Denn anfangs war jedes Erregtwerden von aussen innere Aneignung, die gleich in der neuen Form und Mischung neue Kräfte hervorrief. Auch war im Anfang die Selbstständigkeit, die innere Bestimmbarkeit keinesweges noch frei, sondern gebunden an äussere Bestimmbarkeit, immer durch sie hervorgerufen, und darum beide Richtungen nach der Thätigkeitsäusserung frei. Manche Gesetze laufen darauf zurück, eine grosse Menge von Erscheinungen im ersten Embryonen-Leben.

Das Leben aber entwickelt sich weiter, die Zellen, nach einem gemeinsamen Urtypus, welcher sie beherrscht, nach einem bestimmten Gesetze sich neben einander weiter bildend, sich neben einander in bestimmter Weise formend, gestalten sich zu differenten Grundformen, diese immer nach gegenseitigem Typus der Entwicklung sich höher hinauf zu immer anderweitigen Formen, und bei der innigen Beziehung, die wir zwischen Form und Mischung gewahren, bilden sich die Gesetze der Mischung immer eigenthümlicher, so dass der indifferente Grundstoff nicht mehr genügt.

§. 27.

Es ist nöthig, dass eine Stoffmasse gegeben sei, die in sich homogen, ganz gleichartig, darum, dass sie für jeden Theil seinem Bau gemäss Stoffe zubringe, auch von jedem Theil seinen Bedürfnissen gemäss eigenthümlich belebt und gestaltet werde, darum bei der innigen Vermischung ihrer einzelnen Theile unter sich eine homogene werde, ganz gleichartige, aber dadurch eben sich vom Grundstoffe unterscheide, dass sie theils vielfacher gemischt, manchfachere Bestandtheile bietend sei, theils beständig zwischen den Theilen in Bewegung in einer nach dem Bau und den Bedürfnissen derselben bestimmten Weise. Der Grundstoff muss sich höher hinaufbilden, zu einem Stoffe, der lebendige Wechselbeziehungen erfahren könne und danach denn auch nie in der Bildung vollendet in steter Bewegung immer und allenthalben sich erst in seiner Eigenthümlichkeit dem Ganzen gegenüber vollende, indem er das Ganze erhält und neubelebt. So bildet sich das Blut gleichzeitig in und mit dem Gefässsystem, fortlaufende Cylinderzellen mit ihrem Inhalte.

Indem aber die Theile eine gewisse Differenzirung erlitten haben, höher ausgebildet sind und darum eine höhere, eigenthümliche Richtung ihrer Thätigkeit entfalten und wirksam zeigen können, ist auch die Bildung eines Theiles erforderlich, der diese Richtungen zunächst den Forderungen des Ganzen gemäss leite, bestimme, der also alle diese Theilthätigkeiten in ihrer Einzelsumme in eine grosse Centralrichtung umfasse, und beherrschend nicht nur die eigenthümliche Theilthätigkeit als solche, sondern auch ihren Einfluss auf das gemeinsame, sich vollständig und selbstständig in sich vollendende mittlere bildende Leben durch Hervorrufung anderweitiger Theilthätigkeiten, welche den different gewordenen Bildungsprocess für das Ganze auszugleichen und die gemeinsame Grundmasse eben dadurch wieder herzustel-

len vermögen, den Organismus in seiner lebendigen Thätigkeit umfasse und als Einheit erhalte.

So spricht sich dann schon die Fähigkeit einer Entfaltung nach doppelter Richtung deutlich aus, so vermag jeder Theil den Bedürfnissen seiner besonderen Lebensform gemäss auf die herrschende Centralmasse zu wirken und diese zur Hervorrufung besonderer, bestimmter Thätigkeiten anzuregen, theils in ihm direkt, theils in anderen Theilen, je nachdem sich gerade die Bedürfnisse des Augenblickes gestalten.

So bildet sich das Nervensystem aus, gleichzeitig vom Stamme und vom Centrum her, in seinem ganzen Verlaufe, und so bildet es sich allmählig feiner und feiner durch, in unendlichen Modifikationen die Theile begleitend, und sich nach den verschiedenen Steigerungen immer neu und anders gestaltend seinen Verzweigungen nach, wie *Valentin* so schön gezeigt, einfach und durchaus gleichmässig in seinen verschiedenen Theilen und doch so unendlich vielfältig in seinen Verzweigungen und Verrichtungen; aber eben nur darum, weil es nicht verstanden werden kann an sich, sondern nur im Wechselverkehr mit den betreffenden Theilen, weil es nicht im Muskel Kontraktionskraft hervorruft, sondern den Muskel zur Aeusserung der ihm innewohnenden Thätigkeit anregt, die eben eine solche kontraktile ist, weil es daher nur Thätigkeiten anregt, sie ihrer Natur nach als solche sich aneignet, um neue anzuregen, diese aber dann sich im betreffenden Organe ganz von selbst vollenden, indem sie im Bau des betreffenden Organes und seiner Ernährung liegen, weil er sich nur Empfindungen aneignet, und die bestimmte Natur der Empfindungen nicht in ihm liegt, sondern eben im Bau und den nothwendigen äusseren Beziehungen des Theiles, die er zu beherrschen vermag, während er andere zu beherrschen nicht im Stande ist, und diese darum unbemerkt, wirkungslos an ihm vor-

übergehen. Denn wie eine Thätigkeit ohne die erregende Kraft Nichts ist, eben so ist auch die erregende Kraft ohne Thätigkeit, welche sie hervorrufen könnte, Nichts.

Nur wo der besondere, eigenthümliche Bau der Organe, für besonders differente und genauer bestimmte Thätigkeiten, die nicht im Ganzen angedeutet sind, einen ganz besonderen Bau der Nerven bedingt, kommt diesem auch nur diese besondere und keine andere Art von Wirksamkeit zu.

Es muss demnach das Nervensystem eben so verbreitet sein, als das Gefässsystem, muss sich auch in ihm eine Kreisthätigkeit finden, wie in jenem, aber keine gemeinsame, verschmelzende, aus den verschiedensten Processen heraus immer eine homogene Grundmasse darstellende, ohne Hervorragung einzelner Grundbestandtheile über den Charakter des Ganzen, sondern eine aus unendlich vielen, ganz differenten, als solche in ihrer Differenz genau zu einem Ganzen verbundenen Theilen, in denen in ewigem Wechsel der Theile die inneren Beziehungen im Ganzen durchgebildet und gegeben sind; darum so wichtig die Isolirung der einzelnen Nervenfasern, ganz durchgehend, und darum so wichtig die von *Emmert* und *Valentin* gemachte Entdeckung, Bestätigung früherer Vermuthungen, dass jede Nervenfaser einen in sich geschlossenen Kreislauf bilde.

§. 28.

Die Grundform wird zunächst gebildet im Grossen und Ganzen durch Knochen, die nicht allein die äussere Form bedingen durch Grundlage zur Anlegung, sondern auch die innere Form dadurch, dass sie zunächst als unbeweglich erstarrt der Ausdehnung der umschlossenen Theile eine Grenze stecken. Doch findet auch hier immer ein ganz bestimmtes Wechselverhältniss statt, welches im Bildungsleben und im Leben des Erwachsenen unendlich

viele Nuancen erlaubt. Die Entwicklung der umhüllenden Knochen ist eine gleichzeitig mit dem inneren Organe und seiner Entwicklung vorschreitende und beide greifen eben durch diesen gleichen Typus der Bildung so schön in einander, so dass nur ungleichmässige Entwicklung beider Elemente störend in das Wechselverhältniss eingreift. Im Erwachsenen sehen wir etwas Aehnliches, am deutlichsten bei den Lungen. Schutz der Theile, fester Halt zur Darstellung einer bestimmten Form und fester Halt zur allseitigen Bewegung des Gegenwirkens und Gegenstrebens.

Die umliegenden Muskeln aber vermitteln diese Bewegung, theils die Knochen selbst bewegend, theils an ihnen Halt findend und die festen Theile bewegend; oder sie sind um Weichgebilde herum, die Form der so gebildeten Säcke und Kanäle modificirend und danach auf deren Inhalt wirkend. Sie sind umsponnen in der angegebenen Weise von den Nerven.

Wie eines Theils die Muskeln Halt gewinnen an den Knochen, wird andertheils ihre Wirkung verstärkt durch die umgebende, die ganze Kraft der Bewegung in Einem Centrum zusammenhaltende Haut, denn überall, wo sie erscheinen, sind sie gelagert unter oder zwischen Häuten, so dass innige Wechselbeziehung stattfindet.

So kommt die differente, nach bestimmter Richtung vorgetriebene Thätigkeit in Bewegung zu Stande. Die Aneignung aber ist ebenfalls eine differente, Sinnesorgane, oder eine weit verbreitete und verzweigte durch homogene Organe vermittelte, nach aussen gerichtet als Gefühl oder Getast, nach innen als Gemeingefühl.

Die Knochen sind mit einander verbunden durch feste, faserige Gewebe, Bänder und mit einem zusammengesetzten Apparate zur Vermittlung freier und leichter Bewegung. Die Muskeln besitzen auch gegen ihre Knochenansätze hin eine derbere, festere Struktur, die mehr

bandartig erscheint, in den Sehnen; und wo mehre Knochen an einander bewegt werden, hat die Natur entweder durch Zwischenlagerung freier, derber, mehr häutiger Massen oder durch Befestigung zarterer, feinerer, elastischer, aus dichterem Gewebe bestehender Schichten auf den Knochen, Knorpel, gesorgt für die möglichst sichere Integrität der Bildung.

Alle diese Gebilde sind umgeben von den Gebilden des ernährenden und bildenden Lebens, welche bald in näherer, bald in entfernterer Beziehung mit den in bestimmter Richtung geschehenden Thätigkeiten stehen. Diese Gebilde breiten sich aus an der äusseren Oberfläche, sich dicht anschmiegend an die formbedingenden Theile und breiten sich an der inneren Oberfläche aus, zunächst der äusseren entsprechend, eben ganz ihr angemessener, Gegensatz und dann in immer aufsteigender Ordnung, wie die Menge der different gebildeten Theile sich mehrt, und die äusseren, stofflichen Beziehungen, welche zu verschmelzen, zu einer vielseitigeren homogenen Grundmasse umzubilden sind, sich ebenfalls in immer differentere Formen scheidend, damit der Organismus so seine Integrität gegen jede sich ihm von aussen her aufdrängende differente Natur durchgreifend bewahren könne, aber immer im Verhältnisse stehend zur äusseren Form, in Säcken, Schläuchen, Trauben; anfangs noch in einfachen Verzweigungen, Abschnürungen, Erweiterungen, bis auch diese einfachen Verzweigungen nicht mehr genügen, auch diese eine zu kleine Oberfläche bilden, um die gehörige zur Ernährung erforderliche Masse von Stoffen aufzunehmen, die Beziehungen sich weiter scheiden. Der Organismus trennt so die Organe der Aufnahme von Stoffen, die immer schlauchförmig durchgehen, bald erweitert, bald verengt, vielfach gewunden, so allenthalben befestigt, dass sie festen Halt besitzen, und doch frei beweglich sind, wie kein anderes Organ wieder (in serösen

Säcken) und die der Absonderung der Säfte, welche der Organismus seinerseits theilweise den aufgenommenen Nährstoffen zuführt, damit den Process der Aneignung seinerseits nach chemischen Gesetzen vollendend. So entstehen, allmählig vom Orte der Aneignung in vielfacher Verzweigung sich entfernend, die Drüsen, mit einer ungemein vielfältig vermehrten und verzweigten inneren Oberfläche zu einer möglichst kleinen, äusseren Formung zusammengedrängt ihrem Baue nach in grossen Gruppen und Kategorien verschieden, wodurch eine ebenso verschiedene, und im Einzelnen immer unendlich manchfaltige Berührung der absondernden Flächen mit den ebenso verschiedenen Gefässverbreitungen und unter sich hervorgerufen wird. Die assimilirten, angeeigneten Stoffe kommen nun wieder in vielfache Berührungen, im weiteren Verlaufe des Kreislaufes, überall Verknüpfung zur Wechselbeziehung und Trennung, überall die vielfältigsten Bildungen und Umbildungen, die ihren höchsten Grad der Bildbarkeit erlangen in den Respirationsorganen, in der steten Berührung mit der Aussenwelt, gleich vertheilt, so dass immer ein Theil dieser Berührung entzogen wird, ein anderer Theil ihr unterliegt, dass auch hier Weiterbildung und Wiederneubildung sich vielfach kreuzen.

Wir können uns dem Plan unserer Bearbeitung gemäss nicht tiefer in die Andeutungen des Baues einlassen, wir können nur in den aller kürzesten, weitgreifendsten Umrissen Andeutungen geben, wie wohl der Bau wichtig sein könne für die Verrichtung, damit die Beziehungen, welche im Baue begründet liegen, die einzelnen Organe betreffend, dem Gesammtorganismus gegenüber, klar und bestimmt hervortreten, wenn auch eben nur in den allgemeinsten Umrissen und damit aus diesen Beziehungen die Idee des Baues selbst deutlich werde. Wenden wir uns nach diesen sehr kurzen, sehr

allgemein gehaltenen Andeutungen über die Wichtigkeit der Form zur Darlegung der einzelnen Thätigkeiten und zur Bestimmung, in wiefern eine Erkennung der Form wichtig sei für die Thätigkeit, in wiefern die daraus gezogenen Schlüsse noch manchen Modifikationen erliegen.

§. 29.

Gehen wir aus vom bildenden Leben als einer gemeinsamen Mittelsumme der Entwicklung, so finden wir zunächst in ihm zwei grosse Richtungen, welche sich gegenseitig bedingen und vielfach ergänzend modificiren. Sie sind die feste Gestaltung des Aeussern im Innern und zu weiterem Verbrauche, Ernährung, und die Ausführung dessen, was schon im Organismus verbraucht worden und weiter gebildet in seiner letzten Belebung, die Aussonderung. Beide trennen sich nach den entgegengesetzten Richtungen, beide durchdringen sich in einer grossen Einheit, die gegeben erscheint im Leben als solchem unmittelbar. Wie das ernährende Leben in seiner einseitigen Vollendung erscheint gegeben in der Entwicklung, in welcher es in die einfachsten formellen und materiellen Grundelemente von aussen her immer neue Stoffe trägt zur Bildung, zum Setzen eines Substrates für seine Entfaltung, in welchem und mit welchem es sich weiter aufsteigert, so ist das absondernde Leben in seiner einseitigen Vollendung gegeben in der Ausstossung, vermöge deren es manche Stoffe in raschem Umlaufe durch den Organismus theils mit nur geringer, theils ohne alle Umwandlung hindurchführt durch denselben, ohne dass man in ihm dabei eine gewisse Wirkungssphäre den so ausgestossenen Stoffen mit auch nur einiger Bestimmtheit noch zuschreiben könnte. Allein auch hier greifen sie gewiss vielseitig in einander über, wenn sie auch dem jetzigen Stande unseres Wissens gemäss nach diesem Uebergange nicht genau verfolgt werden können.

§. 30.

Die Ernährung beruht zunächst auf Aneignen äusserlich gegebener Stoffe. Da jede Ernährung ihrerseits in der Weiterbildung einen beständigen Verbrauch von Stoffen setzt, da gerade eine anhaltende Nöthigung zur Bewegung ohne Stillstand das wahre Wesen der organischen Thätigkeitsäusserung in der organischen Materie ausmacht, und da die organische Thätigkeit, nur indem sie den Stoff setzt, sich selbst setzt, ihrem Wesen im gegebenen Stoffe und den ihr von aussen zufliessenden Stoffen gemäss, so erscheint uns auch diese Stoffaufnahme als letzte und einzige Bedingung zur Thätigkeitsäusserung der organischen Kraft ausser ihr.

Je vielfacher aber die Grundelemente sind, welche ihrer Natur nach zusammenfliessen im lebenden Leibe je vielfacher die Mischungen sind, welche in den vielfältig angedeuteten Formen zur Aufrechthaltung der inneren Struktur einestheils erforderlich sind, desto vielfältiger müssen auch die von aussen her zugeführten Stoffe sein, desto vielfältiger die Zusammensetzung derselben. Die Nahrung braucht daher keine vielfältig gemischte zu sein, keine abwechselnde, aber sie muss eine möglichst umfassende sein, daher nicht auf ganz einfache Grundelemente hinauslaufen.

Da die Nahrungsmittel rein chemische Potenzen sind, so können sie auch nur in chemischer Anziehung ihre Wirksamkeit entfalten. Da sie übergehen müssen in die allgemeine Säftemasse, und alle Bildung nur aus dem Flüssigen in's Feste geschieht, so müssen auch sie verflüssigt werden, wenn sie fest sind.

So ist zunächst die Bedeutung des Kauens nach Einer Richtung gegeben, während die andere in dem innigen Zusammenhange mit dem Einspeichelungsprocesse liegt. Dieser aber findet seine Wirksamkeit darin,

dass er die anzueignenden Stoffe auflöst, in vielfach anderweitige Berührungen mit einander bringt, und ein inniges Gemenge einer bedeutendern Anzahl organisch durchgebildeter Theile mit den anzueignenden Stoffen hervorruft.

In wiefern er dabei direkt auflösend und so die Aneignung beginnend genannt werden kann, bleibt noch unbestimmt, ebenso, in wiefern er schon manchfache chemische Bewegungen veranlasse in den angeeigneten Massen selbst. Ob daher durch Vermengung, ob durch eigenthümliche Mischung, muss noch dahin gestellt bleiben, genug, jedenfalls stumpft er die vorwiegenden chemischen Differenzen der Nahrungsmittel ab, und bewirkt so die erste Aeusserung der inneren Selbstbestimmung im Organismus, der Bestimmbarkeit durch vorwiegend chemische Potenzen, welche von aussen her einfliessen, wirksam entgegenarbeitend, ohne jedoch sie als solche ganz aufheben zu können.

Der so entstandene Speisebrei gelangt weiter, wird immer mehr und mehr mit organischen Theilen vermischt, und kommt so mehr oder weniger indifferenzirt zum Magen, worin er vermengt wird mit einem viel differenteren, ihn nach bestimmter Art modificirenden Safte, in welchem die Einleitung verzweigter organisch-chemischer Processe beginnt, und der Stoff zum grössten Theile seiner differenten, vorstechenden Eigenschaften beraubt wird, also bloss Substanzen hergiebt, die dann der Organismus seinen Bedürfnissen nach umwandelt. Hier kommt es nun ganz und gar an auf das Verhältniss des Stoffes, welchen der Organismus zuliefert, zur Quantität und Qualität der Nahrungsmittel, ob der Organismus seine Selbstbestimmung in vollem, reichem Maasse entfalten könne, oder die äussere Bestimmbarkeit durch die eingebrachten Stoffe vorwiegen solle.

Da der Magensaft theils durch seine Säurung auf-

lösend wirkt, theils durch einen eigenthümlichen Stoff, das sogenannte Pepsin (Chymosin), so hat man den Verdauungsprocess einem Gährungsprocesse verglichen, aber auch somit nur wiederum eine entfernte Analogie gewonnen, ohne der Sache näher gerückt zu sein. Es durchdringen sich aber hier schon die Absonderung und Ernährung vielseitig, in nicht zu trennender Weise, und findet auch schon eine theilweise Aufnahme der Resultate der Magenverdauung in's Blut statt. Wenn dieselbe vollendet ist, mischen sich die weiter in den Dünndarm gelangenden Theile mit der Galle, dem Speichelsaft, dem Darmsaft und werden in steter, leiser Bewegung, die anfangs noch richtungslos ist, später eine bestimmte Richtung erhält, gemengt, um so die differente Eigenthümlichkeit, welche sie im Magen erlangt, wieder ausgeglichen zu sehen. Diese Abstumpfung der Differenzen ist aber nicht das an sich Wirksame, wie es eine ältere chemisch-physiologische Schule angiebt, ist nur eine stufenweise Entwicklung von Erscheinungen, unter deren Einflusse eine grössere Menge von noch unerkannten chemischen Processen in manchfacher Verkettung vor sich geht, deren einer immer neue anderweitige anregt. Auch hier muss demnach eine grosse Summe von Bildungen, Neubildungen, Lösungen anerkannt werden, wobei die chemischen Processe immer in stufenweiser Ausdehnung langsam zur Vollendung der Aneignung sich steigern, und die innerlich gegebenen Stoffe als Resultat der Selbstbestimmung des Organismus sich vielfach mit den äusserlich gegebenen Stoffen als Andeutungen der äusseren Bestimmbarkeit kreuzen, eine manchfache Durchdringung beider Stufen des Lebens vermittelnd. Es ist hiebei die beständige Bewegung der Flüssigkeiten im Darmkanale ganz unverkennbar von hoher Bedeutung, vermöge deren die Beziehungen vielfältig und stets wechselnd erscheinen und unter deren Vermittlung die Aneig-

nung der Stoffe in das Innere des Organismus gleich nach zwei grossen Richtungen sich trennt, welche uns wieder eine Sonderung vorwiegender Selbstbestimmung und vorwiegender Bestimmbarkeit andeuten, durch welche allein der Organismus die beständige nothwendige Ausgleichung der verschiedenen Processe zu vollenden im Stande ist. Ein Theil der Stoffe wird aufgesogen durch vitale Aktion und in dieser Aufsaugung vollendet durchgebildet, als solcher erst gesetzt. Hier fällt sodann die Aufsaugung zusammen in eins mit der Bildung und ebenso mit der Stoffbewegung, aber in diese innige gleichzeitige Verschmelzung der verschiedensten Processe, deren jeder sich weiterhin im Organismus trennt und in differenter Weise weiter gestaltet, kann nur ein höher organisch durchgebildeter Theil eingehen, mit wenigen differenten Bestandtheilen, ein Theil also, in welchem der Organismus seine ganze innere Selbstbestimmung schon offenbart in vollendeter Durchbildung, nur in sofern der äusseren Bestimmung unterliegend, als eben der Natur der genossenen Stoffe nach eine höhere oder geringere Durchbildung heterogener Stoffe erzielt wird, eine höhere oder geringere einseitige Selbstbestimmung des Organismus. Die Grundlage der thierischen Mischung aber ist zunächst das Eiweiss und Fett, denn beide kommen in dem angeeigneten Speisesaft in der reinsten Gestalt und der grössten Menge vor, und aus beiden vollendet sich chemisch und morphologisch die thierische Mischung unter dem Confluxe vielfacher anderer Stoffe, welche durch eben wieder beständige Trennung und Neubildung, beständige Ausgleichung des niederen und des höheren in gegenseitiger Durchdringung die individuelle Stoffbildung bis zur höchsten Vollendung hinauftreiben.

Wir sehen hieraus schon deutlich, wie eben in der Aufnahme dieser niedrigeren Grundelemente der Bildung bei Aeusserung seiner grösseren Selbstbestimmung

der Organismus ohne Bestimmbarkeit von aussen, welche dieser niederen Stufe der Selbstbestimmung in ihrer einseitigen Entwicklung entgegenstrebte, gar bald ganz zurücksinken könnte auf eben diese niedrigere Stufe, wie daher in der Ernährung eine höhere Bestimmbarkeit, die durch Aneignung Selbstbestimmung wird, dieser einseitigen Bestimmung entgegen, sich entwickeln muss, ausgleichend, vermittelnd, indem die differentere, höhere Bestimmbarkeit aufgehend im Organismus, von ihm unterworfen, höhere, freiere, entschiedenere Selbstbestimmung wird, wie andererseits die indifferente und so in niederer Stufe freie Selbstbestimmung eben so leicht Bestimmbarkeit werden konnte und werden musste. Wie aber die eben entwickelte Form gegeben war in der lymphatischen Chylusaufsaugung, so ist diese höhere Form gegeben in der venösen Aufsaugung, wie die erste rein durch vitale Aktion, so diese nach chemisch-physikalischen Gesetzen der Endosmose und Exosmose, welche aber an sich und in sich wiederum nicht die gewöhnlichen sind, sondern nur erfassbar in einer steten fortschreitenden raschen Bewegung, in stetem Wechsel, sich stufenweise weiterbildend und danach anders gestaltend.

§. 31.

Der Begriff der Nahrungsmittel und Arzneimittel lehnt sich hier an, in seiner nothwendigen Sonderung, seinem Gegensatz und seiner Verschmelzung. Wir sehen, wie ein Stoff Nahrungsmittel ist, wir sehen, wie er Gift werden kann, wie ein Stoff einerseits als Gift auftretend, andererseits gleichzeitig sein Gegengift enthalten kann und so bei sehr entschiedener Differenz der Wirkung doch als Nahrungsmittel erscheinen, und wir sehen gleichzeitig, wie ein Gift sich den Nahrungsmitteln analog im Körper wirksam zu zeigen vermag. Nahrungsmittel, Arzneimittel, Gift erscheinen uns in diesem Sinne

als ebenfalls ihrem Grundwesen nach, ihrem Grundbegriffe nach einheitlich, nur verschieden in den Richtungen.

Ein merkwürdiger und interessanter Gegensatz in den Verhältnissen der Verdauung, der nicht ohne wichtige Beziehung zur Absonderungslehre erscheint, ist die in Folgereihen alternirende Thätigkeit, vermöge deren im Magen, Dünndarm, Dickdarm, immer zur Zeit der Verdauung der Theil, welcher vom Organismus aus zu den anzueignenden Stoffen tritt, eigenthümlich differenzirt auftritt, als Säure, im nüchternen Zustande der ruhenden Funktion sich in neutraler Beschaffenheit ausweist oder als schwach alkalisch, Verhältnisse, welche, wenn auch manchfach wechselnd, doch im grossen Ganzen als feststehend, durchgreifend und gegeben auftreten und in diesem Sinne vielleicht schon in der nur noch weniger entschieden differenten Speichelsekretion beginnen. Der ewige Kreislauf der Differenzen, die sich eben so immer wieder auflösen in die Indifferenz um immer neu wieder vorzutreten, liegt so angedeutet vor uns und möchte wohl diese Entwicklung, weiter und weiter verfolgt, durchgeführt, gewiss einmal höchst bedeutungsvoll erscheinen. Denn verfolgen wir die Entwicklung weiter, so erkennen wir, dass immer zu der Zeit, wo die Einspeichlung beginnt, der Magen noch leer erscheint, wenn die Magenverdauung aufhört, die Dünndarmverdauung beginnt, wenn die Dünndarmverdauung erlischt, die im Blinddarm sich entwickelt, eine Alternirung, welche uns manche Erscheinungen von Verdauungsstörungen wohl zu erklären oder wenigstens anzudeuten vermag und z. B. in der eigenthümlichen Beobachtung, dass verdauungsschwache Menschen immer oft etwas geniessen müssen, jedesmal aber nur wenig, einen eigenthümlichen Beleg findet, und so gewiss einst zu einer entsprechenderen Feststellung pathologisch-therapeutischer Thatsachen führen muss.

Eine weitere Ausführung jedoch gehört nicht hieher.

Wir finden hier immer eine Abwechselung der Differenzen, die vorwiegend angedeutet werden mag in der saueren Beschaffenheit der Speichel- und Magendarmsäfte einerseits, in der mehr alkalischen Beschaffenheit des reinen Schleimes und der entschiedenen Alkalescenz der Galle andererseits, welche vorwiegend kohlenstoffige, wasserstoffige, stickstoffige Bestandtheile dem Organismus entzieht, so in innige Beziehung tretend zum Athmungsprocess.

Die Galle aber muss uns erscheinen theils als Reinigungstoff des Blutes, theils als Steigerungsprocess der Selbstbestimmung in der Aneignung der äusserlich gebotenen Stoffe, indem ein Theil ihrer Bestandtheile spurlos aufgeht in den Aneignungsflüssigkeiten, ein Theil als solcher mit den Excrementen aus dem Körper geschafft wird. Und so schliesst sie sich eben einestheils an das niedere Bildungsleben der ersten Stoffbildung an, an die erste Fett- und Eiweissbildung, andererseits aber an die höhere und höchste Ausbildung und Durchbildung des bildenden Lebens als allgemeinsten Belebungselementes im Blute, an den Respirationsprocess. Eine Menge von Erscheinungen aus dem krankhaften Leben der Galle und ihrer Entwicklungen reihen sich hier an.

Das niedere Bildungsleben ist demnach noch einfach, wenig durchgebildet, gegeben im Chylus, in diesem Zweige des Lymphgefässsystemes und in den Mesenterialdrüsen, indem hier in der innigen Berührung der Säfte mit einander, und der mehrfach wechselnden und sich durchdringenden organischen Säftebewegung immer ein neues Element hinzutritt, das der wechselnden Bildung, Absetzung, Neubildung, vermittelt durch Berührung mit dem Blute, immer aber bloss mittelbar, nie unmittelbar und nicht ohne tiefes Gesetz, da so nur eine

freie Bewegung der sich einleitenden chemischen Processe gegeben erscheint.

§. 32.

Höher entfaltet es sich durch Verschmelzung mit dem aus der Verflüssigung schon einmal durchgebildeter Elemente sich entwickelnden anderen Stamme der Lymphgefässe, dem eigentlich als solches zu bezeichnenden Lymphgefässsysteme im Gegensatze zu den Chylusgefässen. Wie in den Chylusgefässen uns entgegentritt eine grössere Manchfaltigkeit der materiellen Verhältnisse von aussen her gegeben, nach den Bestandtheilen der Nahrung und eine grössere Manchfaltigkeit ihrer Durchbildungsverhältnisse in ihrer verschiedenen stufenweisen Gradation, in einem und demselben Stoffe, so erkennen wir an diesem Orte eine grössere Manchfaltigkeit der materiellen Verhältnisse von innen her gegeben, indem dieses System wiederum zur Zeit einer erhöhteren, lebendigeren Thätigkeit in den absondernden Organen aus allen diesen einen Theil der absondernden Flüssigkeiten aufnimmt und weiterführt. Wir haben in dieser Verschmelzung gegeben eine neue Durchdringung der Selbstbestimmung angeregt von aussen her, hervorgerufen im Inneren, und dann sich nach diesen beiden Richtungen innig verschmelzend zu Einer Mittelmasse. Dass dem so sei, dass hier eine höhere Potenzirung stattfinde, ist ganz entschieden. Wie sich dieselbe aber vollende, ist nach dem neueren Stande der Dinge noch nicht entscheidbar. Eine Andeutung zu vielleicht einst gelingender Lösung liegt offenbar in der Natur der organischen Stoffe, welche in vielen Uebergängen, aus den einfachen Elementen in ternäre, quaternäre etc. Verbindungen zusammengeflochten, oft sehr verschieden gestaltet sich ausweisen bei ganz gleichen Elementen, bloss durch geringe Unterschiede der Mischungsgewichte der einzelnen

Körper, durch Umstellung der Ordnung, in welcher sie zu einander in Verbindung treten, in dem Verhältnisse dieser so verschiedenen Stoffe zu den manchfaltigsten anderen Stoffen, theils in wiederum einfacher, theils in mehrfacher Verbindung. Wir erkennen nämlich so, wie leicht eine Umwandlung der einzelnen Stoffe bei leichten Umstellungen aller dieser Verhältnisse vorkommen könne, wir erkennen, wie stufenweise vorschreitend die Umbildung erfolgen könne, wie namentlich auch eine auch noch so geringe, vielleicht für alle Zeiten unmerkliche Veränderung in diesen Verhältnissen schon in der weitgreifendsten, grossartigsten Weise bei dieser unendlichen Verkettung der Zustände und der chemischen Processe, die eng in sich geschlossen ist, vorkommen müsse. Haben wir doch selbst in der unorganischen Natur ebenfalls die vielfältigsten Andeutungen. Das neue Auftreten eines Stoffes muss darum leicht die Verhältnisse der Anziehung und Abstossung nach Weise der chemischen Affinitäten bedeutsam zu ändern im Stande sein, und eine auch nur geringe Umänderung der Mischungsgewichte und der Ordnung nicht weniger bedeutend werden, und so erfolgt eine Möglichkeit unendlicher Bildungen, Neubildungen, Umbildungen, welche alle begründet liegen im Verhältnisse der festen Theile zu den flüssigen, und noch vielfältiger werden durch die rasche Bewegung der Stoffe, welche auch den Processen selbst eine rasche Bewegung und Beweglichkeit verleihen muss, und in ihnen eine manchfach mögliche Ausgleichung vermitteln.

Am wichtigsten wäre es, zu wissen, in wiefern ein Stoff sich weiter und weiter fortbilden kann bis zu seiner höchsten Stufe der Ausbildung und in wiefern er sich fortbilden kann bis zu seiner niedrigen Ausgangsstufe zurück. Denn dass eine solche Vorbildung und Rückbildung vorkommen könne, ist sehr wahrscheinlich, fast sicher zu muthmaassen. Wir kennen die nahe Ver-

wandtschaft des Eiweisses, Faserstoffs, Käsestoffs, Cruors. Wir muthmaassen ihren Uebergang aus einander, aufwärts und nur die näheren Verhältnisse liegen noch ganz im Dunkeln. Wenn aber die Grade der Anziehung der einzelnen Elemente verschieden wären in den einzelnen Stoffen je nach der Vor- und Rückbildung, wofür wir auch Analogieen haben in der unorganischen Chemie in den verschiedenen Eigenschaften gleicher Stoffe je nach den Wegen der Darstellung, dann wäre ein wichtiger Umstand gewonnen zur Erklärung der höheren Durchbildung der Stoffe bei Vermischung verschiedener Stoffe von in vielen Beziehungen gleichartiger Natur, wie sich doch gerade Chylus, Lymphe und Blut ausweisen.

Genug, die Vermischung von Chylus und Lymphe bedingt eine neue Umbildung, eine neue Durchdringung und die letzte, höchste Ausbildung im Innern des Organismus unmittelbar erleidet die Lymphe oder das mit der Lymphe vermischte Blut in der Milz. Wie dieses Organ hiebei wirke, ist noch keinesweges irgend klar. Die Hypothesen sind die vielfältigsten, keine hält Stich. Dass es aber auf das Blut und die höhere Durchbildung desselben von Seiten und für das bildende Leben von der höchsten Bedeutung sei, ist nach allen Erscheinungen seines kranken Lebens ganz unverkennbar, und zwar greift es namentlich in das bildende und ernährende Leben und seine Processe am innigsten und unmittelbarsten ein von allen Organen des bildenden Lebens, wie auch anderweitige Blutkrankheiten sich so leicht eben in der Milz und Entartungen derselben äusseren.

Es verliert sich eben deswegen, da die Milz sonst keine specielle Wirksamkeit hat, ihre Thätigkeitsäusserung ganz in der Wirkungssphäre des Blutes, aber hier in einer ungemein verschiedenen, bald umfassenden, bald enger begrenzten Weise, in einer solchen Manchfaltigkeit der Erscheinungen, dass man

diese nur schwer zu umfassen und in Ein Bild zusammenzudrängen vermag. Thierversuche können aus vielen Rücksichten hier die Erfahrungen am Menschen nicht umstossen und nicht weiter erhellen.

§. 33.

So vollendet sich die Durchbildung des Blutes in der Milz. Die Körperchen, welche in ihm sind, erscheinen uns immer ihrem Entstehen und ihrer Bedeutung nach dunkel. Ihr Einfluss auf die Ernährung, sofern er ein unmittelbarer sein sollte, in Anschiessen dieser schon consolidirten Bluttheile in andere feste, schon durchgebildete Theile, ist ein nicht nur sehr ungewisser, sondern selbst sehr unwahrscheinlicher, und kann um so weniger die so verschiedenartigen Bildungen aus der einfachen, homogenen Grundmasse des Blutes irgend erklären, als auch diese Körperchen selbst wesentlich gleichartig sind.

Können wir einen Schluss machen von der Entwicklung von einzelnen Formungen und z. B. namentlich von der Thierbildung in einzelnen anderen Säften, so möchten wir sie betrachten als Andeutung eben der höheren Belebtheit des Blutes, welche es in seinem steten Wechselverkehr mit dem Gesammtorganismus erlangt, und welche dem Blute gerade die Fähigkeit verleiht, überall formend und umformend sich thätig zu zeigen, überall die Lebensenergie zu erhalten, zu bestimmen und zu verbreiten. Diese höhere Belebtheit aber kann nur verstanden werden aus der Wechselbeziehung, sie kann nur in ihr gedacht werden, und dem Blute ist hier gerade dieselbe eigenthümliche Belebung zuzuschreiben als dem Organismus, dieselbe Selbstständigkeit des Lebens, so dass ohne Organismus das Blut keine Bedeutung hat, ohne Blut der Organismus. Darum gerade kreist das Blut anhaltend im Körper umher, darum gerade ist es in dieser stetigen Bewegung, die bei immer gleichem

Impulse steigt an Geschwindigkeit für den einzelnen Bluttheil in seinem Verhältnisse zu den Organtheilen ganz wie die Weite der Kanäle abnimmt, in welchen das Blut fliesst, so zuletzt veranlassend eine ungeheure Schnelle des Vorübereilens, welche aber in unendlichen Nuancen wechselt mit der Macht des Impulses vom Centrum aus.

Die höchste Vollendung seiner Belebbarkeit und Belebungsfähigkeit erlangt das Blut durch den Process der Athmung. In ihm wird immer Sauerstoff der Athmosphäre aufgenommen in den Kreislauf, zur Vermittlung der wechselnden Neubildungen und Weiterbildung, schon gleich bei seinem Eintritte Zersetzung bewirkend, Aushauchung, wenn auch noch nicht entschieden ist, wodurch eigentlich und in welcher Weise. In der Aushauchung wässriger Stoffe und der Kohlensäure schliesst sich die Respiration zunächst an an die Gallenabsonderung, hier vollendend die Entkohlung des Blutes, die dort begonnen hat, oder sie hier beginnend, damit sie sich dort vollende.

In keinem anderen Processe wieder ist die Absonderung und Aneignung so innig verknüpft als in diesem. Die Respiration findet als aushauchende Thätigkeit ein schwaches Analogon in der Haut, die im Schweisse und der Ausdünstung ebenfalls Kohlensäure und wässrige Bestandtheile aus dem Körper entfernt, und mit der Athmung in sehr innigem Zusammenhange steht. Indem in ihr das Blut den Grad seiner Belebungsfähigkeit bestimmt zugewiesen erhält, und danach der Einfluss des Blutes auf die Nerventhätigkeit und so die Ernährung der Theile aus dem Blute, wie auch der Absonderungen bedingt erscheint, wirkt so die Athmung nicht allein durch Bestimmung des Grades der ernährenden Thätigkeit auf die Ernährung und Bildung ein, sondern auch durch Bestimmung des innigen Verhältnisses der Ernährung und der Thätigkeit einzelner, bestimmt durchgebildeter Theile dem

Ganzen gegenüber und vermittelt so im Blute die innere Bestimmbarkeit des Ganzen seinen Theilen gegenüber und der Theile dem Ganzen gegenüber. So wirkt sie denn auch indirekt aus dem Ganzen wieder auf sich zurück, unter Vermittlung des Kreislaufes, indem sie theils in derselben Weise nach den Graden der Belebbarkeit die Ernährung und in ihr auch die lebendige Elasticität der Gefässe vermittelt, und somit die weitere Gestaltung des Kreislaufes, theils auch die Ernährung und somit die Kraft des Herzens und demnach auch des ersten Impulses. Daher denn jene so ungemein innige Harmonie, welche stattfindet zwischen den Organen des Kreislaufes und der Athmung, und welche hervorgeht aus dem Ganzen des Organismus, nur erleichtert, nicht einseitig allein bedingt von dem innigen Nervenconnexe. Darum fallen auch Respiration und Cirkulation in Eins zusammen. Die Athmung vollendet sich im ganzen Organismus stufenweise mehr und mehr, und wie sich dieselbe vollendet, muss sie sich in den Lungen immer wieder erneuern. So geht es unaufhaltsam fort, bedingend jene stete Beweglichkeit der organischen Processe, die ohne Anfang, ohne Ende, in beständigem Kreislaufe immer in sich selbst zurückkehren durch alle Stufen durch.

§. 34.

Der Kreislauf des Blutes geht immer von einem Centrum aus und durchdringt alle belebten Gebilde. Er wird vermittelt durch das Herz, die Arterien, Venen und die in Mitten liegenden Kapillare.

Im Herzen wird die Bewegung vermittelt durch die starken, vielfach verwebten Muskelfasern, welche schichtenweise äusserlich die innere elastische Herzhaut überziehen und umgeben. Diese Muskelfasern sind derb, in ganz derselben Weise sich zusammenziehend, als die des

willkürlichen Systems, nämlich durch Kräuselung mit aktiver Verkürzung, aber mit einer ganz der Ausdehnung durch die Masse des jedesmal zu bewältigenden Blutes entsprechenden Elasticität, vermöge deren das Herz in beständiger Kontraktion bei grossem Blutverluste sich ganz ebenmässig bis zu einem gewissen Grade verkleinert, in demselben Verhältnisse, als die Blutmenge, auf die es wirken soll, abnimmt. Man sieht dies deutlich beim Frosche, wo, wenn man ihn lange in Gefässen hielt, oft bei grosser Schwäche das Herz eine ungeheure Ausdehnung erreicht und dann stufenweise mit dem ausfliessenden Blute sich verkleinert, und manche krankhafte Erscheinungen am Herzen ohne eigentliche Herzkrankheit scheinen deutlich genug dafür zu sprechen, in dieser Art wohl leicht erklärbar.

Beim Kreislaufe ist nie ein leerer Raum gegeben. Nur die Klappen sperren die Colonne des Blutes, die immer geschlossen bleibt, in einzelne Theile ab. Soll aber der Kreislauf immer in einer stetig fortdauernden Weise geschehen, so muss er nothwendig so vor sich gehen, dass das Einströmen mit dem Ausströmen aus dem Herzen ganz gleichmässig sich vollendet, dass demnach nur die Stosskraft der einen Herzkammer, welche als Beweger für den Kreislauf erscheint, dabei in's Spiel kommt. Da die Herzfasern wohl von einer Vorkammer zur andern, von einer Kammer zur andern hinübergehen, nicht aber von der Vorkammer zur Kammer, so ist die Wirkung beider Vorkammern, wie auch die Wirkung beider Kammern sich immer im Wesentlichen gleich, und eine in ihnen isolirte. Wohl können krankhafte Verschiedenheiten vorkommen, besonders da die Struktur und Muskelkraft beider Herzen nicht ganz gleich ist, sondern die linke Kammer namentlich vorwiegend stark; diese Ungleichheiten hängen aber meistens nicht direkt vom Herzen ab, sondern sind von einer verschiedenen Behinderung des

grossen und kleinen Kreislaufes abhängig in den betreffenden Organen.

Alle Versuche nun, den Kreislauf in verschiedenen Aktionen der oberen und unteren Herzhälfte zu suchen, und jeder ihre eigne Provinz anzuweisen, sind an sich falsch, denn von Saugekraft des rechten Herzens kann eben, da nie ein leerer Raum entsteht, nicht die Rede sein, so sehr sie auch gefunden wird, wenn man einen Heber in die grösseren Venen nahe dem Herzen einschiebt. Auch beim Kreislaufe wirkt nur ein Gegensatz der Richtung der Thätigkeit, basirt auf eine einfache Grundthätigkeit, und zwar sind unter gewöhnlichen Verhältnissen und wahrscheinlich immer die beiden Richtungen, in welchen die Herzthätigkeit sich offenbart, die der Zusammenziehung und Ausdehnung einander ganz gleich. Auch die Versuche, die Kraft des Herzens oder seiner einzelnen Räume zu messen, sind bloss Berechnungen ohne allen Werth, aus denen sich nichts entnehmen lässt, da noch gar viele Punkte in Betracht kommen, welche bedeutenden Wechsel bewirken können.

Da der Mechanismus ein so höchst feiner ist, so müssen wir auch immer berücksichtigen, dass eben wegen dieser Feinheit das Herz ein höchst empfindlicher Anzeiger jeder auch noch so geringen Störung im Kreislaufe sein muss, und zwar in mehrfacher Weise, theils durch Nervenleitung in dem gereizten, störenden Theile, theils durch Nervenleitung im Herzen selbst, welches jede Störung gleich empfindet, theils endlich durch die Ungleichheiten in der Blutbewegung, welche in dieser Weise vom peripherischen Punkte aus auf die Centralbewegung rückwirken, und diese zur Ausgleichung auffordern. Weil aber die Herzbewegung eine durchaus regelmässige sein muss, so ist es eben desshalb auch nöthig, dass der Stoss allmählig ausgeglichen werden muss, damit in dieser Weise das Anströmen nicht mit zu grosser Kraft

vor sich gehe. Wären darum die Verhältnisse auf beiden Seiten gleich, so würde das Herz mit jedem Stosse die Kraft der Bewegung des Blutes und ihre Geschwindigkeit mehren. Darum sind bloss die Arterien kontraktil durch ihre Elasticität, die Venen aber nicht nur in einer viel grösseren Weite des Kanalraumes, den Durchmesser aller Venen zusammengehalten, wodurch bei sich gleichbleibender Kraft die Geschwindigkeit an sich schon bedeutend abnimmt, sondern auch von viel zarterer, feinerer Struktur, so dass sie nichts dazu beitragen können, den vom Herzen aus gegebenen Impuls zu ändern oder fortzupflanzen, daher denn auch das Blut in ihnen mit verminderter Geschwindigkeit und bloss mit der Stosskraft forteilt, welche es in den Arterien erlangt hat.

§. 35.

Wären nun aber die Arterien frei kontraktil, so würden sie nach dem Verhältnisse ihrer kontraktilen Kraft den Kreislauf vielfach stören und in Unordnung bringen können. Beginnen wir mit dem kleinen Kreislaufe, so sehen wir, dass er sich, da beide Kammern sich gleichzeitig zusammenziehen während der Ausdehnung der Vorkammern, in derselben Zeit vollendet, wie der grosse, dass darum bei gleicher Kraft wegen der grösseren Beschränktheit des Raumes die Geschwindigkeit eine viel grössere sein muss. Er erscheint daher als Anhang des grossen Kreislaufes, der sich in ihm kreuzt, und in diesem Sinne ganz denselben Gesetzen folgend.

Der Stoss, welchen das linke Herz auf die Blutmasse ausübt, würde beim Eintreiben derselben in die engeren Arterien einen bedeutenden Widerstand finden, wenn dieselben nicht elastisch wären. Eben so würde er auch eine vielfache Hemmung erleiden, wenn der Grad dieser Elasticität nicht ein den Gesetzen und Forderungen des Ganzen unter dem Einflusse des bildenden Lebens ana-

loger wäre. So aber wird er nur momentan gehemmt, und was als Hemmung erschien, wandelt sich nachher um, ganz den Gesetzen der Elasticität gemäss, in Förderung, indem die Arterie sich um dasselbe verengt, um was sie von der Blutmenge erweitert wurde, und mit derselben Kraft. Aber diese Fortsetzung des Stosses ist eine um so schwächere, je mehr die Blutmasse vertheilt wird, je tiefer sie eindringt in die kleinen Arterienstämme, und damit correspondirend mindert sich auch in demselben Verhältnisse die Kraft des ersten Stosses, indem die Bewegung mehr vertheilt, weniger Hemmnisse findet und darum auch weniger Beförderung, das, was sie so an immer sich erneuernder Kraft verliert, gewinnend durch die grosse Geschwindigkeit der dem Blute eigenthümlichen Bewegung. Denn eine solche muss in ihm entstehen nach allen Gesetzen der Physik, wenn einmal der ganze Kreislauf in Gang gesetzt würde, indem jede bewegende Kraft, mit dem gehörigen Aufwande wirkend auf eine zu bewegende Masse, theilweise auf diese überwirkt und in ihr fortdauert, auch wenn sie schon aufgehört hat, zu wirken, die Folgen aber erst durch den Widerstand abnehmen. So erfährt also die Blutwelle durch die Elasticität der Arterienhäute keine Hemmung, sondern die Kraft des Stosses vertheilt sich nur auf kleinere Quantitäten, welche eben in der weiteren Vertheilung momentan gehemmt, eben so rasch weiter gefördert werden und mit derselben Kraft. Die scheinbare Hemmung löst sich jedesmal auf in sichere Entfernung jeder Hemmung, welche nothwendig erfolgen musste, wenn die grosse, unvertheilte Blutmasse gegen enge, unnachgiebige Arterienkanäle andrängte. Darum wirken eben auch Verknöcherungen der Arterien so nachtheilig auf den Kreislauf ein.

Die Stosskraft mindert sich desshalb, wie wir sahen, allerdings und namentlich auch durch die Vertheilung

aber nicht durch direkte Hemmung [1], sondern dadurch, dass sie bei ihrer weiteren Vertheilung, immer weniger Hemmung findend, immer weniger energisch erneuert wird eben durch diese Hemmung: — was aber an Kraft des Stosses durch die Vertheilung verloren wird, wird hinreichend an Geschwindigkeit gewonnen, die immer zunimmt, in je engere Theile sich die Kanäle verzweigen und am stärksten ist in den Capillargefässen, in denen endlich Elasticität und Kontraktilität der an manchen vielleicht ganz fehlenden, jedenfalls nur äusserst feinen Gefässchen schwindet. Diese grosse Schnelligkeit der Bewegung nimmt nun ab in den Venen, in welchen auch gleichzeitig jede Spur einer momentanen Hemmung zur Förderung schwindet, und da das Blut aus den engen Räumen hier in freie Räume kommt, so büsst es bei immer vom linken Herzen aus sich erneuerndem Impulse nichts von seiner Bewegung ein, die nur eben darum langsamer wird, weil die Räume weiter, weniger fein vertheilt. Hier aber wäre Hemmung möglich, durch die Schwere der Kolonne, welche auf der aufsteigenden steht, und waren zunächst Apparate erforderlich, welche diese Hemmung aufhoben oder möglich vertheilten, ein Zweck, welcher durch die Klappeneinrichtung erreicht wird. Die Venen vermögen daher, da die Kolonne immer eine geschlossene ist, nirgend ein leerer Raum, keine Saugkraft zu üben durch diese Klappeneinrichtung, sondern nur die mögliche Hemmung aufzuheben.

So strömt das Blut mit Kraft dem rechten Herzen

1) Dass die Arterien nicht hemmend wirken, geht schon daraus hervor, dass Venen, in denen der Kreislauf ausser der Triebkraft des Herzens, welche sich bei Vertheilung verliert, noch einer Erneuerung der Triebkraft bedürftig sind, mit Verlust ihrer Klappen zugleich eine mehr arterielle Struktur annehmen, wie die vena *portarum, pulmonalis* und zum Theil *umbilicalis* hinreichend darthuen.

zu, mit einer Kraft, die ihm noch von dem ersten Stosse her eigenthümlich geworden ist, und hier erst stösst es auf eine Hemmung, indem gerade mit Nachlass des Stosses des linken Herzens (Ausdehnung durch das aus dem linken Vorhof tretende Blut) das rechte Herz sich zusammenzieht, um das in ihm enthaltene Blut in die rechte Kammer zu fördern. Ein leerer Raum entsteht aber auch hier nicht, denn die Vorkammer ist auch bei der grössten Kontraktion immer mit Blut gefüllt, nur mit einer geringeren Menge, und in demselben Verhältniss, als die Hemmung nachlässt, stürzt gleich das Blut aus den Venen nach. Die Hemmung wirkte bloss momentan, und würde darum auch nur dann haben den ersten Stoss ganz brechen können, wenn es nicht ein Stoss wäre, der zuletzt in jedem einzelnen Bluttheilchen eine ihm eigenthümlich werdende Kraft hervorriefe, welche durch diesen momentanen Rückstoss nur aufgehalten wird. Denn diese muss dann sogleich mit derselben Kraft die Blutwelle weiter treiben, da der Rückstoss schon an der nächsten Klappe, mittelst welcher sie gehemmt worden, aufgehoben wird, und als einzige Bedingung für die Vorwärtswirkung der Kraft nach Aufhebung des Rückstosses erscheint zunächst, dass, wie beim Herzen wirklich der Fall ist, die Hemmung ohne Zuthun des andringenden Blutes in derselben blitzschnellen Weise wieder aufgehoben wird, und mit derselben Kraft, mit welcher sie vorher sich geltend machte. Da aber der Rückstoss, wenn auch durch die nächste Klappe gehemmt, und so in der Richtung gegen das Herz hin ausgeglichen, doch sich in etwa in der Richtung vom Herzen ab vertheilen würde, so ist nun gerade die Erneuerung des Stosses vom linken Herzen so nöthig, weil sonst das rechte Herz, wenn auch nicht auf einmal, da bei den immer sich erneuernden Stössen das Blut eine grosse, ihm eigenthümlich werdende Kraft der Bewegung erlangt, welche aber an der nächsten Klappe beim Rück-

stosse nur theilweise gehemmt wird, doch sicher allmählig den Kreislauf stören würde. [1]) So ist die Saugkraft des Herzens zu verstehen, bloss als Ausgleichung eines gegebenen Hemmnisses, nicht nach den gewöhnlichen Regeln des Saugens, und das linke Herz erscheint uns so als einziger Beweger des Blutes, die Arterien aber nicht als direkte Hemmer, Brecher des Stosses, sondern einfach als Leiter, Vertheiler des Blutes, in dieser Beziehung fördernd, und das rechte Herz als sich indifferenziernd in Bezug auf die grosse Bahn.

§. 36.

Noch haben wir eines wichtigen Agens zu gedenken bei dem Kreislaufe, welches in Betracht kommt bei dem Kreislaufe in den Capillargefässen.

Hier würde allerdings eine sehr bedeutende Hemmung des Kreislaufes eintreten, da die Gefässe von so unendlicher Feinheit sind und so zahlreich mit einander sich verbinden, so dass allenthalben die Strömungen in der entschiedensten Verschiedenheit der Richtungen gehen. Auch kann man hier keine Kontraktion, keine weitere Undulation wahrnehmen, die befördernd, die Hemmung

1) Man hat gegen diese Ansicht einer eigenthümlich werdenden Bewegung im Blute eingeworfen, dass ja nach der Zudrückung der Arterie der Kreislauf unter ihr sogleich aufhöre, allein theils dauert noch ein geringer Grad von Bewegung für einen Moment fort, theils ist allerdings die Einwirkung der Arterien eine hemmende, wie wir sahen, die nur in der oben angegebenen Weise ausgeglichen wird durch die Elasticität, aber gleich den Stoss bricht, wenn er nicht mit der gehörigen Kraft erfolgt, sondern gewaltsam gebrochen wird. Wie aber die Ansicht von gleichzeitiger Hemmung und Aufhebung der Hemmung zur Erklärung der Saugkraft des rechten Herzens eine erläuternde sein könne, geht aus den Verhältnissen des Gegenstosses gegen einen mit einer gewissen Kraft vorgetriebenen Körper in Bezug auf dessen Bewegung hervor. cf. *Euteneuer de dupl. circ. sang. prom. vi.* etc. Bonn 1841.

ausgleichend wirkte, und doch strömt das Blut in anhaltendem, immer gleichem Strome, ununterbrochen fort.

Allein hier vollendet sich eben das gesammte bildende Leben, hier ist der Heerd der Absonderung und der Aussonderung und der Ernährung. Die Entwicklung und das Wachsthum, aus dem Flüssigen formend, bildend, und aus dem Festen, Erstarrten die Bildung wieder in Flüssigkeiten auflösend, bedingt so eine höchst eigenthümliche, anhaltende und unmerkliche Bewegung, die sich selbst dem Auge ganz entzieht, nur in ihren Summen in der Entfaltung des Lebens sich offenbarend, da sie eine stetige, unendlich leise ist, in beständiger Spannung und Erschlaffung begriffen, stehend unter dem Einflusse der Nerven, und danach vielfach modifizirt, immer neue chemisch-physikalische Gesetze, Anziehung und Abstossung bewirkend, und so immer neue Kräfte dem Blute gegenüber und in Hinwirkung auf seine Masse entfaltend, und dadurch eben dem rasch andringenden Blute die Richtung seines Eintretens bestimmend, es vielfach vertheilend. So hebt diese organisch-vitale Kraft gerade, wechselnd nach den Zuständen der Nerven in ihrem Wechselverhältnisse mit den von ihnen versehenen Theilen, die Hemmung gänzlich auf, indem sie die Blutmasse richtig vertheilt und dadurch gerade den Blutlauf ungestört nach seiner ihm verliehenen Kraft fortbestehen lässt. Ihr Einfluss ist unter den regelmässigen Fällen nur ein leiser, nicht merklicher, da dann alle Richtungen gleich und ebenmässig in einander greifen, so, wenn an einem Theile die Anziehung lebhafter ist, auch mehr Blut dahin führend und in der lebhafteren Anziehung und Abstossung weiter gleichzeitig fördernd, in dieser Weise aber die Menge des zuströmenden Blutes in einem anderen Theile mindernd, dem geringeren Grade der Anziehung geeignet, welcher in diesem Theile herrscht; den Blutlauf immer gleichmässig erhaltend, trotz der so verschiedenen Grade

von Lebensenergie, von Turgescenz im Wechsel der Lebenserscheinungen — nach dem grossen, immer noch wahren, nur immer mehr und mehr umschränkten, umschriebenen Satze des ubi irritatio, ibi affluxus, in welchem so die Erhaltung des Lebens im grossen Ganzen auf einer gleichmässigen Stufe einzig und allein begründet liegt. —

Aber eben dieses ubi irritatio, ibi affluxus [1]) vermag dann ganz durch dieselbe Ursache und Entwicklung, wenn es den Gang des Blutes stört, an einer Stelle, und in einer Weise, welche ihn auch für eine grössere Strecke in Unordnung bringt, den ganzen Kreislauf umzugestalten, die Forderungen derselben zum Centrum seiner Bestimmung machend dem Herzen gegenüber, nur aber immer durch Vermittlung des Herzens, des einzigen Blutbewegers, wie wir sahen, so es zwingend, kräftiger, energischer zu

1) Wir erklären diesen Satz nicht aus einer eigenthümlichen Beschleunigung der Blutbewegung am erregten Orte an sich, die vermittelt würde durch eigene Kontraktion der Capillare, sondern aus dem Einflusse der Nerven auf den Turgor der betreffenden Organe, welche nach dessen Verschiedenheiten, die vorzugsweise die Zwischensubstanz zwischen den Gefässen betrifft, eben auch nothwendig theils eine volle Umkehrung der chemischen Affinitäten und so eine grosse Veränderung in dem von der Zwischensubstanz abhängigen Lumen der Capillargefässe veranlasst, in wechselnden Verhältnissen, je nach Bau und Verrichtung der Theile, und desswegen auch in ganz entschiedener Weise und nach der Idee eines lebenden Organismus augenblicklich auf's Allgemeine hinübergreifen und alle Erscheinungen des Kreislaufes umwandeln muss. Denn wie es einerseits unrichtig ist, den Theilzuständen im Ganzen eine in sich geschlossene Wirksamkeit zuzuschreiben, so ist es auf der anderen Seite eben so einseitig, das Theilleben immer ganz und gar im Ganzleben aufgehen zu lassen, und wie einestheils die Bewegungen des bewegenden Centralapparates nie übersehen werden dürfen, so müssen wir andrerseits eben so wenig übersehen die Verschiedenheiten, welche daraus hervorgehen, dass durch einen oder den anderen Umstand örtlich die Bewegung der Säfte als eine zunächst ihnen rein mitgetheilte, beschleunigt oder gehemmt werde.

schlagen, oder es abstumpfend in seiner Bewegung oder in wechselnden Nuancen. Und das Herz ist auf jede solche Störung ein höchst empfindliches Reagens, aber die hieher gehörigen Erscheinungen allein zu suchen in einem allgemeinen Nervenreize von der afficirten Stelle aus, welcher dann auf's Herz einwirke, nicht eben so auch in den Empfindungsnerven des Herzens, welche durch die leiseste Störung schon gleich zur Hervorrufung einer danach verschiedenen und dem Reize gemässen Bewegung veranlasst würde, lässt sich theils nicht direkt beweisen, und hat somit ganz dasselbe gegen sich, was in der eben gegebenen Erklärung liegt, stimmt aber auch anderntheils durchaus nicht mit den hieher gehörigen Erscheinungen des Lebens und ist somit durch nichts gerechtfertigt, während unsere Ansicht auf's Innigste sich allen Erscheinungen anschmiegt, sie vollständig umfasst und klar erhellt. (Etwas verschieden *Dubois d'Amiens* und *Naumann*.)

§. 37.

Die Ernährung als solche erschien uns eben als Grundthätigkeit alles organischen Lebens, gleichmässig äusserlich und innerlich mit Nothwendigkeit bestimmt, bestimmbar und sich selbst bestimmend, beides aber in Einheit, in inniger Verschmelzung, sich erst in der vollen Regelmässigkeit entfaltend, doch aber in immer weiterer Entwicklung vielfach schwankend, vielfach auseinandergehend nach der Richtung innerer Selbstbestimmung und äusserer Bestimmbarkeit. Wir haben gesehen, dass sie so beginne im Darmkanal, sich fortsetze bis zur Blutbildung und in ihr und der weiteren Durchbildung des Blutes zunächst ihre volle Entfaltung finde. Da sie sich aber formell im Darmkanal und seinen Anhängen in einer ganz bestimmten Weise beschränkte, so war damit auch eine genaue Begrenzung der Aneignungsfähigkeit äusserer Stoffe gegeben und eine ganz bestimmt beschränkte

Summe formal entwickelbarer Stoffe, welche im ganzen Organismus vertheilt jedem einzelnen Theile, umfasst vom Ganzen und in dessen Grenzen umschrieben ein bestimmtes Maass der Entwicklung, des Wachsthums und der Durchbildung verlieh, und so auch für die Verrichtungen eines jeden einzelnen Theiles bestimmend auftrat. Dadurch vermittelte sich denn ein inniges Wechselverhältniss zwischen der Ernährung im Allgemeinen einerseits und der Ausbildung und Verrichtung der übrigen in differenter Richtung vorgetriebenen Theile andererseits.

Die Ernährung erschien uns so zunächst als einfach, richtungslos, das von aussen her angeeignete formend, gestaltend, aber noch aus der homogenen Grundmasse in eine homogene Formung (Cytoblastem, Grundbildungsstoff, und Zelle, Kernzelle) und chemisch und formell ergab sich hier noch keine durchgreifende Differenz. Erst mit der vorschreitenden Formung und Mischung in weiterer Ausdehnung entstand stufenweise neue Formung und so, dass die Formung immer bedingend ward für die Mischung, ihr festeres und loseres Gebundensein, die Mischung immer zu neuer Formung führte.

Da aber die Formung nur noch richtungslos ist, abhängig von der sie neu erregenden Mischung, und nicht weiter bedingt, so erkennen wir auch ausser dieser mittleren Thätigkeit bildenden Lebens, die ganz analog dem Pflanzenleben erscheint, keine andere Richtung organischer Kraft, und müssen demnach die Beherrschung der Formung je nach immer sich mehrenden, neu auftretenden Mischungsbeziehungen in jeder einzelnen Zelle zunächst aus der Grundmasse den anderen Zellen gegenüber als einzige Aeusserung organischer Kraft anerkennen, vermöge deren zunächst alle Theile im Ganzen vollständig gleich sind ihrem ersten Entstehen nach, dann aber jeder Theil sich nach einem bestimmten Typus ausbildet, entsprechend der Ausbildung des anderen Theiles, und wahr-

scheinlich unter beherrschendem Einflusse der danach sich immer differenter durchbildenden Grundmasse und so endlich ein Ineinandergreifen der verschiedenen Theile zu getrennten, gesonderten, verschiedenartigen Formungen einem bestimmten Typus gemäss stattfindet. So wäre denn auch die von ihr beherrschte formende und stoffbildende Kraft die organische Grundkraft.

Wie aber so einestheils die organische Kraft uns erscheint als einfach bindend, Stoff setzend und formend, so tritt sie weiterhin auf nach den verschiedenen Formungen verschieden sich gestaltend, in jeder Form eigenthümlich modifizirt, sich bindend in der Bildung der einzelnen Theile und ihnen gemäss sich weiter hinaufsteigernd, zu einer individuellen Thätigkeit in dem Theile, die in enger Harmonie stehend mit dem Ganzen und mit den übrigen Theilen, doch wiederum in jedem eine besondere ist. So bildet sich aus der Einheit bildender Thätigkeit eine Gegensetzung in den Richtungen, deren Verschmelzen gegeben ist im Blute, und so ist das Blut als Gemeinsames nicht im Gegensatze zum Nervensysteme, sondern das Bindende, das Mittelglied zwischen dem Nerven einestheils, der den Theil zu seiner Thätigkeit antreibt, und dem Theile andrerseits, der seiner individuellen Bildung nach und seiner individuellen Ernährung diesem Antriebe folgt.

Da nun aber in dieser Weise jeder Theil sich in der ihm angewiesenen Richtung der Thätigkeit nur selbstständig behauptet aus der gemeinsamen Bildungsmasse, und ganz dem Grade seiner Thätigkeit gemäss, und seinen Bedürfnissen, so sehen wir nun leicht, wie jeder Theil mehr oder weniger bestimmend werden kann für das Ganze, indem er nach den äusseren Anregungen oder der inneren Selbstbestimmung zur Thätigkeit aus der gemeinsamen Masse eine bestimmte Summe von Bestandtheilen anzieht, die, ihm zukommend, den andern abgeht, und so sehen wir die Möglichkeit einer gleichmässigen

Entwicklung aller Theile und die Möglichkeit einer vorwiegenden Entwicklung eines Theiles vor den anderen.

§. 38.

Wir sehen gerade hier auch die ganze Wichtigkeit des Kreislaufes, da die Ernährung an keine Zeit gebunden ist in irgend einem Theile, sondern, wenn auch nicht überall gleichmässig, doch stetig vorschreitet in allen Theilen zu gleicher Zeit, und eben in dieser gleichzeitig auch an anderen Orten vorkommenden Ernährung die einseitig vorwiegende ein bestimmtes Maass findet, und in diesem Sinne erscheint uns denn gerade das Blut als Vermittler der inneren Beziehung zwischen den Theilen unter sich und zum Ganzen. [1] Da kein Theil beim Menschen unmittelbar von Natur aus gegeben erscheint als vorwiegend die Ernährung bestimmend, da in allen die Entwicklungsfähigkeit gleich ist, so sehen wir leicht, wie eben darum auch die Ernährung nicht unmittelbar und rasch eine andere Richtung nehmen kann, aber wie die Möglichkeit einer allmähligen Entwicklung deutlich und bestimmt gegeben vorliegt, und so eine Entwicklung nach bestimmter Richtung möglich ist, in stufenweiser Gradation, in welcher sich uns die ersten Anfänge ganz der Beobachtung entziehen und nur das deutlich und bestimmt Ausgebildete sich geltend macht, dann in dieser Ausbildung das Ganze ein für alle mal fest bestimmend, und so ergebend die Verschiedenheiten der Konstitution, der Tem-

1) Es findet so mit Nothwendigkeit jeder Theil im Ganzen sein bestimmtes Maass, wie auch die Entwicklung des Ganzen beschränkt erscheint durch die Formung der einzelnen Theile und ihr Verhältniss gegeneinander, und die oben in der Einleitung gegebene Erläuterung über den Tod schliesst sich hier am bestimmtesten an, da wir sehen, dass er und wie er einestheils aus der Selbstbeschränkung der Kraft in einzelne Formen, anderntheils aus dem Einwirken der Aussenwelt in dieser doppelten Beziehung seine Nothwendigkeit entnimmt.

peramente, der gesammten Entwicklung und im gegebenen Falle, auf Kosten des Ganzen der Krankheiten. Diese langsame Steigerung aber kann äusserst langsam vor sich gehen und in einer sehr einseitigen Bestimmung des gegebenen Theiles liegen, in welcher langsamen Steigerung sie sich erst bemerklich macht ganz zuletzt, bei voller Ausbildung, wenn der Organismus zur vorwiegenden Lieferung von Stoffen für das pathische Produkt einseitig bestimmt wird.

Die Ernährung, als die innere Potenz des Lebens, vollendet sich aber aus dem Blute und namentlich wichtig erscheint hier nach allen Thatsachen der Cruor und der Faserstoff. Ob die Blutkügelchen durch ihre Gegenwart und höhere Belebung in bestimmter Formung katalytisch wirken, wissen wir nicht. Nur dass sie keine Säulenpaare bilden, nach Art der galvanischen, ist bekannt. Auch ist es wenigstens nicht wahrscheinlich, dass sie unmittelbar zur Ernährung beitragen, und eine Annahme, dass das Blut die zur Ernährung bestimmter Theile erforderlichen Theile ganz vollendet mit sich herumführe und nur an den bestimmten Stellen absetze, ist eine Ansicht, die durch nichts erweislich leicht *ad absurdum* geführt werden kann.

Die Blutmasse selbst ist im Wesentlichen in allen Theilen mit wenig Ausnahmen ganz homogen, wie auch schon unverkennbar einleuchtet aus den manchfachen Beziehungen und Vermengungen durch den Kreislauf. Nur das in sich abgeschlossene Pfortaderblut bildet eine Ausnahme, und erscheint uns wichtig als Vermittler jener äusseren Bestimmbarkeit durch die Venenaufsaugung von der wir oben gesprochen haben im Gegensatz zur Lymphresorption, darin auch seine hohe Bedeutung bei seinen Krankheiten findend.

In der Ernährung aber findet statt eine grosse Kette chemischer Processe, die sich eben aus dieser homogenen

Masse vollendet unter Vermittlung des betreffenden Theiles, indem dieser aus dem Blute anzieht die für ihn bestimmten Theile, sie umwandelt, umbildet, und dann in ihrer Vollendung immer durch chemische Wahlaffinität wirkt, so auch immer Stoffe, welche der neuen Mischung nicht mehr entsprechen, absetzend. Darum kann gerade ein Theil in stufenweiser Weiterentwicklung erscheinen als bestimmend für das Ganze, indem er in beständigem Stoffwechsel die Mischung des Blutes seiner besonderen Art und Weise gemäss umbildet. Durch den Stoffwechsel aber schliesst sich die Ernährung an die Absonderung an, die gleichsam als Rückseite der Ernährung dasteht. Stoffwechsel kann auf der anderen Seite auch nicht geläugnet werden, ist zu bestimmt erwiesen durch alle Thatsachen, erklärt auch einzig und allein die Phänomene des Lebens und des Einflusses eines Theiles auf das Ganze und des Ganzen auf den einzelnen Theil, und wenn es auch als Abirrung des menschlichen Geistes erscheint, den Stoffwechsel nach bestimmt gegebenen Zeitabschnitten sich vollenden zu lassen, so ist es gewiss nicht weniger irrthümlich, ihn ganz wegläugnen zu wollen im Einzelnen, wie im Ganzen. Nur eine Schwierigkeit steht im Wege, die nämlich, wiefern Stoffwechsel innerhalb der einmal gegebenen Form stattfinde, wiefern derselbe stattfinde mit Formwechsel, eine Sache, die nicht näher zu bestimmen ist. Denn so sehr wir auch sehen, dass Formung und Mischung unter dem Einflusse der bildenden Kraft nach bestimmtem Typus sich wechselweise bedingen, so sehr fahren beide Elemente später aus einander, so dass man sie wohl in innigem Zusammenhange noch findet, aber innerhalb sehr weiter Grenzen. Von dem Einflusse der Ernährung auf Absonderung wird weiterhin noch die Rede sein. Hier muss er noch übergangen werden.

Der Process der Ernährnng ist demnach ein vielverzweigter. Schwer ist es darum, irgend einem Theile

einen bestimmten Einfluss zuzuweisen und diesen Einfluss genau abzugrenzen. Da die Verrichtung einestheils bestimmte Modos des Stoffwechsels bedingt, wechselnd mit ihr, so sehen wir schon hieraus, dass sie hochwichtig sein müsse und dass darum auch die Nerven, als diese Bestimmung vermittelnd, tief eingreifen in das Ernährungsleben. Auch ist die Sache vom Sympathicus maximus ganz entschieden erwiesen. Anders aber ist es mit den Cerebrospinalnerven, und die ihnen unterliegenden Theile besitzen nur wenig Aeste des Sympathicus und nur solche, welche die Blutgefässe begleiten. Allein betrachten wir die Ernährung als die Grundlage, die bildende Kraft als die mittlere und Grundkraft, so genügt für die Zustände des Organismus sie allein schon vollständig, indem Bewegung und Empfindung nur Steigerungen der organischen Thätigkeit sind und als solche nur auf äusseren oder inneren Reiz hervortreten. Dienen nun Rückenmark und Gehirn der Bewegung, so kann ein Theil der Art gelähmt sein, dass er zu jeder Bewegung oder jeder Empfindung untauglich ist, und somit auch zu jeder differenten Bewegung, während er noch in hinreichendem Nerveneinflusse steht, um die zur Ernährung erforderlichen Bewegungen der Turgescenz zu vermitteln und die Ernährung so nach dem Typus des Ganzen zu vollenden, ohne dass er zu irgend einer weiteren Thätigkeit durch Reize getrieben werden könnte. Vielleicht liesse sich in dieser Weise der Gegensatz vermitteln, indem nichts, wie jeder Arzt hinreichend erfahren hat, wechselnder und unbestimmter ist, als die Grade der Lähmung, nichts feineren Nuancen unterworfen. Der Einfluss des Nervensystemes aber gerade ist ein ungemein wichtiger auf die Ernährung, und könnte man auch sagen, sie sei ja ihrem ersten Entstehen nach ganz unabhängig vom Nervensysteme, könne also auch nachher bis zu einer gewissen Grenze ihre Unabhängigkeit be-

haupten, und so richtig vor sich gehen auch ohne Nerveneinfluss, so wäre eine solche Behauptung nicht durchweg zu widerlegen, würde aber nicht mit den Thatsachen im Allgemeinen stimmen. Daher wir denn zur obigen Behauptung zurückkehren. Dass er aber ein so wechselnder sei, dass bald Abmagerung, Verzehrung desselben vorkomme, bald Anschwellung mit Ergiessung, bald bösartige Entartung, Verschwärung, davon liegt der Grund wohl nur wesentlich im Ganzen, wenn er nicht, wie nachweisbar so oft, in mechanischen Verhältnissen seine Erklärung findet.

§. 39.

Direkt thun jedoch die Nerven zur Ernährung gar nichts, wenigstens nicht nachweisbar, denn in wiefern ein Uebergang ihrer so höchst ausgebildeten organischen Substanz in den Theil oder in's Blut nach den Gesetzen, welche wir im Obigen andeuteten, für den Faserstoff der Lymphe, modificirend einwirken könne oder nicht, lässt sich durchaus nicht nachweisen und kann uns demnach jede solche Annahme auch noch nichts fruchten, würde nur zur Erklärung des Wechelverkehrs des Theiles mit den Nerven einerseits, mit dem Blute andererseits innerhalb der im Bisherigen bezeichneten Richtung der organisch-vitalen Processe wichtig sein und mag darum auch vielleicht später die Gesetze der Thätigkeit mehr erhellen. Da wir diesen Einfluss noch gar nicht kennen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn für einstweilen noch fallen zu lassen, und wenn auch chemisch hier offenbar eine grosse Kette höchst wichtiger Processe vorgeht, nur zu sagen, das Nervensystem wirke bei der Ernährung vorwiegend dynamisch, die leise organische Bewegung, die grössere Anspannung oder Abspannung in der Form, die grössere oder geringere Durchdringungsfähigkeit des Blutes bestimmend, daher wir denn auch nicht ohne Sinn von straffer, trockener, von schwammig gedunsener,

wässrig laxer Faser, sprechen, die sinnliche Erscheinung festhaltend, so lange noch keine in's Einzelne dringende Erklärung der Thatsache feststeht [1], und so den Einfluss der Nerven auf diese Zustände festhaltend. Er wirkt darum auch quantitativ und qualitativ auf die Form und nur so und durch sie auf die Mischung ein, indem er danach die chemischen Affinitäten bindet, oder löst und in dieser Hinsicht auch auf den Blutlauf im gegebenen Theile hemmend oder fördernd wirkt, ganz in der oben gegebenen Weise. So ist von Seiten des höheren animalischen Lebens der Einfluss auf die Ernährung zu fassen, das organisch vitale Element. Aber es ist nicht das Einzige, wenn gleich ein wesentliches, und wenn gleich immer bald mehr bald weniger dabei betheiligt, theils direkt am Orte der krankhaften Ernährung, theils indirekt durch seinen Einfluss auf Processe an anderen Orten, welche dann organisch-chemisch für diesen Ort wirksam auftreten. In dieser Beschränkung und mit dem, was chemisch-organisch noch als Drittes, wiederum theils qualitatives, theils quantitatives zutritt, ist aber der Process der Ernährung in seinen Abweichungen und individuellen Verschiedenheiten nach dem Erörterten immer in doppelter Weise zu fassen.

1) Nämlich dadurch, dass vermöge der eigenthümlichen Beschaffenheit, welche diese Masse des bildenden Lebens im Blute als mittlere Masse für die verschiedenen differenten Stoffe erlangt hat, dieselbe in einer oder der anderen Weise die chemisch-organischen Gesetze ändert, umgestaltet, sei es nun für das Ganze oder einen einzelnen Theil, so dass dadurch die einzelnen Richtungen der inneren Beziehungen ebenfalls umgewandelt und

1) Die ja auch demnach die Bestimmungen der sinnlichen Erscheinung nicht umstossen würde, sondern nur eigenthümlich erhellen.

umgestaltet werden, und nicht der Organismus in der differenteren Gestaltung seiner Theile das vorwiegend bestimmende Element der Weiterbildung bleibt, sondern eben die gemeinsame, bildende Masse hier im Gesammtorganismus oder in einem besonderen bestimmten Theile als das Bestimmende auftritt und erscheint. Dieser bestimmende Einfluss des Blutes setzt sich dann aber zunächst wiederum fest in den übrigen Theilen des Körpers, anfangs, sei es nun der chemischen Qualität nach oder der vitalen Stimmung des Nervensystemes, als bestimmend auftretend, in stufenweiser Gradation aber allgemach, wie jene eigenthümliche Bildung wächst und sich weiterbildet, gebunden an die zu dessen Bildung gehörigen chemischen Processe, so sich organisch fixirend, so dass da die erste Rubrik mit der nun folgenden zusammenfällt, das erst bestimmende Blut nun von dem Theile bestimmt wird.

2) Dadurch, dass vermöge der eigenthümlichen Richtung und Gestaltung der äusserlich-innerlichen differenten Beziehungen und Verhältnisse das ernährende Leben in einer einseitigen Weise so vorwiegend und stark bestimmt und angetrieben wird, dass nun eine gleichmässige Entwicklung und Entfaltung des Ernährungslebens nach anderen Richtungen als ganz unmöglich erscheint, und das bildende Leben selbst in einer eigenthümlichen Richtung umgestaltet, diese Einseitigkeit der Entwicklung recht stark hervorgekehrt wird. So setzt sich dann formell eine einseitige Richtung fest, welche bis heran bloss für einige Zeit funktionell gegeben war, bleibt dauernd fixirt und wird nun leicht störend, hemmend, krankhaft. Wir sehen aus diesen Andeutungen, wie sich die verschiedenen Richtungen in der Medicin bilden konnten: die Humoralpathologen, die immer zuletzt einkehren mussten in die Solidarpathologie, die Solidarpathologen, die immer nur dann fertig werden konnten, wenn sie in

die Humoralpathologie hinübergingen, die Neuropathologen, die immer in die beiden anderen Richtungen hinübergedrängt wurden. Der Begriff des bildenden Lebens als solches, der Vegetation, Irritabilität und Sensibilität liegt nach seiner hohen Wichtigkeit in der Medicin und nach dem Werthe und der Bedeutung, welche er für die neuere Physiologie und Pathologie hat, gegeben vor uns und eine andere Wahrheit nicht minder deutlich ausgesprochen, dass, wie einerseits die Pathologie nur sichere Gestaltung gewinnen kann durch die Physiologie, so andererseits die Physiologie ihre letzte Vollendung nur erreichen kann durch die Pathologie (und in derselben) und durch die Anthropologie. So sehen wir auch deutlich, wie möglich sei, dass der Körper umstimmend und bestimmend einwirken könne auf die Seele, die Seele hinwieder auf den Körper, und wie demnach der Körper beherrscht werde von der Seele und doch bindend und herrschend wieder auf sie einwirken könne, was sich schon erhellend aus Vergleichung der früheren Theile, noch deutlicher herausstellen wird im weiteren Verlaufe.

§. 40.

Als nothwendige Rückseite des ernährenden Lebens haben wir erkannt die Ab- und Aussonderung, beide sich gegenseitig bedingend, die eine ohne die andere unmöglich. Die Ernährung war uns Erstarrung des Flüssigen zu fester Form, die Ab- und Aussonderung erscheint uns als hervorgehend aus der Verflüssigung des Festen, schon durchgebildeten, in das Blut hinein. Doch erschien uns einerseits die Ernährung nicht immer ebenmässig hervorgehend aus der Erstarrung des Flüssigen, mit ebenmässiger Verflüssigung des früher schon Erstarrten, wie andererseits auch die Absonderung nicht immer hervorgeht aus Verflüssigung, sondern oft unmittelbar aus dem Flüssigen vor der Erstarrung schon manchfache Stoffe

zu entfernen vermag, und während sich so beide Richtungen getrennt ausweisen, verschmelzen sie auch wiederum vielfach mit einander, in stets wechselnden Beziehungen, und vollenden nur in ihrer Gegenseitigkeit der Wirkung in diesem Sinne die Blutbildung, welche in dieser Weise immer vollendet wird mit jedem Moment und immer auch sich wieder erneut, oder immer wieder beginnt. Denn die Vollendung liegt eben im Wechselverhältniss, der Beginn in dem immer von unten herauf neu Anschiessenden.*

Von dem Vorgange der Absonderung gilt ungefähr dasselbe, was von dem der Ernährung galt in Bezug auf das Blut. Zwar hat man vielfach die Absonderung zu deuten gesucht daraus, dass ihre Elemente als solche im Blute seien, indem Stoffe durch die neuere Chemie im Blute gefunden wurden, die man sonst nicht darin vermuthete, und die eben desshalb auch als Neubildungen betrachtet wurden, bloss zu Stande kommend im betreffenden Organe; allein theils sind sie ja aber nicht im Blute als solche, sondern immer anderweitig gebunden, so dass wir sie in der homogenen Masse nicht an sich nachweisen können und zudem nicht wissen, ob sie als solche auch zugegen waren, oder während der chemischen Processe mit organischer Materie sich erst bildeten. Denn die Chemie weiss ja für die wenigsten Fälle zu unterscheiden, was Edukt, was Produkt sei, und dies in einer schlagend überzeugenden Weise darzuthun, und ahmt vielleicht, waltend mit organischen Substanzen, manche Processe der organischen Natur nach, ohne sie ihrem wahren Wesen nach richtig würdigen zu können. Anderntheils aber ist dann noch immer eine stellenweise Anziehung für die besonderen Theile aus dem Blute, die zu einer bestimmten Sekretion zusammentreten, erforderlich und muss als solche angenommen werden, wodurch dann wieder die Beziehungen

nicht minder schwierig sind, als bisher, nur immer an eine andere Stelle gerückt, und die Ansicht namentlich einiger französischen chemischen Physiologen, die Absonderung sei eine Art Colationsprocess des Blutes und das absondernde Organ ein Colatorium, kann doch unmöglich als eine Erklärung gelten sollen, ist nicht einmal eine unbestimmte Andeutung, sondern zerfällt jedenfalls in Nichts.

Aber auch aus dem Wesen des Absonderungsprocesses als Umwandlung des Festen in's Flüssige lässt sich noch nichts Bestimmtes entnehmen für die Erklärung, die Absonderung sei ein Produkt der Verflüssigung des Organes, sei das verflüssigte Absonderungsorgan, denn dadurch wird die Sache nicht erklärt, sondern eben nur angedeutet, und noch dazu einseitig, so dass die wahre Natur ihrer Beziehungen keinesweges irgend bestimmt erfasst ist. Zudem aber wissen wir auch von den chemischen Verhältnissen der betreffenden Absonderungsorgane zu wenig und namentlich nichts bestimmt Unterscheidendes. So sehr es aber auch richtig ist, dass bei den Absonderungen elektrisch-galvanische Kräfte ganz unverkennbar eine grosse, wichtige Rolle spielen, so wenig kann uns dies zur Erklärung der betreffenden Verhältnisse dienen, denn wir sehen überall den chemischen Process unter Einwirkung dynamisch-vitaler Nervenaktion wie wir dieselbe im Obigen erläutert haben, und immer diesen Process als den mehr oder weniger herrschenden; vermögen daher nicht zu unterscheiden, was Produkt der chemischen Processe sei, was Ursache, und wie diese chemischen Processe sich durch die vitale Kraft vielfach modificirt finden, können aber nur so viel sagen, dass jedenfalls auch eine Verkettung solcher elektrogalvanischen Processe in einem noch ganz und gar unerkannten Wechselverhältnisse frei werden möge; Erscheinungen der organisch-vitalen Kraft in ihrem

Gebundensein an die stofflichen Verhältnisse, nicht Wesen derselben.

Halten wir fest, dass nicht eine jede Absonderung sich in sich vollendet, dass eine die andere erleichtert oder hindert und vielfach theilweise zu ersetzen vermag, dass die Absonderungen so in ganz enger Verkettung, theils unter sich, theils mit den Processen der Ernährung im Ganzen vorbereitet, eingeleitet werden, dass die Processe aber alle fest ineinandergreifen, unzertrennbar mit einander verbunden sind; dann finden wir, dass sie einestheils nur im Ganzen, im Innern des Organismus vollendbar sind, und bestimmbar eben dadurch, dass dieses die innere Bestimmbarkeit des Organismus zu den Absonderungen vermittelt.

Nicht minder wichtig erscheint uns dann andererntheils die äussere Bestimmung der Sekretionen, vermöge deren jene oben erwähnte, ihrem inneren Wesen nach aber noch so dunkle, unmittelbare und mittelbare Ausstossung erfolgt (*Liebig* Chemie in Bezug auf Agrikultur und Physiologie) und deren Beziehungen in Andeutungen schon erörtert ist. Wir sehen dann, in wie vielen Beziehungen die Selbstbestimmung und äussere Bestimmbarkeit modificirt zu werden vermag, und wie vielfältig die Verkettungen sind. So liegt also die eine Seite des Absonderungslebens und die wichtigste vor uns, die eben, welche im Blute das Streben nach Absonderung bedingt, und so das Blut bestimmend erscheinen lässt für den Heerd der Absonderung. Aber was hier eingeleitet, vorbereitet ist, wird vollendet nur in dem Organe, welches für diese Absonderung vorhanden ist, und zwar so, dass bald mehr dieses Organ bestimmend erscheint für die Natur der Absonderung, dem Streben des Blutes, Stoffe in dasselbe abzusetzen, entsprechend, aber nach einseitiger und stärker oder schwächer vortretender Richtung, bald das Blut als das Bestimmende erscheint, dem Organe

eigenthümliche Stoffe aufdrängend und dasselbe so oft allmählig nach diesen neuen Gesetzen umwandelnd; und Unrecht würde es sein, dem Baue der Organe seinen hochwichtigen Einfluss auf die Ernährung und Absonderung absprechen zu wollen, weil die dem Baue nach gleichen Organe in den verschiedenen Thieren verschiedene Säfte absondern könnten, die dem Baue nach verschiedenen aber gleiche.

Ueber die Kügelchen, die man in den Absonderungsflüssigkeiten findet, habe ich nichts mehr zu sagen, es liegt Alles schon in dem bisher Erörterten und nur dagegen möchte ich mich entschieden aussprechen, dass sie *bloss* Folgen seien von Abstossung an consolidirten Theilen, mich berufend auf die bekannten Beobachtungen über die verschiedene Beschaffenheit des Eiters.

§. 41.

Wie in der Ernährung, so spielen darum auch die Nerven in der Absonderung eine grosse Rolle, die aber genau in demselben Momente begründet liegt, in der eigenthümlichen, leisen, nur dem Auge in ihren Summen wahrnehmbaren, sonst ihm sich entziehenden Bewegung des bildenden Lebens. Die Absonderung den Empfindungsnerven allein beilegen wollen, hat keinen Sinn. Empfindung an sich gedacht, ganz rein, ist nichts, ebensowenig wie eine reine in sich geschlossene Bewegung. Beide gehören im Leben und zur Idee des Lebens immer zusammen, bedingen sich immer wechselseitig und aus ihrer mittleren Entfaltung geht hervor die reine Bildung formell, materiell, indem die Aneignung des Reizes gleich Bewegung wird; treten sie aber für Momente auseinander, isolirt sich die Empfindung als der innere Impuls, ohne welchen keine Bewegung möglich ist, so erfolgen andere Erscheinungen, die beim Nervensysteme Erörterung finden müssen. Wollte man aber jene un-

merkliche Bewegung läugnen, weil sie unmerklich sei, weil, was man nicht wahrnehmen kann, nicht als vorhanden für uns gelten könne, so erwidern wir, dass dann Alles geläugnet werden könnte, dass wir dann das Wachsthum selbst läugnen müssten, weil wir es bloss in seinen Summen sehen, nicht in seinem stufenweisen Aufschreiten. Dass aber, weil wir die stark hervortretenden Grade gewahren und ihre Resultate, wir eher berechtigt sind und mit mehr Klarheit des Weiterfortbauens, sie als unmerklich gelten zu lassen ihrem ersten Ursprunge nach, als sie ganz wegzuläugnen und eine ganz neue, noch nicht erwiesene und durch nichts erweisbare, den chemischen Process modificirende Kraft anzunehmen ausser jener einen, den chemischen Process durch raschere oder langsamere Beweglichkeit der constituirenden Bestandtheile umzuändern fähigen, immer neue Affinitätsgesetze bedingenden und darum eben immer neue Formungen hervorrufenden. Denn diese genügt schon allein, und kann, wie wir sahen, durch Analogie mit dem Crystallisationsprocesse (I, §. 1) nicht anders erklärt werden, als dass wir dieselbe ihm gerade gegenüberstellen und sagen, die organische Kraft sei als bildende Thätigkeit eine solche, welche durch beständige Bewegung der zusammensetzenden Stoffe, in denen sie sich wirksam entfalte, gerade mit dem steten Wechsel der Stoffe die Crystallisation aufhebe, ihren Gesetzen nach verändere, und so zu neuen, ihrer Thätigkeitsäusserung entsprechenden Formungen führe nach einem Impulse, der zunächst ausser ihr liege, allmählig aher frei und selbstständig werde in ihr.

Noch einige wenige Worte über das Verhältniss der Absonderung zur Ernährung mögen hier Platz finden.

Die Absonderung vermag, sofern sie einestheils Ab- und Ausstossung ist, anderntheils Absonderung zu sich vollendender Neubildung, in doppelter Weise nach-

theilig einzuwirken auf den gesammten Organismus, indem sie

1) zu reichlich zu Stande kommt, oder zu different gemischt, und nun entweder dem Organismus zu viele bildbaren Stoffe entzieht, oder durch Eingehen des zu reichlich Abgesetzten in die organische Mischung seinem bildenden und ernährenden Leben einen eigenthümlichen, allzu differenten Charakter verleiht, oder endlich in ihm, wenn er sich durch Anregung der Funktion der Organe dem nachtheiligen Einflusse zu entziehen bemüht, eben in dieser Veränderung der Lebensthätigkeit eine abnorme Richtung des Lebens gerade recht hervorruft. Die Krankheiten der Leber mögen in diesem Sinne als Beispiel dienen, denn die Absonderung der Leber giebt uns gerade eines der am leichtesten verfolgbaren und darum reinsten Bilder der Absonderung.

2) Oder indem sie zu spärlich zu Stande kommt, und dadurch theils zu viele niederen Bildungselemente im Organismus zurücklässt, in dieser Beziehung das Ernährungsleben nach einer einseitigen niedereren Stufe beschränkend, oder aber indem sie zu differente Stoffe zurücklässt, dadurch wiederum die organischen Mischungsverhältnisse eigenthümlich modificirt, und danach den funktionellen Beziehungen einen eigenthümlichen Charakter aufdrückt.

In eben dieser Weise nun kann auch das Ernährungsleben schädlich und nachtheilig einwirken, indem es an einem Orte einseitig gesteigert, den Bedürfnissen des entsprechenden Ortes oder seinen Reizzuständen gemäss, und so auch eine einseitige Bewegung des Blutlaufes innerhalb der oben angegebenen Beschränkungen vermittelnd, die absondernde Thätigkeit an einem andern Orte vielfach hindert, und dadurch, wenn die Störung an dem zunächst befallenen Orte länger dauert, da die ableitende Thätigkeit nicht zu Stande kommt an dem Organe der

Absonderung und der anfangs funktionelle Reizzustand immer unterhalten wird, in der Absonderung keine Ausgleichung findend, sich stofflich im Organismus bindend. Oder indem es für bestimmte Stoffe gesteigert, diese in grosser Menge immer hervortreibt, und dadurch denn in grösserer Menge erzeugend, an einem Orte ausscheiden lässt, an welchem sonst kein Absatz für diesen Stoff sich findet, so diesen Ort durch Vermittlung des Blutes in gewisse Richtung hinein bestimmend, und anfangs auch bloss funktionell, allmählig in jenem befallenen Organe eine eigenthümliche Umbildung bewirkend, welche dann die abnorme Ausscheidung als diesem eigenthümliche festhält, und das Ernährungsleben in dieser Weise zwingt, vorzugsweise nach dieser einen Richtung hinzuarbeiten.

§. 42.

Wir sehen hieraus die Möglichkeit unendlicher Verkettungen, wir sehen, wie es kommen kann, dass die niederen Verrichtungen von den höheren bestimmt zu werden vermögen, ganz so, wie andererseits sie immer auf die höheren bestimmend und nach wechselnder Richtung einzuwirken vermögen. Denn jede Verrichtung eines Theiles, die aus dem Gleichmaasse der Entwicklung hervorgeht, ist verbunden mit einer unverkennbaren Veränderung der Wechselwirkung zwischen dem Nerven in seinem ganzen Verlaufe und dem befallenen Theile, ist darum auch verknüpft mit einer Veränderung des Blutlaufes in diesem Theile, die sich, wenn irgend bedeutend, dem Ganzen sogleich als peripherische Veränderung mittheilt, und in ihm fortwirkend unterhalten wird, bis später unter Regelung der Verhältnisse Ausgleichung erfolgt.

mmer finden wir, dass hiernach die betreffenden Störungen entweder bloss der Geschwindigkeit gemäss

vor sich gehen, oder auch die Menge betreffen, oder beides, so dass von einem jeden Theile aus, und verschieden nach der Wichtigkeit, die er hat oder durch seine Umbildung erlangt, die Verhältnisse des ganzen Organismus umgestaltet zu werden vermögen, indem die Bewegung der Säfte und die Anziehung eine unendlich vielfach unter sich verschlungene, aber im Einzelnen nur durch genaue Darlegung der Erscheinungen im Gebiete der Pathologie genauer verfolgbare ist. Wir begreifen auch leicht, wie schon unter ganz normalen Verhältnissen die Möglichkeit der Nuancen eine ganz unzählbare sei, indem sich bei einem so eng, so innig geschlossenen Ganzen, wo jeder Theil mit dem andern und mit dem Ganzen in innigster Berührung steht, nothwendig eine leichte Umwandlung an einem Orte steigend und dadurch gerade *sich steigernd*, um so grösser hervortretend, je höher hinauf sie gelangt, über das Ganze verbreiten kann, und andererseits der Organismus so unendliche Hülfsquellen zur Ausgleichung hat, dass er oft selbst die gewaltigsten Erregungen auszugleichen und zu ebenen vermag. Kleine Ungleichheiten bedürfen der Zeit zu ihrer Ausbildung und Festsetzung, grosse dagegen entscheiden sich rasch, wie auch die Ungleichheiten rasch wirken, oder stimmen rasch und gewaltig um, wenn sie rasch auf einander kommen. Ein Körper, der schon aus dem Gleichgewicht gerückt ist, wird durch einen viel weniger heftigen Eindruck schon viel tiefer erschüttert und sehen wir denselben da schon ganz der Bestimmbarkeit durch diese Eindrücke unterworfen, wogegen ein Körper mit kräftigem Gleichgewicht lebhafte Eindrücke leicht überwindet, weil er sie nicht so bemerkt.

Aber die Gestaltung hat auch eine andere Seite, indem bei regerer Empfänglichkeit, bei weniger ruhigem, leichter beweglichem Gleichmaass der verschiedenen

Richtungen auch ein viel lebhafterer, rascherer Verkehr der inneren Beziehungen sich bildet, und sonach auch eine raschere Ausgleichung des einmal durch leichte Eindrücke Erfolgenden vor sich geht, wie andererseits, wenn starke Naturen aus ihrem Gleichgewichte rücken, dieselben bei den weniger lebhaften, ausgleichenden inneren Beziehungen auch viel weniger rasch und leicht in's Gleichgewicht gelangen. Ganz dasselbe ist auch von aussen her, wie constitutionell — so nach den wechselnden Beziehungen der Selbstbestimmung — so in den Aussenverhältnissen, nach dem Wechsel derselben oder ihrer Beharrlichkeit in Einer Richtung möglich.

Wir sehen auch den Unterschied zwischen funktionellen Krankheiten und organischen. Funktionelle sind uns die der inneren Beziehungen, die sich jedesmal stofflich gestalten müssen, nach allen bisherigeu Erörterungen, aber mit den inneren Beziehungen noch stofflich wechselnd, noch nicht nach fester Gestaltung, und deren Grund denn eben auch nicht in dem Stoffe zu suchen ist sondern in dem Grade der äusseren und inneren Bestimmung und Bestimmbarkeit, und die darum auch nicht einen ganz bestimmten Ort zu befallen brauchen, sondern an einem anderen ihren ursprünglichen Sitz haben können, und desshalb gerade so eigenthümlich unbestimmt und wechselnd hervortreten. Aber funktionelle Krankheiten, Krankheiten der inneren Selbstbestimmung, welche länger dauern, wandeln sich leicht um in organische, indem die immer abnorme Funktion endlich eine organische, ihr entsprechende Veränderung festgestaltet. Funktionelle Krankheiten sind darum solche, in welchen durch Wechsel der inneren und äusseren Beziehungen wechselnde stoffliche Verhältnisse hervorgerufen sind, die aber noch nicht als solche sich festgesetzt und geltend gemacht haben, sondern nur unter begünstigenden Aussenverhältnissen sich festsetzen können, daher sie denn ebenso anfangs durch

die Beziehungen beherrscht und bestimmt werden, als sie später die Beziehungen beherrschen und bestimmen. Es ist dies der Begriff der Erkrankung nach der naturphilosophischen Anschauungsweise, ausgehend von der Anschauung des natürlichen geistig-leiblichen Verhältnisses.

Die Beziehungen können aber auch in unmittelbar stofflicher Berührung mit der Aussenwelt von vorne herein vom Stofflichen aus umgestaltet und verrückt werden, indem, wie im ersten Falle die innere Selbstbestimmung sie umwandelte, hier die äussere Bestimmbarkeit sie umstimmt, und es bildet sich dann unter Vermittlung des Organismus und der umgestalteten Beziehung eine eigenthümliche Formung aus, die nur zu Stande kommen kann eben in Berührung mit dem Organismus, dadurch, dass sie ihn zwingt sie zu nähren und weiterzubilden, woraus denn hervorgeht eine eigenthümliche Richtung des Organismus und der Organisation, wenn man so will, eine Schmarotzerbildung, parasitenartig, und diese Krankheitsauffassung ergiebt uns dann den Begriff der naturhistorischen Anschauungsweise, des natürlichen leiblichen Verhaltens.

Wie aber die philosophische Anschauung immer von den Beziehungen aus übergehen muss zu den Formungen, und so naturhistorisch werden muss, so muss auch die naturhistorische Anschauung anerkennen, dass sie immer auf die Beziehungen im Innern des Organismus hinauskommen muss, sowohl wissenschaftlich als therapeutisch, dass sie demnach philosophisch werden muss.

§. 43.

Gehen wir nun über zum Begriffe der Krankheit nach dem einen Sinn, so sehen wir in ihm einen Kampf eines höheren Organismus gegen einen niedrigeren, welchen er umfasst, einen Kampf des Uebergeordneten gegen das

sich freimachende Untergeordnete, der sich frei organisirenden Bestimmbarkeit gegen die Selbstbestimmung des Ganzorganismus. Nach diesem Begriffe ist Krankheit dann der Gegensatz von Gesundheit, und ein in sich geschlossener, für sich bestehender Begriff.

Nach dem andern Sinne aber fliessen Gesundheit und Krankheit in einen einzigen, grossen Begriff des Lebens zusammen, welches nur absolute Gesundheit sein könnte, wenn immer die äussere und innere Bestimmbarkeit der Mittelrichtung eins wäre, Eine Summe, aber nothwendig dann aufhörte, Leben zu sein als anhaltende Bewegung, erstarren würde in der Form, der grossen unorganischen Natur nach, todte Materie werden müsste, oder nach der anderen Richtung in sich seinen Grund allein haben und aus der inneren unverändert gleichen Anschauung sich äusserlich thätig und wirksam entfalten müsste. Beides aber ist unmöglich, findet sich nicht. Immer entwickelt sich das Leben aus einer untergeordneten Selbstbestimmung hervor, überboten von der äusseren Bestimmbarkeit, und steigert sich mehr und mehr, bis die Selbstbestimmung ihr volles Maass erreicht hat, die grösst möglichste Reihe und Menge von Eindrücken beherrscht, und dann wieder abnimmt, um zu erlöschen. Darum kann in diesem Sinne die Krankheit kein Gegensatz der Gesundheit sein, indem das Leben selbst den ihm feindlichen Gegensatz hervorruft, dadurch, dass es wächst und sich entwickelt, und somit auch das organische Leben gleichzeitig seine Auflösung bedingt, weil es sich entwickelt (vergl. die Rede zum Eingang).

Darum sind auch immer die äussere Bestimmbarkeit und die innere Selbstbestimmung wechselnd, ungleichmässig, Kampf und Genuss um der Selbsterhaltung willen, und aus beiden entwickelt sich das Leben in der ganzen vollen Breite seiner Entfaltungen, leiblich, wie geistig.

Wenn aber die Bestimmbarkeit und die Selbstbestimmung so gegeneinander gerichtet sind, dass sie immer sich einander auszugleichen vermögen in der ganz natürlichen Entwicklung, so ist Gesundheit zugegen, wenn sie aber so aus dem Gleichgewichte heraustreten, dass sie sich nicht mehr auszugleichen vermögen durch ihr eigenes Wechselverhältniss, sondern ganz besondere Bedingungen von der einen oder der anderen Seite her einseitig erforderlich sind zur Ausgleichung, so ist Krankheit gegeben. Die Ausgleichung im einfachen Wechselverhältnisse findet statt im Schlafen und Wachen, denn wie die immer wirkende Bestimmbarkeit die Selbstbestimmung erschöpft, hebt sie sich eben dadurch selbst auf, und es erfolgt Ruhe, in der beide das Gleichgewicht halten, bis sie wieder auseinandertreten im Erwachen. Eben dasselbe Streben nach Ausgleichung ergiebt uns die Triebe, Hunger, Durst, Geschlechtstrieb etc.

Das Erzielen der Ausgleichung durch gewaltsame Anstrengungen der inneren Selbstbestimmung, welche den Organismus der äusseren Bestimmbarkeit entzieht und nun ihn wieder durch gewaltsame Anstrengungen frei zu machen sucht, frei gegen aussen zu richten, oder ihn eben dadurch auflöst, ergiebt die Naturheilkraft oder den Tod, so dass die Krankheitserscheinungen nicht immer dastehen als Bemühungen der Naturheilkraft, oft als wahre echte Selbstvernichtung und die Krankheit erscheint nach diesem Begriffe Anstreben der Selbstbestimmung gegen eine einseitig wirkende Bestimmbarkeit, Streben, den Gesetzen des Organismus gemäss die sich zu organisiren suchende Bestimmbarkeit zu unterdrücken.

Das Erzielen der Ausgleichung durch äussere Bestimmbarkeit, welche des Organismus Selbstbestimmung scharf und bestimmt nach einer Richtung alterirt, und nicht in ihm ausgeglichen werden kann, sondern nur durch entsprechende äussere Einwirkung, ergiebt die specifische Heil-

methode, oder war der Eindruck ein sehr heftiger, war die Erschütterung des ganzen Organismus eine zu bedeutende, so dass die Ausgleichung nicht gelingt, so tritt ebenfalls der Tod ein.

So ergeben sich uns zwei verschiedene pathologische Ansichten, zwei Auffassungen und zwei Wege zur Heilung. Ein jeder liegt, wie wir sahen, tief in der Natur der Sache begründet, ein jeder weist in der endlichen Durchführung hin auf den anderen, und ihre Vollendung und gänzliche Verschmelzung in sich würde führen zu einer naturhistorisch-genetischen, indem von der einen Seite her der Uebergang in die andere Richtung sich vollenden müsste durch die organische Chemie, die gerade hier möglicher Maassen sehr bedeutend werden kann, der Uebergang aus der anderen dagegen vermittelt werden müsste durch die anthropologische Forschung, und dann in ganz inniger Verbindung Naturwissenschaften und Philosophie verschmolzen wären zu einem eng in sich geschlossenen Ganzen. [1])

Wir haben hier Andeutungen gegeben für unser Streben und für das namentlich der neueren Zeit in umfassender Weise. Sie weiter ausspinnen, so interessant und wichtig der Gegenstand wäre, kann hier nicht an der Stelle sein. Gehen wir über zu einer Skizze der animalischen Seite des Lebens nach dem anthropologischen Standpunkte erfasst und diesem entgegengeführt.

1) Darum gerade, weil die naturhistorische Schule zunächst ausgeht von dem Einflusse der Natur in ihrer plastisch lebendigen Kraft auf den Menschen (Krankheit als Parasit), die naturphilosophische vom Anstreben des Einzelorganismus gegen die Natur (Selbsterhaltungstrieb, Naturheilkraft), stehen sie gegen einander über, und hält sich die eine an die formalen Forschungen, die andere an die idealen, ist aber der Standpunkt, dem die deutsche Medizin entgegenstrebt, nothwendig ein ideal-formaler, wenn auch noch nicht ganz und gar als solcher in sich vollendet.

§. 44.

Die höher ausgebildete Stufe des Lebens beginnt mit Freiwerden der Empfindung von der Bewegung, mit einem freien, innigen Wechselverkehre, in welchem sich die Beziehungen vielfacher gestalten. Der Organismus hört auf, bloss durch Stoffe auf Stoffe zu wirken, er beginnt frei im Stoffe seine Wirksamkeit nach allen Richtungen zu entfalten und die Beziehungen sind nicht mehr an stoffliche Bildung gebunden, sondern frei im Stoffe, und bis zu gewissen Grenzen ohne die direkte Vermittlung stofflicher Bildungen von aussen her möglich. Die stoffliche Bildung tritt in demselben Maasse in den Hintergrund, als die Beziehung selbst als solche in den Vordergrund gelangt.

Hier hat die innere Selbstbestimmung ihren höchsten Punkt erreicht, und vermag, immer vielfach abhängig von der Bildung des Stoffes, da sie ja in diesem Stoffe sich wirksam zeigen soll, doch auch manchfach umstimmend zu wirken auf diesen Stoff.

Wie die Theile eine höhere Ausbildung erlangen, wie dieselben in ihrer Struktur sich durchbilden nach ihrer differenten Form, tritt auch ihre Bestimmung frei hervor, sofern diese nur eine einseitige ist, tritt die Möglichkeit der Bestimmung frei hervor, sobald diese differenter erscheint. Das Nervensystem in seiner Durchbildung und die Theile, welche von ihm versehen werden, in der ihrigen, fangen an in innige Wechselbeziehung zu treten, und sind dann so innig mit einander verschmolzen in ihrer Funktion, dass eines nicht vom anderen zu trennen ist. Der Nerv ist dann nichts, ohne seinen Theil, der Theil nichts ohne seinen Nerven. Doch kommen auch hier Differenzen vor, die wir später noch fester gestalten werden.

Nehmen wir zuerst die *Bewegung*, die in der Richtung von *innen heraus* dem Reize *entgegenstrebt*, so ergeben

sich uns hier deutlich folgende Stufen: *die Bewegung des Wachsthums*, bei *stetiger* Berührung mit den sie vermittelnden Stoffen eine *kaum* oder gar nicht *bemerkliche*, macht sich erst in *steigender* Ordnung *bemerklich*, wenn sie *regsamer* wird, in der *Bewegung* der *Turgescenz*, welche schon in grösseren Schwankungen vorkommend, dem Gefühle und zum Theile dem Gesichte bemerkbar wird; sie setzt, wie dieselbe eine energischere ist, ganz ebenso auch eine energischere Aneignung und wie sich der erste Grad der Bewegung ganz und gar dem Bewusstsein entzog, wird dieser Grad energischerer Bewegung auf energischere, lebhaftere Aneignung auch wahrgenommen, tritt in's Bewusstsein. Die Empfindung war so stark, dass sie nicht ganz in der Bewegung aufging, der Reiz so stark, dass er durch die Bewegung nicht ganz ausgeglichen zu werden vermochte.

Die *Bewegung angeregt von aussen*, durch Andringen des Blutstromes, *Bewegung der Turgescenz* bildet sich differenter aus, indem ihre Träger sich schärfer markirt, differenter ausbilden; wird *lebendige*, von dem Turgor vitalis getragene *Bewegung der Elasticität*, nur möglich auf äussere Einwirkung durch Ausdehnung, dann ganz dem Grade dieser Ausdehnung entsprechend sich auf den früheren Zustand zurückbringend. Es entsteht so die Bewegung der Arterienhäute und einiger anderer Gebilde. Diese Bewegung ist ebenfalls eine vitale, aber nicht so, dass dabei eine lebendige Kontraktion stattfinde, sondern so, dass sie ganz und gar abhängig erscheint von der Ausdehnbarkeit, Nachgiebigkeit, welche mit den Zuständen des Turgor vitalis wechselt, und mit ihnen demnach auch den Grad der Bewegung wechselnd erscheinen lässt. Darum tritt hier schon stofflich die *innere Selbstbestimmung* freier und in grösserer Ausdehnung hervor, doch aber noch ganz zusammenfliessend mit *der Bestimmbarkeit von aussen*, und nur darum freier werdend, weil sie eben

einer grösseren Bestimmbarkeit unterliegt. Auch hier haben wir wiederum eine sich gleich ausgleichende Bestimmbarkeit, indem Bewegung und Empfindung sich einander aufheben und nur wenn das Gleichgewicht gestört wird, die Bewegung in ihrem erhöhten Grade als solche wahrgenommen wird, weil auch der Reiz der Empfindung ein allzustarker war.

Höher hinauf steigert sich schon *die Bewegung* zur wahren *Kontraktilität.* Aber auch diese ist noch eine mehr passive, noch ganz *abhängig vom Turgor vitalis*, an ihn ganz gebunden, tritt aber in dieser Grenze schon mit grösserer Freiheit auf, mit entschieden grösserer Energie. Nur ist bei ihr noch keine freiere Selbstbestimmung, eigene Aktivität gegeben, sondern noch eine entschiedene Abhängigkeit von aussen her.

Endlich ist die *Bewegung ganz frei*, von der *Empfindung* beherrscht, und zwar so, dass sie sowohl eintritt auf äusseren Reiz als ihm entgegen auf inneren Empfindungsreiz. Auch hier gleicht sich gar bald Alles aus, indem jeder Empfindungsreiz gleich in Bewegung sich umwandelt und darum nicht wahrgenommen wird, rein materiell, rein äusserlich bleibend, doch schon mit vollendeterer Freiheit, nicht allein verschieden nach der Natur des Reizes, sondern auch nach innerer Empfindung des Reizmangels, und um ihm entgegenzuwirken. Auch hier erfolgt bei jeder allzustarken, das Maass überschreitenden Einwirkung nicht völlige Ausgleichung durch Bewegung, sondern wird dieser Zustand angeeignet und vermittelt *die Triebe.* Wir finden hier eine Steigerung, welche die Bewegung betrifft, und in ihr auch gleichmässig mit ihr vorschreitend eine Steigerung der Empfindung, welche gerade immer die Bewegung regulirt.

§. 45.

Wollen wir die Steigerung so ausdrücken, ebenmässig auch für die Empfindung, wobei wir nur bemerken, dass

wir die eine Seite als Empfindung bezeichnen, zum Theile der Analogie wegen, wenn sie noch keine Empfindung geworden ist, noch ganz nach den oben gegebenen Erörterungen in der Bildung aufgeht, so finden wir in der ersten Stufe rein stoffliche Empfindung [1]) gleich übergehend in die stoffliche Aneignung, reine Verschmelzung von Aneignung der äusseren und inneren Bewegung, unmerkbar, wenn sie stetig und gleichmässig vorschreitet, nur in ihren Summen bemerklich als Wachsthum, als turgide Lebensäusserung, Turgescenz und als solche, wenn eine höher ausgesprochene innere Richtung gegeben ist, vortretend in die Empfindung als dunkles, undeutliches, nicht zerlegbares Gefühl. Dieses wird nur erst deutlich und bestimmt in den höheren Graden, der Elasticität und Kontraktilität, bleibt aber im Uebrigen noch auf derselben Stufe.

In der zweiten Stufe findet Bewegung statt auf äusseren Reiz. Sie ist diesem angemessen, aber eine nicht allein aneignende, sondern auch gegenwirkende und gegenstrebende. Wir müssen sie auch noch als eigentliche Empfindung in ihren ersten Anfängen abläugnen, sie bezeichnen als nur darum freier gewordene aneignende Richtung weil die Gegenwirkungsbewegung ebenfalls in freierer Weise möglich, sonst aber sie noch ganz analog der früheren betrachten. Ob sie sich so steigern kann, dass eine Empfindung eines rein äusseren Reizes stattfinden kann ohne irgend eine Verschmelzung mit anderen Empfindungen, lässt sich nicht mit *voller* Bestimmtheit unterscheiden, muss aber wohl angenommen werden, um die höheren Stufen genügend erläutern zu können, und findet nicht allein beim Kinde Analogieen, sondern oft und in man-

1) Welche theilweise zur Annahme besonderer gleichsam Geschmacksempfindungen, einer besonderen Art von Sinn bei Erklärung der Absonderungen führte.

chen Zuständen bei Erwachsenen, wo solche Erscheinungen im geistigen Versunkensein sich einstellen, ohne dass etwas davon zurückbliebe, als eine dunkle, traumartige Erinnerung.

Budge nimmt sie auch an zur Erklärung mancher Erscheinungen in den Zuständen enthaupteter Thiere, dehnt sie aber viel zu weit aus, sie äusseren Trieb nennend, denn bei Trieben ist schon eine unverkennbare Combination, wie wir im Obigen sahen und später noch einmal zeigen werden.

Eine solche Combination findet sich hier aber nicht vor, am entschiedensten nicht bei höheren Thieren und vom Seelenleben eines Frosches haben wir zu wenig Andeutungen, als dass es uns irgend einen Schluss erlaubte, eben so wie auch beim ganz jungen Thiere keine deutlich durchgreifenden Analogieen sich bieten. Wir haben gesehen, dass auf der zweiten Stufe der Empfindung keine freie Bewegung des Gegenstrebens vorkam, welche den Reiz nicht nur, so viel die Bestimmbarkeit durch den Reiz es forderte, anzueignen, sondern auch weiter zu fördern und somit ihn zu entfernen im Stande war, aber dies hing nur von der grösseren freieren, im Bau begründeten Beweglichkeit ab. Dasselbe finden wir in Bezug auf die Reizbarkeit bei jüngeren Thieren. Hier dauert nach dem Abschneiden des Kopfes noch lange die Bewegung mit grosser Lebhaftigkeit fort, beim geringsten Reiz sich erneuernd, aber ohne irgend eine Zweckmässigkeit, gerade ebenso, wie es bei dem Kopfe stattfindet, der noch lange fortsaugt, weil eben Saugen die Verrichtung der Bewegung der betreffenden Theile ist und die Bewegung angeregt wird durch den Reiz des Fingers. Erst bei niederen Wirbelthieren tritt nach der Enthauptung eine Art von Zweckmässigkeit ein, eine unbestimmte Andeutung, die noch mehr steigt in den wirbellosen Thieren, aber auch bei niederen Wirbelthieren eine so rohe,

undeutliche und unbestimmte ist, dass sie auf eine innere Zweckmässigkeit keineswegs zurückgeführt werden kann, und nur erst bei den Insekten findet sich die Sache in etwa anders, wie viele Beobachtungen, die auch jeder leicht selbst machen kann, zeigen.

Darum kann bloss als Grundlage der freieren Empfindung eine einfache Wahrnehmung eines einfachen Reizes angenommen werden, die wir uns nur dunkel klar machen können, und die, wenn sie sich dem Baue der Theile nach rasch weiter verbreitet, dann von keinem Triebe beherrscht, doch ein regelmässiges Zusammenwirken bedingt, welches eben lediglich in der wunderbaren Harmonie des Baues liegt. Darum sind auch die gruppirten Bewegungen die ersten, gegeben, ehe noch eine Spur irgend einer freieren Aeusserung der Seelenkräfte, ehe noch irgend eine Spur von Bewegung nach einem bestimmten Triebe sich findet. Darum sind auch nur die Bewegungen deutlich zweckmässig, welche im Bau begründet eine ganz nothwendige einfache Zweckmässigkeit haben, und ist es nicht thunlich, einen äusseren Trieb von einem inneren trennen wollen, als nur in so fern, als der äussere Trieb hervorgeht aus einer Combination der Aneignung gewisser äusseren Verhältnisse mit der gewisser Bewegungen im Innern, welche diesen entsprechen; der innere Trieb aber in später noch zu erörternder Weise nach innen geht, nach der inneren Anschauung und danach die Reaktion gegen die äusseren Zustände und unsere Art des Handelns bestimmt. Diesem gemäss sind aber äusserer Trieb und innerer Trieb ihrem Wesen nach hervorkeimend aus einem und demselben Grundzustande und nur auseinanderfahrend nach den verschiedenen Richtungen, so dass mit der Möglichkeit der Entwicklung des einen auch nothwendig der andere wegfällt, wenn beide einmal nach ihrer Natur entschiedener ausgebildet waren, und nur desshalb

der untergeordnete ohne den übergeordneten bestehen kann, weil der untergeordnete einfachere Bedingungen hat, die dem übergeordneten ganz und gar fehlen können, ohne dass der untergeordnete desshalb unentwickelt bliebe.

Und so sehen wir denn, dass der äussere Trieb dem inneren gegenüber ganz und gar andere Bedeutung hat, dass der innere Trieb bloss Selbststeigerung des äusseren ist, dass darum der äussere Trieb Umfassung aller der Thätigkeiten ist, welche unter günstigen Verhältnissen und Bedingungen, unter Zutreten neuer Kategorieen den inneren Trieb hervorrufen können, dass er aber zunächst basirt auf der Aneignung der inneren Beziehungen verschiedener Thätigkeiten. Beim Gehirne werden wir zunächst diese Begriffe weiter ausspinnen und zeigen, wie nach Entfernung des grossen Gehirnes jede Spur des äusseren Triebes verschwindet.

§. 46.

Wir müssen, um uns die Seelenthätigkeiten in irgend entsprechender Weise erklären zu können, in den Organen, welche die Bewegung und Empfindung vermitteln, eine deutliche Sonderung der Richtungen von aussen nach innen und von innen nach aussen annehmen, aus deren Verschmelzung dann erst in der eigentlichen Mitte des Lebens sich die Trennung hervorbildet, und sich als solche geltend macht. Daher denn auch die stufenweise Trennung aus der unmittelbar gegebenen Verschmelzung formal angedeutet sein muss, um wieder zu einer höheren Vereinigung zu führen. Wir sehen, dass die äussere Richtung ganz und durchaus in der inneren ihr Maass findet, die innere der Aneignung im bildenden Leben des Theiles, welcher die Aneignung vermittelt. Beide bedingen und beschränken sich wechselseitig unter Vermittlung des Theiles, unter Vermittlung seines bildenden Lebens und greifen so in einander.

Da aber Bewegung und Empfindung eben im bildenden Leben ihre Einheit finden, ihren Durchdringungspunkt, so muss auch anerkannt werden, dass die Entzweiung, das Heraustreten aus dieser mittleren Richtung jedesmal hervorgehe aus einem einseitigen Vorschlagen der Lebensthätigkeit nach der einen oder anderen Richtung, geweckt durch den Reiz des Gegenstrebens oder Gegenwirkens, d. h. durch innere Selbstbestimmung und äussere Bestimmbarkeit, und dass jede solche einseitig vortretende Richtung desshalb verbunden sei mit einer Hemmung einer anderen Richtung des Lebens, namentlich auch mit Hemmung einer in grösserem oder kleinerem Verhältnisse durchgreifenden Provinz des Bildungslebens nach den bei der Ernährung oben angegebenen und beim Kreislaufe weiter ausgeführten Beziehungen; denn nur so ist die ganz unverkennbare Verbindung der Theile mit dem Ganzen, dieser innige Connexus der Theile, zu erklären, nur so lässt es sich verstehen ohne allen Zwang, wie eine grössere Kraftverwendung eines Theiles führen könne entweder zur Schwächung der übrigen Theile, oder aber zu einer höheren Bethätigung des ernährenden Lebens, welches, wenn der Theil eine grössere Summe von Stoff und Kraft verwendet hat, bei irgend regsamem bildenden Leben sogleich Ersatz zu schaffen sucht für diesen Aufwand, und sonach von dem Theile zu einer grösseren Thätigkeit bestimmt wird; jedoch so, wie sich leicht aus vielen Thatsachen erklären lässt, dass erst, wenn der Theil seine einseitig bestimmende Kraftäusserung vollendet hat, das Ernährungsleben sich in seiner vollen Regsamkeit entfaltet, indem nun erst der Kreislauf dadurch eine andere Richtung gewinnt, dass das Wechselverhältniss zwischen den Nerven und ihren betreffenden Gebilden ein anderes wird.

Darum werden auch diese Richtungen des höheren Lebens immer umfasst von dem einfach bildenden Leben,

und gestalten sich nur als eigenthümliche Gesetze geltend machend, wenn sie durch äussere oder innere Reize aus dieser Mittelrichtung vorgetrieben werden.

Der Zustand der Ruhe dieser Theile ist daher die eigenthümliche wechselnde Kontraktilität, welche eben abhängig erscheint von ihrem Turgor vitalis, und wie dieselben einestheils aus diesem mittleren Zustande der Ruhe heraustreten aktiv durch Steigerung des Lebens über dieses Maass, durch Zusammenziehung, so vermögen sie anderntheils aus ihm herauszutreten passiv durch Sinken der Kontraktilität unter das Maass, welches im Verhältnisse der einzelnen Theile des Organismus zu einander zur Aufrechthaltung der gehörigen Form, zum Zusammengefügthalten der Theile nöthig ist, durch Erschlaffung, so dass dann schon die Behauptung der nöthigen Kontraktilität mit Anstrengung verbunden ist, eine aktive Thätigkeit geworden ist. Dieser Zustand aber theilt sich dem Nerven nothwendig mit, und ist so nicht allein im Muskel zu suchen, eben so wenig als die Kontraktilität, nicht allein im Nerven, sondern in beiden in ihrer nothwendig gegebenen inneren Wechselbeziehung. Es erklärt sich hieraus leicht die Unsicherheit und oft direkte Schädlichkeit der Einwirkung von Reizmitteln bei übergrosser Schwäche, welche vorzugsweise den Nerven erregend, durch ihn im Muskel eine grössere Anstrengung, einen grösseren Verbrauch von Stoffen vermitteln, als dem Zustande des Muskels als solchen im Verhältnisse zum Zustande des Ganzen entspricht. Es erklärt sich ferner daraus die Schädlichkeit aller der diätetischen Mittel, welche einseitig das Nervensystem anregen, die vorwiegende Nützlichkeit derjenigen, welche nebenbei zugleich eine ernährende Wirkung besitzen, der Zusammensetzung ihrer Theile nach, und in viel grösserer Menge mit weniger Nachtheil vertragen werden.

Wir haben demnach in der bewegenden Kraft keine Kraft uns zu denken, welche mit immer gleicher Thätigkeit gespannt nach aussen sei, und in einer eigenthümlich formellen Organisation eine Hemmung finde, welche der Wille oder ein anderer Reiz aufhebe, welche sonst aber anhaltend und ununterbrochen fortwirke: — wir haben ebenmässig keine solche Thätigkeit für die Aneignung nöthig, welche eine Hemmung erfahre, sondern wir haben nur eine Kraft, welche immer, theils als Aneignung, theils als Bewegung, theils als bildendes Leben bei Gleichheit der äusseren Zustände im Inneren gleich sein würde, so unbeweglich, regungslos, und welche für alle Zustände, die aus dieser mittleren Entwicklung heraustreten, nur das Maass in sich selbst trägt, im Ganzen und nur darin die eine Richtung zu beschränken vermag, wenn sie ihr die andere in einer bestimmt gemessenen Weise entgegenzustellen im Stande ist.

Die Aneignung ist aber unter gewöhnlichen Verhältnissen eine sich mehr und mehr sondernde, die Empfindung eine mehr und mehr selbstständige und je höher sie potenzirt wird, je mehr sie umfassend erscheint und vielfach angeregt, desto mehr muss sie, um von allen Seiten her leitend und herrschend einwirken zu können, um nicht von der Masse des Anzueignenden ganz erdrückt zu werden, da sie gerade die Berührung mit der Aussenwelt allseitig vermittelt, frei hingestellt werden und übergeordnet; und so entwickelt sie sich stufenweise immer höher, von der innigen Verschmelzung beider Richtungen an, die zunächst nur Bewegung wird, bis zur höchsten Sonderung, wo sie frei steht über der Bewegung, sich ganz in sich isoliren kann, nur die Bewegungen nicht beherrschend, die aus der niedrigsten Stufe der Empfindung hervorgehen.

§. 47.

Diese Isolirung der Aneignung finden wir nun stufenweise aufsteigend in den Thierklassen, und in steigendem Verhältnisse sich entwickelnd, immer aber, auch wenn sie uns schon bestimmt gesondert entgegentritt, noch nach einer oder der anderen Richtung vorschreitend. So haben wir denn, wo sie uns frei entgegentritt, und in voller Entfaltung, was allein beim Menschen der Fall ist, eine Stufenleiter organischer Entwicklung, welche beginnt mit der reinen Ausgleichung der Empfindung und Bewegung in ihrem gegenseitigen Verhalten, wo die Empfindung unmittelbar Bewegung wird zur Aneignung des Stofflichen der Empfindung sich bietenden, dann wird zur freieren Empfindung, die ebenfalls noch verschmelzen kann mit der Bewegung, aber bei allzugrosser, lebhafterer Erregung frei wird, endlich eine freie Empfindung, die sich aber noch gleich in Bewegung umschlagen muss, die sich noch nicht von der Bewegung ganz und gar trennen kann, nur die Bewegung regelt nach dem Reize und so auch gruppirte Bewegung zu regeln vermag nach dem Reize, den eine durch die andere hervorruft, und zuletzt die reine Aneignung als Durchdringung aller Elemente, welche zur Aneignung kommen können, beherrschend die Bewegungen auf Empfindung, welche sie als solche in ihrem wahren Verhältnisse wahrnimmt, und als etwas Aeusseres, ausser der reinen Aneignung Liegendes, combinirt mit dem ausser dem Körper Gebotenen und so lenkt und leitet. In der reinen Aneignung aber vollendet sich eben die wahre Wesenheit der Thätigkeit, vollendet sie sich in sich selbst, ruft so in sich neue Bildungen, einen neuen, inneren Organismus hervor, welcher dieselbe Wesenheit erlangt, wie der niedere, aus dem er emporsteigt, so in ihm gegeben durch die Thätigkeit, aber nicht als solcher, nicht latent, sondern nur als Kraft, die sich entwickeln kann, und erst sich entwickelt nach der äusseren

rein stofflichen Aeusserung im Stoffe, dann aber nach den vielfach verzweigten, sich immer mehrenden Beziehungen, die nicht mehr Aneignung des Stofflichen als solchen sind, sondern Aneignung dessen, was wirkt und zu Tage tritt im Stoffe in seinen Beziehungen zu anderen Stoffen und zum Körper gebunden an den Stoff, aber solchen als solchen behauptend und bewahrend. Die reine Aneignung aber, die Aneignung der Beziehungen als solcher, die aber bloss möglich sind, da, wo Stoffe sind, erschliesst sich uns zunächst am reinsten im Sinnenleben, in allmähligen Uebergängen von dem niedersten Sinnenleben zum höheren und höchsten, in ihm ihren wahren Schlussstein findend, in ihm auch noch innig verschmolzen mit der Aneignung der Empfindung als Leiterinn der Bewegung, aber diese Aneignung beherrschend, ganz nach sich richtend. Und so wird denn die innere Aneignung frei, aber nie ganz frei, sondern immer mehr und weniger gehindert durch die Aneignung der immer unverändert sich abspinnenden leiblichen Beziehungen, denen sie sich bald mehr entziehen kann, bald weniger, nie aber völlig. So wird sie zugleich frei herrschend, waltend über dem Ganzen, und doch auch immer wieder von ihm abhängig, so nimmt sich diese höchste Koncentration organischer Thätigkeit in sich selbst wahr, aber auch ganz so, nur bald vorwiegend nach der einen, bald vorwiegend nach der anderen Richtung, nie aber der einen oder der anderen ganz entrathen könnend, da sie nur aus beiden sich entfaltet, nur in beiden ihre volle Wesenheit findet.

So wäre die Konstruktion des allgemein physiologischen Theiles gegeben, entgegengeführt dem anthropologischen, welcher sich uns zunächst im Sinnesleben aufschliessen muss, um daran dann die Konstruktion der ganzen organischen Thätigkeit als solcher in sich ebenfalls organisch anzuknüpfen. Aber noch haben wir etwas nachzuholen, noch ist zu sehen, wie morphologisch

sich die bildende Kraft den Weg zu dieser Entwicklung gebahnt hat, damit der innige Zusammenhang mit der niedereren Lebensrichtung in seiner Nothwendigkeit deutlich als solcher erhelle.

§. 48.

Die Nerven theilen sich in die Verrichtung der Bewegung und Empfindung, so dass die Nervenäste, welche zur Empfindung wirken, bloss in der Richtung von den durch sie versehenen Theilen gegen die Nervencentra ihre Wirkung zeigen, nicht in der umgekehrten Richtung, die, welche der Bewegung dienen, bloss von den Nervencentris aus gegen die von ihnen versehenen Theile sich thätig erweisen. Es ist dies auch zu gleicher Zeit in formaler Weise so angedeutet, dass alle Empfindungsnerven mit Ganglien versehen sind und meistens nahe an ihrem Ursprunge, alle Bewegungsnerven dagegen ohne solche sich finden.

Die Nerven bestehen aus feinen, hohlen Cylinderchen, mit einer dünnen, hellen, ölichten Flüssigkeit, welche aber sehr schnell zu einer kuglichten, krümelichten Masse gerinnt, und deren mehre, von einer festen Zellscheide umgeben, zu grösseren Bündeln, diese zu von einer gemeinsamen Zellscheide umhüllten Aesten zusammentreten.

Alle einzelnen Nervencylinder (Primitivfasern) laufen nebeneinander fort, ohne dass an irgend einer Stelle ein Uebergang aus einer in die andere, eine Verschmelzung solcher primitiven Fasern vorkäme, so dass allenthalben die Eindrücke, gehen sie nun in der Richtung von innen nach aussen oder von aussen nach innen, immer auf eine einzelne Faser isolirt zu werden vermögen. Auch wo zwei Nervenstämme durch Aeste mit einander in Verbindung stehen, findet keine Verschmelzung der Primitivfasern statt, sondern treten diese nur an der einen Stelle aus der umhüllenden Scheide vor, um an einer anderen Stelle in eine neue Scheide überzugehen. So fin-

det dies überall statt, durch alle die Verbindungen, die vielfachen netzförmigen Geflechte hindurch bis in die feinsten Verästelungen hinein.

Die Nerven sind nun so vertheilt, dass bald die Nerven der Empfindung für sich gesondert verlaufen, wie wir dies namentlich bei den Sinnesnerven finden, bald die der Bewegung gesondert laufen, wie dies vorzugsweise einzelne Nerven zur Bewegung des Auges und bei den meisten Thieren und den Menschen die Nerven zur Bewegung der Zunge thun, dass aber auch bald dieselben vielfach gemischt sind, und so Empfindungs- und Bewegungsfasern eine innige Verkettung durch Aneinanderlegung in den einzelnen Stämmen erfahren.

Es bilden diese Nervenfasern, zu grösseren und kleineren weissen Strängen zusammentretend, den grössten Theil des nervösen Systemes, umsponnen von vielfachen Blutgefässnetzen, und auch für sich noch mit besonderen Nerven versehen, welche sich vorzugsweise in ihnen verzweigen und unter Vermittlung des Blutes dem bildenden Leben in den Nerven selbst vorstehen. Die Nerven des Stammes des Körpers treten grossentheils im Rückenmark zusammen, in zwei Aesten in dasselbe eintretend oder mit zwei Aesten aus ihm ihren Ausgang nehmend, deren hinterer innerhalb des Wirbelkanals mit einem feinen Knoten versehen ist, also nach der oben gegebenen Angabe der Aneignung der Empfindungseindrücke in der Richtung von aussen nach innen entspricht, deren vordere dagegen bloss vom Rückenmark aus gegen die betreffenden Theile hin sich wirksam zeigt, und aus deren Verschmelzung dann ein Stamm entsteht, welcher sich vielfach mit anderen verzweigt, immer in der im Obigen gegebenen Einschränkung.

Alle diese in das Rückenmark eintretenden Fasern gehen, die unteren Nerven in sehr spitzem Winkel, die höher gelegenen in immer stumpferem Winkel, in's Rücken-

mark übergehend, in diesem fort, in einer Faseranordnung, welche eine bestimmte Gruppirung deutlich zeigt, wie man bald durch Experimente wahrnehmen kann, aber deren eigentliches Gesetz trotz der vielfältigsten Bemühungen noch keinesweges deutlich erforscht ist, und bei welcher nur so viel einigermaassen wahrscheinlich erscheint, dass die Sonderung in hintere empfindende und vordere bewegende Fasern bei ihnen nicht gültig sei im Rückenmarke, während sie in den Nervenwurzeln von *Charles Bell* entdeckt, auf das unzweifelhafteste nachgewiesen ist. (Immer noch sind die Versuche von *Kürschner* und *van Deen* im Widerstreit mit denen von *Valentin* und *Budge* und wenn auch diese letzteren die Sonderung nicht annehmen zu können glauben, wie mir denn auch meine Versuche nie eine solche bestimmte Sonderung ergeben haben, so sind doch wieder *Longet*'s Versuche ganz eigenthümlich und scheinen mehr für *van Deen* und *Kürschner* zu sprechen, während die Beobachtungen der genannten Experimentatoren u. v. a. theils kein Resultat ergaben und die Sache zweifelhaft liessen, theils wenn auch die Beobachter ein Resultat gefunden zu haben glaubten, keine genügende Verlässigkeit darbieten). Das Rückenmark aber setzt sich, die Nervenstämme des Rumpfes zum grössten Theile sammelnd fort bis an die Schädelhöhle, und hier unter anderem Namen als verlängertes Mark weitergehend, breitet es seine Fasern einerseits, nach rückwärts, aus in's kleine Gehirn, andererseits, nach vorwärts und aufwärts in das grosse Gehirn, wird aber umgeben von einer breiten, weissen, dicken Markbinde, der sogenannten Brücke, welche hervorgehend aus beiden Seiten vom kleinen Gehirne die Markschenkel, die sich nach vorne und oben in's grosse Gehirn hinein erstrecken, umfasst.

Die Rückenmarksfasern drängen sich, je weiter nach aufwärts sie gelangen, desto mehr gegen die Mitte hin

zusammen und werden so endlich im oberen Theile des verlängerten Markes zur Kreuzung mit einander getrieben, so dass sie von der rechten Seite des Körpers aus gegen die linke hingedrängt werden, und sich in der linken Hirnhälfte ausbreiten und umgekehrt.

Im kleinen Gehirne finden wir eine blättrige Struktur, ähnlich den Platten einer galvanischen Säule, in eine grössere Masse verschmolzen, daher man denn auch vielfach das kleine Gehirn mit einer solchen galvanischen Säule verglichen hat (*Reil*).

Es liegt zu unterst in der Schädelhöhle und zu meist gegen das Hinterhaupt hin, bis zu dessen Hälfte ungefähr es heraufgeht. In ihm treffen sowohl die Bewegungsfasern aller willkürlichen Theile des Rumpfes zusammen, als auch in ihm (*Budge*) die Bewegungsfasern für den Darmkanal und für die Genitalien liegen, welche ohne allen Zweifel in einem nahen Connexe mit dem kleinen Gehirne stehen, wenn derselbe auch noch nicht näher erkannt ist.

Die grösseren vorderen Rückenmarkstränge breiten sich nach Kreuzung der Fasern über der Brücke aus und treten von unten her in das grosse Gehirn ein. In diesem sind die Theile der unteren Hälfte noch vielgeformt, in in sich abgegrenzten vielfach verbundenen Formen, und enthalten noch vielfach gemischte Bewegungs- und Empfindungsfasern, namentlich der Theile des Stammes und des Darmkanales, die sich aber alle in diesen unteren Theilen verlieren. Da wo die Trennung beginnt der oberen compakten und homogenen Hirnmasse, sind sie verbunden mit einander durch einen breiten, zwischen beiden Hälften von vorne nach hinten gehenden Markstreifen, der aber nach vorne nicht ganz durchgeht bis zur Spitze der vorderen Hälfte, sondern sich früher umbiegt, um gegen den Boden der Schädelgrube hinabzugehen, und in die Theile, welche diesen Boden bedecken,

Es bildet sich so nach oben von diesem sogenannten Balken begrenzt eine längliche, zwischen den Hemisphären durchgehende Höhle, die dritte Hirnhöhle, die nach den beiden Seiten hin mit den Seitenhöhlen in Verbindung steht, welche die obere Hirnmasse von der angedeuteten unteren scheiden, nach hinten aber mit einer vierten Höhle, die gebildet wird durch das Auseinanderweichen der Stränge des Rückenmarkes, wenn die einen in die beiden Hälften des kleinen Gehirnes, die anderen in die beiden Hälften des grossen Gehirnes auseinanderweichen, und die Lücken, welche so entstehen, von dünnen Markschichten geschlossen sind.

In diesen unteren Gegenden vollendet sich die niedrigere Stufe des Empfindungs- und Bewegungslebens in manchfacher Kreuzung der Richtungen, und muss eine vielfältige Verflechtung der Fasern vorkommen, welche genau und in's Einzelne zu kennen, von grosser Wichtigkeit wäre, daher denn auch um diesen Punkt herum die zahllosen Bemühungen der Experimentatoren. Von dem verlängerten Marke, in welchem sich alle Nervenfasern des Stammes concentriren, um sich höher oder tiefer im Gehirne zu verlieren, in welchem sich nach *Budge* die Nervenfasern des Herzens verlieren, ohne mit einem andern Theile in Berührung zu kommen, entspringen auch die Bewegungs- und Empfindungsfasern für den Kopf und für die Schling- und Athmungsorgane, namentlich jener grosse Athmungsnerve, der die Stimmbewegung vermittelt, und zu den Lungen geht, und von da aus sich noch bis in die Unterleibshöhle hineinerstrekt, vielfach verzweigt und verbunden mit dem dritten noch gleich näher zu beschreibenden Systeme, in Magen, Leber, Milz sich verlierend, und so am direktesten, am unmittelbarsten den Zusammenhang vermittelnd zwischen dem Hirnleben und zwischen dem einfach bildenden Leben, besonders in dessen höchster Stufe, der Athmung,

aber auch in dessen niedersten Anfängen, der Verdauung. Er ist ein reiner Empfindungsnerve und scheint seine bewegenden Eigenschaften zu erlangen von einem andern Hirnnerven, welcher als Bewegungsnerve theils in ihm, theils auch in einzelnen Muskeln des Apparates der äusseren Athembewegung sich verliert.

Auch entspringen hier am verlängerten Marke die Nerven für die Sinnesorgane des Gehöres und des Geschmackes, von denen aber der letztere noch bestritten ist, ob er ein eigenthümlicher sei, der Zungenschlundkopfnerve, oder aber ob er bloss ein Ast des grossen dreiästigen Empfindungsnerven für das Gesicht sei, während jedoch das Erstere das Wahrscheinlichste ist. Die übrigen Sinnesnerven, der für Gesicht und Geruch, gehen von den oberen Theilen aus, vom grossen Gehirne und zwar von seiner niedrigeren, mehr der Bewegung und Empfindung dienenden Hälfte, wo der Sehnerve in vielfacher Berührung ist mit den Bewegungsfasern des Stammes (corpora quadrigemina, thalami optici, corpus geniculatum), während die Bewegungsnerven des Auges auch alle vom verlängerten Marke ihren Ursprung nehmen.

§. 49.

Die obere Hälfte des Gehirnes ist in allen ihren Theilen ganz gleichmässig gebildet, und so, dass die beiden Hälften, welche sie zusammensetzen, zusammen ein unregelmässiges halbes Ovoid darstellen, welches gegen die Oberfläche hin durch mehre mässig tiefe Einschnitte in mehre Lappen eingetheilt ist. Die Verschiedenheit seiner Gestalt, welche sich deutlich an der Oberfläche zu erkennen giebt, stimmt immer mehr oder weniger mit dem Baue des Schädelgewölbes selbst überein, so dass man zuweilen den äusseren Vorragungen in ihm entsprechende innere Wölbungen findet im Knochen, die deutliche Spuren an sich tragen von vormaliger Ausfüllung

durch das Gehirn. Allein es ist dieses keinesweges irgend constant, und wir wissen im Allgemeinen zu wenig davon, wie sich das Ernährungsleben im Knochen gestalten könne unter verschiedenen Verhältnissen, als dass wir auf diese Uebereinstimmung der Schädeloberfläche mit der Gehirnoberfläche eine durchgreifende Anschauungsweise zu bauen im Stande wären. Denn so wichtig, so wahr die innere Harmonie in Entwicklung und Wachsthum der Organe und der sie umhüllenden Theile im Allgemeinen ist, so bestimmt in ihren grossen Umrissen zu verfolgen, so trügerisch, weil immer für jeden Theil vom Ganzen abhängig und dadurch sich nach dessen Forderungen modificirend, sind diese Beziehungen in allen Nuancen darstellbar. (Ich erinnere hier an eine gegenseitige Entwicklung, welche am leichtesten und genauesten von allen verfolgt zu werden vermag und Aufschlüsse giebt für alle analogen Processe, eben weil so deutlich vorliegend, an das Verhältniss zwischen dem Wachsthume der Gebärmutter und des Kindes, über welches ich in meiner Habilitationsschrift „über die Veränderungen an dem unteren Abschnitte und dem Scheidentheil der Gebärmutter in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft. Bonn 1841", eine kurze skizzenhafte Andeutung als erste Grundlage einer sicheren Gestaltung der geburtshülflichen Semiologie gegeben habe.)

Während daher im Einzelnen die Schlüsse aus der Schädeloberfläche nur mit grosser Zurückhaltung und Vorsicht gemacht werden können, sind die aus dem Schädel im Allgemeinen auf die Form der Gehirnoberfläche im Allgemeinen klar und bestimmt, und verlieren ihre Sicherheit in stufenweiser Progression, je mehr man in's Einzelne eindringt.

Wie aber einestheils so in steter Wechselbeziehung das Gehirn in seiner Oberfläche correspondirt mit dem Schädelgewölbe in seiner Oberfläche, so dass bald das

Gehirn als das bestimmende erscheint, bald der Schädel unter normalen Verhältnissen aber beide innig mit einander in der Entwicklung harmoniren, nach dem Typus und der Bestimmung, welche im Ganzen liegt, so ist es auf der andern Seite ganz unverkennbar, dass wiederum eine gewisse Harmonie zwischen den unteren Hirntheilen stattfindet in ihrem Bau und in ihrer ganzen Anlage, die sich leicht im grossen Ganzen dem Beobachter aufdrängt, aber eben so schwer im Einzelnen durchzuführen sein mag, und die eben nicht weniger bemerkenswerth erscheint, namentlich auch bei Berücksichtigung der comparativen anatomischen Verhältnisse, nur noch nicht so scharf durchgeführt ist. Denn der Geist, der das Ganze leitet und beherrscht, verlangt Ebenmässigkeit der Entwicklungen, kann aber, da er zunächst nur als Thätigkeit gebunden ist an Formung aus dem Stoffe, diese nicht durchweg erreichen, sondern nur so weit es eben die materiellen Verhältnisse und Beziehungen gestatten, mit dem ganzen, ungeheueren Confluxe von Berührungspunkten, welche rein äusserlich geboten sind.

Da wir aber sehen werden, wie sich die geistigen Elemente gerade aus den Thätigkeiten dieser niederen Theile hervorbilden, so sehen wir auch leicht die wichtige Beziehung ein dieser Formungen an der Oberfläche als Andeutungen für die Formung in der Tiefe, zur einstigen geistigen Ausbildung, indem uns diese Formungen andeuten die Entwicklungsfähigkeiten der einzelnen Thätigkeiten im Verhältnisse zu anderen und zur ganzen Summe der einzelnen Thätigkeiten in ihrer Verschmelzung. Entwicklungsfähigkeiten aber können gehemmt, unterdrückt werden, können zurücktreten, um nie wieder durchzudringen, können lange zurückgehalten werden, um bei kleiner Anregung plötzlich mit aller Macht durchzubrechen, denn sie sind keine Vermögen, die von innen heraus mit aller Macht durchbrechen könnten, rein aus

sich, sie sind Entwicklungsfähigkeiten, die der äusseren Anregung bedürfen, um zu Stande zu kommen.

Da sie aber nie ganz ungeweckt bleiben, da im menschlichen Leben und seiner allseitigen Ausbreitung sie immer und immer bald mächtiger, bald weniger mächtig geweckt werden, so können solche prononcirte Thätigkeiten theils durchbrechen mit Gewalt, theils mit eben solcher Gewalt von den anderen darüber hinauskeimenden zurückgedrängt werden, machen sich geltend im Leben in der vollsten, grossartigsten Ausbreitung oder in dem beständigen eigenthümlichen Kampfe gegen alle anderen Richtungen, Vollgenuss erquickend und erquicklich für andere, oder Widerstreben und Kampf gegen jede Richtung, welche die Aussenwelt bietet, zerstörend, drohend und verletzend für andere.

In der Mitte aber wogt das Leben auf und nieder in ewigen unendlichen Schwankungen. Wir verweisen hier auf die weiter gehende Entwicklung, wir müssen die interessante Frage weiter hinausschieben und brauchen nicht zu bemerken, dass nur in dieser Weise und mit Hinzunehmen allgemein psychologischer Forschungen, eine Kritik des grossen *Gall* und seiner Schädellehre möglich sei, welche gewiss höchst wichtige Aufschlüsse in sich schliessen würde. (Aehnlich *Carus Cranioscopie.*)

§. 50.

Das Gehirn ist in seinen Hemisphären wenig empfindlich. In ihm ist eine grosse Häufung von Nervenfasern gegeben, die immer zu je zweien grosse Schlingen bilden, während man immer bloss solche Schlingen, nie freie Enden gewahrt. Ganz dasselbe Gesetz der Endigungen ist nach *Emmert*'s und *Valentin*'s Vorgang auch in den peripherischen Ausstrahlungen allenthalben aufgefunden und bestätigt worden. Nirgends hat eine Nervenfaser ihr Ende, nirgend ihren Anfang. Alle bilden grosse, in sich

wiederkehrende Ovoide, welche in vielfachen Windungen, vielfach durchschlungen, immer streng in sich geschlossen, immer ganz isolirt erscheinen, und so hätten wir denn eine Art von Kreislauf in den Nerven, ähnlich wie im Gefässsysteme, Ausstrahlung von dem Centraltheile gegen das peripherische Ende hin, Erregung von innen nach aussen, Ausstrahlung vom peripherischen Ende gegen das Centrum hin, Erregung von aussen nach innen, beide verschmelzend zu einem grossen Mittelpunkt innerlich bildenden Lebens, welches das Verhältniss beider Richtungen in inniger Verbindung umfasst und als solches festhält, um durch dasselbe jede einzelne Richtung zu beherrschen.

So ist denn jede Nervenfaser in ihrer Einheit durchaus dieselbe von ihrem centralen Anfange bis zur peripherischen Endschlinge, nur verschieden nach den Richtungen, und so ist es einerlei, ob der Nerve am Ursprunge oder im weiteren Verlaufe gereizt wird, der Erfolg bleibt sich gleich. So ist es denn auch nur zu verstehen, wie eine Seite einer solchen Nervenschlinge nur Werth und Geltung hat in ihrem Verhältnisse zu dem Theile, dem Gehirn gegenüber, (Bewegungsnerve) eine andere nur Werth hat dem Theile gegenüber im Verhältnisse zum Gehirn (Empfindungsnerve), während eben so, wie beide nur vom Gehirn aus ihre volle Wirksamkeit behaupten, eben so auch beide diese volle Wirksamkeit nur finden durch den betreffenden Theil, innig mit ihm verschmelzend. Ihren wahren Werth aber haben beide Theile nicht von Haus aus, erlangen sie erst durch das Leben, und darum verschmelzen dann beide so innig mit den von ihnen versehenen Theilen, und da der Zustand eines Nerven an sich zunächst nichts ist, und wir auch nie den Zustand des Nerven als solchen bestimmt erkennen, so kann auch in der Seele die Wahrnehmung eines Nerven zunächst nicht erkannt werden als solche, sondern verschmilzt innig mit

der des von ihr versehenen Theiles und seiner Zustände zu Einem grossen Ganzen; wesshalb auch, wenn der Theil vom Ganzen getrennt ist, die Seele den Zustand seiner ihm zugehörigen, am Stamme gebliebenen Nerven nie als solchen empfindet, sondern immer als reflectirt auf den betreffenden Theil und daher solche entfernten Glieder für das ganze Leben noch empfunden werden, so wie der Zustand der Nervenreste an sich oder durch die Aufmerksamkeit auf den Theil gerichtet ein anderer wird, und so zur Wahrnehmung gelangt. Das Schwinden dieser Vorstellung des Theiles als eines wirklich vorhandenen, nicht vorhanden gewesenen, kann diesen Satz nicht umstossen, lässt eine andere Erklärung zu aus dem bekannten Schwinden eines Nerven, wenn der zu ihm gehörige Theil fehlt.

Wir haben noch eine Substanz zu erörtern im Nervensysteme, welche nicht weniger bedeutungsvoll ist, die von *Ehrenberg* zunächst genauer beschriebene und dann durch viele andere Beobachter weiter erörterte graue Substanz des Gehirns und des Nervensystemes (*Valentin* und *Purkinje*, *Müller*, *Wagner* etc.).

Es besteht diese aus lauter mehrfach geformten, einfach runden oder ovalen oder aber geschwänzten nach einer oder nach beiden Seiten zugespitzten Körperchen, welche sich als kleine Bläschen darstellen (Zellen), die ihrem Bau und ihren Bestandtheilen nach von grosser Aehnlichkeit mit dem Eibläschen sind (*Valentin*), und die sich umgeben ausweisen von einer derberen Zellhaut, mit ungemein feinen Blutgefässnetzen dicht umsponnen, und bald mehr isolirt, von Nervenfasern dicht umgeben, bald für sich in Schichten zusammenstehend, um Gruppen von Nervenfasern herumliegend, oder grosse Centralmassen umgebend, oder als dichte, deutliche Schichte von solchen umgeben. Diese unterscheidet darum die neuere Physiologie unter Vorgang von *Valentin* als reine centrale Be-

legungsformation, im Gehirn als Rindensubstanz, im Rückenmarke als innere Stränge, und als interstitielle centrale Belegungsformation im Gehirn an den verschieden gefärbten stellenweise in kleinen Partieen vorkommenden im Inneren der Marksubstanz liegenden Stellen, in denen zum Theile Pigmentablagerungen ganz unverkennbar sind.

Sie sind nach den neuen Annahmen das wahre belebende und verschmelzende Princip in den Nerven, während die Fasern mehr dastehen als reine Konduktoren; und in dieser Belebung scheinen sie zunächst die Ernährung der Nervenfasern vom Gehirn aus zu bedingen, und als solche den Grad der Thätigkeit eines Theiles zu vermitteln, welcher von der Erregung vom Nervencentrum aus hervorgeht. Eine andre Erscheinung werden wir gleich noch näher erörtern.

So erscheinen sie als das Uebergeordnete, dem Nervensysteme seine ganze Thätigkeit Verleihende, diese Bestimmende, und darum auch in den verschiedenen Theilen verschieden wirkend.

Ausser dieser finden wir aber noch eine peripherische interstitielle Belegungsformation in einem Theile des Nervensystemes, welchen wir gleich noch näher berücksichtigen werden.

§. 51.

Grosses Gehirn in seinen oberen Theilen (Hemisphären) und kleines Gehirn scheinen sich nun in vieler Beziehung gegenüber zu stehen.

Thiere, denen das grosse Gehirn entfernt ist, bis auf die unteren, wie wir sahen, der Bewegung und Empfindung dienenden Theile, sitzen immer stumpf, unbeweglich auf einer Stelle, wie *Cuvier* sie schön vergleicht, wie im Schlafe ohne Traum. Sie bewegen sich nicht, zeigen keine Müdigkeit, magern ab, haben Empfindung und Sin-

nesfunktionen, aber sie können sie nicht benutzen. Keine Annäherung, keine Beängstigung wirkt. Alles muss unmittelbar rein körperlich vermittelt werden, wenn sie es wahrnehmen sollen. Sie werden immer schwächer, geniessen aber vorgehalten keine Nahrung, und wenn man ihnen die Körner in den Mund steckt, kauen sie nicht, wenn man sie aber füttert, verdauen sie und können so mehre Tage erhalten werden bis zu den Vögeln, während die Säugethiere früher sterben. Stösst man sie an, so bewegen sie sich. Wirft man sie in die Luft, so fliegen sie, als wenn sie noch ein Gehirn hätten, aber sonst, nicht so angeregt, geben sie in keiner Bewegung eine Spur von Leben zu erkennen.

Die ganze Selbstbestimmung ist vernichtet, auch kein äusserer Trieb waltet mehr, da der innere ganz wegfällt, und das ganze Thier ist eine Maschine geworden ohne Fähigkeit, sich selbst in Gang zu setzen, nur mit der Fähigkeit, in Bewegung gesetzt, und dann der inneren Nothwendigkeit seiner Theile nach, deren Bau gemäss in Bewegung erhalten zu werden, bis in der Maschine Stillstand ist.

Sonach ist das grosse Gehirn, wie wir sehen, ein Ganzes für sich, in sich geschlossen und abgegrenzt. Seine Thätigkeit steht belebend und bewegend in dem Ganzen über ihm, ist Combination aller der Thätigkeiten, welche im Ganzen nach den einzelnen Theilen verschieden gestaltet, wirksam werden, umfasst alle diese Theile zu einem grossen Bilde der inneren Aneignung, in welchem alle Theile in ihrem wahren Verhältnisse des Ineinandergreifens gehalten werden, aber nicht immer in einer ganz gleichen Energie der Einwirkung und der Thätigkeit, sondern in stetem Wechsel, aber nach innerer Selbstbestimmung und nach äusserer Bestimmbarkeit wiederum veränderlich. Es vermittelt so die ganze Durchbildung organischer Thätigkeit zur inneren geistigen Formung,

zur inneren geistigen Anschauung, und als in sich geschlossenes Ganze hinaufgesteigert im Gegensatze stehend mit allen übrigen, ist es der wahre Sitz der Seele, als geistig in sich vollendeten Thätigkeit, während nicht bis dahin aufgesteigert, mehr mit dem Ganzen verschmolzen, die Seele keinen Sitz hat im Körper, sondern gleichmässig den ganzen Körper durchdringt, nur nach den bisher angedeuteten Gesetzen.

Ganz anders gestaltet es sich im kleinen Gehirne. Hier nach dessen Entfernung ungemessene, ungeregelte Bewegung, zuweilen rastlos bis zum Eintritte völliger Abspannung, bei oberflächlichen Verletzungen diese Bewegungen nach vorwärts, aber ohne bestimmtes Ebenmaass, bei Verletzungen an einer Seite, die Bewegungen immer nach dieser einen Seite hin gehend, und zwar unaufhaltsam in beständigem Triebe, zuweilen nachlassend, bei jeder Bewegung aber wiederkehrend.

Eine analoge Erscheinung macht sich auch bei der Brücke geltend. Schneidet man das kleine Gehirn in der Mitte durch, so schwankt das Thier immer von einer Seite zur anderen, als wolle es bald auf diese, bald auf jene fallen. Krankheiten des kleinen Gehirnes aber erzeugen Lähmungen und zuweilen auch Störungen des Gehöres. Auch stehen sie vielfach in nahem Connexe mit den Geschlechtsorganen, so dass *Burdach* schon auf 17 Krankheiten des kleinen Gehirnes einmal Leiden der Geschlechtswerkzeuge vorfand, wie denn auch *Budge* die Nervenfasern der Genitalien bis hieher verfolgte, und nicht weniger die Fasern der Verdauungsapparate, so dass nach ihm das einzige Herz unter den Organen des unwillkürlichen Lebens nicht bis in das kleine Gehirn verfolgt werden kann.

§. 52.

Wir sehen den grossen Gegensatz zwischen grossem und kleinem Gehirne, wenn wir auch nicht dem Ausspruch

von *Magendie* beistimmen wollen, das grosse Gehirn diene der Rückwärtsbewegung, das kleine der Vorwärtsbewegung. Die Thiere sehen, fressen, zeigen Trieb nach Bewegung, zeigen innere Selbstbestimmung, äusseren Trieb, aber alle Bewegungen sind ungeregelt, und kommen sie in Bewegung, so gleichen sie Betrunknen, haben aber sonst völlig ihre Berechnung beibehalten. *Flourens* lässt es der Leiter und Regler der Bewegungen sein, welche von ihm aus ihr Ebenmaass und ihre Regelmässigkeit des Ineinandergreifens erhielten. Allein wie sollen wir uns dieses Regeln denken? *Budge* meint dem Gehirne hemmende Eigenschaften beilegen zu müssen, es hemme die Bewegungs- und Empfindungskraft und der Wille müsse diese Hemmung frei machen. Die Nervenfasern aller Organe der unwillkürlichen und willkürlichen Bewegungen gingen durch das kleine Gehirn durch, nur die des Herzens nicht, weil dieses anhaltende Bewegung nöthig habe, weil hier die Bewegung keinen Augenblick stille stehen dürfe.

Wir hatten schon oben (§. 44) Gelegenheit, das Betreffende zu erwähnen. Die organische Kraft selbst ist ihrem innersten Wesen nach unbekannt, da wir aber das Gehemmte nicht kennen, wie sollen wir uns die Hemmung denken? Die Aufhebung der Hemmung soll durch eine Thätigkeit der organischen Kraft geschehen, aber da wir die Hemmung selbst nicht kennen, wie sollen wir uns die Aufhebung der Hemmung denken? Ferner ist ja auch ein Theil der Bewegungsfasern dem kleinen Gehirne nicht unterworfen, wie namentlich die Bewegungsfasern der Gesichtsmuskeln.

Warum spielen diese nicht in einem fort in ungeregelter Bewegung? Und wenn die Bewegung gehemmt ist, wie verhält es sich mit der Empfindung? Diese müsste für sich selbst die Hemmung aufheben, denn sie wird nicht durchweg vom Willen bestimmt, sondern

ist meistens eher bestimmend für den Willen. Auch ist, wie wir oben sahen, die bewegende Kraft keine anhaltend gleichmässig wirksame.

Interessant sind die Thatsachen in hohem Grade, noch aber sind wir nicht über die *Flourens*'sche Erklärung hinaus und sie drückt auch schon Alles aus. Sehen wir nur, wie wir dieselbe nach Analogie der im §. 46 gegebenen Analyse uns deuten können, und ob mit dieser gleichmässig auch die genannten Thatsachen stimmen.

Wir sahen dort allerdings die Möglichkeit einer Hemmung der bewegenden Kraft, wir sahen, dass diese lag in der Empfindung, dass unter normalen Verhältnissen dem äusseren Reize als Angeeignetem die Bewegung als Gegenwirkung entspreche. Wir sahen, dass dies sich steigere in Empfindung und Bewegung, die sich in gleicher Weise so entsprächen, wechselseitig hemmten und bestimmten. Wir sahen demnach, dass jede Hemmung, die nicht zum Bewusstsein gelange, nur durch Ausgleichung der Aneignung in Bewegung erfolge, welche Erscheinung, wie wir gleich sehen werden, uns entgegentritt unter dem Namen der Reflexerscheinung, oder, wie wir es immer schlechtweg nannten, unter dem Namen der Verschmelzung.

Wenn die Bewegung eine regelrechte sein soll, eine bestimmte, so müssen wir eine Empfindung haben von dem Maasse der Kraft, welches auf die Bewegung verwendet werden soll, um so alle die einzelnen Theilbewegungen zu einer sichern, festen, ihrem Zwecke entsprechenden Einzelbewegung des Gesammten umzuwandeln, und so eine regelmässige, gleichmässige Bewegung zu veranlassen. Soll daher die Bewegung im richtigen Verhältnisse stehen, so muss erst die Empfindung eine richtige sein von dem Verhältnisse des motorischen Nerven zu seinem Theile, d. h. diese Empfindung muss nach dem Grade, welchen sie bietet, die Bewegung lenken;

denn ist die Empfindung eine dem Verhältnisse des motorischen Nerven zu seinem Theile entsprechende, so ist die Bewegung aus der Verschmelzung beider ebenfalls eine entsprechende. Aus der Kombination aber von dem Urtheile über den Kraftaufwand zur Hebung des zu überwindenden Widerstandes, oder von dem Urtheile zum nöthigen Kraftaufwande, mit welchem ich mein Ziel erreiche mit dem Gefühle des Maasses meiner Kraft erfolgt der Willensakt, der dann das Gefühl zur That bringt. Wir finden, dass dieses Gefühl der uns innewohnenden Kraft kein eingebornes ist. Nur die Fähigkeit, dieses Gefühl zu erreichen ist eingeboren. Denn das Kind, wenn es gehen lernt, kennt auch nachdem es die Theile schon öfter gebraucht, noch seine Kraft keinesweges, und damit ist denn auch seine Bewegung selbst noch unsicher und schwankend. Im Anfange wird es ganz hingerissen vom Gefühle seiner Schwäche, und vermag dieses nicht nach der Entfernung abzumessen. Es wird von dem Triebe, in Sicherheit zu kommen, fortgerissen, und eilt unaufhaltsam seinem Ziele entgegen. Hier wirkt seine Thätigkeit ungehemmt. Später erlangt es mehr Sicherheit und Berechnung, doch keineswegs noch rasch. Es besinnt sich lange, schreitet dann vorsichtig vorwärts, langsam, bis es endlich sein Ziel beinahe erreicht und nun seinem Angstgefühl freien Lauf lässt. So hemmt es erst den Trieb, um sich ihm nachher ungehemmt zu überlassen. Später beherrscht es ihn sicher, hemmt ihn und lässt ihm freien Lauf, ganz wie es ihm gutdünkt. Und so sehen wir den wahren Grund der Hemmung und der vollen Freiheit der Bewegung.

§. 53.

Dem Trunkenen geht es analog, und man kann hier deutlich zwei Formen unterscheiden, bei deren erster der Geist seine volle Berechnung und Freiheit beherrscht, aber die Empfindung der Körperkraft, des zur regelmässigen Be-

wegung erforderlichen Kraftaufwandes fehlt, und darum seine Bewegungen unregelmässig, wankend und unsicher sind, ohne dass er sich selbst dazu triebe, er darum schwankt bei vollem Bewusstsein, ohne es hindern zu können, im Bewusstsein dessen, dass die Empfindung über den zu einer bestimmten Bewegung erforderlichen Kraftaufwand fehlt. Eine Erörterung der anderen Art, wo der innere Trieb selbst vorzugsweise afficirt ist, gehört noch hieher, aber bei dieser findet man oft gerade wenn sie am höchsten gesteigert ist, die freiste, sicherste, kühnste Bewegung. Aus beiden gemischt sind dann die Erscheinungen der Trunkenheit unter gewöhnlichen Verhältnissen.

Nimmt man nun zu der oben gegebenen Hemmung seine Zuflucht, so muss dazu noch die Empfindung mit hinzutreten, und die Erklärung nimmt dann unnöthiger Weise zwei Thatsachen an, wo Eine schon genügt, die andre etwas Unerklärbares setzt. Lassen wir aber im kleinen Gehirne gerade das Organ gegeben sein, in welchem die Empfindung und Bewegung mit einander verschmelzen, so, dass hier gerade die Empfindung das Verhältniss des motorischen Nerven zu seinem von ihm versehenen Theile wahrnimmt, so fügt sich mit Zuziehung der obigen Kombination Alles leicht, liegen die experimentellen Thatsachen erklärt vor uns, und wird unsre Ansicht durchaus nicht umgestossen durch die Erscheinung, dass Krankheiten des kleinen Gehirnes Lähmung hervorrufen, eine Erscheinung, welche eben nach der oben erwähnten Theorie eine neue Erklärung nöthig machen würde, nach unserer Ansicht aber sich ganz von selbst versteht.

Wir haben hier eine andere Seite des geistigen Lebens andeutend berührt, ihr den eigentlichen Sitz anzuweisen gesucht, und sind hier um so weitläufiger gewesen, da die geistige Bedeutung des grossen Gehirnes in dem fol-

genden Abschnitte ihre durchgreifende Erörterung finden muss, und da wir auch diesen Punkt in entsprechender Weise immer als leitenden Faden nebenher gehen lassen. Sollen wir es in ganz kurzen Ausdrücken wiederholen, so wäre uns das grosse Gehirn das Organ der äusseren Sinne, das kleine das des inneren Sinnes, den wir hier genauer seinem Wesen nach darlegen mussten, da er im Sinnenleben immer neben allen Sinnen hergehen muss. Noch einige wenige Worte über diesen Gegenstand mögen hier zum Schlusse der Angelegenheit folgen.

Einige Mal ist bei Krankheiten des kleinen Gehirnes Mitleiden des Gehöres beobachtet worden, andre Male nicht. Bedenken wir den nahen Zusammenhang des Gehöres mit der Rythmik der Bewegungen des ganzen Organismus, so möchte dies wohl ebenfalls geeignet sein, für unsere Erklärung zu sprechen, und wenigstens ebenso entscheidend genannt werden, als die Beobachtungen über Krankheiten der Genitalien in Verbindung mit unserem Organe.

Auch die Thatsachen über die Bewegung der Genitalien vom kleinen Gehirn aus, welche *Budge* zusammenstellt, sind von grossem Interesse für unsere aufgestellte Ansicht, wenn gleich sie keine bestimmte Entscheidung noch zu geben vermögen über den Sitz des Geschlechtstriebes, bei welcher Frage eine Erörterung im Verhältnisse zum Ganzen durchaus unumgänglich ist. Aber die Geschlechtsfunktion erfordert nach ihrer ganzen Verrichtung ein Zusammenwirken von einer grossen Menge von Bewegungen auch der willkürlichen Organe.

Ebenso ist die Bemerkung, dass die Nervenfasern des Darmkanales bis zum Mastdarm zu und die der Harnblase bis in's kleine Gehirn verfolgt werden können, von hohem Interesse, da zu allen diesen Thätigkeiten willkürliche Bewegungen in Mitaktion erforderlich sind, und der

innere Sinn ihre Nothwendigkeit anzeigt und ihren Grad regelt. [1])

Auch ist das kleine Gehirn namentlich reich an grauer Substanz, und wir sind so nicht in die Nothwendigkeit versetzt, dieser bei einerlei Formung und einerlei Anordnung entgegengesetzte Funktionen, beizulegen, wie es uns denn keineswegs irgend gerechtfertigt erscheint, ihnen ein Mal Belebung und Erhaltung des Nervenprincipes beizulegen, ein anderes Mal Hemmung der Nervenleitung.

Die Faserung aller dieser Theile bis in's Kleinste hinein ist von ausnehmender Wichtigkeit. Kleine Verschiedenheiten in der Anordnung thuen hier schon ungemein viel in Bezug auf die inneren Beziehungen und die funktionelle Richtung des Ganzen. Bis jetzt haben wir aber nur noch wichtige, mehr oder minder tief eingreifende Andeutungen, noch nichts Umfassendes, und namentlich Pathologie und Anatomie ist es, von welchen in einer allseitigen, freien Betrachtung der Angelegenheit am meisten, unendlich viel noch zu erwarten steht. Ob sie es leisten können nach der Allseitigkeit der Aufgabe, steht dahin und kann nur die Folge entscheiden. Einseitige Auffassung aber, welche die Triebe im Gehirne sucht, und allen eine bestimmte Stelle anweist, und dabei nicht berücksichtigt, dass in der verschiedenen Entwicklungsfähigkeit der einzelnen Hirntheile nach ihrem Verhältnisse zum Ganzen nur die Grundelemente der

1) Unter allen Organen ist nach *Budge* das einzige Herz dasjenige, welches mit seinen Nervenfasern nicht zum kleinen Gehirn geht. Allein auch dies spricht keinesweges für seine Ansicht, indem theils so die beständige Bewegung des Herzens keineswegs zu erklären ist, theils auch das Herz das einzige Organ ist, welches zu seiner Thätigkeitsentfaltung als ein vom Sympathikus versehenes unter keinem Verhältnisse der willkürlichen Bewegungen und ihrer Mitwirkung bedarf.

Triebe liegen und deren Entwicklung abhängig erscheint von den Verhältnissen des Ganzen diesen Theilen gegenüber und nach seiner nothwendigen Gestaltung in den Beziehungen zur Aussenwelt, können zwar manche werthvolle Thatsachen liefern, nie aber eine durchgreifende Ordnung schaffen, nie eine Lösung der Verwirrung herbeiführen.

Wir verweisen auf das im §. 49 Angeführte und auf den weiteren Gang der Untersuchung im dritten und vierten Abschnitte.

§. 54.

War im kleinen Gehirne noch eine geordnete Collektivempfindung, regelnd das Ineinandergreifen von Thätigkeiten, zu einer bestimmten Summe umfassenderer Einzelthätigkeiten, so finden wir im Rückenmarke bei höheren Thieren keine Spur mehr davon. Die ganze Bewegung zerfällt in rein gesetzlose, unbestimmte, bald hier, bald dorthin gehende, nur nach dem Bau und der regelmässigen Anordnung der Theile vermittelte Summe vereinzelt nebeneinander her vor sich gehender Bewegungen ohne Zusammenhang. Niedere Thiere können nicht entscheiden, da sie noch mehr durch ihren Bau gebunden sind, noch weniger freien Gebrauch ihrer Gliedmaassen besitzen und eben desshalb auch ihre Entwicklungsgesetze wesentlich andere sind. In Bezug darauf, ob hierbei noch irgend an eigentliche Empfindung zu denken sei, haben wir oben schon das Nöthige gesagt (§. 44).

Dass aber auch Bewegung erfolge nicht allein auf Reizung der bewegenden Nerven, sondern auch auf Reizung der Empfindungsnerven eines ganz entfernten Theiles, sofern diese nur mit dem Rückenmarke noch in gehöriger Verbindung stehen, ja, dass diese auch bei Stükken des Stammes noch erfolgen kann, wenn auch nur noch ein Theilchen des Rückenmarkes zugegen sei, dass

diese Bewegung auf entfernten Reiz aber alsobald erlösche, wenn die motorischen Nerven eines solchen Theiles zerschnitten seien, eben so, wie dieselbe nicht mehr zu Stande komme, wenn man einen Theil reize, dessen Empfindungsnerve vom Rückenmarke getrennt seien, dies ist eine Thatsache, worauf fast zu gleicher Zeit und ganz unabhängig von den betreffenden Untersuchungen des anderen *Marshall Hall* und *Joh. Müller* gekommen sind, und welche, in der Darlegung einer Analogie eines Nervenkreislaufes, ähnlich dem Blutumlaufe, erscheint als höchste Durchbildung des oben schon berührten *Bell*'schen Lehrsatzes.

Es ist diesen Thatsachen gemäss entschieden, dass ein Reflex eines Empfindungsreizes auf die Bewegungsnerven bloss im Rückenmarke unmittelbar gegeben sei, dass aber in allen anderen Nervenverzweigungen ein solcher Uebergang durchaus nicht statuirt werden könne. *Marshall Hall* fand ferner noch, dass Nerven, deren Verbindung mit dem Gehirne getrennt sei, ihre Reizbarkeit gesteigert zeigten, Nerven dagegen, deren Verbindung mit dem Rückenmarke getrennt sei, eine gesunkene Reizbarkeit besässen, und schreibt daher dem Hirne vermöge seines Willenseinflusses eine hemmende Eigenschaft zu, was wir an diesem Orte nicht weiter zu erörtern brauchen, da es schon ganz in dem eben Erörterten enthalten ist.

Dass das Rückenmark beide Arten von Nerventhätigkeit zur Verschmelzung bringen könne, ist demnach gewiss und am umfassendsten und durchgreifendsten für den ganzen Körper findet dies in dem verlängerten Marke statt, in welchem alle Fasern, sowohl sensible als motorische ausser denen der höheren Sinne zusammenfliessen. Wenn aber *Marshall Hall* nun alle Reflexbewegungen bei Lebenden dem Willen unterwirft, so hat er ganz gewiss Unrecht, so fern er annimmt, dass sie nicht anders zu

Stande kämen, und nur in sofern Recht, als auf die meisten der Wille einen Einfluss hat.

Die Reflexbewegungen können als solche wahrgenommen werden, und dann durch Uebung vom Willen beherrscht und so vielfach den Aussenverhältnissen, dem Bau der Organe und den danach sich einstellenden Beziehungen gemäss umgestaltet werden. Solche sogenannte Reflexbewegungen, die zum Theile dem Willen unterworfen sich ausweisen, sind die ganze Gruppe der Athmungsbewegungen, die verzweigteste und grossartigste von allen, die Mitbewegungen des Athmungsapparates im Pressen und Drängen bei Stuhlentleerung, Harnentleerung, Geburt und beim Brechen, die verzweigten Bewegungen beim Schlingen, die Mitaktion der Athembewegungen beim Niessen, etc.

Andre dagegen sind nie der Willkür unterworfen, sondern geschehen jedesmal unbewusst, unwillkürlich. So die Bewegungen der Pupille bei den Bewegungen des Augapfels, etc.

Auch kommen bei manchen Bewegungen gleichzeitig mit ihnen zusammenhängende Absonderungen und Aussonderungen vor, welche wiederum sehr vielfach vertheilt sind, wie auch zu manchen Ab- und Aussonderungen Bewegungen treten.

Es gehören hieher die interessantesten, verzweigtesten Erscheinungen leiblicher Entfaltung, aber sie alle in's Einzelne zu verfolgen, wie nöthig wäre, um die ganze Angelegenheit genauer zu erörtern, ist nicht im Bereiche unserer Abhandlung, schlägt ganz schon in die Physiologie. Wir müssen uns daher auch hier auf einen allgemeinen Ueberblick beschränken.

Das Gesetz der Reflexbewegungen ist ein hochwichtiges, und durch alle Beobachtungen fest entschiedenes. Einerseits ist es bedingt vom Rückenmarke aus, indem ein jeder Reiz, welcher das Rückenmark trifft, sich in

diesem von dem Nerven der zunächst befallenen Theile aus weiter verbreitet. Andrerseits aber ist es ebenso entschieden bedingt und vermittelt durch den Bau der Organe. Denn so wenig auch irgend durch Beobachtungen ein Uebergang der Erregung von einem Empfindungsnerven auf den Bewegungsnerven unmittelbar nachgewiesen werden kann, so wenig auch ein gleicher stattfinden kann von einem Bewegungsnerven auf den anderen, da die Bewegungsnerven einer Erregung allein von den Centraltheilen aus fähig sind, so wenig kann der Uebergang von einer Bewegungsfaser vermittelt durch den bestimmten Theil auf die Empfindungsfasern geläugnet werden, so dass sich die Reflexerscheinungen immer vollenden können in doppelter Weise, theils unmittelbar von den Centraltheilen aus, wenn der Reiz, welcher einwirkt, ein entschieden und hinreichend kräftiger ist, und dann plötzlich, rasch und entschieden, theils von dem betreffenden Theile aus, indem die Bewegung desselben je nach seinem Baue und seinen formellen Beziehungen zu anderen Gebilden erscheint als Empfindungsreiz für die anderen Gebilde und dann so weiter geleitet sich stufenweise weiter und weiter verbreitet.

So lässt sich ein tiefer Blick thun in die grosse, wunderbare Harmonie im Baue der Theile, ihrer Nervenfaserverbreitung im Centralgebilde und ihrer Funktion. Wir finden manche Thatsachen des Lebens, die sich in solcher Weise erklären, das einmal gegebene rasche und allseitige Eintreten der betreffenden Erscheinungen, die ein anderes Mal nur sehr langsam, allmählig steigend zu Stande kommen, die Möglichkeit um so leichterer und vollendeter Geltendwerdung des Willens bei allen einzelnen Akten, welche zu einer solchen Gruppe von Bewegungen zusammentreten, je weniger innig mit einander verbunden und verwebt, je mehr isolirt die Theile selbst ihren einzelnen zusammensetzenden Gebilden nach sind,

wie denn auch die Gesichtsbewegungen am schwierigsten zu isoliren sind, da die sie betreffenden Muskeln so vielfach und innig mit einander verbunden, ihre Nerven so vielfältig mit einander verzweigte sind.

Mögen wir aber die Sache fassen, wie wir sie nur immer wollen, dem Anthropologen ist es hinreichend, dieses tief im Baue der Theile begründete Ineinandergreifen der einzelnen Thätigkeiten, wie es schon an sich von der Natur gegeben vorliegt, ohne dass es der Geist noch beherrsche und wie es so als nothwendig und bestimmt gegebenes Material für die Ausbildung des Geistes vorliegt, zu kennen, diese unabänderliche Nothwendigkeit, welche erst allmählig der Geist beherrschen lernt, so sie nach seinen Zwecken und denen des unmittelbaren leiblichen Zustandes modifizirend, wenn er weiss, wie auch diese inneren Zustände zunächst nur als rein objektiv Gegebenes erscheinen, was sich aber bald mehr bald weniger leicht in vollendete Anschauung umwandelt. Aber so innig auch der Kreislauf der Thätigkeit im Nerven ist, so deutlich vor Augen springend, so ist er doch kein so unmittelbar in sich geschlossener, wie dies bei dem Blutkreislaufe der Fall ist. Denn der Nerve repräsentirt zwar von seinem Anfang im Gehirne an bis zu seinem äussersten peripherischen Punkte nur eine einzige Stelle, und so erscheinen alle Fasern mit einer bestimmt gegebenen Funktion, allein wie in den Gefässen jeder Theil auch sein eigenes Ernährungsleben hatte und darum auch seine ihm gegebene, vom allgemeinen Ernährungsleben unter Vermittlung des Kreislaufes abhängige vitale Elasticität, so kommt auch dem Nerven in jedem einzelnen Punkte sein ihm eigenthümliches Leben zu, vermöge dessen er nicht allein den betreffenden Theil repräsentirt, sondern auch sich selbst in jedem Punkte, daher wir denn auch bei Nervenverletzungen nicht allein, wenn gleich vorzugsweise eine Empfindung haben, als sei der betref-

fende Theil verletzt, sondern auch, wenn gleich dunkeler, eine Empfindung von der verletzten Stelle selbst, und nur so ist es auch möglich, zu erklären, wie der Nerve nicht allein bestimmt werde vom Gehirn und Rückenmarke, sondern auch von seinem peripherischen Ende ab nach aufwärts bestimmend auf die Centraltheile zurückwirken könne. So sehr daher auch eine Kreisbahn der Nerventhätigkeit angenommen werden muss, und experimentell nachgewiesen werden kann, so wenig vermag diese Erscheinung aus einem Kreislaufe eines eigenen Nervenfluidum's genügend erklärt zu werden, als Trägers der vitalen Thätigkeit, denn auch durchgeschnittene Nerven vermögen in der einen, der motorischen Richtung noch längere Zeit, mehre Tage lang ihre vitale Erregbarkeit zu bewahren, und sich so in einer gewissen Selbstständigkeit zu behaupten. (*Mayer*'s *Moleculartheorie* vermag hier auch nichts zu erklären.) Noch vieles ist hier dunkel, und vieles könnte noch erwähnt werden. Für unseren Zweck genügen die bisher gegebenen grossen Umrisse und wir verlassen diesen Theil der Nervenphysiologie, ihn späterer ausführlicherer Bearbeitung vorbehaltend, um uns der dritten und letzten Hauptabtheilung der Nerven zuzuwenden, dem grossen sympathischen Nerven der unwillkürlichen Verrichtungen. [1])

§. 55.

Wir sahen dass die Hirn- und Rückenmarksnerven mit grossen Stämmen entsprangen und dann in immer kleinere und kleinere Zweige auseinanderfuhren. Wir finden in dem dritten grossen Nerven ein System, welches mit unendlich vielen kleinen Aestchen im ganzen Verlaufe des Rückenmarks beginnt, solche Aestchen empfangend sowohl aus der bewegenden als empfindenden

1) Ueber die Nervencentra vergl. noch meinen Aufsatz im *Organ* Bd. II. Th. 1. S. 1 ff.

Wurzel seiner Nerven, und mit ebenso vielen feinen Zweigen vom Gehirne aus beginnt, um, sich trennend auch von dessen Nerven, alle diese feinen Fasern zunächst zu sammeln in zwei grosse Centralstämme, von denen aus dann die Weiterverbreitung durch den ganzen Körper, namentlich durch die Organe des bildenden Lebens beginnt.

Seine Verbindungen mit den Gehirnnerven sind ungemein vielfältig, und namentlich da, wo die Ernährung und Absonderung so innig und untrennbar mit der Funktion der Theile verschmolzen ist, wie in der Nase, an den Augen, im Ohre in sehr merkwürdiger Weise, im Munde den ganzen Schlund hinab, durch die Brustorgane durch, und nur wo die eigentliche Verdauung beginnt, im Magen, Leber, Darmkanal erlischt der Einfluss der Hirnnerven schon und ist die Vermengung mit dem Sympathikus eine so innige, dass man nicht mehr die Wichtigkeit der cerebralen Beimengungen genau unterscheiden kann. Hier bildet der Sympathikus grosse, vielfach verzweigte Geflechte, von ungemeiner Feinheit und gar nicht mehr nachweisbarer Richtung des Faserverlaufes, die alle dicht besetzt sind mit interstitiellen peripherischen Belegungskugeln, welche an einzelnen Stellen sonst über den ganzen Verlauf des Nerven fein verzweigt, zu grösseren, von den Fasern des Nerven umsponnenen und durchsetzten Kugeln zusammentreten, von verschiedner Form und Entwicklung, deren grösstes das sogenannte *ganglion lunare, s. solare*, das Sonnengeflecht für Magen, Darm und Leber bildet, und von dem aus die übrigen Geflechte, nach den Organen in Gruppen gesondert, ausstrahlen, um sich nach abwärts, an den Orten, wo das bildende Leben seine Ausgänge hat, unmittelbar mit den Rückenmarksnerven zu verbinden, wie dies oben mit den Hirnnerven der Fall war.

Wegen der so unendlich vielfältigen Vermengung ist

es schwer zu sagen, was Wurzel sei des Sympathikus und was Zweig. Seine Fasern haben im Darmkanale nur nahe gegen die Eingeweide hin rothe Farbe und führen nur hier die Belegungsformation in sich fort, die aber bei weiterer Entfernung im Darme bald schwindet und wo dann die Nerven ihre gewöhnliche weisse Farbe besitzen, wie alle Rückenmarksnerven. Auch im Gesichte, bei der vielfachen und innigen Vermengung der absondernden und ernährenden Thätigkeit, des sogenannten *turgor vitalis* und seiner Erscheinungen finden sich sehr viele solche röthlich graue Fasern.

Wir finden sie aber sonst nur als sogenannte *vasa mollia* die Gefässwandungen begleitend und innig umspinnend, daher man sie denn auch wohl bezeichnet hat als *nervos vasomotorios*, aber ebensosehr mit Recht, weil sie die Bewegungen des Turgors und der Ernährung in demselben vermitteln als mit Unrecht, weil kein Gefäss, auch die feinsten nicht, einer eigenthümlichen Kontraktion fähig sind. Sonst aber findet sich der Sympathikus nirgend in den Gliedmaassen und scheint hier ebenfalls die Ernährung lediglich vom Rückenmarke abhängig, in der Weise, welche ich oben angedeutet habe. Man schrieb früher dem Sympathikus die Vermittlung der Sympathien zu, im weitesten Sinne des Wortes, jenes geheimnissvollen gleichzeitigen Auftretens mancher Erscheinungen, welche nur an einem bestimmten Orte ihren ursprünglichen Sitz haben, vermöge welcher jede örtliche Krankheit gleich soweit ihr Zurerscheinungkommen zu verbreiten im Stande ist, und jede Krankheit rasch überspringen kann auf andere Organe, wie auch jede Krankheit rasch eine grössere Energie in anderen Organen bewirkend, sich eben dadurch von einem heftigen Ergriffensein zu befreien vermag.

Und als man nun jene unendlich feine Faservertheilung in den Gehirnnerven entdeckte, glaubte man auch alle die gleichzeitigen Bewegungsgruppen zu einem be-

stimmten Zwecke dem Sympathikus zuschreiben zu können, um so mehr, da er überall, wo er mit Hirnnerven in Verbindung kommt, kleine Knötchen bildet, aus denen Fasern nach allen Seiten hin ausstrahlen. (*Tiedemann* und *Arnold*). Auch ist hier noch manches Räthselhafte und Dunkle, was einer genauen Bearbeitung noch vorzubehalten ist, aber gewiss hat man sich hier zu weit hinreissen lassen, und müssen die Empfindungen und Bewegungen der willkürlichen Theile und Theilgruppen dem Gehirn und Rückenmarke verbleiben.

Allein seit der Entdeckung des Reflexgesetzes und seit *Valentin's* Untersuchungen zweifelhaft und selbst höchst unwahrscheinlich gemacht haben, ob es ausser den schon durch *Skarpa*, *Wutzer*, *Mayer*, etc. gefundenen cerebrospinalen Fasern dem Sympathikus eigenthümliche giebt, wie *Remak*, *Purkinje*, *Pappenheim* und *Rosenthal* noch jetzt verfechten, oder nicht, ist man auf der andern Seite zu weit gegangen, und hat den Sympathikus zu sehr den anderen Hirn- und Rückenmarksnerven gleichgestellt.

§. 56.

Das bildende Leben ist und bleibt ein in sich geschlossenes Ganze, und zwar um so vollendeter, je weniger die anderen Richtungen noch ausgebildet sind, um so weniger, je mehr dieselben sich ausgebildet haben. Darum reicht der Sympathikus zur Vollendung der ganzen übrigen Bildung vollständig aus, im Fötuszustande, und die Gesetze treten für einen spätern Zustand nur in innigere Beziehung, bilden sich schärfer durch, stellen sich aber keinesweges anders.

Der Reiz, welcher den Sympathikus trifft, ist immer ein langsamer wirkender, weil zu den Bewegungen der von ihm erregten Theile eine gleichmässigere und verbreitetere Aktion nöthig ist, als zu den der willkürlichen Theile. Eine jede Muskelfaser des willkürlichen Sys-

temes ist immer zur Zusammenziehung bereit, alle immer in gleichem Zustande einer Kontraktilität, die sich beim geringsten Reiz zur Kontraktion umgestaltet. Anders beim Sympathikus. Der Reiz muss sich mehr vertheilen, muss gleichmässig die übrigen Theile befallen, und es stimmt damit ganz die Erscheinung in Betreff des Baues der Organe. So sehen wir es denn auch vor uns. Der Darmkanal des enthaupteten Thieres rollt fort und fort in seinen eigenthümlichen Bewegungen hin und her, und wenn man auch das ganze Rückenmark zerstört hat. Die trächtige Gebärmutter macht ihre Zusammenziehungen noch fort, längere Zeit nach Zerstörung des Rückenmarkes, selbst wenn man in den übrigen Gebilden schon eine beginnende Starre findet, und jede Spur von Reizbarkeit erloschen ist. Reizt man eine Stelle, auch nach Zerstörung des Rückenmarkes, so sieht man bald, wie sich die Bewegung weiter verpflanzt, anfangs regellos, hin und her, um wenn sie allgemein den Theil ergriffen hat, gleich eine energischere, starke, allseitige, länger anhaltende zu werden. Bei Thieren, denen Darmstücke aus dem Leibe geschnitten sind, rollen diese noch fort, immer nach gewisser Regelmässigkeit, und das Herz aus dem Leibe geschnitten, schlägt noch lange ganz regelmässig fort, und schlägt stärker bei jeder Berührung.

Wir sehen mit einem Worte Alles anders, als bei den übrigen Cerebrospinalnerven.

Die Reize und die Bewegungen der vom Sympathikus vertheilten Nerven werden nicht empfunden, sind nicht direkt der Willkür unterworfen, nur indirekt bald mehr bald weniger durch Wahrnehmung des Zusammenhanges mit zu ihnen gehörigen willkürlichen Bewegungen. Man hat gesagt, die Ganglien seien Halbisolatoren, Hemmer der Leitung des Nervenprincips und wenn *Reil* es sagte, welcher das kleine Gehirn als elektrogalvanischen Apparat betrachtete, so hatte er dazu ein Recht. Aber die Theo-

rie ist gesunken, oft aufgetaucht, um immer wieder zu schwinden, und kann auch nichts zur Erklärung der Erscheinungen thun. Selbst wäre es ein Analogon des galvanischen Processes, immer wäre es etwas ganz anderes. Und so stimmte dies denn mit *Longet's* neuesten Beobachtungen, dass die graue Substanz ein schlechter Leiter der Elektricität sei. Wir können uns aber, wie oft wiederholt, nicht damit begnügen. Der Beweis fehlt nicht allein, die Analogie fehlt. Warum sollte fast dieselbe Substanz im Gehirn und Rückenmark beleben, erregen, den Reflex bewirken, in den Ganglien hemmen?

Nehmen wir das eine an, so müssen wir das andere nicht auch annehmen, denn können wir auch keines ganz direkt beweisen, so müssen wir doch das eine nicht durch das andere aufheben, um uns noch mehr in unbeweisliche Annahmen zu verstricken. Wir haben uns daher die empfindende Thätigkeit als solche und die bewegende Thätigkeit als solche als einzige Hemmnisse zu denken. Wie dieses zu Stande komme wissen wir nicht, aber von keiner andern Hemmung haben wir desshalb auch zunächst einen irgend nutzbaren Begriff, und auf diese Hemmung laufen zuletzt alle hinaus. Theils macht der anhaltende Reizzustand, der immer gleichmässiger bleibt, den Reiz selbst weniger empfindlich, indem er die Empfänglichkeit dafür in den betroffenen Theilen abstumpft, was wir bezeichnen im Geistesleben mit der Gewohnheit, ganz in derselben Weise der Steigerung, in welcher wir die Bewegung auf Aneignung zur Empfindung sich steigeren sahen. Darum fühlen wir nichts von diesen Processen, wenn sie im gehörigen Gleichmaasse der Entwicklung vor sich gehen, fühlen sie aber sogleich, wenn sie aus diesem Gleichmaasse heraustreten. Theils wirkt in den Theilen ganz dem Baue derselben gemäss, Alles in viel grösserer rascherer Verbreitung, sowohl die Be-

wegung als die Empfindung und ist keine solche Isolirung möglich. Und zwar stimmt dieses ganz mit dem unregelmässigen und vielfach verflochtenen, netzförmig ungeordneten Verlaufe der Muskelfasern, die viel weniger isolirt sind, ganz wie dies im Gesicht zum Theile der Fall zu sein pflegt, wo ebenfalls eine grössere Verbindung der Muskeln unter sich stattfindet. Darum wird auch hier der Reiz ungemein rasch vertheilt. Und ein drittes Agens, gewiss nicht weniger wichtig aber noch weniger gewürdigt, sicher aber namentlich für die Absonderungen bedeutungsvoll, liegt in der Anordnung der Gefässe, ihrer Stämme und ihrer feinsten Verzweigungen, und hierfür möchte vielleicht einst die organische Chemie bedeutungsvoll werden. Denn auch bei der Lehre von den Sympathieen im Allgemeinen schieben wir noch viel zu sehr Alles auf die Nerven, legen es in diese hinein, wo gewiss auch die Gefässe, die nichts sind ohne Nerven, wie andererseits die Nerven nichts sind ohne Gefässe, gewiss eine ungemein hohe Bedeutung haben. Es ist dieser Antheil schwer zu schätzen, eine nur ungefähre Vertheilung nicht möglich, allein wichtig, ungemein wichtig ohne allen Zweifel. Die neuere pathologische Physiologie liefert schon viele schöne Andeutungen, und gewiss wird hier einst noch sicherer und bestimmter, als bisher geschehen, manches beleuchtet werden können. Für unsern Zweck ist die Andeutung hinreichend, welche zusammengehalten mit dem, was ich oben besprach über den Einfluss des Blutes bei der Ernährung, den Stand der Untersuchungen hinreichend bezeichnet. Aus all diesem geht aber schon genugsam hervor die grössere Schwäche des Reizes, ohne dass wir darum zu einer Hemmung als direkte Schwächung unsere Zuflucht zu nehmen nöthig haben.

Gehen wir weiter, so sehen wir, wie auch Bewegung in den unwillkürlichen Bewegungen vorkomme ohne

Empfindung, ohne Einfluss des Willens. Der Reiz ist ein mässiger, abgestumpfter. Die Empfindung wird unmittelbar in den Ganglien übergeleitet auf die Bewegung und so entsprechend dem Baue noch mehr vertheilt, und gerade diese Ausgleichung durch Bewegung kommt so zu Stande, dass dadurch eine jede Wahrnehmung unmöglich wird. Dass die Ganglien Reflexbewegungen zu Stande bringen, dafür sprechen alle Thatsachen, und dass diese Reflexbewegung, die ihr genau bestimmtes Maass hat, nach der Natur des Reizes und dem Baue der zur Reizaufnahme bestimmten Theile eine vollkommen genügende ist, ist eben so gewiss, darum auch hier, wie allerwegen, keine andere Hemmung vonnöthen.

Aber diese Thätigkeit, abgeschlossen und begrenzt in sich, genügt bloss, wenn die übrigen Stufen nicht gehörig durchgebildet sind, sich noch nicht frei gemacht haben, wenn Alles noch die eine Richtung des ernährenden Lebens ist. Treten jedoch die Theile aus dem einfachen Bildungsleben heraus, so muss, damit das Ganze in gehörigem Zusammenhange und Ebenmaass bleibe, die Beziehung eine vielfache, innig verkettete, das Ganze umfassende sein, in welchem ein Theil sich streng nach dem Zustande des anderen bildet. Darum ist der sympathische Nerve kein in sich fest und sicher geschlossenes Ganze, darum in steter unmittelbarer Verbindung mit den übrigen Nerven, hervorkommend aus den Centralsystemen, und wie er anfangs vorzugsweise das Leben der Centralsysteme bedingte, sich durch seine Ganglienmasse mehr eigenthümlich und frei hinstellend, so auch seinerseits nun mehr bedingt und abhängig vom Centralsystem, welches ebenfalls seine Belebbarkeit, gerade wie dies bei den übrigen Nerven der Fall ist, immer erneuern muss, aber bloss in so weit, als hinreicht, damit er für die höher durchgebildeten Formen sich in hinreichender

Thätigkeit und Wirksamkeit entfalte, nicht in so weit, dass er nicht auch ohne diesen Impuls sich noch längere Zeit in seiner eigenthümlichen Gestaltung bewahre.

§. 57.

Seine Richtung, seine Bewegungen sind aber zu unentschieden, zu schwankend, als dass er nicht häufig Unterstützung von Seiten der willkürlichen Systeme erfahre. Tritt seine lebendige Thätigkeit aus der rechten Mitte heraus, dann genügt seine Reflexionsthätigkeit nicht zur Ausgleichung des Reizes, und die Leitungsfähigkeit macht sich in vollem Maasse geltend.

Hier erweist er sich dann nicht als Hemmer. Seine Empfindung ist ihrem innersten Wesen nach eben so bestimmt, eben so genau als die aller übrigen Nerven, und nichts berechtigt uns zu anderer Annahme. Aber die Reize selbst sind ihrer Natur nach nicht immer so bestimmt, wechseln mehr und es fehlt uns ganz an aller Kombination mit anderweitigen äusseren Sinneseindrücken. Ist der Eindruck nach Einer Richtung scharf und bestimmt, haben wir sichere Analogieen, so finden wir auch die Empfindung scharf und bestimmt. Ist er aber theilweise ausgeglichen durch die unmittelbar chemisch-vitalen Aktionen, oder sucht er sich in ihnen auszugleichen, dann ist auch die Empfindung in allen ihren Theilen oder nach dieser einen Seite hin eine unbestimmte, undeutliche.

Wie der Nerve immer bloss seine Wahrnehmung bestimmt nach dem von ihm versehenen Theile, diese damit in innige Verbindung bringt und damit auch die Empfindungen so verschieden sein können bei gleichem Baue, ganz so geht es auch im Sympathikus.

Er vermag bloss die Empfindung der Verhältnisse der Absonderung und Bewegung fortzuleiten, keine anderen, weil er keine anderen hat. Seine Empfindungen sind

verschmelzend, sind die Summe seiner gesammten Lebenserscheinungen, die sich nicht durchgreifend trennen und abgrenzen lässt, und darum gerade vermag er nicht, ganz bestimmte Eindrücke zu leiten. Darum kann ein Theil höchst empfindlich sein gegen die Zustände seiner Absonderung und Bewegung, wie z. B. die Gebärmutter, und indolent gegen die äusseren an ihm vorgenommenen Verletzungen, so fern diese nicht sein ganzes Leben in seiner ganzen Summe erregen. Wie der Sehnerve nicht schmerzhaft ist, sondern nur Licht empfindet, und dann der Eindruck dieser Empfindung wahrgenommen wird von den Gefühlsnerven, ganz so geht es hier, nur dass die Theile keine besonderen Empfindungsnerven haben, als die ihren ganzen Lebenszustand betreffenden.

Die Gebärmutter empfindet die leiseste Bewegung der Wehe, die leiseste Spannung ihres ernährenden und absondernden Lebens und leitet den Reiz mit vollendeter Bestimmtheit weiter, aber eingeschnitten hat sie gar keine Empfindung, wenn der Schnitt keine Kontraktion erregt, und zwar liegt dies nicht im Nerven als solchem, sondern nur darin, dass der Nerve seine Vitalität bloss im Organe besitzt und durch dasselbe, dass der Nerve nicht seinen Zustand empfindet, oder doch diesen nur sehr wenig, sondern den des Organes.

Sehen wir auf die Verrichtungen der Theile im Gesichte, so sehen wir, dass hier bei allen Bewegungen ein gewisses Ineinandergreifen der Ernährung und der entschiedenen Thätigkeit mehr als an allen anderen Theilen stattfindet. Die Bewegungen und Empfindungen fallen allerdings alle dem Gehirne anheim und dem verlängerten Mark, aber von den Absonderungen, von der Ernährung ist dies als etwas unmittelbar Gegebenes keinesweges erwiesen. Die Eindrücke wechseln stets mit der grössten Manchfaltigkeit, denn kein Theil hat eine innigere Beziehung zu einer grösseren Verschiedenheit

er äusseren Eindrücke. Namentlich gilt dies vom Auge. Wird der Sympathikus am Halse durchgeschnitten, so wird nach einiger Zeit das Auge krank, und die ernährende und absondernde Thätigkeit auf's tiefste ergriffen. (*Philipp von Walther*'s Fall von *inflammatio atrophica bulbi dextri* in seinem schönen Aufsatze über Amaurose in *Gräfe*'s und *von Walther*'s Journal.)

Immer war es räthselhaft, warum, da doch die Bewegung der Iris vom *nervus oculomotorius* vermittelt wird, dieselbe weder irgend direkt der Bewegung noch der Empfindung in willkürlicher Weise unterworfen ist. Nehmen wir aber an, dass hier, wie überall, der Sympathikus die Erscheinungen der Ernährung und Absonderung vermittelt, so ist Alles deutlich, und nehmen wir an, wozu uns Alles berechtigt, dass er die hieher betreffenden Erscheinungen und Kombinationen der Lebensthätigkeit unmittelbar zu erzielen vermag, ohne Vermittlung des Gehirnes, dass er also die Ernährung der Iris regelt nach dem Zustande des Sehnerven, wo dann auch jenes Aestchen des Sympathikus, welches die *Arteria centralis retinae* begleitet, von hoher Bedeutung ist, so sehen wir, wie dann eine Bewegung der Pupille von Seiten des Gehirns unter Vermittlung der sensoriellen Fasern der Iris nie zum Bewusstsein gelangen kann, immer unwillkürlich ist, und darum auch nicht eingeübt zu werden vermag, nicht eingeübt zu werden braucht, sondern eine feste, innere, unverrückbare Nothwendigkeit hat, wie der Sinn allein bestimmt, und herrscht und die anderen Gebilde sich ganz nach ihm richten müssen. Denn aus den Sinnen und ihren Kombinationen entfaltet sich herrschend der Geist.

Der Sympathikus also vermittelt die Erscheinungen des lebendigen Turgors, jenes unwillkürlichen Ineinandergreifens der Erscheinungen dieses Turgors, welches dem Gesichte seine physiognomische Bedeutung verleiht.

Jene wunderbare Vermengung von Fasern der Ernährung, Bewegung und Empfindung also, nirgend inniger, als im Gesichte, nirgend feiner, ist dann erklärt; wir wissen, warum eine Einwirkung der Willkür, ein Beherrschen dieser Eindrücke unmöglich ist oder nur mit so grosser Schwierigkeit erlangt zu werden vermag, und wie wir immer hier, jeder nach bestimmten Regeln, fest gebunden sind; so dass dem einen leicht, was dem anderen unmöglich, da diese wunderbare Fasereinrichtung und Vermengung wechselnder ist und mehr veränderlich, als alle anderen.

Wir sehen von dieser Seite her die unumgängliche, dem Menschengeschlechte unveräusserlich eingepflanzte Nothwendigkeit der Entwicklung von Individualitäten, welche ein für alle Mal feststeht. Noch manche andere Gründe der Nothwendigkeit der Entwicklung der Individualitäten werden wir später entwickeln, aus deren allseitiger, umfassender Bedeutung und Betrachtung erst sich das Ganze in seiner vollen Lebendigkeit entwickelt.

§. 58.

Die Entwicklungsfähigkeit liegt so gegeben vor uns. Die Elemente, die anfangs wenig belebt erschienen, wenig Bedeutung zu haben schienen, sind gegeben. Wir sehen, wie der Körper durch seine Funktionen den Geist beherrscht; wir sehen, wie er durch eben diese ihm allmählig in stufenweiser Ordnung unterthan werden kann.

Eine unendliche Manchfaltigkeit der Entwicklungen liegt in der Möglichkeit gegeben vor. Einem jeden Menschen ergeben sich in seinem Sinnesleben andere Kombinationen, andere Elemente, und nicht allein im einzelnen Sinne, sondern eben so entschieden, eben so bestimmt in dem Connex der Sinne. Darum ist auch die Wahrnehmung der umfassenden Kombination der Sinne eine so unendlich verschiedene, ergiebt so unendlich verschiedene

Gestaltungen. Allein nicht die Sinne allein bedingen so viele Nuancen im Verhältnisse zum inneren Sinne, auch der innere Sinn, der den eigenen Körper verschieden seinen Zuständen nach als etwas ausser ihm Liegendes wahrnimmt und nur in der Kombination mit dem Ganzen es wieder in sich aufnimmt, es aber nie an sich als Inneres von vorne herein empfindet, indem dazu schon eine mögliche innere Kombination gehört (wesswegen auch Kinder anfangs alles ausser sich suchen, als Einwirkung von aussen her, bis sie genauer kombiniren und unterscheiden lernen, und dann die Sache eine andere wird, wesshalb auch Irre ihren Körper ganz und gar als etwas ausser ihnen liegendes wahrnehmen) vermittelt eine noch grössere, noch umfassendere Verschiedenheit der Entwicklungen.

Denn während die äusseren Sinne uns die Elemente gesondert, vereinzelt ergeben, ergiebt uns der innere Sinn dieselben in einem innigen Bande, und so hat kein Mensch einen bestimmten Formsinn organisch gegeben, der in einem bestimmten Theile sässe, sondern die Kombination der inneren Anschauung, leiblich vermittelt, durch die Thätigkeit, die bei jedem eine andere ist, gestaltet sich in ihm durch die innere Anschauung dieser Kombination ebenfalls zu einem eigenthümlichen Formsinn um; eben so geht es mit allen anderen Vermögen und Entwicklungen. Die Verkettung der inneren Thätigkeiten ist eine unendlich verschiedene, die danach unter gegebenen Aussenverhältnissen sich ergebende Verkettung der inneren Anschauung muss danach eben so verschieden sein.

Wie im Samenkorne gegeben ist die Fähigkeit, zu treiben und emporzukeimen und aufzuschiessen nach dem Bilde dessen, was ihm den Ursprung verlieh, ganz aber diese Fähigkeit nur zur Entwicklung kommt, wenn es von aussen her Nahrung zugeführt erhält, wenn es einer grossen Masse von Eindrücken sich entgegen entfalten kann, und wie es dann weiter und weiter keimt,

und so in Verbindung und im Anschlusse an die Natur emportreibt seine verschiedenen Formen, ganz dieser äusseren Erregung entsprechend bald reich und gross und herrlich, bald dürftig und klein, immer aber nach dem in ihm liegenden Typus, und wie es weder Formen entwickelt, die ganz im Kleinen in ihm angedeutet waren und bloss zu wachsen brauchen, noch eine dunkle Vorstellung es leitet, sondern allein seine lebendig werdende Entwicklungsfähigkeit, sein in ihm liegendes Leben, was nicht ist der Stoff, aber ist in dem Stoff, innig mit ihm verschmolzen, so haben wir es auch, ganz so, mit der Entwicklung der Seele. Es ist hier keine latente Thätigkeit zugegen, keine latente Entwicklungsfähigkeit, sie ist da, voll ausgebildet, zeigt sich zunächst in der Erhaltung der Form und des Stoffes, und dann in der Weiterbildung nach innerer Nothwendigkeit, die zunächst stofflich gesetzt, und äusserem Einflusse.

So auch in der Seele. Latent ist nichts, nichts zugegen, als die Fähigkeit zur Bildung im Stoffe nach den in den Berührungen mit der Aussenwelt gegebenen Beziehungen; und so Beziehungen hervorzurufen, in denen sich die Fähigkeit frei entfaltet, Wirklichkeit wird, die Beziehungen verschmelzend in eine grosse Gesammtbeziehung zur Natur, in welcher die ganz ungetheilte innere Formung ganz eben so wesentlich ist, als die äussere Formung.

Wir sind angelangt an dem Punkte, von dem wir ausgingen. Wir fügen die verschiedenen Theile inniger aneinander, um dann die Neubildung der Seele als solche, als bloss aneignend und die Gegenwirkung beherrschend, in den folgenden Abschnitten weiter durchzuführen.

Der eigentliche Sitz des bildenden und ernährenden Lebens und alle Akte desselben sind unbewusst und unwillkürlich. Sie sind der materielle reine Gegensatz, Formen schaffend, die immer eine in innigem Ebenmaass

mit der andern stehen, nach gemeinsamem Typus oder so erscheinen, dass sie in ganz bestimmter Weise die Formung der anderen Gebilde nach sich bestimmen. So erscheint dieser rein materielle Gegensatz die bindende, zusammenknüpfende Grundlage von allen Kombinationen, die Mittelrichtung des Lebens, die sich auch noch in späterer Zeit immer geltend macht, durch immer verschiedene Formungen immer neue Kombinationen der Thätigkeit hervorrufend, zunächst rein aus äusserer Anregung nur verschieden nach dem inneren Bau, wie er im Impulse des Zeugungsaktes gegeben vorliegt.

Wie nun das bildende Leben rein formell als äussere Grundlage erscheint, als lebendige, wechselnde, in bestimmter Weise gegebene Grundlage, mit unendlichen Kombinationen, so tritt der Mensch in allen seinen Thätigkeiten erst aus dieser Grundlage vor, wenn er im Gegensatz, in der vielfachen äusseren Anregung bestimmt wird zu gewisseren aus der richtungslosen Mitte vortretenden Thätigkeiten, und während er zunächst noch rein als selbsterhaltend existirt, in Bewegung, der äusseren Anregung gemäss, erlangt er bald Empfindung dieser Thätigkeiten, erlangt Empfindung von in ihm vorwiegenden Thätigkeiten, welche die anderen mehr oder weniger bestimmen, erlangt Empfindung all der inneren Beziehungen, in dem Verhältnisse, wie dieselben durch die äusseren Eindrücke erregt und geweckt werden, erlangt Empfindung von ihren Verhältnissen zu einander, wie dieselben als Theile erscheinen, gradweise, und als Ganze mit einer bestimmten inneren Nothwendigkeit.

Keine mögliche Beziehung schlummert ganz, jede Beziehung wird geweckt, findet Nahrung, aber wie einzelne bedeutend vorstechende, im Ganzen entschieden vorragende Beziehungen sich geltend machen, erweckt werden, auch durch minder bedeutende, oft gerade der späteren Entwicklung entgegenstehende Aussendinge, weil sie die

vorherrschenden, erregbarsten sind, andere dagegen im reinen Ebenmaasse vortreten, ganz nach den Ausseneindrükken bestimmt und ihrem Grade angemessen, so bildet sich bald eine unendlich verschiedene Beziehung der Innenwelt zur Aussenwelt, eine unendlich verschiedene Individualität hervor, die bei entsprechenden Aussenverhältnissen immer frei emportreibt im Genuss, bei widersprechenden Aussenverhältnissen bald in Widerspruch geräth mit der äusseren Entwicklung, von innen her gegen sie an und in ihr weiter strebt, um sich dieselbe der inneren Entwicklung gemäss zu gestalten. So entsteht schon sehr frühe der innere Trieb dem äusseren gegenüber, hervorgehend aus der Aneignung der Kombinationen der inneren Thätigkeiten nach ihrer Anregung von aussen her; und der Weg des Strebens, zunächst noch fortgetrieben, bis es sich regelt, frei im Genusse sich entfaltend, stellt sich schon frühe in den ersten Andeutungen gegenüber dem Wege des Gegenstrebens, welches immer still im Inneren fortwirkt, oft lange fast unbemerkt, in manchfachen Formen, um in unendlichen Verschiedenheiten durchzubrechen.

§. 59.

Die grosse umfassende Kombination geschieht unter Vermittlung des grossen Gehirns, und die äusseren Eindrücke bestimmen die Formen, der innere Sinn den Charakter und die Eigenthümlichkeit des Ganzen. Anfangs dient er dem Körper ganz und gar, ruft auf die eine Bewegung nach äusserer oder innerer Anregung immer eine andere, ihr im Verhältnisse zum Ganzen entsprechende Bewegung anderer Theile hervor und leitet so das Ganze. Anfangs ist auch er für den sich entwickelnden Geist ein äusseres, und noch kein Zwiespalt da, Alles Hingeben und Suchen. So setzt er je nach der Natur der Erregung, Hemmung und Förderung der Bewegung, so stellt

er die verschiedenen Funktionen unbewusst und unwillkürlich gegeneinander; da er aber oft dem Inneren, der ganzen Eigenthümlichkeit entsprechend Beziehungen hervorruft, welche der Aussenwelt widersprechen, und so zunächst unwillkürlich hervortreten, wird er bald als solcher wahrgenommen und beginnt der Gegensatz hervorzutreten, sich immer mehr zu entwickeln, zunächst nach undeutlichem, unklarem Gefühle, später, wenn die Aneignung der inneren Beziehungen eine lebhafte ist, klar und deutlich in der Erkenntniss, und so entsteht dann zunächst unbewusst die physiognomische Miene, Haltung, Geberde. So lange sie nicht deutlich ihren Vorgängen nach und ihrer ersten Entwicklung gegeben ist in der Aneignung, ist sie noch mehr eine äussere, wenn sie aber erkannt ist in ihrem innigen Zusammenhange mit der inneren Welt, zunächst als diese bestimmend, dann als von dieser bestimmt, wenn ihre ganze Entwicklung von den ersten Anfängen aus gegeben vorliegt, wird sie mehr und mehr eine innere; und wie im Anfang die Beherrschung der inneren Welt, analog dem, wie wir es bei Thieren finden, geschieht durch äussere Bewegungen, die man dem inneren Triebe entgegenstellt, weil die innere Welt der Vorstellungen noch nicht genugsam in sich abgeschlossen ist, um in ihr freie Bewegungen vorzunehmen nach Selbstbestimmung, so geschieht sie am Ende ganz im Inneren, indem so die äusseren Bewegungen schon gleich in ihrer ersten Entwicklung geregelt werden, oder aber indem die Bewegungen gar nicht mehr erforderlich sind.

So nehmen wir stufenweise einen Eindruck nach dem anderen von aussen her in unser Gemüth auf, formen daraus unsre innere Welt, und zuletzt steht sie frei in sich geschlossen der äusseren Welt gegenüber, erst herrschend und waltend in ihr durch den Körper, dann aber in sich geschlossen von ihr abstrebend, in ihr nicht wei-

ter zur Entfaltung kommend, dann ganz ebenso Wesenheit besitzend, als vollendete innere Formung der Beziehungen, als der Leib Wesenheit besitzt in äusserer Form, und der schroffe Gegensatz aus der Thätigkeit, hervorgebildet in ihr aus dem Leben, wird in ihr nur immer und immer wieder ausgeglichen durch das Leben, in welches wir immer wieder zurückkehren, nur ganz so schroff, wie er sich bietet, hervorgerufen eben durch die innere Anschauung oder durch das reine sich dem Körperleben Hingeben, wonach dann je nach diesem verschieden bald der Körper aus dem inneren geistigen Leben heraustritt und damit aus dem Bewusstsein im höchsten Insichsein des Geistes, bald der Geist aus seinem inneren Leben heraustritt, ganz aufgehend in dem äusseren leiblichen Leben und das Bewusstsein seines Insichseins in der Versenkung in das an ihm ausser ihm Seiende verliert, ohne dass dabei das eine oder der andere an Wesenheit verlöre. Beim Körper wundert es uns nicht, beim Körper erregt es keinen Widerspruch, denn wir können es äusserlich fühlen, äusserlich wahrnehmen, aber beim Geiste können wir es nur innerlich fühlen, nur in uns wahrnehmen, und mögen wir es auch noch so fest wegläugnen wollen, immer wieder bricht es durch und bedingt so den Zwiespalt in unsrer Natur, der ewig unabänderlich uns eingepflanzt, wesenheitlich als doppelte Formung gegeben, nimmer weggeworfen werden kann, nur übertäubt nach den beiden Richtungen, um immer wieder neu durchzubrechen, und nur Verschmelzung findet im Glauben, im Festhalten des schlechtweg Erlebten, dem letzten Ende aller Philosophie. Ich verweise hierüber auf die vierte Abtheilung, wo die Entwicklung der Seele gegeben wird.

So viel habe ich noch zu bemerken, dass nach dem Gegebenen ich keine Vermögen annehme als leiblich stellenweise im Körper gegeben, im Gehirne, sondern dass diese formellen Beziehungen, wie ich sie oben angab,

nur deuten auf Entwicklungsfähigkeiten, immer aber in dem oben gegebenen Sinne, dass sie keinen Werth haben im Einzelnen, nur Werth besitzen im umfassenden Ganzen der innerlich körperlichen, und der in der Aussenwelt gegebenen Beziehungen, als Andeutungen, die oft stimmen und immer Vieles andeuten können, und die gewiss manche Beleuchtung zu geben im Stande sind. Auch ist die Annahme, dass unser Geist seinen *inneren Formungen* gemäss auch *äussere Formungen hervorrufen* müsse und *an diese gebunden* sei eine ebenmässig falsche. Gebunden ist er zunächst nur an *Bewegungen*, die ihn hervorriefen, *äussere Bewegungen* von innen nach aussen, die freie Ortsbewegungen werden, *innere Bewegungen* von aussen nach innen, die Empfindungen werden, und beide beherrscht von der einen Kraft, die sich in ihnen zur Thätigkeit entfaltet, die gerade das Bewegende nach beiden Richtungen der Bewegung ist. Wie aber diese Thätigkeit noch zunächst ganz an die äussere Formung gebunden war, und zunächst an die äussere Form gebunden ist, so muss sie auch zur inneren Formung ihrer selbst sich zeigen können als Bewegung in der äusseren Form, bedarf so immer gewisser Bewegungen in ihr und kommen diese nicht zu Stande, so kann auch die innere Anschauung nicht in's Leben treten, sich nicht entfalten, wird zurückgedrängt. Der Parallelen liessen sich hier noch viele ziehen, die zum Verständniss der Sache beitragen könnten. Allein diese mögen hinreichen, zur Verständigung dessen, was ich meine. Die weitere Entwicklung und die spätere vollendete Synthesis alles dessen, was hier durch stufenweise Analysis und Synthesis gegeben ist und noch gegeben wird, die dann ihrerseits Synthesis mit stufenweise sie begleitender Analysis sein wird, müssen das Nähere ergeben.

§. 60.

Wir sind hier in den Stand gesetzt, auch die anthropologischen Bemühungen in Bezug auf die Ausbildungsfähigkeit ganzer menschheitlicher Individuen nach ihrem Baue ihrem wahren Wesen nach darzulegen. Eine genauere und vollständigere Durcharbeitung der hieher bezüglichen Verhältnisse ist noch unmöglich, aber die Grundzüge der Bearbeitung können gegeben werden.

Anthropologisch-ethnographisch treten uns entgegen grosse, entschiedene Manchfaltigkeiten des Baues, bald in mehr einseitiger Beschränktheit der Richtung, bald in allseitiger, welche uns dann zunächst die Racenverschiedenheiten ergeben, grosse übersichtliche Kategorieen dem Grundtypus der Gestaltung der inneren und äusseren Verhältnisse gemäss. Diese kommen vor in allen Nüancirungen, in manchfachen Uebergängen und Zwischenstufen nebeneinander und durcheinander, und geben uns ganz bestimmte Andeutungen über die Entwicklungsfähigkeiten und ihr Verhältniss der einzelnen Theile zum Ganzen und dem Ganzen gegenüber. Bei allen findet sich immer der menschliche Grundtypus, immer aber vielfach mit Analogieen an die Thierbildung bei den einzelnen Racen, in stufenweisem Aufschreiten mehr und mehr sich verwischend, so dass endlich der reine menschliche Typus in seiner ganzen Vollendung bestimmt gegeben uns entgegentritt.

Man hat hier vielfach bald einfachere, bald vielfältigere Abtheilungen getroffen, die zunächst und ihrer ersten, einfachsten Gestaltung nach sich an den Bau und die äussere Form hielten, sodann sich dem Verhältnisse der individuellen Racen dem Naturleben gegenüber und in seinen Beziehungen zu diesem anschlossen. Und so ist eine Vielgestaltigkeit der Abtheilungen theils numerisch, theils formal, theils allgemein funktionell zum Vorschein gekommen, welche in den einzelnen Hauptzügen

entschieden von grossem Werth, und nach jeder Richtung der Wahrheit sich annähernd, doch manche Widersprüche enthielt, welche schwer mit einander zu vereinigen waren.

Die Darlegung im Einzelnen kann nicht gegeben werden, ist eine der vielfältigsten, weitverzweigtesten Fragen, welche zur Beantwortung vorliegen. Die grossen Gesichtspunkte aber laufen alle auf eine gedoppelte Grundrichtung heraus, deren eine den höchsten Standpunkt voller geistiger Entwicklung des Menschengeschlechtes zum Ausgangspunkte nimmt und diesen feststellend nach abwärts geht, deren andere dagegen die erste keimende Entwicklung stufenweise vorkehrt, weiter ausbildet, und in der grossen Einheit nur eine Umfassung einer unendlich grossen Manchfaltigkeit zu Einem grossen Ganzen sieht, während die andre die Einheit als Ungetheiltes zu Grunde legt, die Manchfaltigkeiten daran gruppirt, als die Einheit beschränkend, hinabziehend, trübend, als Abfall.

Die Gegensätze liegen ungelöst scharf nebeneinander, ihre Lösung aber liegt in der Mitte, in der vollen Breite mittlerer Entfaltung, im menschheitlichen Leben, der Durchdringung der Gegensätze von allen Seiten, nach allen Richtungen hin. Sie hat begonnen in der Geschichte, und wird und kann nur in ihr die Lösung finden. So verweist die Anthropologie, als ethnographisch gefasst, hin auf die Geschichte, muss in ihr die Vollendung erreichen.

Wir sind an der Quelle der grossen menschheitlichen Entfaltungen angelangt, aus dem einfachen Naturzustande sich spaltend, um immer zu einer höheren Einheit zu verschmelzen und von hier aus eine höhere Spaltung zu beginnen, die immer wieder verschmelzen muss. Der Gegensatz, ideal gefasst und seiner Form entzogen, greift weit durch, manchfache Begriffe, manchfache Verkettungen menschheitlicher und menschlicher Erlebnisse knüpfen sich daran, die alle hier zunächst ihre Wurzel be-

sitzen, und schroffer und schroffer hat er sich immer vorgestellt, seit dem Abweichen von dem einfachen Naturzustande, von der ersten Naturstufe der Menschheit um in unseren Tagen am vielgestaltigsten, allseitig freiesten hervorzutreten, um wieder einzukehren in sich, in den Boden, dem er entwurzelte.

Denn vorgetrieben im Laufe der Jahre hat er vielfach sich weiter gestaltet in sich, ist um so schroffer entwikkelt worden, um so gegensätzlicher heraufgekommen, je mehr derselbe seinen natürlichen Boden verliess und vielfach sich verzweigend, allenthalben neue Wurzeln schlug, so dass es oft schwer ist, den ursprünglichen Sitz, die Grundlage mit sicherem und festem Blicke aufzufinden und nachzuweisen.

Eigenthümliche Standpunkte der Racen sind unverkennbar, und wenn man keinen niederern Standpunkt einem höheren gegenüber, keine geringere Würde einer höheren gegenüber, keine geringere von der Natur aus in der Naturstufe gegebene Entwicklungsfähigkeit einer höheren gegenüber annimmt, so irrt man sicher sehr. Die Verhältnisse sind unumstösslich so gegeben, die Bahnen verschieden vorgezeichnet, die Vergangenheit hat es so angenommen, so schroff festgehalten, und in seinen Resultaten ist der Satz in seiner Schroffheit vielfach furchtbar im Leben der Menschheit hervorgetreten, so dass das, was hätte verschmelzen und versöhnen sollen, ihn nur noch stärker vortrieb. Aber dieser eigenthümliche Standpunkt, formell und somit auch funktionell gegeben, der zum Stehenbleiben auf der Naturstufe führte, einerseits, zur vollen, freien Entfaltung andrerseits, ist eben bloss ein formell gegebener funktioneller, setzend die Manchfaltigkeit der einzelnen Gestaltungen, und gerade in diesem formell funktionellen Stehenbleiben sind in den Völkern unter dem Einflusse eines von Natur gesetzten oder künstlich in der verschiedensten Weise aus den

Völkern sich entwickelnden Absperrungssystemes die verschiedensten Gestalten inneren und äusseren Lebens entstanden, feststehend seit Jahrhunderten.

In unseren Tagen aber, in denen die Beziehungen sich immer entschiedener mehrten, vielfacher kreuzten, in denen die Formen, noch resultirend aus den Zeiten der Naturstufen auch in der höchsten Ausbildung der Menschheitsstufe vielfach in Bewegung gesetzt wurden, und die Formen und die Beziehungen sich schroff gegeneinanderübertraten an den Endpunkten des Lebens, damit sie sich vereinen sollen in dem Leben und durch dasselbe, ist erkannt, dass die Form in der Erstarrung nur bestehen kann durch Absperrung von der Natur aus oder durch künstliche Absperrung und Bewahrung vor den äusseren Beziehungen, dass sie aber auch nie ganz und gar aufgegeben werden kann, und immer neue Formen treiben muss aus dem Gegensatze, und sind auch gefallen die naturgemässen Schranken der Entwicklungsfähigkeit, die nur darin ihren Grund hatten, dass beim Fernbleiben anderweitiger Beziehungen auch die funktionellen Beziehungen immer formell gebunden bleiben. Man fand, dass vielfach funktionell angeregt von aussen her, auch die formell angedeutete Entwicklungsfähigkeit als natürlich gegeben, dem Einflusse der an Beziehungen so unendlich reichen Menschheitsstufen weichen müsse und dass so durch Vermittlung der Menschheit die höheren, auf vollendeterer Stufe stehenden Reihen die niedriger gestellten zu sich emporzuheben und die Schranken der Natur zu brechen vermögen. Das historische Element hat sich dem philosophischen, das naturhistorische dem naturphilosophischen gegenüber gestellt, und in unseren Tagen ist es die Aufgabe der Menschheit, hier versöhnend und verschmelzend zu gemeinsamem Ziele hinzuarbeiten. Die Aufgabe der Anthropologie in ihrem ethnographischen Theile aber ist es ganz unverkennbar, den

naturhistorischen Standpunkt festhaltend in grossen Umrissen und Bildern, ihn historisch weiter und weiter zu verfolgen und zu einem lebendigen Ganzen zu verschmelzen. Es wird dann namentlich der höchst interessante Punkt, der ebenfalls in unseren Tagen so recht lebendig aufgetreten ist, dass manche Nationen als eigenthümlich erscheinende Racen unter dem Einflusse der Civilisation allmählig erlöschen und aussterben, eine durchgreifende Würdigung zu finden haben. So muss die neuere Anthropologie zeigen die Eigenthümlichkeiten, welche die Form bedingt, und wie diese Schranken unter dem Einflusse des Lebens gebrochen werden, und welche Verschiedenheiten sie dann in neuer, weiterer Gestaltung erlangen.

Andrerseits stellt sich für die Anthropologie ethnographisch die Aufgabe heraus, naturhistorisch formell und lebendig funktionell auf der höchsten Stufe der Menschheit die nationellen funktionellen Verschiedenheiten geistig leiblich fest zu zeichnen und hinzustellen, sich streng ans Leben bindend, nicht nach einem idealen Gesichtspunkte von bestimmtem Standpunkte aus die Sache angreifend, und dann in eben derselben Weise die Verschiedenheiten in den einzelnen Klassen der Gesellschaft in den einzelnen Nationen zu zeigen, historisch zu verfolgen, und alle Richtungen so von der natürlichen Grundlage aus weiter zu bilden. Dies ist das Bedürfniss und die Forderung unserer Zeit, dieses der Gesichtspunkt für weitere Bearbeitung, der aber vorhergehen muss die volle Ausbildung der Anthropologie als solcher, die Einzelerscheinungen zeichnend, die dann ist Aufgabe des Gesammten, nicht des Einzelnen, des ganzen Lebens, nicht einzelner Jahre. An einem anderen Orte werden wir von einer anderen Seite her wieder darauf zurückkommen. Hier verweisen wir nur noch zurück auf den zweiten Abschnitt des ersten Theiles §. 20. §. 38 u. ff.

III.

Aeussere Sinne, innerer Sinn, Sprache, als Morphologie der geistigen Entfaltung der Seele.

§. 61.

Den inneren Sinn haben wir seinem Wesen nach schon näher bestimmt und erkannt, dass er alle anderen Sinne begleite, in allen anderen ihrer Natur nach ein verschiedener sei, und darum auch neben der Entwicklung aller anderen fortlaufe. In dieser Weise brauchen wir denn auch hier noch nichts von ihm im Besonderen zu erwähnen. Er ist der erste, welcher sich im Menschen entwickelt zeigt, er ist im Anfange thätig bei und zur Bildung der verschiedenen Theile ihrem Verhältnisse zu einander gemäss. Da er noch keinen Gegensatz hat, und da das geistige Leben und Element nur aus Gegensätzen sich hervorbildet, die äusserlich gegeben in entschiedener Weise hervortreten, so sahen wir, dass er uns zur Annahme einer Vollendung der Richtungsentzweiung noch keinesweges irgend leiten könne, dass wir ihm eine eigentlich psychische Dignität für den Fötus noch keinesweges zusprechen konnten. Wie er die Aneignung vermittelt der inneren, leiblichen Zustände einerseits, so vermittelt er auch darum andererseits, wie wir sahen, die Gegenwirkung und das Gegenstreben, sofern es abhängig ist von der freien, abmessenden Willkür. In wiefern er hier dazu dient, die einzelnen Sinne zu compensiren, ihre Wahrnehmungen zu verbessern und zu Einem Ganzen zu verflechten, wird er in laufender Ordnung bei jedem einzelnen Sinne erwähnt und seinem Einflusse nach abgehandelt werden. In wiefern er aber ihm eigenthümliche Erscheinungen des geistigen Lebens bedingt, werden wir ihn zum Schlusse des Sinnenlebens noch im Besonderen abhandeln, und soll er uns zum Uebergange

dienen zur Sprache, bei welcher er entschieden am wichtigsten ist.

Am nächsten unter allen Sinnen steht ihm der des Gefühles, welcher auch am innigsten mit ihm verschmilzt und der erste ist, welcher sich aus ihm emporbildet und für sich ausgebildet erscheint. Dieser aber ist in seiner Wirkungssphäre unmittelbar an die äussere Bedingung in ihrem Zusammentreffen mit dem Körper geknüpft, und stellt sich seiner Eigenthümlichkeit gemäss vielfach zwischen die anderen Sinne, als ergänzend, vermittelnd, viele Analogieen mit jedem einzelnen der anderen Sinne bildend; und einestheils erst in ihnen und durch sie seine Vollständigkeit erreichend, anderntheils auch sie vielfach zu ersetzen vermögend. In wiefern seine Eindrücke in Kombination mit denen des inneren Sinnes im Fötus schon eine Art Entzweiung der Richtungen hervorzurufen vermögen, oder nicht, darüber mussten wir auch zweifelhaft bleiben, denn wir sahen, dass sich alle Lebenserscheinungen im Fötus wohl herleiten liessen aus dem Einflusse des einen inneren Sinnes, dass sie demnach uns nicht gestatteten, eine schon deutlich ausgesprochene Entzweiung der Richtungen anzunehmen in inneren Sinn und Tastsinn. Da aber eben das Gefühl oder richtiger zu sprechen, der Tastsinn sich so innig an das allgemeine Sinnenleben anschliesst, so müsste er auch der letzte äussere Sinn sein, in der Ordnung, in welcher wir dieselben durchnehmen werden, und sich unmittelbar anschliessen an den inneren Sinn, da er aber zugleich seinem Grundwesen nach sich mitten inne stellt zwischen Gesicht- und Gehörsinn, so wird er am füglichsten in unmittelbarem Anschluss an diese zu betrachten sein.

§. 62.

Einer der ersten Sinne, welche deutlich und bestimmt als solche neben dem inneren Sinne und dem Tastsinne

erwachen als Vermittler zwischen äusserem und innerem Leben, ist der Sinn des Gesichtes.

Seine Eindrücke sind überhaupt unter allen Verhältnissen die klarsten, bestimmtesten, am deutlichsten in ihren einzelnen Bestandtheilen geschiedenen, und die, welche zunächst am bestimmtesten eine feste, genauer gesonderte Vorstellung in unserer Seele hervorrufen. Desshalb erscheint er auch als der am bestimmtesten, am deutlichsten nachweisbare im kindlichen Organismus und über sein Erwachtsein vermögen wir am bestimmtesten eine genaue Angabe und Beobachtung zu machen.

Im Anfange, gleich nach der Geburt, zeigt das Kind keine mögliche Entwicklung des Gesichtssinnes. Mag auch sein Auge schon solche Empfindung und Erregbarkeit besitzen, so ist doch keiner dieser Eindrücke schon manifestirt, Alles Entwicklung und Entfaltung, und das Nichterkennen von Gesichtsobjekten, weil wir solche nicht zu deuten wissen, fällt doch ein für alle Mal mit dem Nichtvorhandensein von Gesichtsobjekten zusammen.

So sagen wir denn mit vollem Rechte, der Gesichtssinn entwickle sich erst in den ersten Tagen. Das neugeborne Kind hat die Augen weit geöffnet, die Pupille zeigt schon lebhafte Bewegung, lebhafte Kontraktilität, aber selbst grelles Licht vermag noch keine regelmässigen Bewegungen zum Abhalten desselben in den Augenliedern hervorzurufen. Vorgehaltene glänzende Gegenstände wirken nicht zur Erregung der Aufmerksamkeit, grelles Licht ruft keine so bestimmte Reaktion hervor (vielleicht weil bei den Neugebornen die Augen durch ihr ganz entschiedenes Uebergewicht an Pigment und dessen grössere Dunkelheit mehr Licht absorbiren) und mit dem Finger oder einem anderen Gegenstande kann man dem Auge bis zur unmittelbaren Berührung sich näheren, ohne dass vor zu Stande kommender Berührung die geringste Reaktion erfolge. In diesem Sinne fällt also der Gesichts-

sinn anfänglich ganz und gar mit dem Gefühlssinne zusammen, und ist durchaus keine unmittelbare Entwicklung des Sehnerven und seiner Thätigkeit zu bemerken. In diesem Sinne erfolgt auch der Schutz des Auges gegen die Aussenwelt ganz in der Sphäre des Gefühles, welches später in die Ferne greift, sich gleichsam verlängert, und schon vor dem unmittelbaren Eindrucke auf den Gefühlsnerven des Auges diesem Schutz verleiht, durch rasches Ueberspringen der Erregung auf die motorischen Augenliednerven, wobei im Gefühlsnerven, auch lediglich durch geistige Kombination begründet, eine der unmittelbaren Berührung analoge Empfindung in ganz schwacher Andeutung unter der Erscheinung des schreckhaften, unangenehmen Afficirtwerdens hervortritt.

Eben die noch geringe Erregbarkeit des Sehnerven erkennen wir auch an dem noch nicht Vorhandensein des sogenannten Blinzelns beim kleinen Neugebornen, welches, wenn es später schon beginnt, längere Zeit ruhig und wach zu liegen, noch nur äusserst selten die Augenlieder zu schliessen und zu öffnen braucht, und noch nur sehr langsam.

Doch aber kann man das sehr frühe Erwachen des Gesichtssinnes ganz deutlich nachweisen; denn schon frühe, nach Ablauf der ersten Tage, bemerkt man, dass das Kind begierig das Licht sucht, dass es seine Augen unverwandt nach dem in seine sonst verdunkelte Wiege fallenden Lichtstrahle richtet; aber doch muss der Sinneseindruck grell sein, um wahrgenommen zu werden, und lässt sich durchaus noch nicht unterscheiden, ob das Kind mehr den Gegenstand wahrnimmt, oder bloss den Eindruck des Lichtes.

§. 63.

Dass die Unterscheidung des leuchtenden Objektes und des Lichtes noch keine scharfe, keine genaue sei,

geht aus manchen Umständen hervor. Denn theils sieht das Kind vorzugsweise nur auf helle, leuchtende Gegenstände, theils kann man ihm, selbst wenn es schon deutlich nach dem Lichte sieht, bei hellem Tageslicht noch immer mit dem Finger bis unmittelbar an die Augen kommen, diese selbst berühren, ehe es sich durch Schliessen derselben vor dem unangenehmen Eindrucke der Antastung so empfindlicher Theile schützt.

Freilich hängt dies zugleich mit der noch nicht genau abgeschätzten Entfernung des Sehobjektes deutlich zusammen, aber diese geht ebenfalls innig Hand in Hand mit dem bestimmten Wahrnehmen eines Gegenstandes.

Wann sich zunächst eine ganz gesicherte Wahrnehmung bestimmter Objekte bildet, wann sich zunächst die Lichtempfindung von der Empfindung des leuchtenden und beleuchteten Gegenstandes genauer und schärfer trennt, muss unentschieden bleiben. Doch erfolgt auch diese Sonderung rasch und leicht, wie sich denn auch die Kombinationen der verschiedenen Bewegungen und Empfindungen ziemlich schnell hervorbilden, und zwar so schnell, dass die Mittelstufe des Lernens sich sehr leicht gänzlich der Beobachtung entzieht, bis endlich später gleichzeitig wahrgenommen und ausgeführt wird, was anfänglich noch deutlich neben einander geschah, so dass dann manche Erscheinungen, die durch Gewohnheit bei innerer Zweckmässigkeit, unwillkürlich geworden sind und unbewusst vor sich gehen, als Erscheinungen blitzschneller organischer Reflexion auftreten, welche anfänglich und ursprünglich rein willkürlich durch Kombination hervorgerufen wurden, ja, bis das aus solcher Kombination in den allerersten Stufen der psychischen Entfaltung rein willkürlich Hervorgerufene später oft ganz direkt als eine Art Zwang, als Nothwendigkeit erscheint.

So bemerken wir deutlich, dass das Kind schon un-

seren Finger sieht, indem es die Sehachsen der Augen danach richtet, während es immer noch den Finger bis zur unmittelbaren Berührung des Augapfels gelangen lässt, bis es endlich bei dem blossen Wahrnehmen der Annäherung eines berührenden Gegenstandes sich schon vor dem unangenehmen Gefühle der Berührung durch das Schliessen der Augenlieder zu sichern weiss. Und beim Erwachsenen geschieht dieselbe Bewegung schon ganz unwillkürlich, mit der grössten Geschwindigkeit, ja, sie wird zuletzt ebenfalls rein durch psychische Aktion, so förmlich zum Zwange, dass es äusserst schwer fällt, ja, für die meisten Menschen unmöglich ist, die Annäherung eines Körpers über eine gewisse Distanz hinaus ohne Schliessen der Augen zu ertragen. Wir verweisen hier darauf zurück, was wir oben über Reflexerscheinungen gesagt. Einige haben eine natürliche Nothwendigkeit, vermittelt durch den Bau, formell, und diese müssen wir zu beherrschen lernen. Andere haben eine erlangte Nothwendigkeit, vermittelt durch die Funktion, und dieser müssen wir uns hingeben lernen.

§. 64.

Das Gesicht nimmt anfänglich nur den Eindruck des Lichtes wahr, wie wir gesehen haben. Allmählig beginnen auch die Gegenstände selbst als solche, wahrgenommen zu werden, und bei noch vorwiegender Freude am Glänzenden, Strahlenden, fängt das Kind auch bald an, anderweitige gewohnte Gegenständc aufzufassen und im Gedächtnisse festzuhalten, so dass es das Nichtgewohnte, Fremdartige mit grosser Aufmerksamkeit betrachtet.

Um den Gesichtssinn drehen sich nun zunächst die weiteren Erscheinungen erwachenden Geisteslebens. Das Kind beginnt schon abwechselnde Erregung zu suchen, Lust an ihr zu zeigen; seine geistigen Beziehungen sondern sich mehr von den rein organischen ab, treten

schon in schärferer Trennung und Abmarkung deutlich hervor, die behagliche Ruhe verwandelt sich in bestimmt ausgesprochene Lust an Bewegung, und in dem Maasse, wie dieses deutlicher und bestimmter hervortritt, gleichzeitig mit dem bestimmten Unterscheiden von Gesichtsobjekten, erlangen auch die Gesichtszüge eine höhere physiognomische Bedeutung, werden deutlicher und bestimmter geschieden und erlangen eine individuellere Richtung und Eigenthümlichkeit. Noch aber ist nichts irgend Bestimmtes gegeben, noch Alles bloss Wahrnehmung eines Zustandes, der noch ein Verschmolzenes ist der Erregung und des Erregenden.

So vermittelt er also gerade die erste Spur entschiedener geistiger Entwicklung, und behauptet auch in der Folge vielfach das Primat über die übrigen. Je grösser die Menge der umgebenden Gegenstände, welche dem Kinde vorgeführt werden, desto grösser wird gleichzeitig unter sonst gleichen Umständen auch die Erregung der Gehirnthätigkeit, die physiognomische Bedeutung der Züge, desto rascher entwickeln sich ganz bestimmte Aeusserungen geistigen Lebens. Der Gefühlssinn als Getast und innerer Sinn in ihrem nahen Zusammenhange führte schon zur Combination unter dem Einflusse der Gewohnheit, der Gesichtssinn führt schon zum vollen Gefühle der Lust, und mit ihm gleichzeitig der innere Sinn für harmonische Bewegung des Körpers, unter Mitwirken des Gehöres, wie wir später noch zeigen werden. Das Kind betrachtet glänzende Gegenstände mit Freude, beginnt zu lächeln, es unterscheidet bald die Mutter und die Pflegerinnen und wird durch ihren blossen Anblick beruhigt und erfreut. Es hat Freude an abwechselnden, raschen, leichten Bewegungen auch für die Gesichtsobjekte, richtet auf mehr Fremdartiges, Auffallendes, schon entschiedener seine Blicke, gewöhnt sich bald an seine Umgebung, und eine innere kleine Welt beginnt gebildet, zusammengesetzt

zu werden, in welcher dann schon frühe leichte Spuren des Zwiespaltes sich zeigen, indem es leicht durch ganz fremde Umgebungen verwirrt und betroffen wird. Das Ungewohnte trägt eben soviel zu seiner Erheiterung bei, als es auch einen beklemmenden, verwirrenden, mehr ängstlichen Eindruck macht.

Was bisher aus undeutlicher Combination halbbewusster Trieb war, erscheint schon durch Combination mit dem Gefühle, dem Eingreifen, und mit freier, bewusster willkürlicher Bewegung, bestimmtes Streben und wie das Gesicht eine eigenthümliche, physiognomische Bedeutung erlangt, so zeigen nun auch sämmtliche Bewegungen des Körpers einen ganz entschiedenen Ausdruck, eine bestimmte Zweckmässigkeit zur Erreichung eines bestimmten Zieles. Da aber Alles dies noch bloss combinirt ist mit dem Sinne des Gefühles, in seiner späteren vollen Entwicklung sich als Tastsinn zeigend, so strebt das Kind auch den Eindruck des Gesichtssinnes immer mehr und mehr in einen Eindruck des Gefühls umzuwandeln, d. h. es greift nach Allem, was es sieht. Und wie die Befriedigung des Nahrungstriebes ihm noch fast den einzigen Genuss gewährt, wenigstens den Hauptgenuss, so sucht es jeden angenehmen Eindruck mit diesem Triebe zu combiniren, d. h. es führt Alles, was es ergreift, zum Munde.

Von Entfernung hat es noch keinen deutlichen Begriff. Es greift daher nach Allem, was es sieht, und strebt diesen Gesichtsobjekten, wenn dieselben es ergötzen, mit lebhaften Körperbewegungen entgegen, wobei auch der Gesichtsausdruck der eines unruhigen, hastigen Wunsches und Strebens ist.

§. 65.

So sehen wir, wie rasch ein einziger Sinn schon, zutretend zu den allerersten Elementen geistiger Ausbildung, das Ganze der körperlichen Thätigkeiten anzu-

regen, wie rasch alle Combinationen hervorzurufen vermag.

Freilich bilden sich aus diesen Wahrnehmungen noch keine bestimmten Begriffe, sondern Alles ist zunächst noch Wahrnehmung eines Zustandes, aber es gruppirt sich bald daran immer weitere Entwicklung, die um so mächtiger hervortritt, wenn auch das Gegenstreben und Gegenwirken einmal den Bedürfnissen dieser kleinen Welt entsprechend sich aus- und hervorbildet. Darum aber eben, weil zunächst Alles nur Wahrnehmung eines Zustandes ist, die sich dann erst allgemach weiter und weiter durchbildet, und weil bei dieser Durchbildung sich eine grössere Menge von Thätigkeiten frei zeigt und allmählig zusammenfliessend zu einem Ganzen, ist es auch unmöglich, nach einem bestimmten Gesetze optischer Entwicklungen die verschiedenen Erscheinungen zu erklären, und müssen wir immer zum Leben und zu den geistigen Combinationen unsere Zuflucht nehmen, welche immer alle optischen Erscheinungen am Auge umfassen und beherrschen. Einer der ersten Begriffe, die sich uns im Auge aufdrängen, ist der des oben und unten. Wann sich dieser Begriff eigentlich bilde, ist noch ungewiss, lässt sich nicht bestimmen. Nur so viel ist gewiss, dass, da es ein rein relativer Begriff ist, auch demgemäss seine Bildung jedenfalls erst sich aus Combinationen ergeben kann. Eigentlich müsste uns nach physikalischen Gesetzen ein jedes Bild verkehrt erscheinen, und eine physikalische Erklärung des Aufrechtsehens der Bilder ist noch von Niemand gegeben. Denn die Erklärung, dass die Seele das Bild ausser sich wahrnehme und so wieder umkehre, ist keine, und kann hier eben sowenig helfen, als sie uns zur Erklärung einer anderen gleich noch zu erörternden Thatsache dienen kann. Auch das kann nicht ausreichen, zu sagen, weil wir Alles verkehrt sähen, so erscheine es uns nicht als

verkehrt. Unsere Stellung aber ist immer eine ganz constante, regelmässige, indem bei allen Menschen und unter allen Verhältnissen ganz unserer Organisation gemäss ein Abstreben von der Erde stattfindet, und wir dieselbe nur mit der zu sicherem Halte und sicherer Berührung möglichst kleinen Fläche berühren. Nur eine verschrobene Phantasie konnte dem Menschen einen anderen Gang, eine andere Stellung anweisen, gegen seine ganze Constitution. Die Füsse wurzeln an der Erde, das Haupt strebt dem Himmel entgegen, dem ungemessenen Raume; und wenn wir auch das zu unseren Füssen liegende mit dem oberen Abschnitte des Auges sehen, das hauptwärts liegende mit dem unteren, fusswärts gewandten, so sehen wir doch zunächst nur das Bild einfach, ohne alle weitere Relation. Aber wollen wir das sich hauptwärts spiegelnde Bild genauer sehen, so wenden wir das Auge nach den Füssen hin, umgekehrt in der Richtung gegen die Stirne hin, und später strebt das Kind den Gegenständen in derselben Weise entgegen, so dass die Bewegungen des Körpers noch zu denen der Augen zutreten. Und darum gerade, wegen dieser verschiedenen Richtung des Augapfels, wegen dieser verschiedenen Bewegungen, müssen wir auch Alles, was den ersten Abschnitt des Auges betrifft, mit dem Fussende unseres Körpers in Verbindung bringen, Alles, was den zweiten betrifft, mit dem Kopfende.

Und eben diese selbe Relation auf unseren Körper ergiebt uns ja eben den Begriff des oben und unten, so dass in dieser Bewegung des Auges nach dem Gegenstande hin die so ganz natürliche Ursache dieses Phänomens ist, und eine Correktion des Gesichteindruckes durch das Gefühl ist dabei keinesweges irgend erforderlich, hebt nur die ganze Sache ihrer Natur nach noch mehr hervor, drängt sie dem Bewusstsein noch unmittelbarer auf.

Wenn bei weiter ausgebildetem Bewusstsein uns die Erde als das Unten, unter uns erscheint, der Himmel als das Oben, über uns, so tragen wir diesen Begriff mit Nothwendigkeit hinüber, ausser uns, auf die umgebende Welt, die wir ja nicht anders kennen, als in Beziehung zu uns, von wo aus dann erst später, wenn diese Beziehungen sich ganz in uns vollendet haben, sich weitere Entwicklungen anreihen.

§. 66.

Eben so wenig, wie dieser bisher erwähnte Punkt, können auch alle übrigen Erscheinungen erklärt werden aus einem einfachen optischen oder aus einem einfach funktionellen Hergange, sondern auch sie sind alle mehr oder weniger hervorgehend aus Combination. Eine der merkwürdigsten hieher gehörigen Erscheinungen ist das Einfachsehen mit beiden Augen.

Man hat dieses Phänomen in sehr verschiedener Weise zu erklären gesucht, und bald mehr auf die Seele, bald mehr auf die besondere Natur des optischen Apparates hingewiesen, aber keine dieser Erklärungen war eine ganz genügende, eben so wenig, als die Erklärung etwas helfen konnte, dass man eben einfach sehe, weil man den Gegenstand ausserhalb sehe, nicht im Innern, weil man ihn durch das Sehen heraus versetze. Die gewöhnlichste Annahme, dass man mit beiden Augen einfach sehe, weil die entsprechenden Stellen einander identisch seien, ist aber ebenfalls eine ungenügende, da wir nicht wissen, worin denn die Identität liege, und da weder die Kreuzung der Sehnerven, noch auch eine Verschmelzung der Fasern im Centraltheile (Gehirn) irgend die Identität erweisen lässt. Daher denn auch diese Erklärung eine unerweisbare Annahme ist, welche bloss die Sache umschreibt, keineswegs irgend deutlich macht. Denn auch im Baue der Retina ist keine Verschiedenheit

der verschiedenen Stellen nachweisbar, und gesetzt auch, wir sehen mit identischen Stellen, so ist auch damit noch nichts geholfen, da wir dann ja eben recht doppelt sehen, wenn wir nicht ein eigenthümliches Verschmelzungsorgan des identischen Sehens annehmen, ein solches aber nirgends sich vorfindet.

Ein Umstand aber, der nicht wenig wichtig dabei ist, muss hervorgehoben werden. Wir haben für den Sinn des Auges nicht desswegen doppelte Organe, damit die Symmetrie hergestellt bleibe, sondern ausschliesslich desshalb, damit wir freier einen grösseren Raum beherrschen. In diesem Kreise aber sehen wir nicht vorzugsweise immer mit Einem Auge, sondern die Wahrnehmung gleitet immer abwechselnd von dem einen auf das andere Auge. Hier finden beständige Schwankungen statt, die eben dadurch ausgeglichen werden, dass beide Augen immer zusammen wirken, dass der Zustand des einen Auges immer analog dem des andern Auges sich findet. So wandelt unsere Aufmerksamkeit stets hin und her, und so verschmelzen die beiden Eindrücke des Sehens auf's allerinnigste mit einander, werden ein in sich geschlossenes Total. Die Erregung geht immer hinüber und herüber. Freilich findet auch dabei die Möglichkeit statt, die Augen zu fixiren, sie beide starr nach Einer Richtung zu halten, aber alsobald findet sich dabei eine geringere Intensität des Wahrnehmens ein, welche in hohem Grade auffallend zu nennen ist und welche wir nur auszugleichen im Stande sind dadurch, dass wir die Augen wiederum hin- und herwälzen. Es sind diese Bewegungen für Theile, welche gleichmässig in beide Augen einfallen, sich ganz gleich, und eben nur so äusserst geringe, dass wir sie bei grosser Aufmerksamkeit wohl fühlen, aber nicht deutlich und bestimmt sichtbar nachweisen können. Sehen wir nun aber, worauf diese eigenthümliche Erscheinung beruhen möge, so finden

wir den Grund darin, dass beide Augen nicht denselben Gegenstand sehen, dasselbe Bild wahrnehmen, sondern sich mit Nothwendigkeit einander ergänzen.

Die Lichtstrahlen fallen von beiden Seiten her nicht in gleichem Winkel, nicht in gleicher Linie in's Auge ein, indem dies nur von der Mittellinie der Körper gilt, welche wir sehen. Von ihr ab aber nach beiden Seiten hin fallen die Lichtstrahlen ganz und gar verschieden in jedes einzelne Auge, und werden darum auch verschieden gebrochen, so dass die dem Auge entsprechenden Lichtstrahlen zwar ganz so gebrochen werden, dass sie sich auf der Retina selbst vereinigen, die Strahlen aber der anderen Seite in diesem Auge sich entweder vor oder hinter der Retina vereinigen. Wir sehen darum auch wirklich einen Theil des Bildes und namentlich bei einem grösseren Umfange desselben die äussersten Punkte nur einfach, indem von diesen nur ein einfaches Bild vorhanden ist, von da ab aber gegen das Centrum des Bildes hin in jedem Auge neben dem deutlichen Bilde der entsprechenden Seite das Bild der anderen Seite nur undeutlich und unklar erscheint, eben wegen der veränderten Refraction. Es nimmt aber dieses Undeutlichwerden des Bildes der anderen Seite in jedem einzelnen Auge von der Mitte des Bildes an zu, so dass der schwache Eindruck in der Seele vor dem stärkeren Eindrucke des dem Auge entsprechenden Bildes schwindet und bloss der stärkere Eindruck iu jedem Auge wahrgenommen wird.

Sehen wir gleich sehr mit beiden Augen, was bei grösserer Aufmerksamkeit leicht möglich ist, so sehen wir eben darum, da sich die ungleichmässige Erregung ausgleicht, um bloss den stärkeren Eindruck wahrzunehmen, unbestimmter, in raschem Ueberblicke das Ganze und nehmen den Totaleindruck in uns auf. Wollen wir aber das Einzelne genauer betrachten, so lenken wir

unsere Aufmerksamkeit immer vorzugsweise von einer Seite auf die andere, von einem Auge auf das andere und führen so eine vollendete Ausgleichung herbei, bei welcher aber immer, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf beide Augen gleich sehr richten, wiederum eine nur in dem einen Auge allein erscheinende einfache Demarcationslinie erscheint.

Alle diese Akte aber sind, da sie innig verwebt sind mit dem bildenden Leben in den betreffenden Organen selbst, da sie sich ursprünglich gegeben vorfinden, und darum auch in dem Bewusstsein gegeben sind bloss als Gesammtwirkung, nie aber ihren einzelnen Bestandtheilen nach, der Willkür nicht unterworfen, bleiben sich für die ganze Lebenszeit immer gleich und sind bloss einer gradweisen Vervollkommnung und Ausbildung, keiner Zerlegung in ihre einzelnen Bestandtheile vermittelst der Willkür fähig.

Wir sehen freilich, wenn wir das eine Auge schliessen, auch immer den ganzen Körper, allein theils wird, indem wir das Auge schliessen, die ganze Lebensenergie dieses Auges umgeändert, und so auch die des anderen, so dass dadurch eben auch die Empfänglichkeit der Retina ganz verändert erscheint, theils wird immer, wenn man einen Gegenstand stark mit beiden Augen fixirte, und nun auf einmal das Auge schliesst, immer die an der Seite sich befindende Begrenzung des Körpers, in welcher man das Auge schloss, deutlicher, schärfer, bestimmt hervortretend, und die andere undeutlicher, zu einem Theile schwindend, und umgekehrt, woraus ganz unverkennbar, das nicht ganz gleichmässige und vollendete Doppelsehen hervorgeht, und nur die Aufmerksamkeit und eine geringe Bewegung des Auges verschafft uns das ganze Bild in seiner vollen Klarheit, die es auch früher hatte, aber mit einem geringeren Umfange der Möglichkeit, zu sehen, wobei, wenn der

Körper manchfache Biegungen und Vertiefungen an seiner Oberfläche hat, ein Theil desselben ganz unsichtbar bleibt.

Sieht man daher, wenn man das eine Auge schliesst, den Körper noch immer so deutlich, wie man ihn vorher mit dem anderen sah, so hängt dies theils von der jetzt veränderten Lebensenergie der Netzhaut ab, theils von der Ausgleichung durch die Aufmerksamkeit, die alles Schwächere unterdrückt oder mit dem stärkeren Eindruck verschmelzt, dadurch, dass sie diesen schwächt, und anderntheils von einer unvermeidlichen ganz geringen Veränderung in der Stellung des Auges selbst, welches offen bleibt, einer Veränderung, die meist nach Innen geht, so den Körper bestimmter fassend, sich mehr ihm zuwendend, wesshalb auch immer ein Theil des Bildes seitlich verschwindet, der bis heran, wenn man die Aufmerksamkeit stark darauf fixirte, noch weniger deutlich neben an schwebte. Es kommen hierbei verschiedene manchfaltige Nuancen vor, aber höchst selten ist immer ein constantes beträchtlicheres Abspringen nach aussen, wenn das Eine Auge geschlossen wird. So habe ich einen Freund, der, wenn er eine Ecke mit beiden Augen fixirt hat, in dieser Weise, dass dieselbe ein gegenüberstehendes Fenster gerade in der Mitte schneidet, die andere Hälfte dagegen durch die Ecke verborgen bleibt, ganz deutlich beim Schliessen des einen Auges die andere Fensterhälfte und noch ein Stück darüber wahrnimmt, ganz deutlich also ein Stück weg um die Ecke sieht, während ein Theil des Bildes, wie er es mit beiden Augen erfasst hatte, schwindet, und bei welchem das der Ecke correspondirende Auge, wenn er das andere schliesst, jedesmal ganz unwillkürlich nach aussen abspringt.

Wir sehen demnach, dass das Einfachsehen theils sehr erleichtert ist von der Natur, indem ein durchgrei-

fendes Doppeltsehen gar nicht stattfindet, ganz der Stellung der Augen gegen den betreffenden Körper gemäss, dass aber auch so dasselbe kein so einfacher Akt ist, dass aber die beiden Augen sich dabei nothwendig ergänzen, indem sie die äussersten Contouren nur einfach sehen, und nun die Aufmerksamkeit an diese den übrigen Theil anreiht, der, je mehr gegen die Mitte hin, desto mehr ein undeutliches Doppelbild findet, wobei dann das Doppelbild verschwindet und der stärkere Eindruck des einfachen Bildes nur mehr hervorgehoben wird.

Ganz damit stimmt die bekannte Erscheinung, dass wir im Zustande der Trunkenheit oder heftigen Aufregung, wo die Aufmerksamkeit den Zustand der Retina nicht zu leiten im Stande ist, wo alle Theile der Retina einen gleich hohen Grad von Erregbarkeit besitzen und behalten, durchaus auch bei entsprechenden Sehachsen nicht deutlich sehen, sondern entweder etwas von dem eigentlichen Gegenstande entfernt neben ihm und etwas über ihm dunkle, oft farbige, breite, wie zerfliessende Umrisse sehen, die sich bis zum Doppelbild steigern können, ein Umstand, der nach der bisher entwickelten Ansicht leicht erklärbar ist, nach der Annahme einer Identität der Netzhautstellen aber nicht erklärt zu werden vermag, während wir in solchen Zuständen, wenn wir das Eine Auge schliessen, Alles deutlich zu sehen im Stande sind. Ganz natürlich erklärt sich daraus auch die Erscheinung des Halbsehens, die sonst sehr grossen Schwierigkeiten unterliegt, indem wir dabei auch den Stand der Sehachsen nicht auf das Sehen mit Einem Auge hin einrichten können, und darum die Eine Hälfte des Bildes schwindet.

§. 67.

Die immer entsprechende Richtung der Sehachsen thut dabei nicht wenig zur festeren und sicheren

Ausgleichung, wie man leicht sieht, da eben diese Richtung immer eine ganz gleichmässig entsprechende ist, und eine freiwillige und willkürliche Divergenz der Augenachsen überall nicht erzielt zu werden vermag. Durch sie verschmilzt das Bild für die Aufmerksamkeit noch mehr in Eins, wird noch inniger zu einem geschlossenen Ganzen umgeformt. Darum sind uns denn auch zwei Augen von so hohem Werthe, und nicht bloss der Symmetrie willen vorhanden, indem die Vorliebe zu symmetrischer Anordnung gerade nur hervorgeht aus unserem Bau und dem vollendeten Gleichmaass der Lebensentwicklungen und so die Symmetrie zur Erklärung mancher Vorgänge wohl benutzt werden kann, nimmer aber uns auch nur im entferntesten anders zur Erklärung des Baues und der Verrichtung verschiedener Theile unseres Körpers zu dienen vermag, wenn nicht eben die symmetrische Anordnung deutlich und bestimmt mit gewissen Einwirkungsweisen der Aussenwelt in Verbindung gebracht werden kann.

Das Wesentliche der Verrichtung des Chiasma nerv. optic. ist auch nicht genauer darlegbar. Dass es gewiss eine grosse Wichtigkeit habe, lässt sich wohl mit voller Bestimmtheit schliessen. Welche dies aber sein mag, ist trotz der vielen Ansichten, welche darüber aufgestellt, so dunkel, wie es immer gewesen ist. Doch mag es im Allgemeinen allerdings Verschmelzungsorgan sein, und da beide Augen in so verschiedener Weise von so ganz bestimmten und gesonderten Reizen getroffen werden, das innige Correspondiren der Lebenszustände eines Auges mit dem des andern vermitteln, das wohl nirgend in auffallenderer und merkwürdigerer Weise sich findet, als eben im Auge und wohl nirgend zu gleicher Zeit nöthiger ist, als eben hier. In welcher Weise es aber direkt seine Wirksamkeit entfalte, darüber bedarf es noch eines schärferen Eindringens in die Sache, als für

jetzt möglich und für unseren Zweck an dieser Stelle erforderlich.

Im Auge selbst findet, da es immer gleichmässig erregt wird, da es, wenn wir wach sind, selten ruht, sondern vorzugsweise herrschender, leitender Sinn ist, ein beständiges Schwanken der Lebenszustände statt, welches für gewöhnlich so leise und so unbestimmt geschieht, dass wir es gar nicht bemerken, und woher denn gerade rührt jenes gleichmässige Sehen den Tag über unter gewöhnlichen Verhältnissen. Alles dies, und alle sympathischen Erscheinungen am Auge hängen mehr, als an irgend einem Organe vom bildenden Leben ab, entzieht sich darum mehr der Willkür, mittelst welcher wir nur den Anfangs- und Endpunkt der ganzen Reihe von Entwicklungen, die Aneignung des Lichtreizes und die demgemäss erforderlichen Bewegungen wahrnehmen, beherrschen, aber die ganze Reihe der mittleren Zustände nicht, die durch das bildende Leben vermittelt nach diesem entsprechenden Gesetzen vor sich geht.

Dass dem so sei, erhellt leicht daraus, dass bei keinem anderen Organe wieder die verschiedenen Verrichtungen und Lebenszustände so unmittelbar und schlagend das ganze Aeussere verändern, das Ansehen, den Lebensturgor, die Grade des Glanzes etc., daher denn auch die hohe physiognomische Bedeutung des Auges, welches eben darum auch in diesem Sinne von keinem anderen Organe übertroffen wird, daher denn auch eben die physiognomischen Zeichen im Auge, nur indirekt durch anderweitige Bewegungen beherrschbar, so sehr schwierig zu unterdrücken sind.

Diese Schwankungen im Auge, wodurch es sich immer auf möglichst gleichem Grade der Erregbarkeit zu erhalten sucht, liegen theils in dem zeitweisen Blinzeln begründet, theils in den beständigen undulirenden, schwankenden Bewegungen der Iris und schliessen sich so ganz

an die Bewegungen des bildenden Lebens an, welche wir oben zu charakterisiren versucht haben, und welche sich eben auch durch ihre stetige anhaltende Fortdauer der Beobachtung entziehen, nur vortretend, wenn sie durch irgend einen Umstand aus dem Gleichmaasse hervorgetrieben werden. In diesem Sinne aber des Hervortreibens aus dem Gleichmaasse der Entwicklung vermögen wir dieses Schwanken, welches sich zunächst am meisten in der Iris zu erkennen giebt willkürlich zu erzeugen, aber auch nur in diesem Sinne. Denn sonst ist die Pupille in ihren Bewegungen dem Einflusse der Willkür ganz und gar entzogen.

So bemerken wir diese Schwankungen deutlich, wenn wir die Augen lebhaft hin und her rollen, und am deutlichsten, wenn wir die Aufmerksamkeit so recht auf beide Augen hinrichten, uns gleichsam ganz mit unsrer Aufmerksamkeit in ihnen concentriren. Denn da sehen wir bald heller, bald dunkler, und haben wir eine Zeitlang dieser Erscheinung uns ganz und gar hingegeben, so gewahren wir dann alsobald ein beständiges Schwanken, Unduliren der äusseren Umrisse, welches nach und nach sich über das ganze Bild forterstreckt.

Wie sehr unsre Aufmerksamkeit beim Gewohnten die Zustände zu vertheilen und auszugleichen vermag, erhellt auch deutlich daraus, dass wir mit beiden Augen, wenn sie ungleich in die Ferne sehen, und wenn diese Ungleichheit beider Augen angeboren ist, oder sich nur sehr langsam steigerte, ganz gleich sehen, wenn sie zusammenwirken, und nur dann die Ungleichheit merken, wenn sie jedes für sich in Thätigkeit gesetzt werden, und es findet dabei immer, wie überhaupt bei ungleicher Erregung beider Augen, eine doppelte Ausgleichung statt, welche im Einzelnen nicht genauer verfolgt zu werden vermag, indem entweder der stärkere Eindruck den schwächeren hebt, höher entwickelt, oder der schwächere Ein-

druck den stärkeren zu sich herabzieht, weniger stark erscheinen lässt, dies in vielfachen Nuancen, Mittelstufen, die ganz genau in den einzelnen Fällen verfolgbar. Es findet hier ganz dasselbe von innen heraus, von Seiten der Vitalität statt, was bei starken Farbencontrasten von aussen her künstlich erzeugt wird und beide Ursachen vermögen in ihrem Wechselverhältnisse noch eine unendliche Menge von mittleren Nuancen hervorzurufen, welche meist nur leicht angedeutet der Aufmerksamkeit entgehend, und da meist nur angedeutet dem Grade nach, nicht an sich verschieden, sich auch nicht näher auseinanderlegen lassen, sondern vielfach verschmelzen im Laufe des Lebens, nur dazu dienend, eine unendliche Verschiedenheit in der Auffassung bei den Einzelnen zu erzeugen, wenn ganz dieselben Erscheinungen vorliegen, welche uns daher so gerade psychich die Erklärung der verschiedenen Auffassung der Gesichtsobjekte für den Einzelnen andeuten, wie dieselbe im Baue des Organes und in seiner ganzen Individualität der Lebensstimmnng begründet liegen kann und nur erst später, bei vollendeter Aneignung der Stimmungen der Thätigkeit und ihres lebendigen Zusammengreifens an einer rein geistigen Ausbildung uns entgegentritt.

Für unseren Zweck genügt die Andeutung, welche hier gegeben ist, um zu zeigen, wie zwar die Regeln der Optik von hoher Bedeutung sind für die genaue Bestimmung der scharfen Grenzen, innerhalb welcher sich die Menschheit in Auffassung der Eindrücke bewegt, aber innerhalb dieser Grenzen Alles von der Lebensbestimmung abhängt, die Optik selbst aber die einzelnen Erscheinungen nicht mehr genügend zu erfassen vermag, sondern immer den inneren Pol, die lebendig wirksam, modificirende Kraft zu Hilfe nehmen muss.

Die Wichtigkeit der Aufmerksamkeit, des vorzugsweisen Hinrichten des Geistes auf seine bestimmte Thätig-

keit, ohne welche keine Erscheinung des Sehens zu erläutern ist, geht aus einer so grossen Menge von Erscheinungen hervor, dass wir sie nicht umfassend beschreiben können. Nur einige der wichtigeren mögen hier folgen, welche die Sache am deutlichsten zeigen.

Am bestimmtesten, am klarsten beweisen hier die Doppelbilder. Wenn wir die Erscheinung eines Doppelbildes durch willkürliche Veränderung der Sehachse des einen Auges hervorriefen, die freilich nur unter Mithülfe des Fingers möglich ist, so erscheint alsbald ein Doppelbild, wenn wir die Aufmerksamkeit auf beide Augen gleich sehr richten. Lenken wir sie bloss auf das eine Auge, welches nicht gedrückt wird, so verschwindet das Doppelbild, weniger aber, eben wegen des gereizten Zustandes des Auges vermögen wir die Aufmerksamkeit bloss auf das gedrückte zu richten, wo dann bloss das Doppelbild erscheint, das andere Bild schwindet, aber das so in Anspruch genommene Auge bald ermüdet und Alles verschwimmt, bis wir wieder das andere Auge mehr in Thätigkeit setzen.

Nicht immer haben wir dies sogleich völlig in unsrer Gewalt. Oft ist eine grössere Aufmerksamkeit erforderlich, um das Doppelbild zu sehen, oder, wenn man es durch Hinrichtung der Aufmerksamkeit verlor, dasselbe wieder zu gewinnen. Am deutlichsten überzeugt man sich davon am sogenannten Sternopter. Sieht man hinein, indem man die Aufmerksamkeit gleich sehr auf beide Punkte hinrichtet, so ist sogleich ein Doppelbild zugegen. Fixirt man das eine Bild, so schwindet das andere, und indem man es fixirt, tritt zugleich eine geringe Bewegung am anderen Auge ein. Wenn nun das eine Bild durch die Stellung der beiden Körper, welche man sieht, noch nicht gleich gross und deutlich ist, wie das andere, so schwindet dabei das Doppelbild vollständig. Fixirt man die Aufmerksamkeit nun auf das andere Auge auch, so

steigt allmählig das schwächere Doppelbild hervor, aber anfangs ist es noch nicht gegenwärtig. Hat man es ein Mal deutlich gefasst, so tritt es nur schwer zurück und man kann nur schwer die Aufmerksamkeit wieder auf das Eine Bild fixiren. Sind beide Bilder ein Mal durch Stellung der Körper gleich stark geworden, so gelingt das Einfachsehen gar nicht mehr, indem man bei dieser ganz gleichen Erregung beider Augen die Aufmerksamkeit nicht mehr zu fixiren vermag auf Ein Bild.

Beide stehen ruhig nebeneinander. Es ist keine Verschiedenheit da, welche man zur vorwiegenden Lenkung der Aufmerksamkeit benutzen könnte, und wir können nur durch Ablenken der Aufmerksamkeit von beiden Augen jedes Bild verschwinden machen. Es lassen sich hier, wo beide Bilder ganz gleiche Realität, gleiche äussere und innere Bedingungen besitzen, die Grenzen, innerhalb welcher wir durch unsere Aufmerksamkeit, durch den Geist, die Lebensthätigkeit der ihn betreffenden Theile umzuändern und dadurch den Körper zu beherrschen im Stande sind, für das Auge am besten studiren. Zugleich mag darin eine neue Erläuterung unserer obigen Ansicht über das Einfachsehen liegen. Man sieht nach der dort gegebenen Entwicklung einen Theil mit jedem Auge allein, einen anderen mit dem einen Auge klarer, heller, als mit dem anderen, und indem man nun das hellere Bild, getrübt durch das unklare in der Aufmerksamkeit damit in's Gleichgewicht zu setzen sucht, schwindet das Unklare und bleibt das Hellere allein zurück. Ganz gleich findet dies auf beiden Seiten statt, daher denn auch kein Unterschied der Erregung wahrgenommen wird, wir keinen Gegensatz hervorzurufen im Stande sind und trotz aller Aufmerksamkeit nicht gewahren können, dass wir eigentlich in gewisser Beziehung doppelt sehen könnten, nur immer dann ungleich. Anders verhält es sich im krankhaften Zustande (Trunkenheit und

ihr analoge Zustände). Wir sind nicht im Stande, durch Aufmerksamkeit die Erregung beider Augen von innen heraus zu regeln, in's Gleichgewicht zu bringen, in jedem Auge erscheint das undeutliche Doppelbild an der entgegengesetzten Seite, wir sehen kein bestimmtes, klares Doppelbild, sondern ein helles, deutliches und ein unbestimmtes, die bei den Anstrengungen, ein bestimmtes Bild zu fixiren, und den daher rührenden oben erwähnten Schwankungen in der Vitalität der Iris und der Retina durcheinander schweben, in beständiger Bewegung auf der Grundfläche auf und nieder schwanken, und so undeutlich beide werden, wobei man aber immer eine deutliche Hälfte und eine undeutliche unterscheidet. Was aber den Vermittler bilde dieser schwankenden Bewegung der Sehbilder, nach dem schwankenden Lebenszustande der Retina, lässt sich nicht unterscheiden, obschon wahrscheinlich eine Bewegung der Retinatheile durch das reicher zuströmende Blut stattfindet.

§. 68.

Manche weiteren Details muss ich hier, wo es namentlich darauf ankommt, die Wichtigkeit der einzelnen Sinne für die geistige Ausbildung zu schildern, noch übergehen; genug, es ist hinreichend festgesetzt, wie nach dem Baue der Organe einerseits, nach dem Grade der Lebensthätigkeit derselben andererseits, und wenn man beide recht innig nebeneinander betrachtet, nicht ohne eine Möglichkeit unendlich manchfaltiger Entwicklungen im Einzelnen und im Ganzen, eine grosse Verschiedenheit der Entwicklungen im Einzelnen möglich sei, und wie dieselbe deutlich gegeben vorliege. Vorwiegend wichtig ist für die Erscheinungen im Ganzen immer die Vitalität des Organes in seiner einfachen Durchbildung, die stufenweise fortschreitet im Einzelnen mit dem Ganzen. Manches erklärt sich daraus. Der Farbensinn im Einzelnen ist

so im Baue des ganzen Organes begründet und vielfach berechenbar und feststellbar. Wer hierüber sich genauer unterrichten will, vergleiche *Göthe*'s Farbenlehre, *Müller*'s Physiologie des Gesichtssinnes, *Seebeck*, *Poggendorff*'s Annalen Band XLII. und *Radicke*'s Optik Bd. II. Die harmonische Anordnung der Farben aber, ihre Gruppirung, die Wahrnehmung ihrer Verhältnisse zu einander ist in dem vitalen Verhältnisse der Retina im Einzelnen zu suchen und in der Combination der Stimmung des Auges mit dem Ganzen der Organisation durch den inneren Sinn. Ebenso geht es mit dem Sinne für Formen. Er liegt zunächst im grossen Umrisse in der Retina unter Vermittlung des Baues des Auges, seiner verschiedenen Grade von Reflexionsfähigkeit, aber die einzelnen feinen Nuancirungen, das Durchgreifende, in's Einzelne Dringende liegt wiederum lediglich in dem Verhältnisse der Vitalität der Retina zum ganzen übrigen Organismus unter Vermittlung des inneren Sinnes, ist darum durch Combination und Vergleichung oder Gegenübersetzung weiter durchbildbar, einer höheren Steigerung fähig, ohne dass man die sich so ergebenden Mittelnuancen irgend fähig wäre immer auf bestimmte optische Vorgänge zu beziehen.

Wir haben noch eine wichtige, aber ebenfalls ihren einzelnen Vorgängen nach unerkannte Erscheinung am Auge zu erwähnen, die in ihrem wahren Werthe ebenfalls sich jeder optischen Berechenbarkeit entzieht, nämlich der Fähigkeit, das Auge nach verschiedenen Entfernungen einzurichten. Man hat ihre Grenze berechnet, aber bei den unendlichen Verschiedenheiten der Bedingungen, bei der grossen Manchfaltigkeit der Formen hat eine solche Berechnung keinen Werth. Auch diese Möglichkeit, wenn sie gleich von Manchen geläugnet wird, ist ihrem ganzen Vorgange nach eine complicirte, beherrscht von den beiden Endpunkten der Vorgänge, in der mittleren Entwicklung sich in's Dunkle verlierend.

Dass dieselbe nicht allein von der Erweiterung und Verengerung der Pupille abhänge, hat *Müller* zur Genüge erwiesen. Denn diese Veränderung der Pupille scheint überhaupt nur die Folge einer veränderten Stimmung des einen Poles, nämlich der Lebensthätigkeit der Retina und wäre danach dann auch allein zu erfassen. Bei der Akkomodation des Auges aber ist die lebendige Thätigkeit der Retina ganz entschieden die Hauptsache, indem diese danach bestimmt werden kann, auf schwachen Reiz sehr lebhaft zu reagiren, auf starken Reiz nur viel schwächer, und so durch starke Fixirung der Aufmerksamkeit in Stand gesetzt zu werden vermag, auch einen schwachen Reiz deutlich und mit voller Bestimmtheit wahrzunehmen. Wie sich diese Vitalität durch Fixiren der Aufmerksamkeit voll und mit Bewusstsein steigern lässt, ebenso lässt sie auch eine Steigerung zu ohne Mitwirken des Bewusstseins, allein auf die äussere Anregung hin, so dass wir dieselbe bloss wahrnehmen, wenn wir darauf ganz bestimmt Acht haben. Ganz so, wie nach der Erregung und der Lebensstimmung der Retina sich aber die Iris bewegt, ganz ebenso gehen auch anderweitige Veränderungen im Auge vor sich, welche wir ebenfalls deutlich als solche wahrnehmen, und wonach wir denn auch uns bei Schätzung über die Entfernung einigermaassen zu richten im Stande sind. Man hat diese in der Krystalllinse gesucht, oder in dem *Corpus ciliare* und *Pappenheim* will sie gefunden haben in einem eigenthümlichen Bande in der vorderen Augenkammer, von der *Cornea* ausgehend, welches die geringe Contraktionsfähigkeit des *Corpus ciliare* beträchtlich zu unterstützen im Stande sei, über welches wir demnächst weiteren Beschreibungen entgegenzusehen haben. Einen der wichtigsten Umstände aber hat *Müller* geltend gemacht, der den innigen Zusammenhang zwischen dem Einrichtungsvermögen und der Bewegung der Augäpfel hervorhob, einen Umstand, der jedenfalls höchst

bedeutungsvoll ist, indem mit dem entsprechenden Einfallen des Lichtes auch die Deutlichkeit des Bildes steigt, und der auch bei einiger Aufmerksamkeit auf den Akt des Einrichtens sich zunächst aufdrängt. Aber ganz gewiss ebenso wichtig dabei ist die Aktion der Augenmuskeln, die namentlich *Schröder von der Kolk* hervorhebt, und die jetzt bei den Versuchen über Heilung der Kurzsichtigkeit mittelst des Muskelschnittes einer genaueren Bestimmung und Erledigung entgegensieht. Es ist aber auch dieser Process, wie alle anderen, nur in ganz innigem Zusammenhange mit dem Ganzen des Baues zu erfassen. Wir müssen diesen Gegenstand, der uns zu tief in's Einzelne einführen würde, hier verlassen, wir bemerken nur, dass die Lebensthätigkeit der Retina und die Fixirung der Augäpfel nach bestimmter Richtung dabei nachweisbar entschieden die meiste Berücksichtigung verdienen, und dass sie darum auch in Verbindung mit der Wahrnehmung durch den inneren Sinn am allerentschiedensten auf unser Urtheil über die Entfernung und über die Qualität des Gegenstandes einfliessen, in Verbindung mit anderweitigen noch näher darzulegenden Combinationen, so wiederum eine unendliche Menge von Verschiedenheiten in den einzelnen Entwicklungen möglich machend, die um so schärfer und deutlicher hervortritt, je mehr der innere Sinn dem Dienste der äusseren Sinne oder eines einzelnen äusseren Sinnes unterworfen ist, je weniger er in sich selbstständig durchgebildet erscheint.

Einen anderen Umstand müssen wir noch erwähnen neben der Fähigkeit, das Auge auf alle Veränderungen einzurichten, nämlich den der Schätzung der Richtung, aus welcher das Objekt zur Wahrnehmung gelangt. Auch dieser Akt ist kein so ganz und gar einfacher. Auch zu seiner Erklärung vermag das Herauswerfen des Strahles aus dem Auge beim Sehen nichts beizutragen. Aber von entschiedener Wichtigkeit ist auch hier wiederum die un-

mittelbare Wahrnehmung durch die Retina, welche *Müller* so ausdrückt, als gehe danach eine Combination der betroffenen Stelle mit der übrigen Retina in Wahrnehmung der Zustände hervor, vermöge deren wir die Entfernung vom Mittelpunkte wahrnähmen, sodann aber auch die Bewegung des Auges beim Leiten der Aufmerksamkeit von einem Auge auf das andere, welche uns gerade die Richtung scharf bestimmen lässt, und so innig verschmilzt mit der Wahrnehmung eines Netzhautpunktes im Verhältnisse zum Ganzen. Es ist dabei von nicht geringer Wichtigkeit eben die Qualität des Strahles, die wechselt nach der verschiedenen Richtung, in welcher derselbe in's Auge fällt, und die zugleich zusammenfällt mit der Wahrnehmung des Zustandes der einzelnen Netzhauttheile, ein Unterschied, der an sich so äusserst gering, doch unterstützt von der entsprechenden Bewegung der Augäpfel mehr und mehr von Wichtigkeit wird, sich mehr und mehr geltend macht, und zuletzt als solcher an sich schon hinreicht zur Bestimmung der Richtung, ohne dass eine weitere Bewegung erforderlich sei, ohne dass die Bewegung selbst bemerkt würde. Darum schätzen Kinder die Richtung der Gesichtsobjekte vorzugsweise nach der Bewegung der Augen, und darum haben sie auch, wie alle ihre Bewegungen noch weniger nach innerer Zweckmässigkeit geordnet erscheinen, noch unsteter, mehr versuchend als berechnend, diese grosse Unstetheit der Bewegung der Augen. Wie aber die einzelnen Beziehungen deutlicher und klarer erkannt werden als solche, wie eine genauere Erkennung der Qualität danach auch erfolgt, so ändert sich das Verhältniss mehr und mehr um, so wiegt bei weiterer Schätzung die innere Berechnung nach erkannter Qualität über die äussere Berechnung nach Versuch und mit Bewegungen vor und entfaltet sich freier die innere Herrschaft über das äusserlich zur Wahrnehmung Kommende.

Die Beurtheilung über die Entfernung eines wahrzunehmenden Gegenstandes schliesst sich unmittelbar an die Möglichkeit, das Auge nach verschiedenen Graden der Sehweite einzurichten, an. Sie ist aber von allen am Auge vorkommenden Erscheinungen eine der verzweigtesten und complicirtesten, welche erst stufenweise weiter durchgebildet wird, und erst spät und nach langer Uebung eine gewisse Fertigkeit möglich macht. Von Seiten des Auges wirken hier zusammen die allmählig stufenweise zunehmende Verjüngung der Gesichtsobjekte, je weiter sie zurücktreten, die, wenn nach bestimmter Regelmässigkeit geschehend, zunächst zur sogenannten Perspektive Anlass giebt, ferner das Verhältniss zwischen der Deutlichkeit des Bildes und der Anstrengung, welche man zum Einrichten des Auges dabei zu machen hat, welches Verhältniss ebenfalls wieder auf eine Bestimmung der Qualität hinausläuft, und endlich die willkürlich erzeugte und bemerkbare Veränderung der Stellung der Augen, der Sehachsen, um das Bild mit grösserer Deutlichkeit wahrzunehmen. Diese Combination allein reicht aber, auch bei grosser Entwicklung des inneren Sinnes in seinen Beziehungen zum äusseren Sinne nicht hin, um irgend eine Sicherheit hier zu erlangen, und muss vielfältig anders vervollständigt werden, daher wir an dieser Stelle die ganze Angelegenheit verlassen, um ihre Entwicklung bei genauerer Darlegung des inneren Sinnes noch mehr zu vervollständigen und stufenweise aufwärts weiter zu verfolgen.

Manches andere, den Sinn des Gesichtes noch Betreffende, fügen wir besser an bei einer Vergleichung mit dem Gehöre, wobei es eben wegen der Antithese deutlicher, bestimmter und klarer hervortritt. Auch bei den kurzen Andeutungen über das Gefühl werden wir einige Rückblicke zu thuen Gelegenheit haben.

§. 69.

Das Gehör schliesst sich in manchen Beziehungen unmittelbar an das Gesicht an, während es ihm in manchen Beziehungen ganz direkt gegensätzlich gegenüber steht. Beide bedingen, als die wichtigsten, edelsten aller Sinne, die Wirkung der Ferne, der weiten Umgebung, auf den Organismus, beide vermitteln mehr, als alle anderen Sinne, einen innigen und vielfachen Rapport.

Der Gesichtssinn aber ist der klarste, bestimmteste, in dieser Weise nicht mit Unrecht dem Tage vergleichbar, und bezieht sich auf die Form, das Bleibende, Beharrliche, auch in der Auffassung der Bewegung, des Veränderlichen, nur wahrnehmend eine rasche Aufeinanderfolge des momentan Ruhigen, Beharrlichen.

Darum eben ist er so bestimmt, darum sind seine Eindrücke so deutlich und klar von allen unterschieden, darum so scharf bezeichenbar. Wie aber der Gesichtssinn vorzüglich das, wenn auch nur momentan, Beharrliche, das Ruhige erfasst, auch bei der Bewegung, diese selbst nur wahrnimmt als steten Wechsel des Beharrlichen, so der Sinn des Gehöres nur die Bewegung, das Verschweben des Beharrlichen, Ruhigen, das Ausströmen desselben vermittelt durch äussere Anregung. Da wir also durch das Ohr nicht die Formen wahrnehmen, sondern die Bewegung der Körper, welche verschieden ist nach deren Form und Materie, Consistenz, Elastizität, kurz nach deren ganzer Natur, und da wir weder den innigen inneren Zusammenhang zwischen der Natur dieser Körper und der daraus hervorgehenden tönenden Bewegung unmittelbar erkennen, statt dessen bloss den Zusammenhang der Erscheinungen durch die Beobachtung festhaltend, noch auch diese Bewegung unmittelbar, sondern nur sofern sie durch Mittheilung verschwebt in einem Körper, den wir überhaupt nicht anders erkennen, als durch seine Strömung, so ist es kein Wunder, dass der

Sinneseindruck des Ohres ein weniger deutlicher, weniger bestimmt und unter fixirter Form auffassbarer ist.

So entsprechend sich auch die Wirkungsweise und die Art des Eingreifens beider Sinne auf unseren Geist demnach verhält, so dass man nicht unpassend, wie das Gesicht dem Tage, so das Gehör der Nacht verglichen hat, so gegensätzlich uns auch beide demnach erscheinen, der eine betreffend die Form, der andere nicht die Form auffassend, sondern allein den steten beweglichen Zustand derselben, wie er sich den umgebenden Medien mittheilt und vielfach in ihnen anders gestaltet wird, ganz ebenso sehr finden sich bei beiden Sinnen Uebergänge, Nuancirungen der Einwirkung, welche für die Vergleichung wiederum gar wichtig sind.

§. 70.

Bei dem Ohre ist die specielle Combination von Empfindung, Sinneswahrnehmung und Bewegung eine viel weniger innige, viel weniger vielfältige, und wir sind nicht im Stande, bei ihm in so vielfachen und genau begrenzten Richtungen und Beziehungen die Wahrnehmung dem einwirkenden Gegenstande anzupassen und danach die einzelnen constituirenden Theile umzugestalten, zu verändern. Ob dies bei den wilden Völkern der Fall ist, bei durch Bedürfniss und Gewohnheit sehr vermehrter Beweglichkeit des äusseren Ohres, erleidet keinen Zweifel. Alle Thatsachen sprechen dafür. Bei ihnen geht das Sinnenleben in noch grösserer allgemeiner Wechselbeziehung, noch lebhafterer Combination und Bewegung vor sich und ist eben desshalb ein genaueres, kräftigeres und lebendigeres. Ebenso verhält es sich bei den Thieren.

Bei uns aber ist sie geringer und eben darum das Verhältniss unseres Bewusstseins, unserer Willenskraft zu diesem Sinne ein viel weniger bestimmtes. Später werden wir wieder darauf zurückkommen.

Zwei Ohren hören den Ton ebenfalls einfach, wie zwei Augen den Gegenstand einfach sehen. Auch dies hängt von der Combination ab. Wir empfinden den Schall, wenn er unseren Körper so trifft, dass beide Ohren gleich sehr davon betroffen werden, in einer mittleren Richtung, so dass die Wahrnehmung durch die Ohren eine ganz gleiche ist auf beiden Seiten, und darum wird er wirklich identisch, in der Combination der Wahrnehmung mit dem Gleichmaasse der Stellung. Und wie beim Auge eine Verschmelzung beider Eindrücke durch die Bewegungen des Auges hin und her erfolgt, durch die Ergänzung des einen durch das andere, ganz ebenso erfolgt beim Ohre zur innigeren Verschmelzung ein Mitklingen des ganzen Kopfes, eine Leitung des Schalles durch die festen Knochen von einer Seite zur anderen, so dass dadurch die Zustände beider Ohren noch mehr ausgeglichen werden.

Wollen wir einen Ton gut und klar vernehmen, so wenden wir den Körper in der Weise, dass die Erregung auf beiden Seiten gleich wird, dass beide Erregungen an sich identisch werden, und darum auch der Seele als identisch erscheinen. Ungleichheiten des Schalles auf beiden Ohren, wenn sie nur von der Stellung des Kopfes herkommen, gleichen sich aber ganz unmittelbar aus, durch das Mitschwingen, und wenn sie auch beständen, so würden sie sich, da sie sonst identisch sind, ausgleichen dadurch, dass unsre Seele selbst für die grösste Aufmerksamkeit keinen Haltpunkt zur Unterscheidung hat, wenn es ein einzelner Ton ist, dessen Erregung also auch eine durch und durch gleiche. Die Erregung verschmilzt also unabweisbar aus ihren beiden Hälften in einen innigen Totaleindruck.

Denn anders gestaltet es sich mit zwei ganz gleichen, ganz identischen Objekten ihrem Wesen nach, wenn das eine vom anderen gradweise verschieden ist, oder auch

bei gleichem Grade, anders dagegen bei demselben Objekte, was zwei ganz gleiche oder verschmelzende Eindrücke in uns hervorruft, besonders, wenn die Verschmelzung so vielfach erleichtert wird, als dies beim Auge und beim Ohre der Fall ist.

§. 71.

Für das Ohr giebt es besonders zwei Arten, den Schall deutlich und bestimmt wahrzunehmen. Die erste Art des deutlich Hörens besteht eben darin, dass wir beide Ohren dem Schalle gleich sehr entgegen zu richten suchen, dass wir die mittlere Richtung aufsuchen, die zweite, dass wir Ein Ohr dem Schalle entgegenwenden, und unsere Aufmerksamkeit mehr darauf fixiren. Für einen in sehr bestimmter Richtung aus weiter Ferne kommenden Schall gilt die zweite Art und Weise der Auffassung, für einen mehr allgemein und aus der Nähe kommenden Schall vorzugsweise die erste. Der Schall in der zuerst bezeichneten Weise auf beide Ohren vertheilt, weniger concentrirt, dieselben treffend, würde bedeutend an Intensität verlieren; der in der zweiten Richtung aber ist am bestimmtesten, wenn er uns von allen Seiten her umtönt und umschwebt, wenn wir uns so gleichsam gehoben, getragen fühlen in der allgemeinen Wellenbewegung der Töne.

Wann sich der Sinn des Gehöres zuerst im Kinde entwickele, lässt sich schwer entscheiden. Bestimmte Aeusserungen seines Vorhandenseins gewahren wir beim Kinde am spätesten, indem es schon lange ganz bestimmte Gesichtswahrnehmungen bemerken lässt, bevor es auf bestimmte Einwirkungen auf's Gehör eine bestimmte Gegenwirkung geltend macht. Doch lassen manche Erscheinungen schliessen, dass mehr allgemeine, unbestimmte Gehörswahrnehmungen namentlich für lauten Schall allerdings schon ziemlich frühe vorhanden

sind. So fangen, wenn mehre Kinder von über acht Tagen Alter in Einem Raume vorhanden sind, bei sehr lautem Geschrei des einen oder anderen nach und nach alle an zu schreien und schreien dann immer in lautem Chore. Wie beim Gefühle und beim Auge, so auch beim Ohre ergötzt die Kinder, wenn deutliche Gehörempfindungen vorhanden sind, besonders das Fremdartige, aber das Leise, Einförmige vorzugsweise wegen seiner beruhigenden, lindernden Wirkung. Sehr bezeichnend sind daher alle Wiegenlieder einförmig und sanft. So auch erfreut sich das Kind am Ticken der Uhr. Lauter Schall dagegen, Geräusch, ein Durcheinander von Tönen, schrille schreiende Töne erschrecken dasselbe und sind ihm unangenehm. In späteren Zeiten aber, wenn es mehr herangewachsen ist, hat es an solchen seine Freude und macht diese auch vielfach geltend, wie dann der innere Sinn für Gegenwirkung ein entwickelter, selbstständiger geworden ist. Ich werde hierauf später noch zurückkommen, und mache hier nur aufmerksam auf den wiederum sehr deutlich hervortretenden Gegensatz zwischen Auge und Ohr, indem beim ersten möglichst starke, grelle Einwirkungen, starke Beleuchtung wirksam werden und Freude machen, beim zweiten dagegen anfangs vorzüglich das Einfache, Einförmige, Leise.

§. 72.

Manche Analogieen mit dem Gesicht und dem Gehör bietet das Gefühl als Getast, als Tastsinn. Es ist der Art der Eindrücke nach, welche es aufnimmt, beiden nahe verwandt, ist der allgemeinste, verbreitetste aller Sinne, dem inneren Sinn gegenübertretend in der Verbreitung über den ganzen Körper an seiner äusseren Oberfläche. Wir nehmen, ganz wie beim Auge, mit dem Gefühle wahr die äussere Form, die Umrisse, aber an sich viel weniger fein, da wir die Form, wie dieselbe

sich dem Gefühle bietet, nur aus den Stücken, aus den Eindrücken zusammensetzen, welche sie an unserer Oberfläche erregt. Auch hier findet wieder ein analoges Verhalten statt, wie beim Auge und Ohr. Wir nehmen den Gegenstand wahr als Eindruck, wie es auch die Sprache so schön schon bezeichnet, während die Form selbst eine erhabene ist, umgekehrt, wenn die Form eine hohle ist; aber auch hier nehmen wir den Körper nicht in dieser Weise wahr, weil wir den Sinneseindruck aus uns heraus versetzten, eine Erklärung, welche uns schon beim Gesichte als eine Nichts sagende erschien, sondern nehmen zunächst nur wahr den Eindruck in unserem Finger, den dadurch hervorgerufenen Zustand, und dann den Körper, welcher diesen Zustand hervorruft und die Combination beider neben einander fortlaufenden Erscheinungen ergiebt uns später die Wahrheit unserer Erkenntniss, so dass also beide Reihen sich neben einander abspinnen, nicht eine aus der anderen erklärt werden könnte. Darum, dass das Auge ebenso wie das Getast die äussere Form wahrnimmt, hat man es viel mit dem Gefühle verglichen, hat es bezeichnet als ein in die Ferne greifendes Tasten, und nicht mit Unrecht. Aber das Gefühl beschränkt sich nicht auf die Form, nimmt auch wahr die übrigen Eigenschaften, das Rauhe und Glatte, Scharfe und Stumpfe, Harte, Weiche, Elastische, Spröde, theils an sich, theils nach dem Maasse des nöthigen Gegenwirkens vermittelst des inneren Sinnes, um gewisse Erscheinungen hervorzurufen, und so ergänzt das Getast uns das Gesicht, indem wir durch Combination beider Eindrücke das zuletzt sehen, was wir zunächst nur fühlten. Wie aber so das Getast das Gesicht ergänzt und wir, je höher hinauf die Ausbildung der Combinationen steigt, desto weniger die niedern Verrichtungen nöthig haben, sondern Alles uns unmittelbarer gegeben ist, indem die Combination selbst, klar und be-

stimmt hervortretend, Wesenheit erlangt, sich fest in sich zur Wesenheit durchbildet, entwickelt, während sie anfangs noch nicht anders vorhanden genannt werden konnte, als in der Möglichkeit, sich zu entwickeln, so findet auch später immer eine vielfachere Ausgleichung eines Sinnes durch den anderen statt, so dass einer den andern anhaltend weiterfördert und weitertreibt. Daher wir im Anfange deutlicher fühlen, wenn das Gesicht uns unterstüzt, später dagegen auch durch das Getast allein ein sehr getreues Bild von der Form und dem Umfang eines Körpers an sich und in seinem Verhältnisse zu anderen erlangen, ohne dass das Gesicht uns unterstützt.

Nicht minder vermag das Getast ausgebildet zu werden ohne das Gesicht und seine Mitwirkung, doch aber bleibt hier der Eindruck, wenn auch nicht weniger scharf in Combination mit dem inneren Sinne, in Bezug auf das Allgemeine, immer mehr zurück in Bezug auf scharfe Auffassung des Einzelnen in seinen ihm eigenthümlichen Verhältnissen, und das Reich der Töne macht sich hier in vorwiegender Weise als bestimmend geltend.

Wie wir aber durch das Getast das Gesicht ersetzen können in Wahrnehmung der Form, des Umfanges, der Grössenverhältnisse, so vermögen wir auch im Gefühle das Gehör vielfach zu unterstützen in Wahrnehmung der Bewegung, des Schwingens, und wenn unser Gefühl ohne Vermittlung des Gesichtes die Gehörsempfindung unterstützen muss und durch sie gehoben wird, so findet sich zuletzt nicht allein eine Wahrnehmung der Bewegung ein, welche vom Körper aus als Schall zu uns hinüberdringt, sondern die innere Qualität des Tones, verschieden nach der Form des Körpers und nach seiner Beschaffenheit, wird viel feiner wahrgenommen, viel bestimmter in den einzelnen Nuancen, so dass die so innige Combination von Gefühl und Gehör dem Blinden einigermaassen und oft in sehr bedeutender Weise den

Sinn des Gesichtes zu ersetzen vermag, immer unter steter Mitwirkung des innern Sinnes.

In diesen Combinationen liegt eben die hohe Vollendbarkeit der inneren Anschauung bei dem Menschen, in ihnen, die ganz in der entsprechenden Weise auch beim Einzelnen vorkommen, so dass bald dieser, bald jener Sinn als das Vorwiegende, die Combination Bestimmende erscheint, die Möglichkeit so unendlich vielfacher Nuancen in der Ausbildung des Einzelnen, die so von innen heraus angedeutet, noch vielfältiger wird durch die innigen Beziehungen mit einer unendlich manchfachen Aussenwelt. Darum sind des Einen Vorstellungen, des Einen Ausdrucksweisen der Umfassung seiner innern Welt vorzugsweise in Tönen gegeben, die des anderen in Formen und Farben, die eines dritten in Auffassung der inneren Beziehungen und Verschlingungen aus den Gegensätzen unter Vermittlung der Sprache (IV. §. 105) etc. und einem andern hat die innere Welt keinen Werth, sofern sie nicht gleich kräftig zur Thathandlung nach aussen leitet, wie einem anderen die äussere Welt nur Sinn hat in vollendeter innerer Durchbildung der Beziehungen.

§. 73.

Das Auge, als erfassend die Form, in Ruhe und Beharrlichkeit, in allen Nuancen des Einzelnen zum Ganzen, nimmt wahr vorzugsweise das Nebeneinander, und auch in Auffassung des Nacheinander nicht dieses zunächst als solches, sondern nur als ein wechselndes Nebeneinander im Raume. Darum verschmelzt es weniger, verwischt nicht, sondern grenzt zunächst scharf ab. Darum verlangt es Ruhe, Klarheit und einen festen Anhaltspunkt. Darum entspricht es dem Raume und der Bewegung im Raume, und erscheint als ordnender Sinn durch Trennung, durch Sonderung.

Das Ohr dagegen vermittelt die Auffassung der Bewegung der Form, die sich mittheilt dem umgebenden Medium, den umgebenden Formen, immer schwankend, immer modificirt, immer beweglich. Darum ist das Ohr der Sinn des Schwankenden, Schwebenden, unbestimmt, nicht berechenbar Zusammenfliessenden, darum auch nicht sondernd die einzelnen Eindrücke in ihre kleineren Theile, sondern sie verschmelzend zu Einem grossen Ganzen, wie auch diese Bewegungen zusammenschmelzen zu Einer grossen mittleren Bewegung und darum ist das Ohr vorzugsweise gerichtet auf das Nacheinander, das Nebeneinander nur erfassend, sofern es durch seine innige Durchdringung zu einem grossen Ganzen das Nacheinander hervorruft, Sinn der Zeit und der Bewegung in der Zeit, Sinn der Verschmelzung, der Harmonie.

Darum gleiten wir gerne über Bilder hin, um hie und da einen festen Punkt zu gewinnen, einen Anhaltspunkt aus dem Ganzen zu trennen, an welchen wir das Andere knüpfen und anlehnen, und fixiren uns gern in der Gegenwart, die Zukunft nur zu länger andauernder Gegenwart machend; aber beim Gehöre eilen wir voraus, merken uns an der Bewegung der Töne die neue Folge, und fassen die Gegenwart nur auf als Grundlage zu einer anderen Gegenwart in der Zukunft, gegeben durch die wechselnde Bewegung, so vorahnend die neue Bewegung, und nie uns an Einem Bilde der Auffassung allein fixirend. Darum ist auch die Grundlage der Sehbilder ruhig und fest, die der Gehörswahrnehmungen beweglich und schwankend.

So, wenn wir jeden Sinn für sich betrachten, in seiner inneren Durchbildung seinem eigentlichen Wesen nach. Anders wenn ein Sinn dem anderen dient, sich an ihn anschliesst und vorzugsweise zu seinem Dienste sich entwickelt. Darum gerade diese ungeheuere Menge verschiedenartiger Entwicklungen von Anfang der Ent-

wicklung an, darum gerade diese Menge der Entfaltungen in der vollen, weiten, umfassenden und durchgreifenden Combination aller Entwicklungen. Auch hier liegen die Elemente zur reichhaltigsten Entwicklung menschheitlicher und menschlicher Formungen in Künsten, in Wissenschaften, in der ganzen Lebensgestaltung vor uns, die wir aber nicht hier ausführen können, nur andeuten mussten.

Das Getast stellt sich in die Mitte, verschmelzend mit dem inneren Sinne zur einfachsten Stufe des Gefühles, bald beweglich, schwankend, bald ruhig, fest, fixirend, bald sondernd, bald verschmelzend, ganz aufgehend in den Dienst der übrigen Sinne, und darum am meisten geltend, wenn es sich nach diesen, zum Ersatze für dieselben hinstellt, und wie wir beim Gefühle gleich eine Wahrnehmung der Form erlangen, so können wir auch andererseits fühlend hören in gewisser Beziehung, indem das Gefühl vermöge seiner Eigenthümlichkeit Gehörsempfindungen in uns erregt. Ob wir dabei gleichzeitig eine entsprechende vitale Veränderung in dem betreffenden Organe erleiden, die sich auch funktionell hier geltend macht, lässt sich weder direkt leugnen, noch direkt beweisen, obschon mehr dagegen anzuführen ist, als dafür, und zur Erklärung eine solche Annahme, welche in ihren weiteren Consequenzen scharf durchgeführt, zu manchfachen Verwirrungen führt, gar nicht nöthig und erforderlich ist, da ja eben die Aneignung und das Angeeignete solche entschiedene Wesentlichkeit besitzt, als innerer Organismus, als die bewegende Thätigkeit, und da diese Wesenheit nur in so fern gebunden ist an den Körper, als sie nur durch ihn und mit Ausschluss aller anderen Wege nach aussen hin sich wirksam entfalten kann. Doch davon später noch bei den subjektiven Sinneserscheinungen.

§. 74.

Am niedrigsten stehend unter allen Sinnen, als die beschränktesten, individuellsten, körperlichsten, sind Geruch und Geschmack, beide innig verkettet mit dem inneren Sinne oder dem Gemeingefühl, und zwar, wie die anderen Sinne mehr mittelbar, durch Wahrnehmung, mehr nach der aneignenden Richtung des Seelenlebens hin, nach der Insichvollendung der Beziehungen, so diese mehr nach der rein leiblichen Richtung, der sich in den äusseren Formen thätig entfaltenden, materiellen hin. Beide sind auch unter sich mit einander innig verkettet, so mit der unbewusst waltenden Richtung des inneren Sinnes, die dann bloss in ihrer weiteren einseitigen Durchbildung sich dem Bewusstsein aufdrängt, sich zu einem mehr in sich geschlossenen Ganzen verflechtend und den anderen Sinnen als solches gegenübertretend, mit ihnen aber verflochten durch die nahen Beziehungen des inneren Sinnes nach seiner anderen Richtung hin mit diesen Sinnen.

Die durch Geruch und Geschmack wahrgenommenen Empfindungen sind die dunkelsten von allen, die subjektivsten, und ebenso die daher rührenden Vorstellungen, als am wenigsten ausgleichbar, am wenigsten in Verbindung zu bringen mit anderen hieher gehörigen Vorstellungen, die dunkelsten, unvollkommensten, sowohl für das eigene Ich, als auch in Bezug auf die Mittheilung an andere.

Der Seele, als sich absonderndes geistiges, intelligentes Princip stehen sie von allen Sinnen am fernsten, darum aber auch dem materiellen, dem mehr rein körperlichen, inneren Sinne am nächsten. Sahen wir, dass sich in den beiden anderen Sinnen offenbarte ein Uebergang, eine Verschmelzung des geistigen und körperlich-organischen von der Seele, dem geistigen Endpunkte aus,

so sehen wir in diesen beiden Sinnen den Uebergang sich offenbaren vom Leiblichen, Organischen aus und nach diesem Wortverstande vom Materiellen.

Darum haben Geruchs- und Geschmacksempfindungen einen so entschiedenen und vorwiegenden Einfluss auf die organische Belebung, wie wir namentlich bei Ohnmachten, Scheintod und grosser Schwäche sehen. Während wir bei dem Gesicht und Gehör mehr die Eigenschaften und Zustände am Objekte wahrnehmen und diese sich weniger innig in der Seele amalgamiren mit dem Zustande des betreffenden Theiles, so ist in diesen beiden Organen eine genauere, innigere, tiefere Verschmelzung der Wahrnehmung und des Objektes, daher man denn auch bei dem niedersten der Sinne, dem Geschmack noch in etwa zweifelhaft ist über die speciellen, diesem Sinne entsprechenden Nerven, daher auch das Gefühl als Tastsinn und innerer Sinn so nahe mit diesen Sinnen verschmolzen erscheint.

Während wir oben gesehen haben, dass für Gesicht und Gehör die Uebereinstimmung und Zusammenwirkung der Empfindung, Bewegung und Sinneswahrnehmung nur durch genaue Combination des ursprünglich neben einander Bestehenden stattfand, wovon wir uns später auch, wenn gleich mit Mühe, da eben wegen der Unmittelbarkeit und Natürlichkeit der Entfaltung die Beziehung durch Gewohnheit eine so innige wird, dennoch immer überzeugen können, so findet hier ebenfalls eine so innige, von Hause aus gegebene Verschmelzung statt, dass es nur schwer und oft unmöglich erscheint, zu trennen, was auf Empfindung, was auf die Sinneswahrnehmung kommt.

War in den oben genannten Sinnen die Einwirkung eine mehr physikalische, denkbar ohne inniges Eingehen des wahrzunehmenden Objektes in den Organismus, indem wir uns nicht den Körper als solchen aneigneten,

sondern seine Lichtreflexe, nicht den schwingenden Körper und die dadurch in Schwingung versetzte Luft, sondern eben die Bewegung, so findet bei diesem Sinne unverkennbar eine innige materielle Beziehung des Sinnesorganes, des die sinnliche Wahrnehmung vermittelnden, zum wahrzunehmenden Theile statt, denn der Process der Wahrnehmung ist ein unmittelbar materieller, chemisch vermittelter.

Beide Sinne stehen einander äusserst nahe, und wie jede Erregung des einen der beiden Sinne an sich eine mehr unbestimmte, vage, dunkle ist, welche in keiner Beziehung klar und deutlich aufgefasst werden kann, so sind auch beide so innig mit einander verschmolzen, dass auch sie ziemlich unmittelbar in einander übergehen, an den Endpunkten wohl leicht trennbar, im Verbindungs- und Berührungspunkte aber in einander überfliessend. So führt namentlich eine Herabstimmung des höheren Sinnes, des Geruches, alsobald zu einer Verstimmung des Geschmackes, so zeigt sich der Geschmack bei den meisten, namentlich irgend flüchtigen Sachen auch gleichzeitig als Erregung des Geruches, und so supplementirt der eine dieser Sinne in mancher Beziehung den anderen, so dass wir dasselbe, was wir geniessen können, bei Fehlen des Geruches, nicht mehr geniessbar finden bei vorhandenem Geruche.

Da beide Sinne mehr durch einen chemischen Process, unmittelbar vermittelt sind, so hängen sie am wenigsten von allen Sinnen vom Objekte allein ab, am meisten von allen von dem jedesmaligen Zustande des Sinnesorganes und sind demnach beide die subjektivsten aller Sinne. Wie wir uns aber über dasjenige, was unserem Subjekte allein eigenthümlich ist, am wenigsten deutlich und bestimmt aussprechen können im Verkehre zu Anderen, wie wir das eigene Ich am deutlichsten und bestimmtesten verstehen, wenn wir es als Subjekt vergessen, wenn

wir es gleichsam aus uns selbst herausversetzen, das eigene Subjekt zum Objekte machend, vergleichend, und combinirend mit Gegenständen ausser uns, so sind uns auch die Sinnesempfindungen des Geruches und Geschmackes, die am reinsten subjektiven, darum auch, weil sie am wenigsten einen Vergleich mit ausser uns gelegenen Gegenständen, mit objektiven Gegenständen vertragen, die unbestimmtesten, und haben desshalb zu unserem eigentlich geistig sich absondernden Interesse, zu unserer mehr geistig sich aufschwingenden Richtung die allerwenigste Beziehung. Sie schliessen sich in diesem Betrachte am meisten an das rein sinnliche, materiell vermittelte an, und sind so die sinnlichsten von allen Sinnen, ohne höheren Aufschwung, wenn auch sich rasch in ihrer Erregung über den ganzen Organismus, über die mehr organischen, materiellen Entwicklungen der Seele verbreitend. Aber auch sie können sich zu herrschenden Sinnen aufwerfen, können die anderen Sinne zu ihrem Dienste vorzugsweise bestimmen, und der Anschauungsweise dieser Sinne im Einzelnen und im Verhältnisse zum Ganzen eine bestimmte Richtung, einen bestimmten Typus verleihen, der dann auch wiederum eine unendlich grosse Menge von Nuancen der geistigen Anschauungsweise, des Gegenstrebens und Gegenwirkens vermittelt. Denn haben sie einmal den inneren Sinn vorzugsweise nach ihrer Richtung hin gezogen, zu ihrem Dienste bestimmt, so verliert er, je mehr dies der Fall ist, desto mehr an Bedeutung in den anderen Richtungen, und angeregt in jeder beliebigen Richtung, zeigt er dann immer ganz entschiedene Neigung, alle diese Richtungen auf die ihm einseitig aufgedrungene hin zu leiten, diese darnach zu bestimmen. Und so wäre uns dann zunächst leiblich-geistig, dann aber in inniger Verkettung geistig-leiblich, zunächst in der Thätigkeit und Anregung, dann in der Aneignung und Weiterbildung eine neue Quelle

der Individualitäten entstanden, nicht weniger reichhaltig, nicht weniger vielseitig sich verbreitend, als die eben angedeuteten.

§. 75.

Dem Sinnenleben in der bisher erörterten Anschauungsweise als Vermittler der Aneignung der äusseren, uns umgebenden Welt, stellt sich nun gegenüber der innere Sinn, eben in dieser Wahrnehmung des Zustandes unseres Körpers, der Art und Weise der inneren Beziehungen, in welchen die verschiedenen Richtungen unseres physisch organischen Lebens zu einander stehen, den äusseren Sinnen gewissermaassen gegenüberstehend, als Gemeingefühl, als Combination des aneignenden Sinneslebens mit dem bildenden Leben, sofern es das Maass des Handelns und der Selbstständigkeit bedingt.

In diesem Sinne, dem gesammten, streng sogenannten Sinnenleben sich gewissermaassen schroff gegenüberstellend, könnte er doch füglich im rein psychologischen Sinne der Betrachtung, der Psyche an sich, der Idee gegenüber, als sechster Sinn betrachtet werden und sollten wir ihn nach der Terminologie einer eigenthümlicheren Anschauungsweise bezeichnen, so würden wir wohl in ihm den Aether vorfinden, auf welchen die Idee wirkt, aus welchem die Idee sich in ihrer Reinheit wieder hervorbilden soll.

Der innere Sinn, als Gefühl des Zustandes der eigenen Erregbarkeit, ist vorzugsweise in zwei verschiedenen Richtungen bezeichnet, in der ersten als Gefühl der eigenthümlichen Wechselbeziehungen zur Aussenwelt, vermittelt durch die äusseren Sinne, in der zweiten als Gefühl der Arten der Beziehung der einzelnen Organe zu einander, unter sich unmittelbar und vermittelt durch die stete Berührung mit der Aussenwelt, als innerer Sinn im strengsten Wortverstande, sich auf's innigste

anschliessend an das bildende Leben, an die Vegetation und vermöge seiner grösseren oder geringeren Erregbarkeit bestimmend das grössere oder geringere Maass der Reaktion und ihren ganz bestimmten Modus.

Wir haben schon angedeutet das Verhältniss der äusseren Sinne zu einander, und zum inneren Sinne in der innigen und vielfältigen Verkettung. Wir können uns daher über die erste Stufe des inneren Sinnes kurz fassen, um nur einige wenigen Andeutungen, die noch nicht genau genug bestimmt sind, weiter auszuführen und die innige Verschmelzung dieser Richtung mit der anderen Richtung des inneren Sinnes, ihre Einheit, in der nur gemäss der verschiedenen Formungen eine Trennung der Richtungen sich findet, recht bestimmt und umfassend darzulegen.

§. 76.

Wir können keine ganz scharfe Trennung vornehmen zwischen *äusseren Sinnen* und *innerem Sinne*, da sie im Bewusstsein verschmelzen zu einem grossen Ganzen. Aber die Betrachtungsweise kann sein eine gedoppelte, indem wir entweder die äusseren Sinne betrachten als solche für sich und den inneren Sinn als das Gemeinsame, Verschmelzende, oder den inneren Sinn betrachten als gemeinsame, homogene Grundlage, aus welcher sich, unter Vermittlung bestimmter, differenter Formungen, entsprechend wesentlich verschiedenen Weisen der Aneignung und wesentlich verschiedenen Gegenständen derselben, die äusseren Sinne abtrennen, und in gewisser Beziehung lossagen. Den ersten Weg haben wir bisher verfolgt, und er führte uns zur Combination der einzelnen Eindrücke zu einem Ganzen, zur Andeutung über die Bildung geistig sich absondernden organischen Lebens aus den Theilen, welche von aussen her concurriren. Dieser Weg aber geht aus von dem in sich ungetheilten Ganzen

der Aneignung und strebt entgegen den einzelnen Objekten, zeigt vorwiegend die innere Bestimmung, wie dieselbe nach aussen getrieben wird, um sich frei im Aeusseren zu entfalten.

Wir sehen hier zunächst eine doppelte Richtung der inneren Bestimmung, hervorgehend aus dem doppelten Verhältnisse der Anlehnung an's Naturleben, und danach einen zweifachen Entwicklungsgang der inneren Durchbildung, welche sich in manchfacher Weise bei den einzelnen Sinnen geltend macht. Am schärfsten sondert sich der innere Sinn als Umfassung des ganzen Sinnenlebens ab im Gesichtssinne, im bestimmtesten, deutlichsten, objektivsten aller Sinne, und in ihm findet er sich am bestimmtesten, wie wir sahen, nach gewissen Richtungen hin nach aussen geleitet.

Eben darum bedarf er auch, um von dieser Seite her angeregt, lebhafter berührt zu werden, bei einer geringeren inneren Entwicklung vorzugsweise scharfer, schroff hervortretender Eindrücke, die bestimmt und gesondert neben einander stehen, da er noch mehr von aussen her erregbar ist, weniger allseitig in sich durchgebildet, und eben darin liegt es denn auch begründet, dass ungebildetere, rohere Naturen so sehr das Grelle, das scharf Contrastirende in den Farben lieben, das schroff Hervortretende, Eckige, Massige in den Formen, da der innere Sinn einer lebhafteren äusseren Anregung bedarf, um in gehöriger Weise geweckt, erregt, und dadurch ergötzt und angezogen zu werden.

Es bleibt sich dies gleich für rohe, auf der kindlichen Stufe der Menschheit stehende Naturen und für Kinder, denn die Naturstufe des Sehens ist die bestimmte, trennende, sondernde Erregung, in der eben an dieser ungleichmässigen Einwirkung der innere Sinn für die Beziehungen der verschieden gestalteten Aneignungen am liebsten geübt wird, weil er aus dem Ebenmaass, was

noch ein todtes der Ruhe und Gleichgültigkeit des fehlenden inneren Lebens ist, hervorgehoben, herausgerissen wird und sein will.

Darum sind auch die ersten Anfänge der Kunst, welche vor allen dem Gesichtssinne entspricht, der Bildhauerei und der Malerei so scharf in ihren Formen, so eckig, so einfach in ihren Zusammensetzungen, so grell in scharf hervorgehobenem Contraste in ihren Farben. Darum lieben die Kinder so sehr das Grelle, Glänzende, Leuchtende; darum spielen auch die Kinder sogar gerne mit Feuer, mit Licht, denn der innere Sinn will geweckt sein und erregt, manchfach und vielseitig, von aussen her, damit er sich so aus der Masse der äusseren Eindrücke lebhaft und kräftig in sich durchbilden könne. Darin mag denn auch wohl zum Theile begründet liegen die bei Knaben und Mädchen zu gewissen Zeiten erwachende bizarre Lust zum Feuerlegen, zunächst als Abirrung des inneren Sinnes, der neu angeregt gewaltsam durchbrechen will und in den abentheuerlichsten Bestrebungen im Aeusseren die Entwicklung und Entfaltung sucht, die ihm, wenn er krankhaft zu frühe angeregt wird, im Inneren noch fehlt.

Später wird durch grössere Verfeinerung, durch grössere Mehrheit der Objekte, die von aussen her angeeignet werden, die innere Combination eine feinere, regere, lebendigere. Die grössere Zahl der umfassten Objekte verlangt ein grösseres Gleichmaass, um in bestimmter Richtung beherrscht werden zu können, und die Contraste an sich fallen mit ihrer vollen Gewalt auf, überreizen, und werden eben dadurch bei feinerer, leichter Erregbarkeit zu leicht lästig, störend. Wir suchen für Contraste Ausgleichung und lieben sie bloss, wenn sie sich durch ein drittes bindendes Glied zu einer höheren Einheit wieder verknüpfen, wir suchen eine Versöhnung, ein Gleichmaass im Nebenein-

anderbestehen, eine Erregung, welche die mögliche innere Ausgleichung bei der feineren Erregbarkeit nicht erschwere, nicht unmöglich mache, und in weiter ausgebildeter Verfeinerung bildet sich aus der andere Contrast, und in allen den mittleren Stufen der Entfaltung bewegt sich das Leben. So entstehen regelmässige, gleichmässige, zusammen passende Färbungen, so endlich auch grelle, scharfe Färbungen, welche durch manchfache Mitteltinten mit einander verbunden werden. So können Richtungen des inneren Sinnes entstehen, alle zunächst auch leiblich bezeichnet und bestimmt, welche jede andere ausser den ihnen entsprechenden Berührungen mit der Aussenwelt, abweisen, und auch nur eine ganz bestimmte Richtung der äusseren Anschauungen ertragen. Wie wir es aber von der Einwirkung der Malerei von Seiten des Auges in Verbindung mit dem inneren Sinne sahen, ganz so verhält es sich auch mit allen übrigen Objekten der für das Auge vorzugsweise bestimmten Künste, für Architektur, für Plastik, für Tanz. Gehen wir weiter, verfolgen wir die Verfeinerung des inneren Sinnes, seine unverhältnissmässige Entwicklung weiter hin, so sehen wir manchfache anderweitige Erscheinungen im Ganzen sich geltend machen, deren weitere Durchführung aber hier unterlassen bleiben muss.

§. 77.

Wie in dieser Weise der innere Sinn, sich wendend im Auge gegen die Aussenwelt sich zeigte im Streben, in sich selbst sich zu entwickeln durch Vermittlung des Auges, so zeigt er sich in manchen anderen Erscheinungen im Streben, recht scharf und bestimmt sich nach aussen hin zu entwickeln, um hier die bestimmten Eindrücke von aussen, die Art des Gegenwirkens und Gegenstrebens zur Erhaltung und Behauptung zu beherrschen, und hier stellen sich andere, nicht weniger von

ihm abhängige Erscheinungen beim Sehen ein, welche, wie jene oben berührten auf Genuss, so ihrerseits auf einfache Selbsterhaltung oder auf Erstreben des Genusses gerichtet sind. Wie oben der Gesichtssinn bloss die Wahrnehmung des Objektes bestimmte, das Verhältniss dieser Wahrnehmung zum Ganzen, zur in sich geschlossenen Summe innerer Anschauungen aber dem inneren Sinne zukam, zunächst unter Vermittlung der Lebensstimmung der betreffenden Organe und des ganzen übrigen Organismus, ebenso sind auch die hieher gehörigen Combinationen ganz und gar der Vermittlung durch den inneren Sinn unterworfen, bloss durch sie möglich. Es gehört hieher zunächst die Bestimmung der Entfernung eines wahrgenommenen Gesichtsobjektes, die, wenn wir sie ihrem ersten Entstehen nach beobachten, ganz der Vermittlung des inneren Sinnes anheimfällt, in grosser Verbreitung der zusammenwirkenden Lebenserscheinungen und dann sich mehr und mehr im Gesichtssinne concentrirt, in der innigsten Verschmelzung und feinsten örtlichen Ausbildung des inneren Sinnes mit dem Gesichtssinne.

Es bildet sich dieses Urtheil erst aus manchfachen Combinationen, und ist zunächst noch nicht vorhanden, nicht als solches eingeboren. Das Kind greift nach Allem, was es sieht; Alles erscheint ihm in gleicher Entfernung, Alles auf Einer Ebene. Hat es einmal den Zustand der Erregung durch ein Gesichtsobjekt als solchen erkannt, erfasst als einen zunächst von aussen her erregten, so erstrebt es Alles, was ihm vorkommt. Erst allmählig, durch Vermittlung der Ortsbewegung, die es anfangs auch noch nicht selbstthätig vollbringt, lernt es einigermaassen die Entfernung schätzen, und wird durch diese Schätzung zu einem Gegenstreben bestimmt, welches es erst mit den Armen allein, dann mit dem ganzen Körper vollstreckt, je nach Gewohnheit und Erziehung in verschiedener Weise, durch sanft bittende Töne und

Geberden oder durch lautes Schreien sein Gegenstreben andeutend und noch mehr unterstützend. Sicherer noch wird sein Urtheil, mehr befestigt, und gestützt auf Ueberschauung des Raumes, wenn das Kind selbst freiwillige, selbstständige Ortsbewegungen zu machen im Stande ist, und dieselben Combinationen, die Schätzung der Entfernung nach dem festgehaltenen Bewusstsein früherer erforderlicher Anstrengungen zur Erreichung des Zieles, welche im Anfange Resultate einer sorgfältigen, genauen und langsamen Berechnung sind, werden nachher immer rascher und rascher, vollenden sich zuletzt augenblicklich. Wie aber anfänglich die Combination mit dem Gemeingefühle, mit der einmal erfahrnen im Bewusstsein haftenden Anstrengung zur Erreichung des Zieles die einzige war, aus welcher sich diese Combination vorbildete, so ist auch später noch diese Combination eine beständig mehr oder weniger stark im Bewusstsein vortretende, die nur um so mehr zurücktritt, je mehr die Wahrnehmung der natürlichen Verkürzung der Gegenstände beim Sehen und ihrer Grade hervortritt und ausgebildet wird (Augenmaass), und je mehr die Möglichkeit sich durchbildet, das Auge auf gewisse Entfernungen einzurichten und die Grade der Empfindung dieser Veränderungen im inneren Sinne in klarer Auffassung festgehalten werden. Und nun kommt es ganz darauf an, nach welcher Richtung der Mensch durch die Uebung mehr vorgetrieben wird, nach welcher Richtung mehr bestimmt, ob die eine oder die andere Combination feiner entwickelt ist, und mehr eingreifend auf das Thuen und Handeln einwirkt. Ist sie aber einmal fest und sicher ausgebildet, dann fällt Sehen und Urtheilen in Eins zusammen, dann hat der innere Sinn seine vollendete Durchbildung nach aussen zur Verschmelzung mit dem Gesichtssinne, zur scharfen Sonderung aus der gemeinsamen Urmasse der Empfindungen nach ganz bestimmter Richtung vollendet,

und tritt seine Mitwirkung mehr in den Hintergrund. Immer aber wird auch hier unser Urtheil am meisten gesichert durch Vergleichung mit festen, bestimmten Punkten, und immer treten die alten Combinationen in ihrer vollen Wichtigkeit entschiedener hervor, je genaueres Urtheil erforderlich ist, je weniger zugleich eine Vergleichung mit gewohnten Gegenständen in ein Mal angewöhnter Richtung als möglich gegeben erscheint. Darum hat später jeder Mensch seine besonderen Zeichen, seine besondere Art der Berechnung, aber für grosse Entfernungen bleibt immer die Combination mit dagewesenen Ortsbewegungen neben der Vergleichung der Verkürzungen die bestimmteste.

Je mehr hervorragende, der Vergleichung Raum gebende Gegenstände daher uns vorliegen bis zum wahrgenommenen Objekte, desto festere und sicherere Grundlage desto grössere Richtigkeit gewinnt unser Urtheil. Je mehr sich aber der zwischen dem Objekte und unserem Auge liegende Raum der Wahrnehmung entzieht, oder je weiter er sich vor uns ausbreitet, ohne Gegenstände einer sicheren und bestimmten Beurtheilung und Vergleichung zu bieten, desto unbestimmter, schwankender, haltungsloser ist dasselbe, bis sich zuletzt aus allen hieher gehörigen Erfahrungen unter Vermittlung des inneren Sinnes und aus dem Verhältnisse zwischen der scheinbaren Grösse des Objektes und der Stärke der Beleuchtung und des Einfallens in unser Auge eine Qualitätsbestimmung hervorgebildet und festgesetzt hat, welche uns alle weiteren Berechnungen entbehrlich macht.

So erscheint uns eine Höhe oder irgend ein anderer Gegenstand sehr nahe, viel näher, als sie wirklich sind, wenn tiefe und weite Abhänge dazwischen liegen und so uns das Maass sicherer Vergleichung rauben. So sehen Gebirgswege meist kürzer aus, als sie sind, weil sie sich nach ganz verschiedener Anordnung und viel

grösserer Manchfaltigkeit gruppiren, so sind in derselben Weise Berge am Ende einer grossen Hochebene liegend, von dieser durch einen weiten Ausschnitt getrennt, bei einer weiteren Entfernung dem Anscheine nach noch viel weiter entlegen, als in der Wirklichkeit, stehen sie aber nahe, so erscheinen sie noch viel näher. So sehen wir in einer weiten, grossen Ebene alles, was in der Ferne liegt, näher, als es wirklich ist, theils weil dem Auge die richtige Vergleichung fehlt, theils weil es durch keine andre Wahrnehmung irgend in verschiedener Richtung abgelenkt, seine Erregbarkeit und Kraft um so voller diesem einen Gegenstand zuwendet und um so entschiedener und schärfer eben auch diesen einen Gegenstand erfasst. Denn in grosser, weiter, einförmiger Ebene sieht selbst ein sehr nahsichtiges Auge viel weiter, viel schärfer und genauer, als anderswo, wovon man sich am leichtesten und bestimmtesten auf der See überzeugt. Das Auge sucht auf der ungeheuern beständig rollenden Ebene einen festen Punkt, und wenn am Rande des Horizontes eben ein solcher auftaucht, in den oberen Segeln eines Schiffes, so wird er gleich erfasst und das Ganze entschieden näher heraufgezogen, bis es deutlicher und bestimmter sich zeigt, und das Urtheil sich regelt.

Uebung und Gewohnheit setzen uns dann allmählig in Stand, die Qualität schätzen zu lernen, und der Gebirgsbewohner hat da ein volles und sicher treffendes Urtheil, wo der Bewohner der Ebene schwankt, und der Seemann weiss nicht allein die Entfernung nach der Qualität zu schätzen, sondern auch nach dem Wechsel der Qualität die Geschwindigkeit, in welcher der zwischen liegende Raum überwunden wird.

Ebenso wichtig sind für die Qualität die Art der Beleuchtung, die Beschaffenheit des umgebenden und zwischen gelegenen Mediums, Punkte, welche durch Gewohnheit und Uebung unendliche Manchfaltigkeit im Urtheile,

unendliche Verschiedenheiten in der Ausbildung bedingen. Darum aber, weil der Hergang ein so vielfältiger, von einer solchen Masse äusserer und innerer Verschiedenheiten abhängiger ist, lässt sich beim vollausgebildeten Gegebensein der Erscheinungen nur schwer für jede Art der Einwirkung eine bestimmte Provinz auffinden, und geht nur soviel aus dem bisher Angegebenen hervor, dass das Urtheil nach der Qualität, als Endurtheil aus der Summe der Erfahrungen, nur zu Stande kommt durch Combination der Sinneswahrnehmung mit dem inneren Sinne, und danach verschieden, dass bald der innere Sinn sich rascher und bestimmter im äusseren Sinne differenzirt, sich diesem unterwerfend nach dieser einen bestimmten Richtung, dass also hier die Qualität mehr objektiv durch unmittelbare Auffassung sich ausbildet, wenn sie ein Mal als solche aus der Combination sich hervorbildete, und dass ein anderes Mal der innere Sinn, sich nicht so rasch im Aeusseren differenzirend die Bestimmung der Qualität als unmittelbar von aussen gegeben, hindert und dabei eine langsamere, anfänglich schwankendere Qualitätsbestimmung herbeiführt. Also auch hier finden wir die doppelte Richtung der Entwicklung, wie wir dieselbe oben gesehen haben, und dieselbe Verschiedenheit des Entwicklungsganges. Eine Vergleichung der Resultate ist wichtig, weithin durchgreifend, kann aber erst später gegeben werden.

§. 78.

Ganz ähnlich findet sich die doppelte Differenzirung beim Ohre, nur ist hier die Verschmelzung mit dem inneren Sinne eine noch innigere, eine noch weniger bestimmt zu trennende. Ein eigenthümlicher, noch bisheran nicht erwähnter Unterschied gehört hieher, der ebenfalls zur Charakteristik beider Sinne bedeutungsvoll erscheint. Da im Auge die Richtung des inneren Sinnes eine

viel schärfer gesonderte, viel stärker vortretende, und eben dadurch differentere ist, und da hier die Verschmelzung, welche sich im weiter fortschreitenden Leben ergiebt, eine viel genauer ihren einzelnen Bestandtheilen nach zu trennende ist, so kann sich der innere Sinn ganz auch dem Baue der betreffenden Theile gemäss viel freier und leichter gegen allzugrosse Erregungen von aussen unter Vermittlung des Gesichtes schützen, und diese Möglichkeit in der scharfen Sonderung des Sinnes nach seinen Richtungen zunächst der Idee nach begründet, ist so durch den Bau in wunderbarer Weise ebenfalls angedeutet und eingeleitet.

Eine solche Vorkehrung aber kommt beim Ohre, bei welchem die Verschmelzung des inneren Sinnes mit dem Gehöre viel weniger scharf ist, oder bei welchem, wenn man so will, der innere Sinn sich viel weniger scharf und bestimmt nach aussen hin differenzirt ausweist, nicht so vor, und den Eindrücken des Gehörorganes sind wir darum auch viel unmittelbarer, viel machtloser hingegeben, als denen des Gesichtes. Sie greifen, wenn auch nicht so bestimmt und scharf, doch viel tiefer, viel gewaltiger in das Ganze unserer inneren Aneignung ein. Die Urtheile über die Richtung, von welcher her der Schall kommt, sind darum auch viel weniger scharf und bestimmt, als dies beim Gesichte der Fall ist. Doch liegt dies nicht begründet in dem Sinne an sich, indem hier die Richtung vorwiegend bestimmt wird durch die zu genauerer Wahrnehmung des Schalles vorgenommenen Bewegungen des Kopfes, die noch genauer oder wenigstens ebenso genau bestimmt werden können, und darum nicht weniger festen Anhaltpunkt geben, als dies beim Auge der Fall war. Wichtiger aber ist zur Erklärung dieses schwankenderen Urtheiles die bestimmte Art des zur Aneignung Gelangenden, die eben nur Bewegung ist und Fortpflanzung der Bewegung von Ort zu Ort, daher auch viel grösseren

Veränderungen von Seiten des Mediums, welches der Schall zu durchdringen hat, und von Seiten der dieses Medium umgebenden Gegenstände unterworfen, sowohl in Bezug auf die Qualität, als in Bezug auf Stärke und Richtung und darum auch eine viel unbestimmtere, schwankendere, leicht und vielfach veränderte, abgeleitete, irreführende.

Doch kann auch hier Gewohnheit, Uebung, immer erneuerte und wechselnde Combination sehr viel dazu beitragen, die Richtung ganz genau bestimmen zu lernen, so dass wir uns auch hier, wenn wir alle diese Combinationen mittelst des inneren Sinnes genauer durchgemacht, vielfacher angeknüpft haben, eine grosse Sicherheit zu erlangen wohl im Stande sind. Es kommt hier hauptsächlich darauf an, alle die Nuancen, die sich durch veränderte Richtung, durch Ableitung, Zurückwerfen des Schalles ergeben, die zunächst mehr rein quantitativ aufgefasst, doch aber später vielfach als qualitative geringe Modifikationen erkannt werden, genau wahrnehmen und berechnen zu lernen, wobei wir dann noch vielseitig mit durch das Auge, welches die Lokalitäten umfasst, und berechnet, inwiefern der Schall umgelenkt zu werden vermöge, und durch die genaue Kenntniss der Lokalitäten selbst in einer weit verzweigten Verkettung der Combinationen unterstützt werden.

Ganz wie in Bezug auf die Richtung des Schalles die Bewegungen zur genauen Wahrnehmung in weiter Berechnung der Combinationen mit der Qualität des Tones uns eine grössere Sicherheit verleiht, ganz ähnlich findet dies in Hinsicht auf die Schätzung der Entfernung statt, indem auch hier theils die Stärke des Schalles uns leitet, und ob derselbe bei einer entsprechenden Stärke mehr allseitig oder mehr nach einer bestimmten Richtung vorwiegend deutlich wahrgenommen werden kann, theils auch die Qualität des Tones an sich, nach den Modifikationen

welche er bei weiterem Fortschreiten erlangen muss, unmittelbar bei grösserer Uebung erkannt zu werden vermag. So steht denn auch hier die Schätzung der Entfernung in nahem, innigem Zusammenhange mit der Beobachtung der Richtung und so ist auch hier eine immer weiter durchgreifende Combination gegeben, die sich allmählig mehr und mehr selbstständig als solche gestaltet und dann immer rascher wird, sich zuletzt momentan vollendend.

§. 79.

Während demnach auch der Gehörsinn immer nach dieser doppelten Richtung sich ausbildet, bald mehr nach aussen hin, eine bestimmte Summe der Erscheinungen in scharfer Sonderung aufnehmend, bald nach innen, im Bedürfnisse, den inneren Sinn in bestimmter Weise durch äussere Erregung zu entwickeln, nach einer bestimmten Richtung vorzutreiben, so finden wir auch hier wiederum eine ganz ähnliche verhältnissmässige Entwicklung des Gehörsinnes nach einer gedoppelten Richtung zur Ausbildung des inneren Sinnes, als beim Gesichte. War der Gehörsinn im Dienste der inneren Wahrnehmung zur Selbsterhaltung, so konnte, sahen wir, auch bei ihm und durch ihn eine scharfe Sonderung erzielt werden, die nur freilich aus noch vielfacher verzweigten Combinationen hervorging, als dies beim Gesichte der Fall war, und darum auch weniger deutlich, weniger bestimmt erschien.

Soll aber der äussere Sinn zu einer entsprechenden Erregung des inneren Sinnes führen, dann genügt nicht mehr die Aufnahme gesonderter Töne, dann muss eine grössere Manchfaltigkeit, ein rascherer Wechsel von Tönen gegeben sein.

Es zeigt sich dann hier der bestimmte Gegensatz mit dem Gesichtssinne, welchen wir oben entwickelt haben. Es wird hier ein Ineinandergreifen, ein Sichdurchdringen, ein Verschmelzen der einzelnen Töne zu einem grossen

Ganzen erzielt. Und auch hier offenbaren ungebildete Naturen immer eine gewisse sehr markirte Tendenz zum Schroffen, Schreienden, Grellen, weil der innere Sinn, roher und weniger fein in den einzelnen Combinationen durchgebildet, nur durch starke, das gewöhnliche Maass der Erregung bei weitem überbietende Eindrücke bewegbar erscheint.

So wird denn eine an Contrasten, an scharf sich durchschneidenden Tönen reiche Gesammtmasse des Eindruckes erzielt, oder ein lautes, wildes, unordentliches Durcheinander von Tönen, und der bei feinerer Combination so bestimmt hervortretende Sinn für Harmonie, ist seiner ersten Anlage nach ein Sinn für Disharmonie. Mit ihm wird dann gleichzeitig der innere Sinn durchgreifender, gewaltiger, tiefer erregt und es gestaltet sich in dieser Erregung ein Streben, derselben durch Bewegungen im Aeusseren entgegen zu wirken, sie so auszugleichen und zu erhöhen, daher denn die ersten Spuren der Musik immer mit Tanz vergesellschaftet erscheinen und aus Lust am Tanze hervorgehen.

Wie aber die Verbindung des Gehöres mit dem inneren Sinne eine viel innigere ist, wie wir durch das Gehör immer unmittelbarer hingerissen werden, so erscheinen auch die Künste, welche unter Vermittlung des Gehöres auf uns einwirken, in ihrem innigen Verbande bei rohen, ungebildeten Völkern zuerst und oft als die einzigen, Musik und Tanz in ihren ersten Andeutungen und treten die Künste, welche auf das Gesicht wirken sollen, erst später, erst bei feinerer innerer Combination, bei leichterer innerer Erregbarkeit auf. Es wären hier aus dem Gebiete der Ethnographie manche wichtigen Thatsachen anzuführen zur Charakteristik des Bildungsganges der Völker, allein wir müssen uns hier noch auf diese Andeutungen beschränken.

Werden die inneren Combinationen feiner, verfeinert

sich der innere Sinn, so schwinden auch hier allmählig die lauten, schrillen Töne, die scharfen Contraste und wie in der Malerei und Plastik und in der Architektur auftrat ein versöhnendes, ruhiges Nebeneinander, welches bloss Contraste benutzte, um sie wirksamer durch Mitteltöne zur Einheit zu verbinden, so entsteht jetzt ein geebnetes, geordnetes, ruhiges Sichdurchdringen der Töne, in welchem ebenfalls scharfe Gegensätze bloss gesucht werden, um durch neue Verbindung zu einer innigeren höheren, durchgreifenderen Einheit zu führen, die Disharmonie tritt zurück, um der Harmonie Platz zu machen, und wird bloss Mittel zum Zwecke einer höheren Vollendung der Harmonie, nicht mehr Zweck. So sehen wir auch die Künste sich stufenweise weiterbilden in gleichem Schritte mit der körperlichen Stimmung und Entwicklung, in gleichzeitiger Durchbildung von aussen her und im Inneren, die hier, wie überall, zunächst in Einen Moment zusammenfällt.

§. 80.

Von dem Einflusse des inneren Sinnes auf das Gefühl habe ich nach den oben gegebenen Andeutungen nichts weiter zu sagen. Wir haben gesehen, wie sich der *innere Sinn* in genauer und inniger Combination *anschliesst* an *die äusseren Sinne* im Allgemeinen, die der Aussenwelt als solcher zugekehrt sind, in wiefern sie nach ganz bestimmten Richtungen dem individuellen Organismus gegenübersteht, und *dieses Anschliessen* erschien uns zunächst in seiner allgemeinsten Aeusserung als ein *Sichnachauswärtswenden* des *inneren Sinnes* und sich danach in bestimmter Richtung funktionell und in entsprechender Weise formell Absondern, als Umkehrung aus Einem Centrum nach verschiedenen Richtungen, als Spaltung aus Einem Centrum, welche Spaltung zuerst noch an sich richtungslos beginnend im Gefühle, noch tiefer und durch-

greifender geschieht in den beiden anderen Sinnen, dem Gesichte und Gehöre.

Wie aber in diesen drei Sinnen die Beziehungen der Aussenwelt zum Organismus sich äussern ohne Verschmelzung in steter Wechselbeziehung des Nebeneinanderbestehens und als solches Aufeinanderwirkens, und wie gerade aus dieser Wechselbeziehung ohne eigentliche Veränderung des einen durch das andere, die strenge und bestimmte Auffassung hervorging und die Sonderung der Richtungen nach Innen in rein geistiger Beziehung sich hervorbildet, so offenbart sich in den beiden übrigen Sinnen in der Wirkung der betreffenden Objekte der Aussenwelt auf dieselben ein Aufgehen dieser Objekte im Organismus, eine innige Verschmelzung und unmittelbare Aneignung, welche ebenfalls geistig hinaufgebildet wird, aber in näherer Beziehung steht zum Materiellen, zur Stoffbildung.

Darum differenzirt sich auch der innere Sinn am spätesten im Geruch und Geschmack, und darum werden auch diese nur bei schon vielseitig durchgebildeterer feinerer Combination mittelst der anderen Sinne, in welchen sie eigentlich ihre höchste Vollendung und Durchbildung erreichen, in einem bestimmten Wechsel nach bestimmter Richtung erregend für den inneren Sinn, treten, da von ihnen aus am spätesten der innere Sinn in bestimmter manchfaltigerer Weise erregt wird, am spätesten auf als bestimmend, bilden sich am spätesten zu Kunstgenüssen aus. Denn wie eine wechselnde Erregung der anderen Sinne und des inneren Sinnes durch dieselben schon unmittelbar von der Natur aus gegeben erscheint, unabweisbar, und darum der innere Sinn so unmittelbar eine Erregung durch entsprechenden Wechsel erheischt, so vollendet sich eine grössere Abwechslung der Erregung des inneren Sinnes durch die anderen Sinne erst mittelbar, durch Anstreben, durch Streben, die Natur zu beherr-

schen, zu unterwerfen, nach den eignen Bedürfnissen zu modificiren.

Wir haben so in immer weiter greifender Steigerung der Combinationen erkannt die sich mehrende individuelle Durchbildung in Bezug auf die Aneignung der sich in der Aussenwelt bietenden Objekte und ihrer Verschlingungen. Wir haben gesehen, dass sich vielfache Abstufungen bilden mussten, je nachdem ein Sinn vorherrschte und seinen eigenthümlichen Formungen und Gesetzen gemäss den Modus der Aneignung in den übrigen Sinnen bestimmte, und aus der Verschmelzung in einer grossen Grundmasse sahen wir zunächst hervorgehen zwei grosse Gegensätze der Richtung, je nachdem sich der innere Sinn entschiedener nach aussen wandte, aufging im Dienste der äusseren Sinne, ohne sich nach den so gegebenen Anregungen im Innern gleichmässig und entsprechend durchzubilden, oder je nachdem er sich früher und entschiedener im Inneren vollendete und durchbildete, und dann in entsprechender Weise die Aneignung durch die äusseren Sinne regelte, nach sich und seinen Forderungen bestimmte.

Da er im ersten Falle uns erschien als mit Sicherheit die von aussen her gesetzten Beziehungen und Verhältnisse, wie sich dieselben unmittelbar von Natur aus ergeben, ordnend, beherrschend, noch roh und ungeformt in dem Selbstsetzen von äusseren Beziehungen und Bestimmungen aus der Natur, so sahen wir zunächst in dieser Form gegeben *das Anringen gegen* eine *grosse*, manchfache aber *vielfach feindliche Natur*, das *Sichbehaupten* im *Kampfe*, zur *Selbsterhaltung*, gegen die *Natur*, deren Einflüssen durch eine genaue Berechnung und Beherrschung das Individuum sich entzieht.

Da er im zweiten Falle uns erschien als mit seiner durchgebildeten Wahl die von aussen her gegebenen Beziehungen und Verhältnisse sich selbst den eignen An-

forderungen gemäss zusammenstellend und ordnend, die Natur mittelbar nach den feineren inneren Bedürfnissen auf sich wirken lassend, darum weniger scharf und bestimmt die nicht so entsprechenden sich unmittelbar von Natur aus gebenden Beziehungen und Verhältnisse beherrschend, so sahen wir zunächst in dieser Form gegeben *den Genuss* einer *grossen*, *manchfachen*, mit *reichen Gaben überschüttenden Natur*, aus welcher die anpassenden, entsprechenden Verhältnisse hervorgehoben wurden, und wobei zugleich die *Schärfe* der *Auffassung* für die *übrigen* nicht so *selbst gesetzten* Einwirkungen *der Natur verloren ging*.

§. 81.

Wir haben aber so bisheran nur die *eine* Seite des *inneren Sinnes* kennen gelernt, die der *Aneignung* des grossen und reichen *Naturlebens*. Die *andere* Seite, die der *Aneignung* der eigenthümlichen *individuellen Stimmung* dem *Naturleben gegenüber*, bedingend eben die *Besonderheiten* des Gegenwirkens und Gegenstrebens, nur im Vorgreifen insofern andeutend, als sie eben die bestimmten Arten der Auffassung und Aneignung des Naturlebens hervorriefen, d. h. wir haben den inneren Sinn bisheran nur insoweit betrachtet, als er den äusseren Sinnen diente, mit ihnen bald mehr bald minder innig verschmolzen war, nicht aber noch insofern, als er nach der anderen Richtung selbstständig und bestimmend den äusseren Sinnen gegenübersteht.

Den äusseren Sinnen *dienend* umfasst er unter ihrer Vermittlung die *Natur* in ihrem *Gegensatz* zum *Individuum* welches derselben entgegen sich in ihr ausbreitet, im Gegensatz des Individuums zur Natur. Aber die Natur wirkt auch in vielfachen anderen Beziehungen, stofflich, als belebend und erhaltend auf das Individuum ein, und das Individuum strebt auch in diesen Beziehungen der

Natur anhaltend entgegen. Und so vollendet sich dann, wie wir sahen, das *bildende* Leben, bald gleichmässig *selbstständig gegen* die Natur an sich behauptend, bald mächtiger und *gewaltiger* von *innen* heraus *entgegenstrebend*, bald sich nur *mühsam* gegen eine mächtig *hinübergreifende* Natur in immer mehr und mehr *sinkender Selbstständigkeit geltend* machend.

Diese verschiedenen Verhältnisse nun nimmt der innere Sinn nicht *mittelbar* durch Einwirkung der Natur auf bestimmte Theile allein wahr, sondern auch *unmittelbar* durch den *eigenen Körper*, durch die bestimmte Art und Weise des *Ineinandergreifens der eigenen Funktionen*, welches entweder leicht und rasch sich vollendet, unterstützt, gehoben und getragen vom allgemeinen Naturleben nach den besonderen Arten seines Eingreifens, oder nur schwer und mühevoll in gewaltigem Andrange gegen bewältigende Natureinflüsse, mit nur theilweise durchzubrechen vermögender Energie sich vollendet, oder aber ganz den hemmenden, unterdrückenden Einflüssen der Natur unterliegend nur langsam und schleichend stattfindet, sich nur dadurch noch einigermaassen behauptend, dass es sich ganz den Forderungen des individuellen Bestehens, wie dieselben aus dem Verhältnisse zur Natur hervorgehen, unterwirft.

Alle diese Verhältnisse ergeben sich, wie wir oben im physiologischen Theile erwähnten, theils von innen heraus, theils nach den verschiedenen äusseren Beziehungen. Sie erschienen uns als relative Gesundheits- und als direkte Krankheitszustände, und sind zunächst alle den grossen Grundzügen nach gegeben in dem Verhältnisse der Natur zum Individuum. Alle diese Beziehungen zur Natur aber, angeeignet und aufgenommen vom inneren Sinne, erhalten erst ihre wahre Bedeutung, ihre schärfere und bestimmtere Formung durch die zweite Seite des inneren Sinnes, die sich dem äusseren Sinnenleben zuwendende,

und in ihm eine differente Formung und Gestaltung erlangende, und so ist es denn gerade diese Seite des inneren Sinnes, welche die bestimmte und eigenthümliche Gruppirung der Eindrücke der Sinne zu einem bestimmten, individuell geformten Ganzen vermittelt.

Der *innere Sinn* ergiebt also in dieser Weise die bestimmten Charakteristiken der Aneignung, zuerst *durch die äusseren* Sinne in Erfassung *bestimmter Formungen*, dann *in sich*, indem er statt der Formen bloss *die Beziehungen* als solche erfasst, welche zunächst an die Formen gebunden, mit diesen gegeben erscheinen, er ergiebt in dieser Weise die eigenthümlichen *Färbungen innerer Anschauung*, die *Formen* zunächst erfassend *als solche*, und die *Beziehungen an diese geknüpft* auffassend, dann *für diese Beziehungen sich andere, bestimmtere, ihm eigenthümliche Formen aufsuchend*, die er dann als solche festhält, die ursprünglich gegebenen Formen fallen lassend.

Diese *ihm eigenthümlichen* Formungen aber äussern sich zunächst nach aussen in Bewegungen, bald bestimmter Theile, des Gesichtes, bald des ganzen Körpers, *Physiognomik* der Geberden und der Haltung, der Bewegungen, *Mimik* als äussere Andeutung, äussere Formung der inneren Beziehungen, sodann durch die *Stimme*, als *Laute*, die zunächst undeutlich, gleichartig, einfach, geringer Veränderungen fähig, ähnlich den verschiedenen Stimmen der Thiere. Wie sich allmählig aus den äusserlich gegebenen, durch die Sinne angeeigneten Formen im Inneren die danach erfolgenden Beziehungen klarer, bestimmter trennen, schärfer in sich durchbilden, wie dieselben Beziehungen hervorgehend aus vielfältig verschiedenen Formen angeeignet werden, wie desshalb die Aneignung der Beziehungen nicht allein eine festere, durchgreifendere wird, sondern diese fest und sicher angeeignet den Formen gegenübertreten, und die einzelne Form dadurch für die Aneignung und Durchbildung an Werth verliert,

so wird auch in stufenweiser Steigerung der selbstständigen Aeusserung dieser angeeigneten Beziehungen die Physiognomie in ihrem individuellen Ausdrucke vielfältiger, manchfacher, die Haltung und Bewegung des Körpers und seiner Theile bezeichnender, mehr geregelt, und die Ausdrucksweise des inneren Zustandes durch die Stimme eine fester begrenzte, sicherere, in schärferer Weise bezeichnete. Die Laute setzen sich um in Silben, die Silben in Worte, und wie im Anfange bloss die einzelnen Gegenstände der Erregung und die einzelnen dadurch hervorgerufenen Zustände ohne Ordnung und Zusammenhang gleichsam aus dem Halbdunkel erster geistiger Bildung hervorgehen, indem die Combinationen immer der klaren Erschauung und der Zerlegung derselben in ihre einzelnen Bestandtheile längere Zeit vorausgehen, so ist auch der erste Ausdruck durch die Stimme nur Wort, nur eine lose, unzusammenhängende Verbindung der Worte, die sich später bei immer grösserer Auseinanderlegung der Combinationen und der sie bildenden Elemente allgemach weiter ausbildet zur Satzverbindung.

So haben wir denn eine stufenweise Steigerung vom *Laute* zur *Silbe*, von der *Silbe* zum *Worte*, vom *Worte* zum *Satze*, zur *Sprache*, und die höchste Vollendung der Sprache und der Ausdrucksweise in derselben erscheint uns, wenn recht rein von innen heraus gegeben, als *recht reine Formung* der *inneren Welt*, gleichzeitig auch als *höchste Vollendung der geistigen Bildung*, *des geistigen Sichlostrennens*, *der organischen Kraft.* Bevor wir jedoch die Sprache als solche genauer erörtern, müssen wir noch einige andere Aeusserungen des inneren Sinnes durchgehen, die ebenfalls als solche zunächst formell funktionell gegeben sind und später in der Aneignung sich in sich vollendet ausweisen.

§. 82.

Da der Organismus sich nur in seiner Selbstständigkeit behauptet in einer grossen Verschiedenheit der Formungen, der Organengruppen und ihrer funktionellen Thätigkeit, und da diese nach der Einwirkung der Natur in Wachsthum und Entwicklung sich nicht immer gleich bleiben können, sondern einzelne oft in sehr bestimmter Weise, sei es durch allzu sehr vorwiegende Erregung von Seiten der Natur, sei es durch Mangel an der erforderlichen Erregung aus dem Gleichgewichte herausgerückt werden, und dadurch immer verschiedene und wechselnde Zustände entstehen, so muss dadurch auch nothwendig eine ganz verschiedene Aneignung derselben sich hervorbilden, die im Anfang dunkel, traumartig, allmählig unter Vermittlung der äusseren Sinne sich gesondert und klar bestimmt, in sich geschlossen gestaltet.

Wenn wir einmal durch Vermittlung der äusseren Sinne die auf uns einwirkenden Gegenstände in ihrer Manchfaltigkeit erkannt haben, so ist das unmittelbare Gegenwirken im Anfange ein unbestimmtes, ungeregeltes, ganz allgemeines, aber auch dieses regelt sich allmählig unter der Entwicklung des inneren Sinnes, unter seiner festeren, bestimmteren Gestaltung nach den Anregungen des äusseren Sinnes, und bald halten wir auch den Erfolg unseres Gegenwirkens, das Maass der zur vollendeten Gegenwirkung erforderlichen Kraft, die dem Baue unseres Körpers angemessenste Weise der Gegenwirkung fest im inneren Sinne, es formt sich daraus eine grössere Selbstständigkeit im Handeln, die combinirt mit dem Charakter der übrigen Entwicklungen des inneren Sinnes unter Vermittlung der äusseren Sinne, mit der grösseren oder geringeren Erregbarkeit der grösseren oder geringeren Lebhaftigkeit und Energie der inneren Combinationen, zu den so verschiedenen Weisen

des Handelns führt, in welchen eine andere Entwicklung der Individualität uns in so höchst manchfaltigen Entwicklungen entgegentritt.

Die erste Aeusserung des auch nach dieser Richtung sich vollendenden *inneren* Sinnes ist der sogenannte *Muskelsinn*, die genaue und gradweise scharf bestimmte Empfindung unserer körperlichen Kraft, die anfangs auch immer von aussen her vorzugsweise angeregt wird, indem wir das Objekt, welchem entgegen wir wirken wollen, durch innere Combination des äusserlich Gebotenen scharf auffassen, und dieser Auffassung entsprechend, mit der Schärfe der Auffassung immer genauer und bestimmter das Gefühl der eigenen Kraft auffassen und darnach bemessen, um den Kraftaufwand darnach einzurichten. Aber was uranfänglich Folge langsamer Berechnung nach Erfassen und Vergleichen einer doppelten Reihe von Combinationen ist, das wird unter weiterer Uebung der Kräfte und unter der Gewohnheit Moment, die äussere Anregung und das innere Berechnen fallen in eins zusammen, der Muskelsinn tritt so gleichsam in den Sinnesorganen in bestimmter Weise nach aussen, das Handeln erfolgt rasch, in der entsprechenden Weise, sicher, und es steigt damit die innere Selbstständigkeit des Geistes, der nun nach einer neuen Richtung hin sich durchgebildet hat, und mit der Herrschaft über den Körper auch selbstständig der Natur gegenüber zu treten beginnt. Die erste Aeusserung dieser erlangten Stufe ist das Gehen, die freie Ortsbewegung, die, so lange sie noch aus langsamer Berechnung hervorgeht, unsicher, schwankend ist im nicht gehörigen Ineinandergreifen der einzelnen Akte, die zweite Aeusserung die beginnende Sprachentwicklung, welche ebenfalls neben einer vollendeteren, schärfer gesonderten inneren Durchbildung auf Muskelsinn beruht. Die anderen Aeusserungen reihen sich daran an, und bilden eben die individuellen Rich-

tungen des Uebens der Kraft, wie dieselben hervorgehen in immer bestimmten verschiedenen Nuancen aus der mehr und mehr vollendeten inneren Durchbildung im Inneren und nach äusserer Anregung, nach Umfassung immer grösserer Kreise. So gruppiren sich denn an diese gemeinsame Urmasse der Aneignung die Triebe nach aussen hin von der Aneignung her und deren besonderen Modis nach verschieden gestaltet der Reihe nach an, und entwickeln sich weiter und weiter, werden immer weniger äusserlich gegeben, immer weniger äusserlich bestimmt, und erscheinen so endlich rein geistig ausgebildet, nicht von der Natur mehr getragen, gehoben, umfasst, sondern selbstständig und frei von innen heraus eingreifend in die Natur, diese nach ihren Zwecken regelnd, bestimmend, ordnend. Das Wirken, das freie Schaffen beginnt, die geistige Durchbildung des zunächst leiblich funktionell Gegebenen ist vollendet, der geistige Organismus seiner inneren Wesenheit nach als Rückbild des leiblichen Organismus vollendet.

Dies die stufenweise vorschreitende Ausbildung im Menschen und in der Menschheit. Dies die immer mehr und mehr in sich vollendete Entwicklung. Der innere geistige Organismus aber, einmal seiner Wesenheit nach durchgebildet, bleibt nicht Eigenthum des Einzelnen, wie er denn auch bloss als menschheitliche Entwicklung im Einzelnen sich aussprach, bleibt nicht Eigenthum der Menschheit nach ihren einzelnen Abschnitten, bleibt Eigenthum der Menschheit für alle Zeiten, immer gleich wesentlich, bald zurücktretend unter der Masse und vielfachen Verkettung der einzelnen Formen, bald mächtig in die einzelnen Formen eingreifend, sie sich nach seinen Bedürfnissen regelnd und ordnend. So ist die Möglichkeit gegeben für den Menschen und für das Menschengeschlecht, die Naturstufe, die Anlehnung an die Natur zu verlassen, sich aufzuschwingen auf die Menschheitsstufe

gegen die Natur an, die Naturstufe immer weiter und weiter hinter sich zu lassen. Manche der eben gegebenen Entwicklungen liegen jetzt klar in dem Sinne vor, in welchem ich sie genommen haben will, nach welchem ich zu ihnen gelangen musste, und ich brauche hier nur zu verweisen auf die Erörterungen über die Entwicklung der Menschheit und auf die nachfolgende erste Abtheilung der speciellen Anthropologie, deren umfassende und durchgreifende Andeutungen hier analysirt und ihren einzelnen Bestandtheilen gemäss aufgewiesen sind, die vollendete Durchbildung auf den vierten Theil verschiebend.

§. 83.

Wir haben in dem bisher Erörterten gesehen, dass der Geist sich ausbilde durch Aneignung der funktionellen Thätigkeiten wie dieselben nach den einzelnen Richtungen angedeutet vorliegen im Bau der Organe, und ihrem innigen Zusammenhange untereinander unter dem Einflusse des Lebens. Wir haben gesehen, dass durch die äusseren Sinne zunächst nicht die ausser uns liegengenden Objekte als solche wahrgenommen werden, dass wir bloss die Zustände wahrnehmen, die in den Sinnesorganen, verschieden nach deren Bau und nach ihrem Verhältnisse zum Ganzen dadurch hervorgerufen werden, Zustände, welche immer in doppelter Weise, theils von aussen her, theils von innen her möglich sind. Da nun fernerhin jeder Sinneseindruck entsprechende Bewegungen und Veränderungen der lebendigen Beziehungen des Organismus seinen verschiedenen Theilen nach hervorruft, welche sich bald in grösseren, bald in kleineren Kreisen über das Ganze verbreiten, in dieser weiteren Verbreitung immer mehr und mehr verklingend, immer undeutlicher werdend, und da wir ferner gesehen haben, dass jede Sinneswahrnehmung, jede dadurch veranlasste geistige

Thätigkeit auf diese Weise weit verzweigte materielle Umstimmungen hervorrufen kann, so ist auch weiterhin klar, bei diesem innigen Verwebtsein des Geistigen und des materiell Beweglichen unter dem Einflusse und aus dem gemeinsamen Centrum organischer Kraft, vermöge dessen gleichzeitig auch die geistige Anschauung sich verschieden gestaltet je nach den verschiedenen Stimmungen der zu erregenden Theile, dass rein von den materiellen, organischen Beziehungen der Theile zu einander hervorgehend, auch eine der durch die Naturobjekte veranlassten analoge Erregung der Sinnesorgane vom Körper aus möglich sei, welche ganz so von der Seele wahrgenommen wird, als wenn sie vorginge angeregt von aussen her. Und diese Erscheinung wird nur dann als nicht angeregt von aussen her erkannt werden können, wenn die übrigen Combinationen noch in gehöriger Weise vor sich gehen, vermöge deren aus anderen, theils inneren, theils äusseren Erregungen und ihrer Combination das Falsche der Sinnestäuschung als durch äussere Gegenstände erregt, gedacht, von der Seele erkannt wird.

Welche Veränderungen hier vor sich gehen, lässt sich nicht entscheiden, und in wiefern das Objekt dabei mittelbar oder unmittelbar mitwirkt, aber so viel ist gewiss, dass eine Annahme ganz bestimmter, qualitativ für jedes einzelne Objekt verschiedener Eindrücke und Formungen, welche bestimmte materielle Spuren zurückliessen, so grossen Schwierigkeiten unterliegt, so sehr allen beobachteten Thatsachen, der ganzen unendlichen Menge der Erscheinungen widerspricht, dass sie zur Erklärung uns gar nicht verhelfen kann, und darum auch die Erinnerung unmöglich zu bedingen im Stande ist.

Da aber der Geist als solcher sich uns überall darstellt als eigenthümliche, wesentliche Organisation der organischen Kraft in sich, so ist auch damit ausgesprochen, dass er bei lebhafter Erregung von aussen her

selbstständig, seinem Grundwesen der inneren Durchbildung nach, Formen in sich zu erzeugen im Stande sei, welche im Materiellen keine entsprechende Formung unmittelbar gegeben vorfinden, welche bloss angeregt werden von aussen her durch entsprechende Erregung und Bewegung und nach dieser einmaligen Erregung sich selbstständig in sich und durch sich abspinnen, ganz wie dieses mit den körperlichen Erregungen nach der eben berührten Weise stattfand, bald verklingend und verschwebend, oder in immer weitern und weitern Kreisen sich aus- und durchbildend, immer neue und neue Verknüpfungen und Verkettungen bietend. So sehen wir denn ein, wie der Körper theils den Geist in seinen freien Entfaltungen hindern und hemmen könne, theils darin erheben, begünstigen und fördern, ganz in ähnlicher Weise, als umgekehrt dies von dem Geiste aus im Körper sich vollenden kann. Wir sehen so ein die Möglichkeit einer innigen Umfassung beider Richtungen des Lebens in sich und eine mögliche schroffe Entzweiung, in einer unendlichen Menge mittlerer Entwicklungen. Ganz wie im körperlichen Leben sich offenbart eine Möglichkeit, die allzu sehr nach einer einseitigen Richtung durchgreifende Erregung von einem bestimmten Theile aus durch Entgegensetzung der Thätigkeit anderer Theile zu hindern und zu hemmen, und so die Entwicklung und Entfaltung des Ganzen und ihre Gesetze durchzuführen gegen einseitige Anregung vom Theile aus, ganz so offenbart es sich darnach auch in der Seele, in einzelnen vorwiegenden Erregungen, die wir durch Gegenstreben der Gesammtmasse der übrigen geistigen Organisation zu hemmen und zurückzudrängen vermögen. Auch zeigt sich hier eine grosse und durchgreifende Wechselbeziehung, die sich ebenfalls in weiterer Durchbildung mehr nach der geistig inneren Richtung hin lossagt und frei hinstellt, indem anfangs die

Regungen des inneren geistigen Lebens unmittelbar gleich nach aussen im Leiblichen sich vollenden, und hier eine bestimmte Form erlangen, die ihnen im inneren, im Geiste noch als durchgreifend innere Bildung abgeht, und anfangs auch die freithätige, durchgreifende Hemmung und Unterdrückung einer solchen einseitigen Erregung von Seiten der ganzen übrigen Thätigkeiten mehr durch die entsprechenden, den ersten eigenthümlich entgegengesetzten Bewegungen leiblich sich vollendet, um dann so auch geistig Gestaltung zu gewinnen, später aber alle diese Schwankungen im Ganzen der inneren geistigen Gestaltung sich in ihr vollenden können, ohne dass die leibliche Thätigkeit in entsprechender Weise zu Hilfe genommen wird.

Wie aber in der leiblichen Richtung des Lebens nicht immer der Gesammtorganismus sich in sich selbstthätig zeigen kann, als jede einseitige Richtung beherrschend, so vermag auch der Geist in seiner späteren vollendeten Sonderung nicht immer durch weitere Vertheilung und frei nach den Gesetzen des Ganzen gegebene Combinationen eine solche von aussen her sich bietende einseitige Erregung zu beherrschen und auszugleichen, um sie eben dadurch ihrer wahren Natur nach zu umschreiben; die einseitige Erregung von aussen her macht sich als solche geltend, bestimmt die ganze übrige, innere Gestaltung, was zunächst leiblich bedingt eine Vorstellung hervorrief, wird nun geistig festgehalten als von aussen her gesetzt und gegeben, die Sinnestäuschung ist eine vollendete, als solche durchgebildete.

So ist denn die Möglichkeit einer Störung des Geistes durch den Körper gegeben und näher bestimmt, eine Gestaltung, welche sich in der ganzen grossen Summe der einzelnen Entwicklungen nur als möglich und alle den Verschiedenheiten nach als erklärlich und denkbar ausweist, wenn wir die doppelte Reihe der Entwicklun-

gen, wie dieselbe im Bisherigen gegeben vorliegt, scharf trennen, immer in scharfer Sonderung auseinanderhalten, und neben einander durchführen, als Ausstrahlungen aus einem gemeinsamen, an sich noch richtungslos gegebenen Centrum, sich zunächst gegenseitig bedingend, dann aber wechselweise freier und unabhängiger in beständigen Schwankungen behauptend.

Eine weitere Ausspinnung dieser Lehre ist hier nicht thunlich. Auch hier muss die Andeutung allein genügen. Wir sehen aber hier, worauf es ankommt, wir sehen, dass die Vorstellung an sich als innere Wahrnehmung hier nichts entscheidet, auch an sich keine Kraft des Aufstrebens besitzt, sondern dass sie nur eine Formung ist, entsprechend dem Zustande der inneren Aneignung und Ausgleichungsfähigkeit, dass also numerische Verhältnisse keinen Werth hier besitzen, sondern allein die Macht und Energie der inneren Theilzustände, welche in dieser Form sich darstellen, dem Gesammtzustande des Geistes gegenüber. Denn die Vorstellungen in der Seele sind blosse Formungen, sind oft bloss zufällig und haben nur in sofern Werth, als sie mit Nothwendigkeit sich hervorbilden aus dem innersten eigentlichen Leben der Seele, die inneren Zustände in der grösstmöglichsten Umfassung und Klarheit unter möglichst bestimmte Gestaltung bringend. Die Grundlagen dieser Lehre habe ich schon in meiner Dissertation (*De legibus, secundum quas fixa, quae dicitur, idea formatur in vesanis. Bonnae 1837*) gegeben, nur noch weniger klar, weniger bestimmt, ihre weitere Ausführung aber muss ich späterer Zeit überlassen. Hier nur noch einige Worte über die Verschiedenheiten der Sinnestäuschungen, wie diese sich darnach mit Nothwendigkeit herausstellen, um dann zu einem anderen Verhältnisse des inneren Sinnes überzugehen.

§. 84.

Die Sinnestäuschungen oder Hallucinationen erscheinen uns als ganz direkte, veranlasst durch abnorme Zustände der verschiedenen Sinnesorgane an sich und haben dann eine bestimmte Regelmässigkeit bei allen Menschen, indem die verschiedenen Zustände des Organes an sich einfacher, gesetzmässiger, geregelter erscheinen, als die verschiedenen Zustände des Organes durch geistige Thätigkeit und die unendlich verschiedenartigen Wechselbeziehungen des Organes mit dem übrigen Körper und seinen einzelnen Thätigkeiten hervorgerufen.

Sie erscheinen uns aber in doppelter Weise, theils unmittelbar von aussen gegeben, durch eine zu starke, dem Zustande des Organes nicht entsprechende, oder durch eine zu schwache Erregung, theils auch unmittelbar von innen gegeben durch eine zu starke, den äusseren Erregungen nicht entsprechende oder ebenso zu schwache Erregbarkeit. In beiden Fällen haben sie eine gewisse Regel- und Ebenmässigkeit bei den verschiedenen Individuen, welche uns ganz unverkennbar entgegentritt, und nach einzelnen Richtungen theilweise auf die Gesetze der Optik zurückgeführt werden kann, aber weil sie sich da bei überstarker Erregung und Erregbarkeit leicht in grossen Gegensätzen der Zustände bewegen, nur diesen Gegensätzen nach, nicht in den vielfachen Uebergängen zwischen Abspannung und Ueberreizung, in welchen sie wiederum mehr wechselnd, mehr individuell modificirt erscheinen nach den Gesetzen des Lebens im Einzelnen, nicht im Allgemeinen. Ueber die hieher gehörigen Erscheinungen muss ich verweisen auf die in der oben gegebenen Entwicklung des Gesichtssinnes angeführten Werke. Nur noch eine Erscheinung muss hier Stelle finden, die ganz den individuellen Gesetzen des inneren Sinnes angehört, und eben die Sinnestäuschung

zur wahren Sinnestäuschung umgestaltet. Ist der innere Sinn nämlich in einem gereizten, leicht erregbaren Zustande, so wird er durch eine solche übermässige Erregung des betreffenden Sinnesorganes leicht noch mehr gesteigert, die Reizung so noch mehr hervorgehoben, und gestaltet sich dann leicht und immer in Uebertreibung, in's Ungeheuere, Giganteske hinein, welches dann von dem Geiste entweder so, wie es sich bietet, aufgefasst, oder nach den in ihm herrschenden Zuständen im Inneren weiter und weiter fort- und durchgebildet wird, selbstständig, eigenthümlich, ohne entsprechende materielle Weitergestaltung im zunächst betroffenen wahrnehmenden Organe oder dessen Centralendigung im Gehirne, so dass oft die nächste Veranlassung, das äusserlich gegebene erregende Objekt ganz spurlos in der Masse der innerlich sich bietenden Gestaltungen untergeht.

Ebenso zeigt sich leicht zu Zeiten, wo die äusseren Sinne mehr ruhen, der innere Sinn um so lebhafter und reger, und von ihm aus erfolgt dann bei allzu geringer, unvollständiger Erregung ebenfalls wieder eine Steigerung, und formt auch hier der Geist, unter Vermittlung des inneren Sinnes, leicht nach den einzelnen sich von aussen her bietenden Eindrücken in's Ungeheure, Gigantische hinein oder fügt Gestaltungen zu Einem Bilde zusammen, die nicht zusammen gehören. Denn je mehr die äusseren Sinne zurücktreten und den Dienst versagen, desto mehr steigert sich der innere Sinn, um eben diese geringere Erregbarkeit auszufüllen und zu ersetzen. Darum täuscht uns in stillen Nächten der Gesichtssinn so leicht, darum ist in stillen Nächten der innere Sinn in manchfach wechselnden inneren Gestaltungen so schöpferisch reichhaltig, darum tritt des Nachts der dem inneren Sinne näher verwandte Gehörsinn in viel ausgedehntere, feinere Wirksamkeit.

Diese Arten der Sinnestäuschung, die gleich entschieden im Aeusseren sich offenbaren, indem der Charakter der Erregbarkeit, aufgenommen vom inneren Sinne, hinübergeht auf die äusserlich gebotenen Objekte und die besondere Art ihrer Aneignung bestimmt, und die rein leiblich vermittelt sind, durch Aufnahme der Objekte in einem zu erregten Organe, dessen Erregung dann der Aneignung einen bestimmten Charakter verleiht, sind aber nicht die einzigen, diese unmittelbar leiblichen Erregungen nicht die allein zu Stande kommenden, sondern anderweitige, mehr geistig selbstthätig erzeugte Sinnestäuschungen stellen sich oft ein, abhängig von eigenthümlichen Zuständen des inneren Sinnes, des Gemeingefühles und verschieden nach den inneren geistigen Combinationen oder den zunächst Veranlassung gebenden äusseren Gegenständen als der nun nicht mehr nächsten, sondern mehr entfernten Ursache der Erweckung geistiger Combinationen unter Vermittlung des inneren Sinnes. Es sind dies Erscheinungen, die nur eine geistige Auffassung in's Licht stellen kann, in welchen, wie in den eben genannten der äussere Sinn das vorwiegende Element bot, und der innere Sinn von da aus durch die innige Verbindung nur mit erregt wurde, so hier andererseits der innere Sinn allein als das vorwiegende Element erscheint, und die äusseren Sinne entweder gar nicht direkt mit betheiligt werden, oder nur eine zufällige Veranlassung zur Erregung des inneren Sinnes geben, welche bei weniger lebhaft entwickeltem und gesteigertem inneren Sinne spurlos vorübergehen würde, so aber sich weiter fort und fortspinnt. Beide Arten der Sinnestäuschung, die oben erwähnte und die hier angedeutete greifen vielfach und innig in einander, beide Arten sind nur schwer scharf und bestimmt von einander trennbar, und bilden gesondert und in ihrem vielfältigen Ineinanderfliessen eine grosse Manchfaltigkeit der Einzel-

erscheinungen dar, nur immer mit dem Unterschiede, dass beim Vorwalten der ersten Art das Objekt sich mehr unmittelbar äusserlich geboten findet, und die eigenthümliche Stimmung des inneren Lebens bloss den Charakter der Aneignung bestimmt, bei dem Vorwalten der zweiten Art aber nur der Charakter der Aneignung bestimmt geboten ist, und diesem gemäss der Geist sich seine Gebilde selbst schafft.

Die Sinnestäuschungen der zweiten Art gehen hervor aus den manchfachen Combinationen des inneren Sinnes mit den übrigen Sinnen, welche geistig vermittelt durch den inneren Sinn ebenso vielfach sind, als die Zustände des inneren Sinnes, die Lebensverhältnisse, die ganze grosse Reihe der äusseren auf uns wirkenden Erscheinungen, die bestimmten früher erlebten Ereignisse, kurz, als Alles das, welches nach allen bisherigen Erörterungen zur inneren geistigen Ausbildung und Vollendung diente. Sie folgen den Gesetzen der Ideenassociation, und sind nur psychisch zu erfassen, indem zwar die betreffenden Sinne dabei vielfach mit afficirt werden, vielfach in Anspruch genommen, aber keine irgend materiell hervorgerufene Formung in den ihnen bestimmten Organen und in den diesen entsprechenden Theilen der Centralorgane uns zur Erklärung helfen kann, indem keine Faseranordnung in den Centralorganen, so wichtig sie auch zur Erklärung mancher anderen Erscheinungen ist, zur Erläuterung benutzt zu werden vermag, sondern Alles sich zunächst geistig und dann erst vermittelst des Geistes auch leiblich zu vollenden im Stande ist. Auch die Reflexerscheinungen wirken hier nur in sehr beschränkter Sphäre, und sind geistig nur da bedeutend, wo die geistige Bildung noch nicht vollendet, der Geist noch nicht freier sich selbstständig entfaltet hat. Die Anregungen durch den inneren Sinn führen so zum Auftauchen von Gestalten, manchfach und verschieden geformt,

für welche bloss in der vielfältigsten und kühnsten Combination der Eindrücke äussere Analoga irgend aufgefunden werden können, und welche eben desswegen um so weniger in einem ganz bestimmten materiellen Eindrucke, einer bestimmten materiellen Formung ihre Erklärung finden können, die gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte hervorträte, aber als eine früher einmal von aussen her gegebene. Es gehören hieher die Sinnescombinationen bei Affekten und Leidenschaften, die Sinnestäuschungen der Irren, angeregt durch irgend wie und wo gestörtes Gemeingefühl, irgend wie und wo gegebene Sinneseindrücke, und anderweitige Lebensbeziehungen, bei welchen die Zustände selbst leiblich gegeben sind und ihre Aneignung eben von den leiblichen Zuständen abhängig erscheint, und so der Charakter der geistigen Formung leiblich bestimmt, die inneren Formungen und Bildung der entsprechenden Vorstellungen aber durchaus rein geistig nach inneren Gesetzen sich vollendet in Wechselwirkung und freier Selbstständigkeit.

Am besten kann man die Gesetze dieser Sinnestäuschungen verfolgen bei dem Genusse narkotischer oder reizender Mittel, denen man keine direkte Erregung und Umstimmung der Sinnesorgane beilegen kann, sondern die vielmehr indirekt, durch den aufgeregten Zustand des übrigen Organismus und die in dieser Weise angeregte geistige erhöhte Thätigkeit veranlasst werden, und welchen man bis zu einem gewissen Grade am besten entgegen arbeiten kann, indem man freiwillig eine bestimmte Anregung von aussen her veranlasst, und in dieser zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit mehr fixirt. Wie sehr hier der Geist frei seine eigenen Gesetze befolgt in innerer Formung, bloss vorgetrieben durch die leibliche Entwicklung nach einer bestimmten Energie der Combinationen, bestimmt in dieser Weise in seinem Zustande, geht schon aus der Möglichkeit hervor, nach dem Genusse von Opium bis zu

einem gewissen Grade frei durch innere Aktion die Vorstellungen zu bestimmen, zu leiten und zu regeln. Hat man eine grössere Menge genossen, so quellen ungebunden und frei, wenn man den Gedanken keine ganz bestimmte Richtung giebt, wenn man sich ganz dem Gefühle des leiblichen Zustandes überlässt, beim Schliessen des Auges eine Masse von Figuren, Gestalten und Erscheinungen hervor, zu denen man keine Analogie in früheren wirklichen Wahrnehmungen zu finden vermag. Sie drängen sich und schieben sich gewaltsam durch einander, keine lässt sich fixiren, sondern wie man eine festhalten will, wandelt sie sich um, fährt gleichsam aus einander, in eine grössere Summe ganz anderer Erscheinungen, Caleidoskop ähnlich, bald langsam und allmählig, bald auf einmal, wie mit einem Schlage, und Alles schwindet ebenso rasch, wenn man die Augen öffnet, und für um so längere Zeit, je bestimmtere, deutlichere Gegenstände der Anschauung, der Fixirung man vor sich hat, indem dann die ganze geistige Combination und Formung eine andere Richtung nimmt, sich mehr verwischt, mehr verschwimmt, bis man wieder die äussere Richtung aufhebt. Ist so die Erregung durch das Opium eine gewaltsamere, so wird die Seele hingerissen nach aussen auf die leiblichen Zustände und ihre inneren Formungen vollenden sich dann ganz nach der äusseren Richtung, in Gestalten und Gruppen von Gestalten.

Ist die Erregung aber eine weniger heftige, so kann man sich nach Belieben diesen äusserlich erscheinenden Bildern entziehen, indem die Seele sich in sich sammelt und concentrirt, und es entstehen dann statt der Formen, Gestaltungen, nur Gedanken, die dann aber dem inneren Zustande des Geistes und der Ausgleichungsunfähigkeit gemäss ebenso gewaltig und unaufhaltsam nach der einen Richtung hervorbrechen, welche man ihnen verleihen will.

Und so vermögen wir denn auch diese Zustände nicht anders zu erklären, als durch Festhalten einer einmal ausgebildet in bestimmten Richtungen sich sondernden, gegenüberstellenden Thätigkeit, welche zunächst einfach, später sich nach diesen Richtungen sondert, theils formend und bewegend im Stoffe, theils formend und bewegend in sich nach den inneren Beziehungen zur Entwicklung des Geistes und dann im Geiste, und in jedem selbstständig, nach ganz gleichen, in der Durchdringung liegenden Gesetzen.

§. 85.

Es erscheint uns demnach auch hier wiederum *der innere Sinn* als *Vermittler* zwischen der *rein geistigen* und *der rein leiblichen* Thätigkeit und Formung, und wie einerseits gegeben als *sich hervorbildend* aus *dem bildenden Leben* schlechtweg, aus der materiellen Formung und Bewegung, so andererseits *hinüber sich bildend zur rein geistigen*, *idealen Formung*, als innige *Verschmelzung* der *idealen Richtung* und der *formalen Richtung*, als ausgleichender Mittelpunkt von beiden. Aber dieser Mittelpunkt hat ja eben bloss Sinn als solcher, wenn wir die Gegensätze der Richtung, nach denen er sich formte, recht fest halten, recht scharf als solche in sich entwickeln. —

Wenn die Aneignung von aussen sich abstumpft mehr und mehr, weil durch die anhaltende Erregung die Empfänglichkeit im bildenden Leben, in der rein materiell funktionellen Sphäre mehr erlischt, auf niedrigere Stufe hinabsinkt, und wenn mit der Aneignung der äusseren Erregung die Gegenwirkung gegen aussen sinkt, was bald rasch sich vollendet und gleichmässig, bald langsam und allmählig sich mehr und mehr ausbildet, daher dann oft in widersprechenden, sich vielfach kreuzenden Richtungen, zuweilen in scharfen Gegensätzen, so erfasst auch die geistige Richtung diesen Zustand sinkender Er-

regbarkeit, diesen Zustand des Gleichgewichtes aller einzelnen Thätigkeiten, der innigen, unmittelbaren Verschmelzung von Empfindung und Bewegung, theils wie er sich in sich vollendet, theils wie er sich zur Ausgleichung zu vollenden strebt, und in dem gegenseitigen Sichsteigern der Thätigkeiten zu gemeinsamem Sinken auf gleiche Stufe verliert sich mit der äusseren Aneignungsfähigkeit und Gegenstrebung auch die innere Erregbarkeit und Empfänglichkeit in gleichem Maasse. Es findet dann keine Unterdrückung des inneren geistigen Lebens durch das leibliche Leben statt, sondern ein gleichmässiges Sinken des inneren Sinnes auf seine frühere Stufe des bildenden Lebens, in der die Aneignung des äusseren und inneren gleichmässig herabsinkt bis zum Gleichgewichte bildenden Lebens und der Geist ebenfalls nicht unterdrückt erscheint, sondern in diesem Ebenmaasse in vollendeter Ausgleichung bloss die allgemeine Ruhe wahrnimmt, bloss die vollendete unmittelbare Ausgleichung des Lebens in allen seinen Entfaltungen, als etwas weder von aussen noch von innen Abhängiges, sich in sich selbst Vollendendes, nach dem vorliegenden, unmittelbar noch Gegebenen.

Darum aber eben, weil sich der Geist in allen seinen Regungen so ganz unterwirft diesem einfachen, richtungslosen Unduliren, darum eben, weil er es wahrnimmt als etwas weder äusserlich noch innerlich Gegebenes, als etwas Vorhandenes schlechtweg, verliert sich jede innere Regung, verliert sich jede innere Anschauung, die immer bloss Ausgleichung ist, verliert sich das Bewusstsein ganz und gar, und geht die geistige Anschauung ganz und gar unter in dem leiblichen Bilden und Schaffen, von dem uns keine Erinnerung bleibt, kein Bewusstsein und schweigt die geistige Regung ganz und gar im Schlafe, arbeitet nicht anderswo, nicht in weite Fernen, wirkt nicht leise in sich fort nach

bestimmter Richtung, sondern wirkt ganz nur fort als Fähigkeit, sich das Aeussere anzueignen, als vollendetes Gleichmaass des Leiblichen und Geistigen. Und wohl bleibt uns eine Erinnerung aus dem Schlafe, wohl eine Art von Bewusstsein, wohl ein ungefähres Bild, aber rein nur das Bild der rein innerlich gegebenen Ausgleichung und Herstellung der Harmonie, in der keine Schwankungen, die sich ausgleichen, keine Regungen, die vor und wieder zurücksinken, sondern vollendete Harmonie auf der niedersten, einfachsten Stufe, nicht auf der Stufe der sich stets langsam vollendenden Ausgleichung, sondern auf der Stufe des stets in sich fortschleichenden Ausgeglichenseins. Auch dieser Zustand ist demnach Leben des Geistes, aber ein rein leiblich gegebenes, auf der Stufe der Aneignung rein leiblicher, in sich abgeschlossener Thätigkeit, die nur Fehlen des Aeussern störend Eingreifenden bedarf, und nur ganz leichte äussere, sogleich im bildenden Leben verklingende Anregung. Darum dieses Bewusstsein einer vollendeten Harmonie, nach dem Schlafe, darum dieses Gefühl der Erquickung, da diese Harmonie etwas ganz und gar unmittelbar Gegebenes ist, nichts Erlangtes, Erzieltes, Erstrebtes.

Es ergiebt sich so der Schlaf, von dem wir nie ein treues, umfassendes Bild zu geben vermögen, den wir uns nie klar denken können, zunächst leiblich gegeben, leiblich bedingt. Einzelne Analogieen finden sich auch geistig vor und manche Verschiedenheiten gestalten sich auch, welche uns die Sache noch näher andeuten, nie aber vollkommen erläutern können, und welche wir näher noch analysiren müssen, um der Andeutungen willen, die erforderlich sind, wenn die Sache einigermaassen denkbar erscheinen soll.

Vorher noch Einiges über die leiblichen Verhältnisse.

Der Schlaf geht demnach, wie er geistig hervorgeht aus einem Sichunterwerfen des Geistes unter die Gesetze

des Leibes, nicht aus einer Unterjochung des Geistes, so auch leiblich nicht daraus hervor, dass das Ganglienleben ein direktes Uebergewicht erlangte über das Gehirn, eine Erscheinung, die ohne Mitwirkung des Gehirns gar nicht möglich ist, sondern daraus, dass das Hirn in eigner Thätigkeit entweder im Allgemeinen und Ganzen gleichmässig oder in Gegeneinanderstellung seiner verschiedenen Einzelthätigkeiten, deren eine die andere niederdrückt, auf eine niedrigere Stufe der Lebensenergie herabsinkt, und mit ihm ganz gleich- und ebenmässig der Sympathikus auf eine geringere Energie der Vitalität hinabsinkt.

Das Gehirn selbst vollendet auch seinen lebendigen Einfluss ganz darin, dass es nach Art der Wirkung des Sympathikus jede Empfindung gleich und vollständig ausgleicht, und die Thätigkeit des Sympathikus wird ebenfalls eine geringere, ebenmässigere, gleichmässigere, und vollendet gerade in dieser Weise die nöthige Restauration des Körpers. Die geistige Thätigkeit in ihrer inneren Formung und Gestaltung senkt sich ebenfalls ganz dieser leiblichen und der daher rührenden Stimmung des inneren Sinnes entsprechend herab, und erlangt so erst das Bewusstsein der Passivität, sinkt dann allmählig zur vollständigen Passivität hinunter, in welcher alle Vorstellungen, alle Bilder der inneren Formung in vollendetem Gleichgewichte bleiben und keines vor dem andern sich geltend machen kann. Alle Erscheinungen stimmen damit. Die Glieder liegen ruhig, unbeweglich, im Ebenmaasse der Lebensenergie, so dass sich die gegeneinanderwirkenden Gruppen ausgleichen, die Augen schliessen sich, die Pupillen wenden sich nach einwärts und oben, das Auge steht unbeweglich und die Pupille ist weit und starr. Das Herz schlägt ruhiger, langsamer, weniger energisch; die Athmung ist langsam, tief, entweder ganz gleichmässig oder nur wenig ungeregelt, und die Bewegung aller Theile ist eine so geringe, dass man bei

ungeregelterer, reichlicherer Absonderung an einigen Stellen diese nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen fortbewegt, sondern dass dieselben stocken, und auch die Kraft der Verdauung sinkt etwas herab, denn hat man reichlichere Mahlzeiten gehalten vor dem Schlafe, so fühlt man noch am anderen Morgen die Anzeigen einer unvollständigen und nicht gehörig überwältigenden, nicht gehörig die innere Selbstbestimmung über die äussere Bestimmbarkeit hervorhebenden Verdauungskraft. Auch lässt man während der Nacht meistens keinen Urin, und immer weniger als am Tage, was nicht bloss daher kommt, dass die Hautthätigkeit die vicariirende Ausscheidung reichlicher besorgt, sondern von einer wirklichen Verminderung der Absonderung. Darum ist denn auch der Urin ein gesättigterer, dunklerer. Ganz dem entsprechend sinkt die eigenthümliche, dem Körper als solchem zukommende Temperatur, wenn wir nicht durch äussere Mittel hier entgegenwirken. Aber nach dem oben aufgestellten Begriffe des bildenden Lebens, auf welchen wir verweisen müssen, sieht man leicht, wie eben darum gerade dieses sich in einer höheren, restaurirenden, gleichmässig vertheilten und so die am Tage vielfach gestörte Harmonie ausgleichenden Energie verbreiten müsse, wie gerade jetzt seine richtige und eigentliche Sphäre gegeben sei. Und so bleibt denn auch im Schlafe sich das Verhältniss des Gehirns zum Sympathikus immer gleich, nur in pathologischen Zuständen gestört erscheinend.

Wir sehen leicht, wie in dieser Weise eine ungleichmässige und allzulebhafte Erregung des Geistes wirken müsse, vermöge deren die innere Bildung und Formung nach einer bestimmten Richtung nicht sich legen will. Alle anderen Bildungen, alle anderen Bewegungen und Ausgleichungen in den Formen und Bildern des Geistes treten zurück, nur diese so stark durch den inneren Zustand der geistigen Richtung gestörten nicht. Neben

ihnen drängt sich empor der passive Zustand des inneren Sinnes in der leiblichen Richtung, des Gegenwirkens, und bricht im Geiste selbst die Möglichkeit der Gegenwirkung im Willen, und der Geist formt und formt, sich diesem gestörten und gehemmten Zustande seiner allseitig ausgleichenden inneren Bewegung zu entziehen suchend, fort und fort, immer höher nach dieser einen Richtung hin. Er sucht die ausgleichenden Bewegungen, die im Innern nicht möglich sind, im Aeusseren, und erhält dadurch die Sinnesorgane in einem vorwiegend erregten, leicht empfänglichen Zustande, die eben desshalb denn auch nur noch mehr dazu beitragen, nach den Gesetzen, welche wir im Obigen von den Sinnestäuschungen entwickelten, den einseitig aufgeregten, gespannten Zustand der Seelenthätigkeit zu mehren. Auch drückt oft das Gefühl der Passivität im inneren Sinne von dem Geiste angeeignet neben jenem in der Seele fort und fort sich formenden Vorstellungen diese für Momente nieder und erfolgt so ein beständiger Kampf. Diese Zustände deutet *Herbart* an unter dem Namen der Hemmung, und meint sie berechnen zu können nach der Zahl der Vorstellungen. Allein die Zahl der Vorstellungen thut hier nichts zur Sache, denn die Seele ist kein ausschliesslich Inneres, in welchem die Vorstellungen nur von aussen her eingeschoben wären und sie dann das wahre lebendige, sie ist ein innerlich äusserliches, wie wir im vierten Theile weiter darlegen werden, und auf den Zustand der Seele diesen Richtungen nach kommt Alles an, dessen Erzeugnisse die Bewegungen der Vorstellungen sind, nicht auf diese, die in der oben bezeichneten Weise ganz und gar unwesentlich sind, wenn sie nicht und insofern sie nicht eben die Zustände wahr und umfassend bezeichnen. Bei der weiteren Entwicklung der Sprache komme ich wieder darauf zurück.

Wir brauchen nicht weiter auszuführen den zerstören-

den Einfluss dieser Thätigkeit auf das bildende und ernährende Leben; wir brauchen uns nicht weiter einzulassen auf den wichtigen moralischen Einfluss dieser Zustände, auf das gerade so erfolgende Zusammenbrechen und Zerstörtwerden jeder Willensmacht, wir sehen klar, warum für Sorgenvolle und für Sünder die Nacht kein Freund sei, wir sehen, wie sich in solcher Weise einseitige Richtungen der Seele in sich fest durchbilden müssen, wir sehen es für die edlen Richtungen des Geistes, für die grossen und sind an der Stelle, wo sich jene wunderbare Erscheinung leicht anschliesst, dass die stärksten Gemüther nach anderen Richtungen oft die schwächsten sind, und ist sie uns auch nicht erschöpfend dargethan, allseitig, so lässt sie sich doch nach ihrer einen Seite leicht darthuen.

So wird die Schlaflosigkeit gesetzt von der Seele aus. Wenn aber die Thätigkeit in der Sphäre des bildenden Lebens nicht ebenmässig sinkt mit der des Gehirns, wenn der Geist sich allgemach hinabsenkt zu jenem Zustande der Passivität, und die Gehirnthätigkeit zu jener niederen Stufe, ohne dass der übrige Körper, versehen vom gangliösen Systeme, gleichmässig sinkt, so drängt sich der Zustand dieses Organes, den inneren Sinn in seiner leiblichen, materiellen, äusseren Richtung vortreibend, allmählig weiter und weiter sich verzweigend, und so denn eben auch das Gehirn einseitig erregend, dem inneren Sinn in seiner inneren, geistigen Richtung auf und weckt eine einseitige Hirnthätigkeit, so dass nun der ganze Organismus in einseitiger Richtung aus dem Zustande der Passivität hervortritt, und im Geiste ebenfalls sogleich dieses Heraustreten als Zustand wahrgenommen wird, und demgemäss eine dem Charakter dieses Zustandes entsprechende, dem Geiste eigenthümliche Formung und innere Bildung beginnt, die nur in ihm ihre Gesetze findet. So entsteht dann der Traum vom Leibe aus, ganz nach dessen Zuständen sich verschieden gestaltend

dem Charakter nach, den Vorstellungen nach, den bestimmten Formungen nach durchaus geistig bedingt, durchaus nur geistig erfassbar, und eben darum hier nicht näher darlegbar, erst in seinen Grundzügen der Entwicklung fähig, wenn der Geist selbst in seinen Gesetzen genauer durchgenommen ist.

In Combination mit der eben angedeuteten Weise der Entwicklung der Schlaflosigkeit kann dieses auch zur Schlaflosigkeit führen, doch können wir uns auch hierüber jetzt nicht weiter verbreiten und brauchen bloss auf die eben berührte Stelle zu verweisen.

Nicht immer aber wird der Traum auf diese Weise rein leiblich von dem übrigen Organismus aus bewirkt, nicht immer rein leiblich das Gehirn erweckt und dadurch einseitig die Passivität in den Zuständen und Bewegungen des Körpers hervorgerufen und geistig wahrgenommen, angeeignet, sondern oft liegt dieses zunächst im Gehirne, indem einige Theile desselben früher und ungleichmässig erwachen, aus dem gleichmässigen Passivitätszustande hervortreten, ihre höhere Empfindung höhere Bewegungen erregt, und dann so auch dieser Zustand wahrgenommen wird, und der Traum leiblich vom Gehirne aus zu Stande kommt. Wir finden hier dann dreifache Zustände vor, indem theils der Geist in einem so aufgeregten, einseitig vorschlagend lebendigen Zustande war, dass er nur mit Mühe jenen einseitigen Zustand ausglich unter Vermittlung des wahrgenommenen Zustandes der Ermattung, Abspannung, der Ausgleichungsunfähigkeit der inneren Bewegungen, und dann allmählig selbstständig wieder seine Formungen beginnt, von diesem Punkte aus, die dann den Organismus von seiner einen Seite her in Bewegung setzen, und sich mit den so erwachenden Zuständen gleich verschmelzend, immer neue und neue Bilder gestalten: So entsteht dann der Traum vom Geiste aus. Oder aber derselbe anderntheils, wahrnehmend den

Zustand des Aufhörens der Passivität im Organismus, des Hervortretens in einseitiger Richtung, sich daraus neue Bilder und Formungen bildet, nach der eben entwickelten Weise, oder endlich, indem die Theile eines betreffenden Sinnesorganes zunächst aus der Passivität hervortreten, und dann eine rein äussere Veranlassung, eine Wahrnehmung eines rein äusseren Sinneseindruckes Veranlassung zum Traume giebt.

Es kann endlich noch rein von aussen her der Traum erzeugt werden, indem ein stärkerer äusserer Eindruck den Organismus herausreisst aus seiner gleichmässigen Passivität, und dann in eben den bisher erörterten Weisen den Traum erregt.

Es würde sich hier anschliessen die Lehre vom Somnambulismus, Noktambulismus und den entsprechenden Zuständen, die unmittelbar hervorgeht aus einer rein leiblichen Erregung des Gehirnes vom Gangliensysteme aus, in vielfacher Entfaltung der Erscheinungen weiter und weiter greifend. Aber wir müssten zu tief eindringen in die Gebiete der Pathologie, und beschränken uns desshalb hier darauf, dieser Lehre ihre Stelle angewiesen zu haben, indem wir andererseits erst nach vollendeter Darstellung der rein geistigen Gesetze und Entwicklungen das Umfassende anzugeben im Stande sein werden, vielleicht einen Gegenstand späterer genauer Erörterungen.

§. 86.

Der Schlaf erschien uns demnach zunächst als höchste Harmonie der inneren und äusseren Richtung in der Einheit des Lebens von der leiblichen Seite aus bedingt, als Versenkung des Geistes in das Leibliche, von Erfassung des leiblichen Zustandes aus, als Untergehen jeder geistigen und leiblichen inneren Bewegung in dem stetigen, richtungslosen Schwanken des richtungslos allein in sich bildenden Lebens, indem der Geist sich den

Gesetzen des Körpers gemäss fügte, in ihnen seine Bewegung verlor. Es offenbarte sich in ihm die höchste Herrschaft des Leibes über die Seele, naturgemäss und frei, zur Herstellung des nöthigen Gleichgewichtes, und darum eben auch die Herrschaft des Geistes über den Körper in so durchgreifender Weise sichernd, nach einem Entwicklungsgange, und mit Schwankungen, welche hier nicht weiter angedeutet werden können.

Ganz ebenso, wie hier von der leiblichen Seite aus die innige Harmonie sich gestaltet, indem sich die geistige Richtung der leiblichen unterwirft, ganz ebenso kann es sich von der Seele aus gestalten, indem sich in den beständigen inneren leichten Schwankungen der Körper ganz der Seele unterwirft. Die Seele selbst bildet dann fort und fort in sich nach den äusseren Erregungen, ohne einen Gegensatz zu empfinden, sich rein und unmittelbar in der Aneignung verlierend, die allseitig gleich, in voller Harmonie der einzelnen Eindrücke sich vollendet, und der Körper zeigt eben für diese äusseren Eindrücke keine grössere Empfänglichkeit, als zur Unterhaltung der beständigen schlechtweg aneignenden Bewegung im Geiste erforderlich ist. Und wie der Geist im Schlafe sich ganz in der leiblichen Richtung des inneren Sinnes verlor und in dessen Anschauung, darum dieser leiblichen Richtung gemäss bewusstlos, richtungslos, so verliert er sich in diesen Zuständen ganz in der äusseren Umgebung, in der Natur, und darum nach einer bestimmten Richtung, in diese alle Regungen hineinziehend, mit Bewusstsein. Aber wie in der Seele das Bewusstsein im Schlafe sich verlor im leiblichen bildenden Leben an sich, und darum zunächst ein bewusstloses ward, indem es mit den später entstehenden äusserlich innerlichen Zuständen keine Combination, keine Ausgleichung erlaubte, und desshalb auch nicht äusserlich vortreten konnte, so ist auch zwischen diesem inneren Bildungsleben der Seele, was so

ganz mit dem äusseren Eindruck und seiner Aneignung verschmilzt, als reiner Zustand, und dem äusserlich innerlichen späteren Leben keine Combination möglich, und ein solcher Zustand zwar seinen Bestandtheilen nach in's Bewusstsein zu bringen, nicht aber als solcher, als Zustand selbst. Man vergleiche hierüber die spätere empirisch-psychologische Entwicklung.

Wir aber bezeichnen darum auch diesen Zustand mit dem Namen des Traumwachens, des wachenden Träumens, und stellen ihn dem Schlafe nach.

Wie nun aber dieser Zustand der Seele, dem Traume gleich, ein bewusstes, willkürliches Träumen, allmählig verklingen kann mit dem Bewusstsein, in den Schlaf übergehen, indem die Seele so erst aufgeht in den Eindrücken der äusseren Natur, auch die unmittelbare Erregung des Körpers als solche dahin deutend, dann in dem unmittelbaren leiblichen Zustand und dann sich in diesem verlierend in's Bewusstlose, ohne dass wir beim Erwachen ein Bewusstsein, eine deutliche und bestimmte Erinnerung daran hätten, so kann sich auch die Richtung des Geistes gegen den rein leiblich vermittelten inneren Sinn, gegen das rein leibliche Gemeingefühl steigern zur Anschauung des inneren, leiblichen Zustandes, vortreten in dieser Weise nach bestimmter Richtung und gelangen in's Bewusstsein, als rein innere leiblich-geistige Anschauung, der oben bezeichneten rein äusseren geistigleiblichen Anschauung gegenüber stehend, die äusseren Gegenstände rein nur betrachtend in ihrem Einflusse auf die innere Welt, wie im anderen Falle die innere Welt nur betrachtet wurde in ihrer Abhängigkeit und ihrem Verhältnisse zur äusseren Welt, und es entsteht so das Schlafwachen, die Erscheinung des Magnetismus, hier ihren wahren Grund findend, hierauf ganz naturgemäss in allen ihren wahren und echten Erscheinungen zurückführbar, in diesem Sinne aber auch unumstösslich wahr

gegeben, aber ebenso, wenn das Erwachen eintritt, wenn die Einwirkung der äusseren Welt unmittelbar hervortritt aus dem Bewusstsein schwindend, entweichend.

Die weitere Ausspinnung dieses Thema's muss jetzt verschoben werden, wie wir aber hier die innige Verschmelzung beider Richtungen geistig-leiblichen Lebens erläutert haben, so wenden wir uns nun zur vollen, einseitigen Abschliessung beider Richtungen gegen einander, als letzter Aeusserung des inneren Sinnes, um durch eine weitere Erörterung der Sprache sodann den Uebergang zu treffen zum letzten Theile der Analysis des Menschen, zur empirischen Betrachtung des Geistes.

§. 87.

Der *innere Sinn* macht, *wie wir sahen*, den *Vermittler* zwischen der *rein geistigen* Entwicklung, zwischen der Formung und Bewegung der Thätigkeit als solcher *in sich* und *gegen sich an nach innen*, und der rein *leiblichen Entfaltung*, der Formung und Bewegung der Thätigkeit *als solcher ausser sich*, *in ihrem nothwendigen Substrate*, *der Materie*, *dem Leibe*. Wir sahen danach, dass die eine Richtung an sich nicht gedacht zu werden vermag, nicht als eine lebendige erscheinen kann, dass die andere Richtung an sich nicht gedacht werden kann als sich organisch in sich weiter entwickelnd, als frei sich entfaltend gegen die Aussenwelt an, sondern nur sich entfaltend mit der Aussenwelt, ganz an diese gebunden.

Wenn aus der gemeinsamen richtungslosen Thätigkeit als solcher ein Mal die Richtungen in weiterer, schärferer Sonderung hervortreten, so lässt sich ein beständiges Schwanken, eine beständige Nothwendigkeit der Ergänzung der einen durch die andere nicht verkennen, und es geht dann hervor der bisher verfolgte Entwicklungsgang.

Beide Richtungen bilden sich aber mehr und mehr in sich durch, sondern sich schärfer von einander ab, und ist die innere Formung und Gestaltung vollendet, ist die Aneignung durchgebildet zur Anschauung der inneren Formen, so ist gleichzeitig, da sie aus der Thätigkeit als solcher in ihrer leiblichen Entfaltung zunächst hervorging und nach dieser sich formte, andererseits aber auch wieder auf diese bestimmend, herrschend, einwirkte, in stetem Wechselverkehr, die Thätigkeit eben auch nach dem besonderen Modus der Anschauung vollendet, wie diese nach dem besonderen Modus jener.

Der innere Sinn als solcher vermittelt dann beide Richtungen und verflechtet sie, wie wir sahen, zur Anschauung der Zweiheit, bald nach ihrer Verschmelzung bald nach ihrer Trennung. Wenn aber die Thätigkeit noch nicht der durchdringenden Anschauung der einzelnen Theile zu einem innig verschmolzenen Ganzen gemäss gestaltet ist, so bedarf sie noch immer der Anschauung der einzelnen Theile und der Berechnung, und hat sie sich einmal danach fest und innig gestaltet und durchgebildet in der Form, unter dem Einflusse des ganz von ihr abhängigen bildenden Lebens, stofflich formell, dann vollendet sie sich auch in sich selbst, durch die eine Richtung des inneren Sinnes, ohne unmittelbare Einwirkung der anderen Richtung, deren der Anschauung und Berechnung. Dieses war der Sinn der Reflextheorie, von welcher wir oben gehandelt, deren Abtheilungen und verschiedene Gestaltung wir im Obigen durchgenommen hatten. Dieses war der Sinn, in welchem wir oben beim Sinnenleben sagten, die Combination verschmelze so innig, dass des inneren Sinnes Theilnahme ganz schwinden könne, dass sie sich ganz concentrire in der Unmittelbarkeit der Aneignung durch den äusseren Sinn, dann hier uns erscheinend als Wahrnehmung der Qualität, und wollen wir es noch weiter ausführen, so würden wir

sagen, der innere Sinn verschmilzt zuletzt so innig mit dem äusseren, dass uns die blosse äussere Anschauung schon gleich den Begriff der Sache unmittelbar ergiebt, ohne dass die weiteren genauen Bewegungen zur Berechnung als solche vorgenommen zu werden brauchten.

So vermögen wir denn äussere gesetz- und ebenmässige Bewegungen vorzunehmen, ohne innere Leitung, rein nach den Gesetzen des Lebens, welche ein Mal im leiblichen Organismus sich durchgebildet haben, so vermögen wir das unwillkürlich zu vollenden, und ganz nach den bei Erörterung des unwillkürlich bildenden Lebens vollendeten Richtungen, was anfänglich nur durch Berechnung und durch Mithilfe des Bewusstseins möglich war, und wir vermögen es ohne alle entsprechende innere Bewegung, bei einer der äusseren ganz und gar widersprechenden inneren Bewegung, und die äussere Bewegung, das Handeln, vermag so bis zu einem gewissen Grade sich unter Einfluss dieser Richtung des inneren Sinnes zu vollenden, so lange dieser das Ebenmaass der Empfindung und Bewegung vollständig zu behaupten und auszugleichen vermag, bis endlich, wenn dieses nicht mehr gelingt, wenn die Bewegung und Empfindung nicht mehr in's Gleichgewicht zu bringen sind, ganz den oben gegebenen Gesetzen gemäss der innere Sinn nach dieser Richtung von da aus in die andere Richtung durchgreift, sich in sie hervordrängt und nun die entsprechende innere Bewegung sich als solche herrschend geltend macht, ordnend und regelnd.

So vermögen wir auch die innere Bewegung der Anschauung so zu steigern, dass die äussere Bewegung durch den inneren Sinn gar nicht mehr dadurch erregt wird, und ohne dass diesen inneren Bewegungen als solchen entsprechende äussere Bewegungen folgten, oder solche dazu erforderlich seien, wenn nur der innere Sinn nach seiner äusseren Richtung so hinabgedrückt werden

kann, dass er jede Empfindung gleich in der entsprechenden Bewegung auszugleichen vermag. Wir vermögen, mit anderen Worten, innerlich zu handeln, zu denken, ohne alle entsprechende äussere Bewegung, bloss dadurch, dass wir jeden Einfluss, der von aussen kommt, zu hemmen und auszugleichen vermögen durch entsprechende Bewegungen. Und hier erscheint uns gerade nach der oben gegebenen Entwicklung der Gegensatz so wichtig zwischen dem grossen Gehirne und dem kleinen Gehirne indem beim Denken keine den entsprechenden Gedankenformen analogen materiellen Bewegungen erforderlich sind und nachweisbar, sondern nur eine Möglichkeit der Leitung im grossen Gehirne, welche jeden Eindruck, wie er sich bietet, gleich zurückwirft in's kleine Gehirn, in ihm festhält, und dort in Bewegung umwandelt, oder eine Hemmung der äusseren Eindrücke durch Weiterleitung von innen nach aussen.

Es hängt daher nicht das Denken als solches vom grossen Gehirne ab, sondern nur die Möglichkeit des Denkens, welches sich dann ebenso in sich vollenden kann, in den inneren Formungen, als sich die Bewegungen des bildenden Lebens in sich vollenden können in äusseren Formungen. Und so ist denn das Denken nicht zu betrachten als Regung und Thätigkeit des grossen Gehirns, sondern ist nur eine Thätigkeitsäusserung der Thätigkeit in sich und in der Richtung gegen sich, welche eine bestimmte Thätigkeit im grossen Gehirne voraussetzt, um zu Stande kommen zu können. Welchartig diese Thätigkeit sein müsse und sein könne, lässt sich nicht bestimmen, nicht erweisen, dass sie aber eine ganz bestimmte, sich gleichbleibende sein könne, bei den verschiedensten Formen des Denkens, lässt sich durch manchfaltige Erscheinungen darthuen, und entspricht auch ganz genau dem bisherigen Gange der Untersuchung, welcher dieses sogar unbedingt fordert.

So stehen sich Denken und Handeln einander schroff gegenüber, und bedingen sich doch auch vielfach gegenseitig, durchdringen sich auf jedem Punkte, um sich vielfach wiederum zu entzweien, sind Eins ihrem Wesen nach, verschieden, gegensätzlich ihrer Richtung nach, und so kann es denn geschehen, dass bei allseitiger Entwicklung der Thätigkeit, bei allseitiger Aeusserung jede dieser Richtungen gesondert für sich und in sich vollendet werden kann in anhaltender Bewegung unter dem Einflusse der reinen, richtungslosen Thätigkeit, die jeden Eindruck gleich formt, umbildet, bewegt, weiterleitet, unter dem Einflusse des Lebens schlechtweg, jenes grossen Räthsels, an welchem alle unsere Philosophie scheitert, welches nur erlebt, aber weder nach der einen noch nach der anderen Richtung gelöst, sondern nur erlebt werden kann, im Glauben, im reinen Vernunftglauben nach der in dem folgenden Abschnitt zu entwickelnden Weise. (Vergl. auch II. §. 59, wie IV. §. 111 u. 112.)

§. 88.

Wir hätten sonach alle Grundelemente zur Ausbildung des Geistes uns zusammengestellt, so viel als thunlich, jedes Einzelne derselben von seinem ersten Zuräusserungkommen, bis zu seiner späteren höheren Vollendung hinauf verfolgt, mit der daraus nothwendig folgenden, aber bis jetzt nur eben so weit, als es nicht zu vermeiden war, abzuhandelnden Verbindung mit den übrigen, so zwar, dass bei der Andeutung über die ersten Elemente sinnlicher Aneignung auch in grossen, ganz allgemeinen Grundzügen schon die übrigen Elemente ihre Andeutung finden mussten.

Als Aneignung, als Richtung von aussen nach innen haben wir erkannt die Aufnahme und Festhaltung der Sinneseindrücke, als Gegenwirkung, als Richtung von innen nach aussen, die Willkür in ihrer stufenweisen höhe-

ren Potenzirung, hervorgehend zunächst von Aneignung des Objektes, welches die Gegenwirkung erfordert, dann von Aneignung des Maasses der Kraft, welche wir ihm entgegenzustellen haben. Die Durchdringung beider Richtungen erschien uns in höchster Vollendung als lebendige, umfassende Aneignung, als Zustand des Aneignens beider Richtungen im Gleichmaasse, und von ihr aus entwickelt sich den Zuständen der inneren Aneignung gemäss, und als innere Formung zur Möglichkeit bestimmter freier Bewegung des inneren Organismus, die Sprache, als Leib gleichsam des Geistes, als Form der inneren Zustände, in welcher erst die innere Aneignung sich fest in sich gestaltete zur in sich ruhenden bestimmten Vorstellung, in welcher sich erst die innere Aneignung nach allen Richtungen in bestimmter Weise formt, gestaltet, organisch in sich vollendet.

So ist es uns möglich, durch die Sprache die Aneignungen in uns scharf und bestimmt zu sondern, zu ordnen, das Total der Aneignung in seine einzelnen Bestandtheile zu zerlegen, und da die Elemente der Aneignung durch gleiche äussere Objekte und gleich gebildete Theile in der Wahrnehmung gleich sind, daher auch die Aneignung eine gleiche, so wird ebenso auch die Sprache eine gleiche werden müssen, und darum das Mittel, die eigne Formung der Anschauung, die individuelle Anschauung äusserlich mitzutheilen, so ausser uns selbst hinzustellen, oder das individuell Angeeignete gattungsmässig zu entfalten, das gattungsmässig Angeeignete sich zur individuellen Aneignung zu formen, Mittel, wodurch das Individuum auf die Gattung wirkt, die Gattung zur Weiterbildung des Individuums bestimmt wird.

Insofern in diesem innigen Ineinandergreifen von Individuum und Gattung könnte Allen eine ganz gleiche Sprache gegeben sein, allen Menschen eine gemeinsame.

Wie aber der Bau des ganzen Körpers und seiner

einzelnen Theile und eben darum auch das Verhältniss der einzelnen Theile zu einander ein ganz verschiedenes ist bei den verschiedenen Menschen, und wie ebenso die äusseren Objekte, aus deren Wechselbeziehung mit dem Organismus gerade sich die geistige Sonderung hervorbildet, verschiedene sind, so muss auch nothwendig die Aneignung, die geistige Bildung und damit auch die Aeusserung des Angeeigneten ganz verschiedene Gesetze befolgen, und darum müsste auch jeder einzelne Mensch eine besondere Sprache für sich haben können. Da aber die Durchbildung des Menschen sich eben nur vollenden kann in und mit der Gattung, so gliedern diese Sprachverschiedenheiten sich auch zunächst den Gattungen gemäss, nationell, und gestalten sich dann diesen einzelnen gemeinsamen Grundtypen gemäss und umfasst von ihnen individuell.

Analogieen zur Sprachbildung, erste Rudimente, finden wir schon bei den Thieren vor, in einer grossen Menge von Tönen, welche dem ganzen Thierreiche zukommen, und hier nach Gattungen und Arten vertheilt sind. Aber wie das Thier bloss vorzugsweise mit Einer Seite der organischen Kraft und Thätigkeit einer ganz bestimmten Seite des allgemeinen Naturlebens zugekehrt ist, in Einer ganz bestimmten Richtung, und wie es daher ganz unfähig ist, eine andere Seite des Naturlebens in sich aufzunehmen, und auf dieselbe zu wirken, also auch keine durchgreifende und durchdringende Aneignung des allgemeinen Naturlebens für dasselbe möglich erscheint, so ist auch der Ausdruck der vollendeten Aneignung dieser einen Richtung nur ein einfacher für alle, in dieser zur weiteren Entwicklung und Entfaltung hingewiesenen Thiere, und darum auch der Ausdruck der Aneignung ein einfacher für alle diese zu einem gemeinsamen äusseren und inneren Zwecke, darum ist diese Ausdrucksweise, gleichsam diese Sprache der Thiere, nicht immer eine gleiche,

sondern eine wechselnde, wechselnd namentlich nach den Zuständen des Organismus, die ihrerseits wechseln theils in sich, theils durch die Aussenwelt.

Darum hat das Thier bestimmte Töne der Lust, bestimmte Töne des Schmerzes und der Angst, die ihm aber nur entpresst werden bei gegebener äusserer Veranlassung, und darum hat es bestimmte Töne, die es nur bei der Brunstzeit hören lässt und die mit ihr schwinden, um erst wieder zu erwachen, wenn die Brunstzeit wiederkehrt. Doch haben auch manche Thiere keine Stimme, sondern andere Ausdrucksweisen der gattungsmässig-organisch bestimmten Aneignung, und wir finden gerade hier auch eine so unendliche Manchfaltigkeit der Formen und Entwicklungen, welche wir bloss durch Analogie ordnen können, und zu Schlüssen zusammenflechten, ohne bei der unendlichen Manchfaltigkeit der Gegenstände, der Formungen und der äusseren Objekte eine stetig fortschreitende Construktion und Entwicklung des einen aus dem anderen liefern zu können.

Indem nun aber diese Richtung eine einfache ist, indem die Anschauung und Aneignung danach ebenfalls eine einfache ist, und darum nie eine andere werden kann, selbst nie eine ganz und gar selbstständige, immer eine mehr äusserlich gebundene, so muss sich denn auch mit Nothwendigkeit die Bildungsfähigkeit des einen Thieres zum anderen einfach und ebenso mehr äusserlich gebunden zeigen, und wird darum auch wieder keine durchgreifende, weiterschreitende, sondern nur eine durch die äusseren Schranken von Natur aus festgestellte, über welche das Thier nicht hinauskann, welche bis zu dieser Grenze geht und dann für alle Zeiten erlöschen muss.

So ergiebt sich bei dem zur höchst möglichsten Selbstständigkeit ausgebildeten Thiere bloss eine sexuell-organische Wechselbeziehung und eine durch gemeinsame äussere Eindrücke vermittelte, und eine andere Wechselbeziehung

kann demnach als nicht vorkommend, auch gar nicht angeeignet werden.

§. 89.

Der Mensch allein beherrscht, wie wir bis heran entwickelt haben, das Naturleben, welches ihn umgiebt, dem er sich entgegenentwickelt, in der inneren Anschauung ganz und gar, in allen seinen Beziehungen; er vermag darum allein eine Richtung und Aeusserung des Naturlebens durch die andere zu verbessern, mit der anderen zu verschmelzen, und in beständiger Verschmelzung und Trennung immer eine durch die andere auszugleichen, mehr hervorzuheben, er allein vermag daher auch der Aneignung eine hinreichende allseitige Intensität und Klarheit zu geben, die gleichzeitig auch bei grösserer Regelmässigkeit und allgemeiner vielseitigerer Beweglichkeit und Anwendbarkeit der gegenwirkenden Organe und somit auch bei grösserer Allgemeinheit der Gegenwirkung und des Gegenstrebens eine Bildung der Sprachen im Menschen als Individuum allein möglich gegeben erscheinen lässt.

Es ist dies die nächste und wichtigste Grundlage der Sprachbildung, die formelle, ohne welche keine Sprachbildung gedacht werden kann, aus welcher sich organisch weiter in stetem Aufsteigen die weiteren Bildungsmomente entwickeln, und nach dieser ersten und hervorstechendsten, umfassendsten Grundlage bilden sich auch die ersten und umfassendsten individuellen und individuell nationellen Verschiedenheiten zunächst aus, die natürlichen Verschiedenheiten nach Bau und Verrichtung der zur Sprachbildung concurrirenden Theile in Lippen-, Zungen-, Gaumen-, Rachen- und Nasensprechen. Und so haben die Sprachen eine rein anthropologische physiologische Grundlage ihrer Philosophie, welche nie aus dem Auge gelassen werden darf.

Ist einmal in dieser Weise die Möglichkeit gegeben,

die mit grosser Intensität der Klarheit erfasste Aneignung im Innern und gegen aussen hin in entschiedener Weise zu formen und zu gestalten, so macht sich in der weiteren Ausbildung die andere Seite der Sprachentwicklung, als nächste Folge dieser ersten allgemeinen und durchgreifenden geltend, vermöge deren die innere Formung neben der entsprechenden Intensität eine entsprechende Extensität erlangt. Diese andere Seite aber war, wie wir sahen, die Möglichkeit der Uebertragung der individuellen Aneignung auf andere Individuen, welche eben auch darum die Ausbildungsfähigkeit des einen durch das andere so allgemein macht und so durchgreifend, weil ja die Aneignung des Naturlebens eine so allgemeine und durchgreifende war, und desswegen auch eine im Einzelnen so genau bestimmbare.

In der Möglichkeit allgemeinerer Erfassung lag die Möglichkeit einer durchgreifenderen und allgemeineren Wechselwirkung des Einzelnen mit dem Einzelnen, wie auch einer allgemeinen Wechselwirkung und Wechselbeziehung der einzelnen Eindrücke im Einzelnen. Darum hat auch die Sprache einen generellen, allgemeinen Typus, gehört der Menschheit an, nicht dem einzelnen Menschen, und bildet sich zunächst aus dem Bedürfnisse der völlige Begrenzung und Sonderung des combinirt Aufgefassten in seine einzelnen Bestandtheile, welche allein eine innere ausgleichende, umfassende und in's Einzelne dringende Bewegung möglich macht, eine Bewegung, deren Vollendung nur gegeben ist im wechselseitigen Austausche der Aneignungen des einen Menschen mit dem anderen. Und so sind wir denn wieder aus dem Einzelnen aufgestiegen zu demselben Punkte, von welchem wir bei umfassender Anschauung des Ganzen ausgingen. Wie aber im Einzelnen die Sprache sich sondert in zwei grosse Gegensätze, als Ausdrucksweise für Aneignung der Form, wie sich dieselbe unmittelbar

ergiebt, als objektive Richtung der Aneignung, Sinnessprache und als Ausdrucksweise für Aneignung der inneren Beziehung, als subjektive Richtung, Gedankensprache, Ideensprache, als reale und ideale Sprachrichtung, beide innig verwebt, und wie man in dieser Richtung wohl eine philosophische Erörterung der Sprache und Ausdrucksweise geben könnte, den ganz allgemeinen, sich für alle Sprachen gleich bleibenden Typus so entwickelnd, so gestaltet sich auch in der Entwicklung der Sprache in der Menschheit ein grosser, durchgreifender Gegensatz, der wiederum philosophisch weiter verfolgt werden kann, der den grossen Charakterunterschied der Sprachen selbst hervorruft, ob sie hervorgegangen sind aus der Aneignung einer grossen, übergeordneten, feindlichen Natur und ihren Beziehungen zum Menschen, aus dem Kampf und aus dem Bedürfnisse, sich in gemeinsamer, berechneter Kraftanwendung gegen die Natur zu behaupten, oder aus Aneignung einer grossen, überschüttenden, genussreichen Natur, und ihren Beziehungen zum Menschen, aus dem Genusse und aus dem Bedürfnisse, sich in gemeinsamem Genusse zu entfalten, und so viel wie möglich die reichhaltige Genüsse darbietende Natur zu umfassen. Nach beiden Richtungen geht der Charakter der Sprachen verschieden aus einander, wortarme, karge, schroffe, harte und rauhe Sprache, abgebrochen, in strenger Sonderung, und sanfte, melodische, weiche und wortreiche, Ueberfülle bietende Sprache, lieblich und harmonisch verschmelzend. Nach diesem Grundcharakter steigert sich die ethnographisch-anthropologische Grundlage der philosophischen Sprachforschung, die manchfachen Uebergänge aber, hervorgehend aus der Vermengung der Nationen, welche wiederum gar verschiedene Seiten bietet nach den Verhältnissen dieser nationellen Verschiedenheiten verwischenden und verschmelzenden Vermengung, bildet dann den Gipfelpunkt der Philosophie der Spra-

chen, den historischen Standpunkt, der aber ohne den naturphilosophischen Weg nicht in sich vollendbar ist, und im Allgemeinen sich an den in der allgemeinen Anthropologie bezeichneten Weg zu einer umfassenden Darstellung der Philosophie der Geschichte anschliesst.

Mit der Formung der Sprache beginnt die freiere, selbstständigere, nie aber auf unserem Standpunkt in sich vollendbare innere Durchbildung des Geistes, nach ihm eigenthümlichen Gesetzen. Sie hat jetzt für eine selbstständige, in sich geschlossene Darlegung eine breite und sichere Grundlage gewonnen, so dass wir uns sicher vor Missverständnissen diesem letzten Theile der vorgesteckten analytischen Bearbeitung der einzelnen Richtungen des Lebens, wie dieselbe hervorging aus einer Umfassung seiner Erscheinungen, im Grossen und Ganzen, zuwenden können.

IV.

Skizze einer allgemeinen Psychologie als Physiologie der Seele.

§. 90.

Das erste Fundament geistiger Ausbildung haben wir gesehen, waren die äusseren Sinne und der innere Sinn, oder, wie wir sahen, der eine innere Sinn wurzelnd aus dem bildenden Leben, in welchem er zunächst ganz aufging, und sich differenzirend im äusseren Sinnenleben nach ganz bestimmten Richtungen, der Aussenwelt gegenüber. Die erste Aeusserung der Seele aber erschien uns als Wahrnehmung eines körperlichen Zustandes unmittelbar, noch und zunächst als Total, als Erregung überhaupt, ohne bestimmte Sonderung des Erregenden und des Erregten, noch viel weniger also als bestimmte Sonderung der Verschiedenheiten der erregenden Körper.

Eine weitere Seelenäusserung war die Combination; auch sie war zunächst unmittelbar gegeben, keine Combination früher getrennter Theile, auch in ihr darum noch nichts Bestimmtes, sondern eben die Wahrnehmung der Erregung von verschiedenen Seiten her, und an verschiedenen Theilen des Körpers, wiefern sie unter dem Einflusse des Baues und der so begründeten inneren Beziehungen und Verhältnisse zu einer grossen Gesammtmasse verschmelzen, wahrgenommen durch den inneren Sinn. Eine Sonderung war hier noch nicht möglich, da die erste Aufnahme, wie schon erwähnt, ja auch bloss Wahrnehmung, Aufnahme eines Zustandes der Theile dem Ganzen gegenüber ist, in Bezug auf das Ganze aber weiter nichts, als ein Zustand, von den einzelnen Theilen aus im Ganzen hervorgerufen, da die einzelnen Theile innig mit dem Ganzen zusammenfliessen, und eben das Ganze sich in allen Theilen wesentlich gleich bleibt in der Umfassung und doch auch in jedem einzelnen Theile ein anderes wird, in Bezug auf die bestimmte Richtung gegen die Aussenwelt hin, so ein und dasselbe in seiner inneren Wesenheit, nach aussen hin und in der Erfassung des äusseren immer ein Anderes. Denn das Ganzleben hat nur Bedeutung als Umfassungsleben vieler Theilleben, wie das Theilleben nur Sinn und Bedeutung hat als Theilleben eines Ganzen, umfasst von ihm und getragen.

Darum sahen wir auch die Seelenäusserungen des Kindes zunächst nur nach zwei Richtungen vor sich gehend, nach der höchsten Differenzirung des Ganzlebens als umfassende Einheit in den betreffenden einzelnen Theilen, als Aufgehen des Ganzlebens im Theilleben, höchste Zersplitterung des Ganzlebens, in der sich das Ganzleben nur darum als solches behaupten konnte, dass es in jedem Theilleben sich in gleicher Weise manifestirte, ohne jedes einzelne Theilleben in seinem wahren Verhältnisse zu den anderen

Theilleben beherrschen zu können (cf. I. §. 11. ff.), dass es bestand aus einer Summe ganz coordinirter Theilleben, deren Coordination eben die Einheit des Ganzlebens bildete, als Unbehaglichkeit, stürmische Bewegung oder als höchste Concentrirung des Theillebens im Ganzleben, als höchste Indifferenz der einzelnen Theilleben dem Ganzleben gegenüber, in der sich das Theilleben dem Ganzleben gegenüber nur behaupten kann in möglichst vollständiger Subordination, als Behaglichkeit, Ruhe, Absperrung gegen alle äusseren Eindrücke, als Schlaf.

Im ersten Falle war der innere Sinn am höchsten differenzirt in den äusseren Sinnen, aber nicht als solcher, von innen heraus, sondern von aussen her, indem die Erregung noch als eine zu gewaltige, allseitige erschien, und der innere Sinn als solcher war selbst zum äusseren geworden, gegen aussen gerichtet, allseitig nach allen Richtungen hin, da er erscheinen musste als ein vorzugsweise von aussen her angeregter, aus seiner mittleren Lebensrichtung hervorgetriebener.

Im anderen Falle war der innere Sinn am meisten in sich zurückgezogen, am differentesten geworden, und konnten die äusseren Sinne als solche, ihm gegenüber, ihre Differenzirung gar nicht geltend machen.

So offenbart sich also die Seele in ihren ersten Aeusserungen in einer doppelten Richtung, indem sie entweder ganz aufgeht im Aeusseren und in der Aneignung, die ja weiter nichts ist als Ganzzustand, hervorgerufen durch die verschiedenen, sich ihm gegenüber geltend machenden Theilzustände, indem sie also ganz aufgeht in Theilzuständen, die sich der Umfassung gegenüber als Objekte verhalten, Austreten des Theilzustandes aus dem Indifferenzpunkte des Ganzzustandes, oder aber indem sie ganz aufgeht in sich selbst als dem Aneignenden, im ungesonderten compakten Ganzzustande, der je-

des Vortreten eines Theilzustandes als solchen ganz ausschliesst, ganz aufgeht im Subjekte.

Ihr Grundvermögen ist demnach in sich richtungslos, und die Richtung ergiebt sich zunächst von aussen her. Es treibt sich nicht nach den einzelnen Richtungen hin, sondern wird in diese versetzt, es ist darum noch kein eigentliches Vermögen, als aktives Moment, es ist nur ein Vermögen, passiv bewegt zu werden, reine Passivität, es ist demnach nicht zu bezeichnen als Vermögen, sondern als Zustand schlechthin, der noch in sich richtungslos zwischen dem Aneignenden und der Aneignung schwankt, bald aufgehend in der Aneignung, bald untergehend in sich selbst, in dem Aneignenden, und eben darum noch zu keiner eigentlichen aktiven, wirklichen Aneignung gelangend, als Zustand der reinen Passivität, welche nur in sofern aktiv ist, als sie vermöge ihrer Passivität aktiv wird. Nur in sofern, als die Seele Zustand ist, Entwicklungsfähigkeit, ist sie demnach, d. h. sie ist nur im Werden, aber sie ist nicht bloss durch das Werden, sie ist nicht bloss Etwas als Werdende, sondern sie ist und wird, indem sie ist, und könnte eben ohne Sein nichts werden, ist aber auch immer etwas, ohne anders zu werden. Darum ist sie denn auch zunächst nicht subjektiv, d. h. das bloss Aneignende nicht objektiv, d. h. blosse Aneignung, sondern eben der Verschmelzungspunkt des Aneignenden, mit der Aneignung, indem die Objektivität, das Objektive für das Subjekt eben nur Sinn hat in der Aufnahme in das Subjekt, ohne desswegen seine Wesenheit in sich und für sich zu verlieren, ohne in der Subjektivirung seine Wesenheit, seine Gestaltung erst zu erlangen.

Eben darum aber, weil sie nicht ist die reine Subjektivität, das rein bloss Aneignende und weil sie nicht ist die reine Objektivität oder die Aneignung, da das eine ohne das andere nicht gedacht werden kann, in sich zerfällt,

so ist sie auch nicht die absolute Identität des Subjektiven und des Objektiven, des Idealen und des Realen, sondern das, in welchem diese Identität ist, ein reiner Zustand, und ohne das Objektive einerseits, ohne das Subjektive andererseits ist sie nichts. Die Seele aber, wie sich dieselbe uns demnach als solche ergiebt, als reiner Zustand, ist auch nicht näher als solche zu erfassen, und alle Dialektik vermag uns keinen Begriff von ihr zu geben. Schneide sie ab von ihren Erscheinungen, betrachte sie als solche an sich, und du hast eine hohle Leere, nimm sie hinweg und du hast das todte, regungslose Nebeneinander. Sie ist darum nicht das an sich und in sich Geschlossene, Abgegrenzte, sie ist auch nicht das ausser sich seiende, sie ist das, welches eben dadurch, dass es ausser sich werden kann, sich in sich seiend erweist, und kann nur nach ihrem Gegensatz, aus welchem sie hervorgeht, in welchem sie wurzelt, erkannt werden. *Suabedissen* erörtert sie darum mit Recht als das Sein im Werden, von dem wir aber keinen Begriff haben können, welches wir nur sein können. Sie ist eben das die Erscheinungen Bedingende, geht nicht auf in der Erscheinung, weil sie sonst eben nur wäre das Sichselbstaufhebende, Sichselbstvernichtende, sondern einmal hervorgegangen aus der Erscheinung, aus den Einzelerscheinungen in ihrer Zusammenfassung zur Ganzerscheinung, ist sie eben für sich und für Andere in der Erscheinung, das diese Beherrschende, Umfassende, untrennbar von der Erscheinung, und schwebend über der Erscheinung, nur betrachtbar in der Erscheinung, und sich selbst nur erschauend nach der Erscheinung.

Sie ist darum nicht in sich erschaubar, denn wenn man sie in sich erfassen könnte, so wäre sie gerade das Seiende in seinem Sein erfasst, aber da wir sahen, dass sie nicht ist das Sein im Sein und als Sein, sondern das

Sein im Werden, so kann sie auch nur angeschauet werden in sofern, als sie wird, als eine Werdende uud kann sie nur erfasst werden in ihrem Werden, so kann sie nicht erfasst werden in ihrem wahren Sein, sondern kann sich selbst nur erfassen in ihrem Werden; ihr Werden aber ist ihre Erscheinung, ihr Sein das die Erscheinung Bedingende, sie ist darum auch nur in ihr selbst erschaubar in der Erscheinung, und wir haben bloss das Gemeinsame der Erscheinungen zu erfassen, um zur Anschauung ihrer selbst zu gelangen, die dann aber wieder nur im Sein liegt, darum auch keine Anschauung ihrer selbst ist, sondern eben sie selbst.

Die Erscheinung aber ist die Form, die bestimmte Form, das Theilleben des Ganzen, und der Inhalt dieser Form ist sie selbst. Sie ist bloss zu erfassen in der Erscheinung, in der Form, obschon sie nicht ist die Form, sondern das in der Form liegende, in ihr nach aussen wirkende, und so sind denn nach der bisherigen Erörterung Form und Inhalt in einander aber nicht so, dass die Form der Inhalt wäre und der Inhalt die Form, sondern so, dass der Inhalt über der Form schwebt, als Ganzes, Ungetheiltes über dem Theilleben, in ihm mit ihm zusammenfallend, das Theilleben als solches aber nur Theil-Leben ist, sofern der Inhalt seines Lebens nicht über ihm liegt, sondern aus ihm über dasselbe hinausgreift. So sind demnach Form und Inhalt nicht identisch, denn sonst würde der Inhalt in der Form erstarren, oder die Form in den Inhalt sich auflösen müssen, sondern die Form ist bloss in sofern mit dem Inhalt identisch, als die Form das Ganzleben im Theilleben ist, das Theilleben aber nicht in sich über sich hinausgehen kann, sondern nur im Ganzleben, das Ganzleben dagegen im Theilleben als solchem nur die Bedeutung des Theillebens hat, aber sich hier in Erstarrung verlieren würde, wenn das Ganzleben als Theilleben nicht wieder über sich selbst hin-

ausginge und nicht als Ganzleben im Theilleben dem Ganzleben wiederum entgegenstrebte.

§. 91.

Darum können wir denn auch nicht in der Erfassung der Formen als solcher zur Anschauung der Seele gelangen, denn die einzelnen Formen sind als solche das aus sich selbst Herausgesetztsein der Seele, das ausser ihr Seiende, das im Theilleben Gebundene und ohne den lebendigen Zusammenhang mit dem Ganzen in ihm erstarrte, erstorbene Ganzleben, die Erscheinung an sich ist das Aufhören des Seins im Gewordensein, was an sich keiner weiteren Entwicklung fähig wäre, und darum auch an sich keiner Erfassung werth ist. Darum können wir auch nicht in der Erfassung des Inhaltes als solchen, zur Anschauung der Seele gelangen, denn der Inhalt hat im Ganzen, im Ganzleben nur als das Seiende, in der Erscheinung liegende, sie bedingende, als das Werden Bedeutung, in der steten Weiterentwicklung des Werdens aus dem einmal Gewordenen, aus der einmal für den Inhalt gewonnenen Form der Erscheinung, und während wir auf der einen Seite nicht stehen bleiben können bei der Erscheinung als solcher, können wir auf der anderen Seite die Erscheinung als solche nicht fallen lassen zur Anschauung der Seele nach ihrer wahren Wesenheit.

Denn die Seele als solche ist das in den Erscheinungen Liegende, die Erscheinung als solche das an der Seele Gewordene, in dem die Seele ihre Vollendung erreicht, erst das wird, was sie sein soll. Lassen wir das in der Erscheinung Liegende zurück, aufgehend in der Erscheinung selbst, so haben wir die todten Theile in der Hand, die als solche keinen Werth haben, lassen wir die Erscheinung fallen, so lösen wir die Seele in sich selbst auf, in ein hohles Nichts, in ein leeres Spiel

der Dialektik, welches als solches unfruchtbar, dürr und Alles zerstörend erscheint.

Darum dürfen wir Nichts fallen lassen, Nichts aufgeben, aber auch bei Nichts stehen bleiben, darum können wir die Seele bloss erfassen, wenn wir das in ihr zur Erscheinung Kommende, einmal Gewordene festhalten, aber wir dürfen darum auch nicht haften bleiben an der Einzelerscheinung, an der einmal gegebenen Form, sondern wir müssen die Form als das an der Seele Seiende, nach allen Beziehungen betrachten mit allen anderen Einzelerscheinungen, die ja ebenfalls an der Seele sind, in denen allen die Seele ist ohne in einer einzelnen aufzugehen, ganz in einer einzelnen verschmolzen zu sein mit ihr, mit ihr identifizirt worden zu sein. Darum ist keine Erfassung der Seele als solcher, an sich möglich, sondern nur eine Erfassung der Seele nach der Gesammtsumme der in ihr an ihr gewordenen Erscheinungen und darum ist auch die Seele nicht in einem in sich geschlossenen, festen Begriffe zusammenzufassen, nicht zu fassen als absolute Identität des Realen und Idealen, sondern zu erfassen, wie wir sahen, als das, an welchem die Identität des Realen und Idealen gegeben ist, die innige Verschmelzung, und welches die Begriffe, als Erscheinungen an ihm, trägt, hervortreibt, bewegt, aber nicht begriffen werden kann, nicht ist ein Begriff, sondern ist in den Begriffen, Träger und Beweger der Begriffe, die sind Selbsttheilungen ihrer in sich selbst.

Die Seele erschien uns oben als Zustand, nicht als Vermögen. Sie erscheint uns eben als Zustand schlechthin und unmittelbar nicht erfassbar, als Zustand, gegeben zunächst an einer Substanz, an einer Combination materieller Formen, aber nicht als zusammenfallend mit diesen Formen, mit dieser Materie, sondern ebenfalls schwebend über dieser Materie, von ihr getrennt, und wenn auch als Zustand substantiell, doch in einer ganz

anderen Substanz als diese unter die Sinne fallende Substanz, als abstrebend von dieser Materie und in ihr bewegt werdend, wie auch andererseits sie eben durch das Abstreben bewegend. Darum kann es auch nichts helfen, sie als Substanz zu fassen, indem sie dann jedenfalls eine andere Substanz wäre, als alle anderen Substanzen, eine Substanz, für welche wir keinen Begriff haben, sondern wir fassen sie als Leben, in der reinen Idee, die wir dem todten Stoff gegenüberstellen, und das Leben ist uns sonach Sein nicht in sich und als solches, sondern Sein in steter Bewegung und durch dieselbe, wie wir oben sahen, Sein im Werden, nicht erkennbar in sich, sondern in seinem Werden, seiner stetigen Weiterentwicklung aus sich, Sein im Werden, was in jedem Moment Gewordensein ist, um immer wieder zu neuem Werden zu gelangen. Das Leben ist darum zunächst, wie es uns im Menschen entgegentritt, einfach und schlechthin Zustand, reine Passivität, nicht Sein an sich und durch sich, sondern Sein durch in sich vollendetes Gewordensein (s. o. I. §. 1. ff.), welches sich als solches vom ursprünglichen Sein losreisst. Noch ist kein Gegensatz da, und darum auch keine Begriffsbestimmung weiterhin möglich. Sein erster Zustand, der der reinen Passivität, ist bloss ein Zustand des innerlich-äusserlich Seins als solches, des nach äusserem Antrieb innerlich Bewegtwerdens und des innerlich Bewegtwerdens durch Fehlen des äusseren Antriebes, diesem entgegen, darum ein ebenmässig Aeusserliches, wie Innerliches, an welchem beide Richtungen auf der Stufe des Indifferenten stehen, an welchem die Identität beider Stufen sich findet.

Da das Leben uns so erscheint als Sein im Werden durch äussere Anregung, als Sein in Bewegung nach den äusseren Anregungen, als Sein, welches bloss ist in Bewegung, aber nicht ist durch die Bewegung allein,

da ohne es die Bewegung nicht möglich ist, sondern ist in der Bewegung, untrennbar von ihr, in der Erscheinung zusammenfallend mit der Bewegung, in der Wesenheit aber seiend das Bewegende, so gehen wir weiter, und sagen, das Leben sei der Zustand des Seins, vermöge dessen es anhaltend in Thätigkeit gehalten werde, des anhaltend Thätigen, in den einzelnen Theilen und an ihnen thätig bewegenden: so noch differenzirt in seinen verschiedenen Theilleben und Theilthätigkeiten, die auch wieder indifferent erscheinen, da allenthalben nach einem Typus sich vollendend, und nach diesem Typus coordinirt zu einem Ganzen; oder wenn die äussere Anregung zur Thätigkeit fehlt, zur Ruhe gelangend und sich dann subordinirend unter das Ganzleben und die Ganzthätigkeit, die dann erscheint als umfassendes, noch aber ganz dunkles, noch nicht nach seinen Theilen bestimmtes, nur in sich zum Ganzen geschlossen als compakte Masse, aus der die Theilthätigkeiten, die Erscheinungen, verschwinden, um nur unter dem Einflusse der äusseren Anregung wieder aufzutauchen.

Indem aber das Leben, die Seele uns so erscheint als Sein in Thätigkeit, in dieser Thätigkeit nach einzelnen Richtungen angetrieben von aussen her, so erscheint es uns zunächst als ein zu Thätigkeiten angesporntes Sein, welches in sich zerfallen würde, wenn diese Thätigkeiten bloss äusserlich angeregt, nicht innerlich nach bestimmtem Gesetze zum Ganzen umfasst wären, Sein in den einzelnen Thätigkeiten, als inneres, umfassendes Leben diesem Leben in den äusseren Thätigkeiten gegenüber, und dies war es, was wir oben sagten, die Seele erscheine uns zunächst als Zustand des Lebendigseins, als Passivität, die nur in sofern aktiv sei, als sie in ihrer Passivität zu äusserer Thätigkeit, zur Aktivität getrieben werden könne.

Als Sein in den Thätigkeiten stellt sich das Sein zu-

nächst demnach heraus als äusseres Leben, äussere Bewegung, aber soll es sich behaupten als Sein in den Thätigkeiten, so müssen diese äusseren Bewegungen, diese einzelnen Thätigkeiten, als Erscheinungen des Seins an ihm sein, sofern sie in sich ihren Grund in äusserer Anregung haben, als Theilthätigkeiten, und in sofern demnach ausser dem Sein liegen, als Hinausgetriebensein des Seins als Ganzes aus sich, nach bestimmten Richtungen. So ist in den Thätigkeiten das Sein ausser sich selbst, aber die Thätigkeiten haben das Sein in sich. Es ist, sofern es in den Thätigkeiten ist, ausser sich, sofern es aber das Sein in den Thätigkeiten ist, wiederum in sich, darum eben richtungslos, als mittleres, ebenso ausser sich als in sich. Indem es in jeder Thätigkeit ausser sich ist, weil es die Thätigkeit an sich hat, Thätigsein nach aussen ist, äusseres Leben, und indem jede dieser Thätigkeiten, in denen es ausser sich ist, es auch gleichzeitig als solches, als Gemeinsames allen diesen Thätigkeiten in sich hat, so stellt sich so dem äusseren Leben der Thätigkeiten das innere Leben gegenüber, als Gemeinsames, als Verbindung, Umfassung der einzelnen Thätigkeiten, die in ihm ihr Sein finden, und dieses innere Leben erscheint demnach im Sein als das Feststehende, Beharrliche, eins mit dem äusseren Leben, indem es sich in diesen Theilen nach diesen Richtungen ganz und gar vollendet, und doch wieder verschieden von ihm, ihm gegensätzlich gegenüberstehend, indem es in keiner dieser Thätigkeiten ganz als solches aufgeht.

Da aber diese innere Ruhe, diese Beharrlichkeit nur zu Stande kommt aus der Umfassung und Gegeneinanderstellung der Einzelthätigkeiten als solcher, und darum immer nur beim Gleichmaasse dieser Thätigkeiten sich findet, so wird sie auch immer wiederum nur, muss immer neu entstehen, um immer wieder zu vergehen, wenn die äussere Erregung ungleichmässig ist, erscheint darum

ebenfalls, dem eben angegebenen Begriffe nach als in anhaltendem Werden, anhaltender Weiterentwicklung begriffen, als Sein im Werden, im neu werdenden Sein.

§. 92.

Da in der angegebenen Weise und nach dem bisherigen Gange der Untersuchung demnach das innere Leben uns zunächst nur erscheint als lebendige Umfassung aller Theilleben zu einem Ganzen, so in jedem Theilleben dem Ganzen gegenüber dasselbe, in jedem Theilleben in sich ein ganz anderes, verändertes (Einheit im Parmenides des Plato, τὸ ἕν.), so muss auch leicht ersichtlich werden, wie das innere Leben, noch ganz abhängig vom äusseren Leben, noch durchaus nicht von diesem getrennt, in sich bestimmt, noch unmittelbar gegeben als Umfassung des äusseren, dunkel in sich sein muss, eben weil ungesondert in sich, unvollendet in sich, und den einzelnen Theilthätigkeiten noch gegenüberstehend als das Ganze, Ungetheilte, als das Selbsteigne durch Umfassung der Zustände, in denen es von aussen her durch äussere Anregung ein Anderes wird, nicht ein anderes ist, welchem die Thätigkeiten noch Erscheinungen sind an ihm, noch nicht in ihm zur Erscheinung kommen. Dieses innere Leben ist noch ein Zustand der Passivität, findet noch seine Erscheinungen ausser sich gegeben, und erscheint nur dem sich in diese frühere Periode zurückversenkenden Geist als innere, wahre Wesenheit, deren Wesenheit für die bezeichnete Stufe nur ein äusseres ist, und wir bezeichnen es der Thätigkeit als Summe der einzelnen äusseren Bewegungen gegenüber als innere Bewegung der einzelnen Empfindungen zur Darstellung eines Ganzen, als Gefühl.

Wir sind jetzt der Sache näher gerückt, was sich in sich auflösen zu wollen schien, in das Leere, das Nichts, in dialektische Formeln, deren eine die andere aufhebt und ihr widerspricht, gestaltet sich uns schon lebendig,

schon plastisch, beginnt Abrundung zu erhalten. Wir sehen die Entwicklung vor uns auftauchen. Die Seele erscheint uns sonach zunächst als Thätigkeit, als Summe von Thätigkeiten, in denen sie sich im äusseren entfaltet, nach äusseren, vielfältigen, von allen Seiten auf sie eindringenden Eindrücken, zur Abwehr dieser Eindrücke und zur Ausgleichung, solche Thätigkeit aber beherrscht durch das Gefühl in welchem sich die Seele selbst als Ganzes wahrnimmt, zunächst noch zusammengesetzt aus einer Summe von Einzelnen.

Vermöge des Gefühles erscheint uns gerade diese Thätigkeit als eine lebendige, und das Gefühl doch auch wiederum zunächst als Zustand, der erst in sich zum Vermögen werden muss, noch kein Vermögen ist, als ein Sein im Werden, was erst im Gewordensein sich vollendet, und dann in sich zum Vermögen sich steigert. So fällt uns das Gefühl mit dem Leben zusammen, und ist das Leben selbst, einfach, schlechtweg, als ein dem Individuum Gegebenes, noch nicht von ihm als solches in sich gesetztes, und es fühlt, weil es lebt, seine Empfindungen steigen und summiren sich zu Gefühlen, weil es lebt, weil es ist und immer ein anderes wird. Das Leben aber, eben als ein Gegebenes, ihm Verliehenes, zunächst einfachthätiges, umfasst in der vollen Entfaltung von der ersten Stufe an die Thätigkeit und das Gefühl, und sehen wir auf die Genesis des Seelenlebens, wie es als solches gegeben vor uns liegt, so finden wir, dass das Leben als solches Bedingung ist des Gefühles, nicht das Gefühl Bedingung des Lebens, dass im Leben, welches zunächst nur formgebend, nur einfach bildend ist, wenn die Thätigkeiten von aussen her in bestimmter Weise erweckt und vielseitig nach den einzelnen Richtungen bestimmt werden, wenn es sich der Objektivität entgegen ausbreitet, damit die Subjektivität ihre wahre Vollendung und Ausbildung erhalte, das Gefühl nothwen-

dig als nächste erste Grundlage innerer Bildung gegeben erscheint. Darum kann auch das Gefühl zunächst nur erlebt werden, nicht begriffen, nicht in einem bestimmten Begriffe erfasst, und darum eben, weil das Gefühl nur höhere Vollendung des Lebens in sich ist, kann es nie ruhen, liegt in ihm wiederum ein beständiges Streben zur Bewegung, verharrt es in beständiger Bewegung, die immer von aussen her zunächst angeregt, im Inneren sich vollendet.

Vermöge dieses Wahrnehmens des Gefühles als inneres Leben, als Sein im Werden, als Leben in der Thätigkeit, lebendige Thätigkeit, treibt uns darum auch das Gefühl immer weiter, findet nur einen Haltpunkt in dem Gewordensein, was im neuen Werden seine Vollendung fand, damit dieses neue Werden auch ein Gewordensein werde, und darum gerade liegt in dem Gefühle eine innere Nöthigung, das Gewordenseiende hinter sich zu lassen, und neuem Werden entgegenzueilen.

So erscheint uns das Gefühl, in seiner ersten Stufe nicht die absolute Identität des Idealen und Realen seiend, sondern dieselbe ohne Sonderung und Durchbildung an sich tragend, nicht als ein bestimmtes Verhältniss des Vorstellungsvermögens, wie *Herbart* will, sondern als Quelle des Vorstellungsvermögens, als reiner Zustand des Lebendigseienden, als Leben selbst, und muss darum auch als solches immer in nahem Verhältnisse zum Vorstellungsvermögen stehen, aber so, dass es nicht gedacht werden könne als dieses Vorstellungsvermögen seiend, und mit dessen verschiedenen Verhältnissen zusammenfallend, sondern so, dass es zum Vorstellungsvermögen werde, und dessen verschiedene Verhältnisse bedinge und hervorrufe. Es passt darum hier dasselbe, was wir oben vom Verhältnisse zwischen Form und Inhalt sagten und werden wir später wieder darauf zurückzukommen Gelegenheit haben.

Da im Gefühle als Leben zunächst nur eine Menge von Zuständen der Erregung gegeben vorliegen zu einer Einheit umfasst, so erscheint uns darum auch das Gefühl zunächst traumartig, dunkel, noch nur bestimmend dadurch, dass es bestimmt wird, noch, wie wir es oben ausdrückten, nur aktiv durch seine Passivität, und in dieser Passivität. Die vorwiegende Erregung führt zu vorwiegender Thätigkeit, und aus dieser vorwiegenden Thätigkeit sahen wir die vorwiegende Coordination der Thätigkeiten hervorgehend. Wenden wir uns weiter, so sehen wir, dass vermöge einer zu geringen Erregung eine neue Reihe von Thätigkeiten im Inneren erwacht, welche aber ebenfalls, wie wir andeuteten, für die Seele, für das Gefühl als solches noch äussere sind, es aus der Subordination aller Thätigkeiten unter das Ganzleben heraustreiben, und zu anderen Thätigkeiten antreiben. So erscheint uns die Ruhe nur so lange gegeben, als das Gewordensein die Bedingungen zum Sein vorfindet in der einmal gegebenen Stufe. Werden diese Bedingungen direkt von aussen her oder von den inneren Thätigkeiten her, die dem Gefühl auch noch äussere sind, aufgehoben, wird das Sein im Gewordensein zum Neuwerden, zum Anderswerden getrieben, so hört das Leben in Ruhe und das Gefühl der Ruhe auf. Darum ist das Gefühl noch nicht im Inneren von sich abhängig, kann sich nicht in sich vollenden, sondern muss immer von aussen her sich abhängig wahrnehmen, darum ist auch noch *das Gefühl* als solches in sich so dunkel, traumartig, noch als unmittelbares, sinnliches, *als Bewusstsein schlechtweg*, darum wird auch die Thätigkeit noch direkt oder indirekt, durch Anregung oder Fehlen der Anregung beherrscht, und erscheint nur insofern vom Gefühle bestimmt, als diese von einzelnen Thätigkeiten getrieben wird zur Vollführung anderer Thätigkeiten, und entspricht dem unmittelbar als solchen gegebenen, aus dem Confluxe mit der Aussenwelt unmittelbar hervorge-

henden, *rein sinnlichen Bewusstsein* noch ganz und gar nur die *einfache Willkürlichkeit der Thätigkeit*, die bestimmt wird von innen rein nach der Bestimmung von aussen.

§. 93.

Das unmittelbare sinnliche Bewusstsein oder das Gefühl in seiner rohesten, tiefsten Gestaltung ist demnach Grundzustand der Seele im Kinde, und nur erst wenn seine verschiedenen Thätigkeiten durch die anhaltende, vielseitige Erregung mehr entwickelt und darum auch erregbarer werden, wenn mit der Summe der Erregungen und ihrer Verschiedenartigkeit die Erregbarkeit steigt, wenn so mächtig und unbewusst von innen heraus und von aussen her das Gefühl erregt wird, angetrieben, geweckt nur dann erst beginnt die Passivität, die zur Aktivität wurde von aussen her, sich in innere Aktivität umzuschlagen, es wird durch die vielfachen Eindrücke der Aussenwelt eine neue Seite zur Reife gebracht, die Sonderung. Der Zustand bleibt nicht mehr ein einfacher, die Sinnesorgane nehmen nicht mehr den Zustand des Erregtseins als solchen wahr, sondern das Erregende, und indem die Seele das Erregende als solches wahrnimmt, trennt sich auch für sie das Erregende von der Erregung, das Bewusstsein hält die Erregung von dem Erregenden ab, wendet sich ganz dem Erregenden zu, der Welt; die Erkenntniss des eignen Ich's aber ist auch noch ein mehr Aeusseres, weil die Seele noch mehr in dem Erregenden Halt sucht und in diesem sondert, weil trotz dieses Erwachens des Bewusstseins dieselbe noch nicht beherrschend auf die Eindrücke wirkt, noch mehr von diesen beherrscht wird.

So schwindet allmählig das traumartige Dunkel, und hat sich in diesem Dunkel der sondernde Impuls gebildet, hat sich die Erregung einmal gesondert in Auffassung der einzelnen erregenden Erscheinungen, ist in diesen

einmal eine bestimmte Form der Aneignung gegeben, eine Erscheinung geworden an der Seele, eine Form, welche die Seele als solche in sich erlangt, eine Erscheinung an ihr, so wird auch bald eine Reihenfolge der Erscheinungen ausser ihr von der Seele angeeignet, und zeigt sich in einer bestimmten Reihenfolge der Erscheinungen an ihr, in bestimmter Ordnung, bald in raschen Uebergängen, bald langsam, bald in Sprüngen. Sofern sie nun erfolgten in rascheren oder langsameren Uebergängen, vermag das Kind zu folgen, sie ganz zu erfassen, sofern sie aber erfolgen in raschen Sprüngen, vermag es nicht zu folgen, und wird verwirrt, sucht begierig die Uebergänge, die Verbindung. In der Seele ist noch nichts festes selbst gebildet, es hat so noch keinen festen Sinn für das Neue, denn sein ganzes Leben ist Festhalten der Vergangenheit in der Gegenwart, seine ganze Selbstbestimmung Gewohnheit. So findet es sich bloss zu Recht in der einmal erkannten Folge, und sofern es diese auf sich bezieht, auf seine eigenen Zustände, die ihm aber noch nicht selbstständig individuell erscheinen, weil es noch nicht zur individuellen Selbstständigkeit gelangt ist, erhält die einmal erkannte Folge von Erscheinungen eine bestimmte Nothwendigkeit, eine bestimmte Beharrlichkeit, welche sich dem Kinde aufdrängt und um so fester und entschiedener sich in ihm hervorbildet, je mehr neue Folgen erscheinen, für welche das Gesetz der Nothwendigkeit, wie es sich dem Kinde aufdrängt, nicht vorhanden ist und desshalb eine neue Nothwendigkeit gesucht werden muss. So bilden sich die äusseren Erscheinungen im Inneren um zu inneren Reihen an der Seele, die dann in ihnen ist ohne sich dessen klar bewusst zu werden, in die aber die Seele nicht aufgeht, die nur, da sie noch nicht im Bewusstsein klar als freies Eigenthum der Seele erkannt sind, gleichsam an ihr sind, und da in diesen Erscheinungen, wie wir oben sahen, sich die Seele zu-

nächst gleichsam ausser sich selbst setzt und bewusst wird, als ein Gewordensein durch diese Erscheinungen, und so sich in sich festhält gebunden an diese Erscheinungen, so werden diese festgehalten in ihr als Vorstellungen, die uns erscheinen als erste Erzeugnisse der Seele, wenn sie aus dem Zustande des Modifizirtwerdens, des Bestimmtwerdens heraustritt, sich selbst als das Erregtwerdende wahrnehmend und festhaltend.

Darum wendet sich das Kind immer nach aussen, darum sind seine Zustände der Seele immer mehr äussere, und ist es von der Aussenwelt abgeschnitten, so wird es darum auch eben bald in seiner inneren Welt, die eben noch nichts anderes ist, als Abspiegelung der äusseren, zur Ruhe kommen, d. h. schlafen, oder in einem ungewohnten, unheimlichen Zustand der Leere, Oede, unruhig werden und traurig und meistens Eins in's Andre durch allmähligen Uebergang, wie wir daran sehen, dass die meisten Kinder, wenn sie schläfrig sind, weinen, nicht wissen, was sie wollen, nicht wissen, was sie thun sollen.

So erscheint uns denn auf dieser Stufe des Erkennens und der Aneignung die Seele vortretend aus dem blossen Zustande der Passivität, der Unmittelbarkeit, es wendet sich dieselbe, im Gefühle in's Bewusstsein bringend eine Veränderung ihres Zustandes, eine Veränderung ihres Lebens, nach aussen, die Zustände zusammenbringend mit den Reihen der Erscheinungen, welche sie früher hervorriefen, und als solche in der Seele haften, als Hervorrufer dieser Zustände, und die Zustände verschmelzen so mit diesen Vorstellungen als festgehaltenen Bildern früherer Erregungen zu einem Ganzen, so dass dieselben Vorstellungen immer dieselben Zustände hervorrufen, dieselben Zustände immer dieselben Vorstellungen. Das Gefühl als ursprünglicher Zustand verflicht sich so auf's innigste mit dem Vorstellungsvermögen, in welchem zunächst die Seele als solche eine Sonderung der com-

pakten in sich geschlossenen Masse des unmittelbaren, sinnlichen Bewusstseins erzielt, und erscheint nun von ihm untrennbar, so dass der Zustand des Aufgehens des Ganzlebens in mehrfache Theilleben nach mehrfachen Richtungen nun nicht mehr einfach als solcher wahrgenommen wird, sondern schon unmittelbar bestimmte Vorstellungen in der Seele erzeugt.

Die nothwendige Folgereihe, welche erkannt wird und zu gewissen Zuständen führt, und welche, wie wir sahen, durch das Sichnachaussenwenden der Seele angeeignet wird, immer aber durchkreuzt von immer neuen, nicht hieher gehörigen, nicht noch bekannten Reihen, gestaltet sich dadurch allgemach um zu einem nothwendigen Nacheinander, und während uns die erste Thätigkeit der Seele noch zunächst ein reiner Zustand der Bildbarkeit war, des Werdens nach äusserer Erregung, wird, wenn sich so das Gefühl mehr bestimmt hat, wenn es so schon mehr Formung erhalten hat, schon ein Vermögen des Bildens, des Sichformens nach eigenen Gesetzen, indem nun nicht mehr das Bewegen im Werden abhängig ist von den ausser ihr liegenden Erscheinungen und Formen, sondern gleichzeitig damit eine Bewegung der schon im Inneren an der Seele gebildeten Erscheinungen, der Vorstellungen, noch zunächst nach äusserer Anregung zur Vergleichung und Umgestaltung der Vorstellungen sich zeigt, daher denn so in der steten Nacheinanderfolge und der steten Bewegung die Vorstellungen als Bilder der Erscheinungen an der Seele sich äusserlich, unmittelbar, wie dieselben geworden sind, mehr gegen einander bewegen, vielseitiger gegen einander in Verhältniss treten, in rein äussere Beziehung und sich dadurch zur vollendeten Sonderung mehr gegen einander abgrenzen. Es entsteht so in der Seele ein grosses Ganzleben, in sich geschlossen, so weit es als solches, als einmal Errungenes festgehalten wird, beweglich, in

sofern es durch immer neue Aufnahme äusserer Reihen anhaltend und stetig ein Anderes wird, ein immer Reichhaltigeres, Umfassenderes, ein Ganzleben in einer Reihe von Formen, die nach einander und neben einander gegeben vorliegen, deren Zusammenhang darum auch noch kein lebendiger, noch ein rein formeller, unmittelbar gegebener ist. Indem diese formellen Reihen, wie sich dieselben uns zunächst ergeben, durch anhaltende Anregung in immer neuer Aneignung von aussen her immer vielseitiger, nach allen Richtungen hin und her bewegt werden, nehmen sowohl sie selbst als Ganzes, als auch sie in ihren einzelnen Theilen immer ein neues Verhältniss zu anderen Reihen und Formen an, dieselbe Reihe, dieselbe Form erlangt so eine immer andre Stellung und erscheint danach wesentlich eine und doch auch immer wesentlich eine andere.

So wird jede einzelne dieser Formen ganz ebenmässig, wie jede Formenreihe, die eine durch die andere genauer hervorgehoben, schärfer bestimmt, in sich mehr vollendet und abgerundet, und setzen wir überhaupt für äusserlich gegebene Form, für die äussere Erscheinung, den Ausdruck Vorstellung in der inneren Anschauung, so sehen wir, dass die nächste und erste Aeusserung des Lebenszustandes der Seele als Vermögen ist, das Vermögen, Vorstellungen zu bilden, und diese Vorstellungen noch als reine Bilder dagewesener Erscheinungen, den neuen Erscheinungen gemäss umzugestalten, zu ordnen, nach bestimmter Reihenfolge in ganz bestimmter Consequenz festzuhalten. Dieses Vermögen aber, wie es uns so gegeben vorliegt, noch eng gebunden an die Erscheinungen, an die Formen, deren Aneignung eben die Vorstellungen bildet, ergiebt uns sodann *den Verstand*, die erste Stufe eines selbstständigen Vermögens der Seele, einer freieren Thätigkeit der Aussenwelt, der unmittelbar gegebenen Erscheinung gegenüber.

In den Erscheinungen aber ist ein gewisses Nebeneinander und Nacheinander ihrer Folgen gegeben, welches als solches sich mehr oder weniger für alle Reihenfolgen gleich bleibt, daher dieses schon, wenn es aufgefasst wird in seiner äusseren Nothwendigkeit, uns erscheint als nothwendiges Nacheinanderfolgen, und in der Combination dieses Nacheinanderfolgens sich schon ergiebt eine erste Andeutung des Verhältnisses der Ursache zur Wirkung, noch ganz aufgehend in dem bekannten Satze des *post hoc*, *ergo propter hoc*, der bei Kindern und auf einer kindlichen Stufe der Philosophie eine so grosse Rolle spielt. Wir erkennen sonach leicht, warum man den Verstand bezeichnete als das Vermögen, mittelst welches wir Begriffe bilden, wir werden bald noch mehr einsehen, warum man ihn so der Vernunft gegenüberstellte, als dem Vermögen, Urtheile zu bilden, Schlüsse zu fällen, warum man dem Verstand die Begriffe zutheilte und ihre Erfassung, der Vernunft das Vermögen, den Causalnexus zu erfassen, die Ursache und Wirkung gegen einander abzuwägen etc., während doch auch der Verstand schon die Begriffe, die er bildet, zu Schlüssen zusammenstellt, und den Causalnexus bis zu gewisser Ausdehnung wohl zu fassen vermag, nur nach einer anderen Richtung, nach einer anderen Seite hin, in anderer Weise und so Vernunft und Verstand nicht an sich verschieden sind, sondern erscheinen als ein und dasselbe dem Wesen nach, nur verschieden der Richtung nach.

Im Kinde, welches, wie wir sahen, zunächst ein reines Gefühlsleben durchlebt, später aber immer und immer nach aussen gedrängt wird, und so getrieben, aus dem Gefühl heraus sich nach aussen zu wenden, getrieben, seinen Zustand als Vermögen geltend zu machen, lebt der Mensch demnach *seine erste Naturstufe*; seine erste freie Thätigkeit geht nach aussen, im Verstande, und kehrt immer wieder, zurück sich wendend nach innen,

in's Gefühl als solches nach dem oben gegebenen Begriffe über, um immer wieder vermöge des Verstandes nach aussen getrieben zu werden. Auf dieser ersten Naturstufe des *Verstandes einkehrend in das Gefühl*, wird auch das Bewusstsein, auf der Gefühlsstufe indifferent, als Zustand, unmittelbar, rein sinnlich gegeben, durch diese Aneignung der Aussendinge ein mittelbares, weiter greifendes, freieres, sondert sich in ein Bewusstsein des Anzueignenden und des Aneignenden, welches aber, noch äusserlich, als ein von aussen her gegebenes erscheint, und wird so zum *niederen Selbstbewusstsein*, zum *Selbstbewusstsein* dem einfachen, unmittelbaren Bewusstsein gegenüber.

Wir würden demnach die erste Naturstufe des Menschen in der stufenweisen Entwicklung bezeichnen als *Gefühl* zum *Verstande* gesteigert nach aussen hin, im Inneren noch rein auf der Gefühlsstufe, als Zustand, führend zum niederen *Selbstbewusstsein* als Gegensatz gegen ein eben so niederes *Weltbewusstsein*, fühlend einen nothwendigen Zusammenhang der Erscheinungen in der *Nacheinanderfolge* als erste Andeutung des Verhältnisses der Ursache zur Wirkung.

§. 94.

Dem Kinde hatte sich eine Folge in grösseren oder kleineren Reihen der Erscheinungen in ihm, entsprechend den äusseren Reihen der Formen, aufgedrängt. Einen Theil dieser Erscheinungen hatte es erkannt als nothwendige Folge von Formen, ein anderer Theil von Reihen war ihm ein Neues geworden, von dem es die Verbindung nicht einsah. Wie es sich gestaltete in den Reihen ausser ihm, ganz ebenso gestaltet es sich auch in den Reihen in ihm, und hat sich das Kind einmal beide Reihen von Erscheinungen verstandesmässig zerlegt, so ist für die innere Folge der Erscheinungen ebenmässig wie für die äussere Folge der Formen ebenso nothwendig, dass

in den immer und immer neu auf dasselbe einfliessenden Erscheinungen und Reihen von Erscheinungen manche Lücken vorkommen, die ihm befremdend sind, die es vielfach und gewaltig anregen, die es weiter und weiter suchen lassen. Es ist aus der Einheit, die ihm unmittelbar als solche gegeben vorlag, die ihm unmittelbar verliehen war, herausgetrieben, Alles an ihm ist anders geworden, und die ungetheilte Einheit hat einer Vielheit Platz gemacht, welche immer mehr und mehr zunimmt und unter dem Einflusse des Lebens immer mehr und mehr zur Einheit zusammengedrängt werden soll, einer Vielheit, welche sowohl als ein Nacheinander, wie als ein Nebeneinander festgehalten wird, und immer mehr zunimmt, je mehr das Kind zur Erzielung der Einheit nach aussen getrieben wird, so immer sich in sich selbst und durch sich selbst mehrend.

Darum die unersättliche Neugier der Kinder, darum ihr Horchen, ihr Schauen nach allen Richtungen, darum die beständige Erregung ihrer Sinne, diese grosse Reizbarkeit, dieses beständige Streben nach aussen, in den Erscheinungen klar zu werden, überall die nothwendige Folge zu erfassen, und damit auch zu gleicher Zeit die ganze Masse der Erscheinungen in ein grosses, compaktes Ganze zusammenzuflechten. Die innere, anhaltende Nöthigung liegt ausschliesslich in der Einheit des Lebens, wie dieselbe im Gefühle unmittelbar als solche erfahren und wahrgenommen wird, und mit jeder Steigerung der Wahrnehmungen des Aeusseren, mit jeder Aufnahme einer grösseren Vielheit muss auch das Gefühl als umfassende Einheit sich höher steigern, sich mehr erweitern; das Leben gegen aussen, das äussere Leben nach dem oben angegebenen Begriffe wächst immer mehr, und ganz dem entsprechend nimmt die ganze Summe des inneren Lebens in der Einheit des Gefühles immer zu.

Die Natur allein, die Masse der äusseren Objekte,

an welche sich das Kind immer anlehnte, das Fremdartigste mit einander in Verbindung bringend, ganz wie das zu einander Gehörige, wenn es nur unter die Erscheinung des Nacheinanderfolgens passt, genügt nicht mehr. Je mehr äusserlich sich bietende Objekte das Kind umfasst, desto mehr verlieren diese für dasselbe ihren Werth, desto rastloser eilt es zu anderen hinüber; die erste Naturstufe als solche beginnt zu erlöschen, wenn es die gegebenen Reihen so in der Seele festhält, dass es nicht mehr der äusseren Anregung bedarf, um sie vorzurufen und in Bewegung zu setzen, dass sie als festgebildete Vorstellungen in der Seele ruhen, im wunderbaren Gemenge der Vorstelluugen, welche die Natur unmittelbar ergab, und deren, welche der eigne leibliche Zustand, noch als ganz angehörend der Natur betrachtet, hinzufügte; von der Natur wendet sich das Kind zur Menschheit, und vollendet hier mehr und mehr seine innere Durchbildung, indem es gleichzeitig damit, dass es eine grössere Reihe von Erscheinungen schon umfassen gelernt hat, schon sich angeeignet hat und selbstständig zu beherrschen vermag, sich diesen Erscheinungen mehr gegenüberstellend, durch Vermittlung der Menschheit (Erziehung und Wechselaustausch des Angeeigneten) mehr und mehr nach innen gewiesen wird, sich mehr und mehr von den äusseren Naturobjekten abwenden und gegen sich selbst sich hinwenden lernt, und so in stufenweisem Weiterschreiten, eine Reihe von äusserlich gegebenen Formen nach der andern hinter sich lassend, als vollständig angeeignet, in die Vorstellungsreihen aufgenommen, fallen lassend, sich immer mehr und mehr sich selbst zuwendet, in sich selbst vollendet.

Wie das Kind im Anfange die Formen unmittelbar neben einander stehend erfasste, und sie ihm zur Einheit wurden allein durch das Nebeneinander und Nacheinander der Formen als solcher, wie es sich selbst nur erkannte

in diesen Formen, im Aufgehen in die Erscheinungen, so beginnt es jetzt schon, in sich einkehrend und in stufenweiser Aufeinanderfolge von einer Formenreihe nach der anderen sich abwendend, immer neuen sich zuwendend, und in demselben Verhältnisse, als es sich von einer Erscheinungsreihe abwendet, in sich dieselbe verarbeitend, sich eigenthümlich danach durchbildend, nicht mehr aufzugehen in seinen Beziehungen zu den Formen, sondern die Beziehungen der Formen zu sich selbst sich anzueignen, so nicht mehr zum Bewusstsein gelangend durch Aufnahme von Formen, sondern zum Bewusstsein gelangend durch Aneignung der Beziehungen der neuen Formenreihen zu den einmal schon in Vorstellungen umgewandelten Formenreihen, als deren Träger das eigene Ich erscheint, durch die besondere Art der Aneignung und der Verhältnisse der Vorstellungen zu einander zum Ich geworden.

Das Resultat dieses Einkehrens in sich selbst ist nun die Erkenntniss des Lebens, als hervorgehend aus den Formen, welche zu einander in Beziehung treten, die Trennung der Formen von den Beziehungen, in uns und ausser uns, die Darlegung der Beziehungen der einmal gewonnenen Summe von Vorstellungen zur Aussenwelt, die Vollendung der Umfassung dieser Summen von Vorstellungen zur Einheit des Ich's, als Subjekt, der Reihe der Objekte gegenüber, die Trennung des Lebens als Ursache von seinen Erscheinungen als Wirkungen; so die Sonderung der Nacheinanderfolge in eine Nacheinanderfolge und ein Auseinanderfolgen, die Vollendung der Erkenntniss der Ursache und Wirkung, die sich von den Formen mehr abwendet, sich den Beziehungen mehr zuwendet und in Erfassung dieser Beziehungen eine immer grössere Summe von Formen zusammenfasst unter eine grössere, umfassendere Rubrik, wie der Verstand die Formen trennte, ordnete, auseinanderhielt, so ihrerseits

die Beziehungen ordnend, um danach die Formen in entsprechender Weise zusammenzustellen.

In demselben Verhältnisse, als die Erkennung der Beziehungen zunimmt, verliert die Form als solche ihren Werth. Wir erkennen sie, als aus Beziehungen hervorgegangen, und als lebendige Form bloss Werth habend insofern sie neue Beziehungen hervorruft, die dann immer zu neuen Formen führen. Der Zwiespalt ist ganz in sich vollendet, das Abstreben von der Form, da wir bei deren beständigem Wechsel in neuen Beziehungen keinen Halt finden, ist ganz gegeben, die Trennung des Subjektiven und Objektiven aus dem Indifferenzpunkte der Unmittelbarkeit ist vollendet, beide Richtungen liegen für immer in der Erkenntniss getrennt neben einander, immer doch auch wieder mit einander verschmelzend, um immer wieder aus einander zu fahren, die objektive Seite des Seelenlebens als Formerkenntniss, die subjektive Seite als Beziehungserkenntniss, die eine als das Reale, die andere als das Ideale, aus der Unmittelbarkeit des einfach sinnlichen Bewusstseins hervorgetreten, um in der höheren Einheit des Gefühles als eigentlichen Trägers des Lebens immer wieder zu verschmelzen. Diese Thätigkeit des Sichinsichwendens aber, diese Thätigkeit des Verschmelzens des getrennt Angeeigneten, durch innere durchgreifende Sonderung und Sichtung, durch Darstellung der Beziehungen als solche, beherrschend die Form, dieses Streben des Subjektes, in sich die Vorstellungen, die objektive Seite des Lebens, nicht die Objekte, zu einer höheren Einheit zu verbinden, ergiebt uns die *Vernunft*. Sie ist kein vom Verstande getrenntes, ihm übergeordnetes Vermögen, sie ist weiter nichts, als Verstand, der sich nur nach einer anderen Richtung hin geltend macht. Sie lässt sich darum nicht vom Verstande scharf trennen, sondern fällt mit ihm in Eins zusammen, als Culminationspunkt des Verstandes in

stufenweise fortschreitender Bewegung, und hat darum auch dieselben Gesetze, welche der Verstand besitzt, nur immer nach der entgegengesetzten Richtung.

Die Vernunft führt uns nun ihrerseits zunächst in ihrer höheren Vollendung zur genaueren Durchdringung des Verhältnisses der Ursache und Wirkung, und während uns der Verstand diesen Begriff ergiebt als nothwendige Folge von Erscheinungen, und als nothwendiges Auseinanderfolgen nur sofern in dem Leben und seinen Wechselbeziehungen dieses unmittelbar gegeben vorliegt, so setzt die Vernunft hier klar und bestimmt eine Grenze, indem sie, erkennend die Erscheinungen als Reflexe des Lebens, nur solche Erscheinungen als aus einander folgend anerkennt, welche mit innerer Consequenz von dem einen Centrum des Lebens aus hervorgerufen werden, Erscheinungen dagegen, welche bloss äusserlich in Raum und Zeit gegeben nach einander folgen, davon ganz bestimmt absondert. Die Grenze aber, der Uebergangspunkt, in welchem sich beide Reihen der Erscheinungen trennen, ihrer wahren Natur gemäss absondern, ist beiden gemeinsam, so dass die Vernunft da beginnt, wo die Verstandesthätigkeit als solche aufhört, und der Geist, durch das sich erweiternde Gefühl als Zustand des innerlich Seienden um nach aussen zu werden, nach aussen gelenkt, zur Verstandesthätigkeit getrieben, durch den Verstand seinerseits nun nach innen getrieben wird, zum Einkehren in's Gefühl, damit auch hier das innerliche Sein ein höheres, übergeordnetes Werden, dem nach aussen und von aussen her Gewordenen gegenüber seinerseits werde, oder zur Vernunftthätigkeit hin. Die Vernunft führt uns so zunächst zum höheren Selbstbewusstsein auf der einen, zum höheren Weltbewusstsein auf der anderen Seite, zum Erkennen des Gegensatzes, der sich zunächst als ein gegebener, unmittelbar im Leben vorliegender, in seiner steigenden schroffen Entwicklung auflösen muss

zu einer höheren, sich überordnenden Einheit durch das Leben, wie der Verstand führte zum Erkennen des unbewusst sich vollendenden, unmittelbar gegebenen Einklanges zwischen dem Selbst und der Welt, welcher für jede Entzweiung die Einigung ausser sich sucht, in den Erscheinungen, so ihrerseits führend zum Erkennen des im Inneren der Anschauung sich vollendenden Bewusstseins des Lebens nach seinen allseitigen Entfaltungen verschmelzend die entgegengesetzten Richtungen zu einem Ganzen.

Fassen wir die bisherigen Entwicklungen nach einander in kurzen Andeutungen zusammen, um die Grundlage so recht fest und sicher zu gewinnen, so haben wir als erste Stufe des menschlichen Geistes, noch ungetheilt, als innerlich-äusserliches Leben in ungetrennter Einheit *das Gefühl* führend zum *Bewusstsein* schlechtweg, und aus ihm dann zunächst sich in sich durchbildend die äussere Richtung, die nach aussen, als *Verstand*, das *Bewusstsein* sich erhebend auf die niedere Stufe des *Selbstbewusstseins*, dem das *Weltbewusstsein* auf derselben Stufe als reiner Gegensatz entspricht. Das Selbstbewusstsein erweist sich uns noch zunächst als Bewusstsein des Selbstthätigen, die Einheit wird noch nur erzielt in der Thätigkeit, im Handeln unmittelbar, und das Selbstbewusstsein als Bewusstsein einer Individualität ist noch dunkel und unklar, sofern es nicht unmittelbar zum Handeln, zur Erscheinung übergeht. Die Auffassung einer nothwendigen Folge ist schon gegeben, aber noch auf der niederen Stufe des Gefühles, nur klar werdend im Handeln, unmittelbar, im ungetheilten niederen Bewusstsein noch zusammenfassend die nothwendige Nacheinanderfolge und Auseinanderfolge in einer Einheit, innig verschmolzen.

Dem niedern Selbstbewusstsein entsprechend das *niedere Bewusstsein des Causalverhältnisses*. Die ganze Entwicklung noch gehalten auf der Naturstufe, sich nur erkennend in der Natur, das Selbstbewusstsein noch nicht

dem Weltbewusstsein gegenübergestellt, noch ganz in ihm getragen, von ihm umfasst, und nur in ihm in der Thätigkeit als Sichselbstsetzen im Aeusseren gegeben.

Aus dieser Stufe bildet sich dann hervor die innere Richtung, die nach innen gehende, *die Vernunft*, die im Verstande gesetzte, sich in ihm im Handeln lösende Entzweiung lösend in sich, in dem Anschauen, im Handeln nach innen, im Denken, so vollendend, was der Verstand begann, die Selbstthätigkeit, zu welcher der Verstand getrieben wurde nach aussen zur Einigung, zum Handeln, vollendend in sich, indem der Verstand das Handeln nach äusserer Anregung, die innere Bewegung nach äusserer Anregung in sich vollendet, zur Vernunft sich steigernd, wie er es bis dahin gleich nach aussen wendete, zur Handlung kommen liess (Selbstbewegung der Begriffe nach *Hegel*).

So wird dann das *Selbstbewusstsein* als *Bewusstsein* eines *selbstthätigen* zum *Selbstbewusstsein* als *Bewusstsein* eines *Selbstanschauenden*, und wir bezeichnen darum das *Selbstbewusstsein* des Verstandes, als ein höheres in der Vernunft gesteigert erscheinend, als *Selbstanschauung* auf der Vernunftstufe, das *Weltbewusstsein* als *Weltanschauung*. Es stellt sich die Selbstanschauung nicht allein in die Weltanschauung, als Bewusstsein eines äusseren Gegensatzes, eines Gegensatzes, der von aussen her erzeugt wird, und in Berührung mit dem Aeusseren, indem er zur That kommt, sich entfaltet, sondern die Selbstanschauung stellt sich der Weltanschauung gegenüber, das Selbstbewusstsein kehrt von aussen in sich selbst zurück, der Gegensatz, welcher gegeben war, um sich zu lösen im Handeln, erscheint nun gegeben in der Anschauung um sich in ihr zu lösen, nachdem er sich schroff in sich vollendet hat, in der vollen und umfassenden Anschauung des Lebens, als eines Gegebenen, nicht durch uns vermittelten, sondern uns unmittelbar als Seiendes gegebenen, damit sich das

Werden entwickele in diesem Seienden und aus ihm in seinem Anstreben gegen den ebenfalls unmittelbar gegebenen Gegensatz des Uebergeordneten, des Allgemeinen. In dieser *Selbstanschauung*, die sich selbst setzt als Einzelleben dem Allgemeinen als Ganzleben gegenüber, ergiebt sich erst das volle *Ichbewusstsein* und die *Selbstanschauung* und das *Setzen des Ich's* an die Stelle des *Selbst* fallen in Eins zusammen. (*Fichte's Ich und Nichtich.*)

§. 95.

Wir haben im bisher Erörterten bloss die eine Richtung des Lebens, die im Inneren des Lebens als Summe äusserer Thätigkeiten sich vollendende, kennen gelernt, die der Aneignung, der Bildung, des Insichaufnehmens; die andere, ebenso wichtige, die der Gegenwirkung, der Kraftäusserung, der Thätigkeit nur in sofern betrachtend, als sie das Grundelement der Aneignung ausmachte, die Aneignung als etwas unmittelbar Gegebenes vermittelte; die Richtung des Lebens, welche wir bis jetzt betrachteten, ging vorzugsweise von aussen nach innen, von dem Aeusseren, Manchfaltigen, Formellen, und in diesen Formen verschieden Gestalteten, zum Inneren, Einfachen, Idealen, und in der Idee die höhere Einheit Vermittelnden. Die Thätigkeit aber, die jetzt zunächst vor uns liegt, geht vorzugsweise von innen nach aussen, Entfaltung des Inneren im Aeusseren, der höheren, umfassenderen Einheit in den äusseren einzelnen Erscheinungen und Formen, und diesen entgegen, kreuzt sich darum bei der vollen Entfaltung der erst erörterten Richtung mit dieser, und muss sich nothwendig, da unter ihrer Vermittlung allein die erste Richtung als solche sich vollendet und durchbildet, auch mit ihr in sich vielfach verändern und höher gestalten, in den manchfachsten Verknüpfungen, Uebergängen und Stufen.

Schon auf der Stufe des einfachen Gefühles, des ein-

fachen Bewusstseins, fanden wir neben der inneren Bildung der Aneignung und ihr vorausgehend, unverkennbar eine äussere Gestaltung der Kraftäusserung, zunächst uns erscheinend als Bewegung, welche uns zunächst auf der Stufe des Gefühles erschien als willkürliche Bewegung, und der einfachen Stufe des Gefühles in der Richtung von innen nach aussen stand so gegenüber die Willkürlichkeit, zunächst hervorgehend aus der organischen Reizbarkeit, die zur Empfindung wurde und dann sich zum Gefühle concentrirt.

Wir fanden, dass das Wesen der Willkürlichkeit zunächst darin lag, dass sie eben, angeregt und zur Aeusserung gerufen von aussen her, führte zur Behauptung der Einheit der verschiedenen Empfindungen, zur Ausgleichung der einen durch die anderen, damit die Mittelstufe des Gefühles in einer bestimmten Unterordnung alle die verschiedenen Empfindungen zu einer Einheit zu verschmelzen im Stande sei, zur Einheit der Selbstbestimmung der äusseren Bestimmbarkeit gegenüber.

Da aber diese Einheit der verschiedenen Lebensrichtungen, ihr harmonisches Ineinandergreifen zur Darstellung des Einen Ganzen eine gewisse Summe äusserer Bedingungen immer voraussetzte, unter denen allein das Leben sich seiner Norm gemäss entwickeln konnte, so erschien uns darum auch als erste Aeusserung der Willkürlichkeit schon nicht mehr bloss eine Bewegung unmittelbar auf äusseren Reiz, zur Aneignung desselben, sondern schon eine Bewegung aus innerer Ursache, ein reines Gegenstreben von innen nach aussen, zur Hervorrufung einer bestimmten Erregung von aussen nach innen, also ein Gegenstreben im strengen Gegensatz gegen das Gegenwirken, ein Gegenstreben zur Erlangung eines äusseren nothwendigen Reizes, übergehend in das Gegenwirken, wenn dieser erlangt ist, und so dem ei-

gentlichen Wesen nach eins, der Richtung nach gedoppelt.

Darum schliesst sich denn auch hier schon ein einfacher Kreis ab, und indem nach der besonderen Eigenthümlichkeit des Baues und der Lebensverrichtungen im Einzelnen besondere Eigenthümlichkeiten des Gefühles als solches im Ganzen und damit denn auch mehr eigenthümliche Bewegungen sich zeigen müssen, zeigt sich auch hier schon auf der Stufe der Willkürlichkeit und des Gefühles eine Andeutung von Individualität, aber noch mehr eine rein äusserliche, mehr unmittelbare, mehr als ein Gegebenes, Individualität der Selbstbestimmung ganz aufgehend in die Individualität der Bestimmbarkeit, und sonach ganz ohne eigene innere Selbstthätigkeit gegeben.

Darum erscheint uns die Willkürlichkeit noch nur als Möglichkeit, nach den verschiedenen Graden und Weisen der Erregung und in einer ihnen entsprechenden Weise zur Herstellung des richtigen mittleren Grades verschieden thätig zu sein.

Was diese Stufe der einfachen Willkürlichkeit anbelangt, so war in den physiologischen Erörterungen hierüber schon genügend die Rede, und brauchen wir uns auf sie hier um so weniger weiter einzulassen, da diese Stufe kein eigentliches psychologisches, sondern, rein formell zu verfolgen, eben darum nur ein ausschliesslich physiologisches Interesse bietet; daher wir denn auch hier darauf verweisen können. Gehen wir nur in ganz kurzen Andeutungen darauf zurück, so sehen wir, dass jede Thätigkeit nur zunächst war eine angemessene Bewegung zur Aufnahme und Aneignung des Reizes, und dass dem Reize nur dann eine deutliche und bestimmte Empfindung entsprach, wenn der Zustand, welchen er hervorrief, der aneignenden Bewegung nicht ganz entsprach, so dass er nicht völlig durch dieselbe ausgegli-

ehen wurde, mochte nun der Reiz unmittelbar, stofflich aufgenommen werden und dem Organismus unterworfen oder mittelbar, als solcher, dem Organismus gegenüber angeeignet werden, oder was dasselbe ist, mochte der Organismus sich selbst wahrnehmen in seiner Beziehung zum Stoffe, oder den Stoff als solchen wahrnehmen in seiner Beziehung zum Organismus, wobei im ersten Falle die Bestimmbarkeit aufgehen musste in der organischen Selbstbestimmung, im anderen Falle die Selbstbestimmung aufging in der äusseren Bestimmbarkeit.

So sahen wir denn, dass zunächst die innere Selbstbestimmung im Gefühle nur dann sich als solche geltend machen konnte in der Thätigkeit, unmittelbar, wenn die äusseren Reize nicht dem nothwendigen Maasse der inneren Erregbarkeit entsprachen, über dieses Maass hinausgingen, und so neue Zustände hervorriefen, die dann neue entsprechende Thätigkeiten zur Aufrechthaltung der Selbstbestimmung erforderten, oder unter diesem Maasse blieben, und dann den bisherigen Zustand nicht mehr in der gehörigen Weise fortdauern liessen, so dass im Innern des Organismus durch dessen Thätigkeit neue Zustände hervorgerufen wurden. Wir verweisen hierüber auf die oben stattgefundene Erörterung, namentlich in II. §. 44. ff.

Wir fanden, dass mit den betreffenden Modifikationen etwas ganz Analoges auch bei den Sinnen vorkam, wie es bei der unmittelbaren Aneignung des Stoffes auf der Stufe des bildenden Lebens sich ebenso vorfand.

§. 96.

Wir finden so, dass ebenmässig in der Seele sich dasselbe Gesetz wiederholt in Beziehung auf die innere, geistige Formung und Bildung, ein Gesetz, dessen Kenntniss uns die wahre Bedeutung des Uebergehens der Ver-

standesstufe in die Vernunftstufe noch deutlicher und bestimmter ergeben und ergänzen wird.

Auf der Stufe des Verstandes hat sich uns schon eine bestimmte Folge der Erscheinungen ergeben, welche sich als bestimmte Reihen in nothwendiger Nacheinanderfolge dem aneignenden Gefühle darboten, und von demselben als Reihen von Vorstellungen festgehalten wurden, deren Anfang ein zunächst für das Gefühl äusserlich gegebener, an ihm seiender, dasselbe in keiner Weise ausfüllender war. Sofern diesen Erscheinungen bestimmte Thätigkeiten ganz entsprachen, und mit ihnen im Gefühle festgehalten wurden durch die Verstandesthätigkeit und beide Reihen so einander gemäss geordnet, fand sich das Gefühl als Zustand des innerlich-äusserlichen, seinen Theilen nach ganz und gar in's Bewusstsein gebracht, zum Bewusstsein emporgehoben, und so der Zustand ganz und gar ausgeglichen mit den übrigen Zuständen, zur Einheit gebracht im Selbstbewusstsein, in ihm zu den übrigen, ebenso allen ihren Theilen nach bestimmt in der Seele gesetzten Zuständen gehörig in Verhältniss gebracht, in das Verhältniss der Coordination zur Bewahrung der Einheit. Denn im Verstande, sahen wir, fand bloss noch eine Coordination statt, ein Nacheinander und Nebeneinander des Erkannten, und die Subordination der Vorstellungen nach ihrem ganzen Umfange war erst Sache der Vernunft, im Verstande bloss in ganz leisen Andeutungen gegeben, oder wie wir es bezeichneten, undeutlich, mehr äusserlich.

Indem nun aber auf der Verstandesstufe oder der Naturstufe im Austreten aus der sinnlichen Unmittelbarkeit sich zunächst nicht allein ergiebt das Bewusstsein eines zur Thätigkeit getriebenen, sondern das Bewusstsein bestimmter, zur Thätigkeit treibender Erscheinungen, und danach auch bestimmter, dadurch hervorgerufener Thätigkeiten, und beide Reihen im Bewusstsein

sicher festgehalten werden, so ergiebt sich danach eine noch mehr äusserlich bestimmbare, den Umständen, der Art der nothwendigen Folgereihen an sich passende, so aber doch *bewusste Selbstbestimmung*, welche von der *Willkürlichkeit* eben nur durch die ganz scharfe und gesonderte *Trennung* im Bewusstsein unterschieden ist, nicht sich *des Zustandes als Resultat beider Erscheinungsreihen* in ihrer Wechselbeziehung bewusst im Gefühl, sondern sich *der beiden Reihen*, die *eben das Resultat ergeben* — den Zustand selbst als solchen — für sich bewusst, und diesem gemäss thätig werdend. Diese Selbstbestimmung ist eben so noch eine gleichzeitig und gleich sehr bestimmbare von aussen her, sie fällt hierin noch ganz mit der Willkürlichkeit zusammen, und ist ja auch noch ganz nach innen, als Selbstbestimmung gebunden im Gefühle, hat noch kein gleichmässig ausgebildetes, nach ganz fest in der Anschauung des eigenen Innern aufgefassten Gesetzen sich vollendendes Gegengewicht, doch aber ist sie auf der andern Seite wieder weit über die blosse Willkürlichkeit hinaus, ist eine sehr erweiterte Willkürlichkeit, die sich ebenmässig der einen Vorstellung, welche durch das Aeussere angeregt wird, bewusst wird, und der Vorstellung, welche sie von den Thätigkeiten hat, die von ihr hervorgerufen werden, wie auch aller anderen damit in inniger Beziehung stehenden Vorstellungen von anderweitigen Erscheinungsreihen und anderweitigen, ihnen entgegenstehenden Thätigkeiten, und darum nicht thätig wird, weil sie unmittelbar zum Handeln, zur Thätigkeit getrieben wird, sondern thätig wird mit Wahl der der äusseren Erscheinungsreihe entsprechenden Thätigkeiten und Ausschluss der übrigen.

So ist demnach die Selbstbestimmung im Wesentlichen noch durch äussere Bestimmung hervorgerufen, bedingt, abhängig von den Umständen, den Verhältnissen, von zufällig gegebenen äusseren Erscheinungen, und

Reihen von Erscheinungen, die in der Seele als Vorstellungsreihen festgehalten sind, und nur in sofern freier von dieser äusseren Bestimmbarkeit, als dieselbe sich der Erscheinungen, welche die Thätigkeit hervorruft, in sich und der Erscheinungen, welche nicht zur Thätigkeit kommen, so wie auch einigermaassen der Erfolge des Handelns genau bewusst ist, als also die Einheit der Selbstbestimmung, die Einheit des Selbst keine unmittelbar gegebene, einfache ist, sondern eine theils im Aeusseren zur Thätigkeit gelangende, theils auch nach innen sich reflektirende, welche gerade dadurch als Einheit im Bewusstsein ruht, dass sie durch diese Thätigkeit zur Ausgleichung kommend sich als solche behauptet, durch diese äussere Thätigkeit die Erscheinungen in ihren Beziehungen zu sich beherrscht.

Fassen wir die Sache noch einmal in einer jenen physiologischen Erörterungen entsprechenderen Weise, so würden wir sagen, der Zustand gehe hervor aus einer Erregung der Erregbarkeit irgend eines Theiles, welche, wenn sie sich als solche, als Theilerregung gegen die Einheit des Ganzen hin behaupten könnte, die Einheit des Ganzen selbst vernichten würde. Indem aber die Erregung der Erregbarkeit eine Thätigkeit veranlasst, welche eben die Behauptung der Einheit als solcher erzielt, so wird der Zustand als solcher, als Theilzustand dem Ganzen gegenüber, sogleich aufhören, und nur als Theilzustand im Ganzen festgehalten werden, mit den Bedingungen und übrigen Zuständen des Ganzen im richtigen Verhältnisse stehend ausgeglichen sein. So erkennen wir uns nun als einheitliches Ganze, immer getrieben, dieses Ganzleben in Einheit zu bewahren gegen alle Theilzustände, und erkennen, wenn die Thätigkeit ganz hinreicht zur Behauptung der Einheit, dem von aussen angeregten Theilleben gegenüber, unser Selbst als sich behauptend durch seine Thätigkeit gegen die

Masse der äusseren Erscheinungen, deren Wirkung auf uns eben die Theilthätigkeit dem Ganzen gegenüber hervorruft, und dies war es, was wir oben sagten, dass der Verstand zum Selbstbewusstsein führe als Bewusstsein des Selbstthätigen, und gerade in diesem Bewusstsein des Sichbehauptens als Ganzes durch entsprechende Thätigkeit liegt eben die grössere Freiheit der Selbstbestimmung, der Bestimmbarkeit gegenüber.

Das Selbstbewusstsein als Bewusstsein des Selbstthätigen führt darum zu einer bewussten Selbstbestimmung mit Bewusstsein der anderen Thätigkeiten, die wir nicht in Gang gesetzt haben, zur bewussten Selbstbestimmung dem bewussten Bestimmenden gegenüber, und je mehr sich diese anfangs, sich erst bewusst werdende Selbstbestimmung erweitert, einer grösseren Menge von Erscheinungen gegenüber, vermöge deren wir uns durch diese Erscheinungen mit Ausschluss der anderen zu dieser bestimmten Thätigkeit antreiben lassen, desto mehr erweitert sich gleichzeitig das Selbstbewusstsein, desto mehr wird sie eine sich bewusst seiende Selbstbestimmung, so dass mit der Selbstbestimmung zum Handeln das Selbstbewusstsein, mit dem Selbstbewusstsein die Selbstbestimmung zum Handeln steigt. Es sind so beide Richtungen des Lebens, wie uns dieselben als nothwendig unmittelbar gegeben erscheinen, in einander übergeführt, und gezeigt, wie auf der Verstandesstufe die innere Bewegung der Aneignung eben nur hervorgerufen wird durch die äussere Bewegung in der Thätigkeit, von dieser abhängt, die äussere Bewegung in der Thätigkeit aber erst eine freiere, selbstständigere wird in der inneren Bewegung in der Aneignung, und so eine die andere bedingt und weitertreibt.

Diese Thätigkeit des Handelns aber mit grösserer Selbstbestimmung zur Behauptung der Thätigkeit den äusseren Erscheinungen gegenüber, vermöge deren wir

so handeln, damit wir in dieser Weise weiterhin thätig sein können, wenn durch unser Handeln, bestimmt von dieser Reihe von Erscheinungen den anderen Reihen gegenüber, die Erscheinungsreihen uns gegenüber eine solche Gestalt erlangen werden; diese Thätigkeit des Handelns zur Behauptung der freien Selbstthätigkeit ergiebt uns den *Willen*, und wir sagen, die *Willkürlichkeit* des unmittelbaren Gefühles werde durch den Verstand, im Anlehnen an die grosse Masse der Erscheinungen zum *Willen*, der aber nur hervorgerufen von aussen her, sich geltend machend der Bestimmbarkeit gegenüber, in sofern diese auf der Verstandesstufe eine vielseitigere ist, uns erscheint als *bestimmbarer Wille.*

§. 97.

Wie der Verstand nun in seinen ersten Andeutungen zum Willen führt oder durch den Verstand in seinen ersten Spuren die Willkürlichkeit der unmittelbaren und reinen Gefühlsstufe zum Willen hinaufgetrieben erscheint, so Thätigkeiten hervorrufend, deren Zweck theils Wechsel der Erscheinungen zu wechselnder Aneignung ist, theils andere Thätigkeiten zu wechselnder Aneignung, wie er daher zunächst bloss durch Vermittlung des Gefühls als Leben im Allgemeinen, im Ganzen, zu Thätigkeiten Veranlassung giebt, deren Zweck andere Thätigkeiten sind, und so aus diesen Thätigkeiten immer neue Anschauungen hervorruft, so führt er auch in steter Erweiterung des Wirkungskreises zu immer neuen Zuständen des Seins, welche als solche nicht durch entsprechende Thätigkeiten ausgeglichen werden, sondern die Einheit des Handelns in der Anschauung mehr oder weniger getrübt werden lassen, welche dem Gefühle, das sie nicht durch Handeln auszugleichen vermag, nicht durch Selbstthätigkeit sich zu coordiniren, seinen verschiedenen Zuständen anzupassen, von der Einheit ge-

trennt, dieselbe mehr oder minder zerstörend erscheinen. So lange die Anschauung der Selbstthätigkeit eine durchgreifend in sich geschlossene war, so lange in ihr das Gefühl angeregt durch den Verstand immer sich selbst bewusst wurde in der Thätigkeit, allen seinen Zuständen nach, reichte das Selbstbewusstsein als Bewusstsein der Selbstthätigkeit hin. Greifen aber immer neue Reihen von Erscheinungen, die noch ausserhalb des Selbstbewusstseins lagen, von aussen her ein, und treten neue Znstände des leiblichen Seins, neue Stufen der Erregbarkeit ein, bilden sich so von allen Seiten her neue Zustände, denen das Kind keine entsprechenden Thätigkeiten entgegensetzen kann zur Erhebung der Zustände allen ihren Theilen nach in's Bewusstsein, zur Concentrirung derselben, zu einer höheren Einheit, so wird es so immer zu neuen Handlungen, zu neuen Thätigkeiten getrieben, welche es immer auf weitere, neue Stufen des Bewusstseins treiben, und eine Reihe von Thätigkeiten nach der anderen fällt, verliert ihren Werth, um immer wieder neuen Thätigkeiten Platz zu machen.

So treibt nicht die Anschauung an sich die Seele aus dem Zustande des Bewusstseins und des Gefühles weiter, sondern die Anschauung der Seele als ein thätiges, und so treibt dieselbe Thätigkeit, welche den Menschen nach aussen trieb, zur Entwicklung der Verstandesthätigkeit, in welcher er sich erkenne als ein selbstthätiges, ihn immer weiter und weiter im Aeussern und endlich in sich selbst. Die Erscheinungen, welche die Zustände hervorriefen, wurden zunächst zu Vorstellungen, die Thätigkeiten, welche diesen Zuständen entgegengesetzt wurden, zu anderen Vorstellungen, lösten sich die Zustände in den Erscheinungen und in den Thätigkeiten als aus der Einheit vortretende Theilzustände in die Einheit des Ganzlebens auf, so war das Gefühl der Einheit, das Bewusstsein des Lebens schlechthin wiederum gegeben,

aber nicht mehr unmittelbar, sinnlich, sondern mittelbar, durch die Herstellung des richtigen, einigen Verhältnisses der Vorstellungen zu einander, und in diesen Vorstellungen der Thätigkeiten und dessen, was sie anregte, war die Einheit wieder hergestellt. Ist aber die Einheit einmal nur dadurch gegeben, dass sie im vollen Selbstbewusstsein als solche ruht, so kann die Wahrnehmung von Zuständen, die weder direkt in Vorstellungen zu fassen sind, noch durch Thätigkeiten vollständig ausgefüllt und so indirekt zu Vorstellungen erhoben werden können, nicht mehr zur Darstellung der Einheit genügen, das Gefühl des Lebens, äusserlich gegeben, angeregt, durch Bewusstwerden der entsprechenden Thätigkeiten voll in's Bewusstsein gezogen, reicht nicht aus, das Aeussere vermag uns nicht mehr zu befriedigen, die Seele wird so, indem die Selbstthätigkeit im Aeusseren nicht mehr ausreicht (die Selbstthätigkeit, deren Endzweck neue Thätigkeit ist), von dem Aeusseren nach innen getrieben, und so getrieben, die Vorstellungen gegen sich selbst zu bewegen zur Ausgleichung, zur Darstellung der Einheit im Bewusstsein: Die Vorstellungen gleichen sich gegen sich selbst aus, bewegen sich gegen sich selbst, und die bisherige äussere Selbstthätigkeit, welche dadurch, dass sie sich im Aeusseren entfaltete, im Inneren selbstthätige Anschauung wurde, Anschauung der äusseren Selbstthätigkeit, wird nun vollständiger eine innere, und sondert sich so in beiden Richtungen, in denen sie früher im Gefühle vereint war, ab, um sich in jeder einzelnen zu vollenden. Wie der Mensch früher innerlich thätig war nur dadurch, dass er äusserlich thätig war, so wird er jetzt innerlich thätig der äusseren Thätigkeit gegenüber, um nach dieser inneren Thätigkeit die äussere Thätigkeit zu regeln.

Die Anschauung der Selbstthätigkeit, die gerade führt zum Selbstbewusstsein, ist aber eben der Uebergangs-

punkt zur Selbstanschauung in sich, denn indem wir beginnen, im Aeusseren nach von aussen her angeregter Selbstbestimmung thätig zu werden, wenden wir uns, wie schon erwähnt, mittelst dieser Selbstbestimmung gleichzeitig nach innen, und werden wir uns dieser Selbstthätigkeit erst recht bestimmt und deutlich bewusst, wenn wir die Vorstellung dieser Thätigkeit mit den Vorstellungen anderer Thätigkeiten, die wir nicht zur Entwicklung kommen lassen, in das wahre Verhältniss bringen im Bewusstsein.

So vollendet sich der Verstand in sich selbst aus dem Gefühle heraus zur Vernunft durch die Selbstthätigkeit, und so wird diese Vernunftthätigkeit als solche gerade da begonnen, wo die Thätigkeitsäusserungen als solche für sich, fest im Bewusstsein getragen, und in ihm durchgebildet zu Vorstellungen, ihren Werth verlieren für den Geist, wo er sich von ihnen ab- und mehr der inneren Thätigkeit zuwendet, der inneren Bewegung durch die Aneignung und diese innere Bewegung im Aeusseren zur Thätigkeit werden lässt. —

Der Verstand erreicht so seine höchste Vollendung in der Vernunft, und eben darin liegt es gerade, dass Verstand und Vernunft nicht aus einander liegende Staffeln des Menschengeistes sind, mit einer Ueberordnung des einen in die andere, dass die Verstandesthätigkeit nicht ein in sich sich Abgrenzendes ist, über welchem demnach die Vernunftthätigkeit sich in sich vollenden könne, in sich abgeschlossen waltend, sondern dass Verstand und Vernunft unmittelbar in einander übergehen, im Anfang der Trennung noch unmittelbar neben einander in inniger Verkettung fortlaufen, um dann erst weiterhin sich schärfer gegen einander abzusondern, abzugrenzen, und am letzten Ende immer wieder in einander überzugehen, immer wieder mit einander zur Einheit zu verschmelzen. Im Verstande und seinem Selbstbewusstsein liegt noch

ein inniges Anschmiegen an die Natur, ein Anschmiegen an die Menschheit als Theil der Natur, zusammenfallend mit der Natur, ein Anschmiegen an die äusseren Formen als direktes Erzeugniss der Natur, oder als indirektes durch die Menschheit. Im Verstande liegt noch das Gefühl der Selbstständigkeit, der Selbstthätigkeit nur in der Natur nach der ganzen oben gegebenen Bezeichnung des Wortes, in ihren Anregungen, denen wir uns hingeben und denen uns hingebend wir gerade unsere Selbstständigkeit am sichersten behaupten. Wir fallen im Verstande auch noch mit der Natur in Eins zusammen, und er führt zunächst zum Anlehnen an dieselbe, um darin selbstthätig zu werden, welches Anlehnen der später sich voll entwickelnden Vernunft als Abhängigkeitsbewusstsein erscheint, nur jetzt noch nicht als solches vortritt, da eben das volle Bewusstsein der inneren Individualität der Anschauung noch nicht als solches gegeben ist, da das Selbstständigkeitsgefühl selbst noch ein äusseres ist, wir uns im Anschmiegen an die äusseren Erscheinungen erst und einzig selbstständig fühlen. So ist dem Verstande zunächst die Natur nur um seinetwillen da, damit er sich darin ausbilde, und alle Erscheinungen sind ihm nur da in Beziehungen auf ihn, wie er selbst sich nur da ist, damit er sich aus seiner Einwirkung auf die Natur seiner bewusst werde. So steht er nicht ihr gegenüber, sondern mitten in ihr, in der er sich erkennt.

§. 98.

Die erste Vernunftäusserung ist die des Sichbewusstwerdens als eines selbstthätigen, was eben dadurch, dass es thätig wird ausser sich, im Handeln, auch thätig wird in sich, in der Bewegung der Vorstellungen gegen einander, in Hervorrufung eines eigenthümlichen Verhältnisses derselben zu einander, was dadurch, dass es selbstthätig ausser sich wird, gleichzeitig auch selbstthätig wird in sich. Diese erste Andeutung oder gleichsam

Wurzel der Vernunft aber ist noch bloss gegeben darin, dass das Gefühl sich mehr und mehr zu erweitern beginnt, liegt demnach zunächst nur im Gefühle. Das war es denn auch, was wir oben sagten, aber noch nicht hinreichend klar machen konnten, die Vernunft sei durch das Gefühl durchgetriebener Verstand. So zieht sich denn das Bewusstsein mehr und mehr aus der Mitte der Natur heraus in sich zurück, und stellt sich so in Mitten der Natur ihr gegenüber. Der Mensch bildet sich in ihr zur Individualität, er ist sich so ihrer nicht bewusst in den Erscheinungen, welche sie in ihm erzeugt und in den Erscheinungen, welche er durch seine Thätigkeit in ihr hervorruft, er ist sich ihrer bewusst in der vollen Anschauung seiner selbst als eines selbstständigen, ihren Eindrücken gemäss und in Erfassung derselben selbstthätig und selbstbewusst gewordenen, ihr nun gegenüberstehenden, voll ausgebildeten, er ist sich ihrer bewusst nicht als ein durch sie zur Thätigkeit getriebenes, zur Selbstbestimmung bestimmtes, sondern als ein sich selbst bestimmendes nach den ihm eigenthümlichen Gesetzen des Seins, welche sich mit Nothwendigkeit in ihm nach Aufnahme der Natur und ihrer Erscheinungen bilden mussten. Er ist sich ihrer bewusst nicht als sie beherrschend dadurch, dass er ihren Erscheinungen sich in Selbstthätigkeit hingiebt, sondern als sie beherrschend dadurch, dass er sich selbst beherrscht in sich und so seine Individualität der Natur gegenüber behauptet, thätig in ihr nur nach den Gesetzen, und so weit, wie diese in ihm und seinem ganzen ihr gegenüberstehenden Selbst liegen. So ist das Weltbewusstsein nicht mehr Träger des Selbstbewusstseins und dieses gleichsam nur ein losgerissener Theil des Weltbewusstseins, sondern das Selbstbewusstsein ist von diesem getrennt, als ein in sich geschlossenes, welchem das ebenso freie Weltbewusstsein übergeordnet ist, oder mit anderen Worten, das Selbstbewusstsein ist

nicht mehr eine Verjüngung und Verkürzung des Weltbewusstseins, sondern die Weltanschauung in ihrer höchsten Vollendung ist nur die grösstmöglichste Erweiterung der Selbstanschauung, die nur in der Weltanschauung möglich ist, wie andererseits die Weltanschauung für die Selbstanschauung bloss in ihr und mit ihr möglich ist.

Das Selbstbewusstsein als Bewusstsein der Selbstthätigkeit erscheint jetzt der Vernunftthätigkeit nicht mehr als Selbstbestimmung, sondern als grösste Abhängigkeit und unmittelbare Bestimmbarkeit, als völliges Gebundensein im Aufgehen in die Natur, und zwar dadurch, dass die Gesetze des Handelns nicht im Menschen liegen auf dieser Stufe, sondern in der Natur, und kann sie auch jetzt noch sich keinesweges lossagen von diesem Bewusstsein der Ueberordnung, der Abhängigkeit, so kommt sie doch daneben, in der Sonderung des bisher ganz verschmolzen gegebenen, zum Bewusstsein der vollen Selbstbestimmung, welches hervorgeht eben aus der in der oben bezeichneten Weise gewonnenen, bewussten Selbstthätigkeit in sich dazu, und dadurch, dass sie selbstthätig werde ausser sich.

Die Selbstbestimmung zum Handeln ist darum keine durch Bestimmung hervorgerufene mehr, sie ist eine in sich gegebene, im Ganzen, sie geht nicht mehr hervor aus dem Bewusstwerden eines Zustandes, erregt von aussen, dessen Zweck Thätigkeitsentfaltung ist, nicht mehr aus Beweggründen, aus Theilbewegungen im Innern angeregt von aussen, sondern aus Theilbewegungen im Innern, hervorgerufen durch die Forderungen des Ganzen, durch Selbstbewegung des Ganzen zur Ausgleichung der Theilbewegung, und mag auch die Anregung zunächst von aussen her kommen, das Gesetz, vermöge dessen wir ihr gemäss die innere Bewegung vor sich gehen lassen, liegt nur in uns, im Ganzen und seinen Forderungen. Das Handeln nach der Bewegung

im Ganzen, die nur Weiterentwicklung der Theilbewegung ist, und sich gleich nach aussen hin in der Bewegung nach aussen ausgleicht, oder *das Handeln nach Beweggründen* erscheint untergeordnet dem Handeln, welches als Selbstbewegung des Ganzen dem Theilleben gegenüber, zur Behauptung seiner selbst erfolgt, nach Ausgleichung in der Anschauung, oder dem *Handeln nach Grundsatz.*

Der *bestimmbare Wille* des Verstandes geht über in den *sich selbst bestimmenden Willen* der Vernunft, in den *Willen mit Grundsatz* oder *freien Willen, Vernunftwillen, Freiheit.* Die Freiheit erscheint demnach im Bewusstsein nicht als gebunden an die Natur, und nur sich dadurch in ihrer Thätigkeit bewahrend, dass sie sich der Natur unterordnet, sondern als sich selbst bindend nach eigenen Gesetzen, und hat darum das Maass und die Art der Thätigkeit, des Handelns, nicht ausser sich selbst, sondern ausschliesslich in sich selbst. Und so ist Freiheit oder Vernunftwille nur möglich in und durch Erkenntniss, oder was dasselbe ist, in Selbstbewegung des bewussten Ganzen in sich und Freiheit fällt so mit Erkenntniss in Einen Begriff zusammen, wie *der Wille* beruht auf Kenntniss der Natur in ihrer Einwirkung auf uns und unserer Rückwirkung auf sie, so *die Freiheit* beruhend auf Erkenntniss unserer selbst, in uns, als daseiend in der Natur als ein in sich geschlossenes, für sich seiendes Ganzes ihr gegenüber.

So wenden wir uns für die Aneignung als Richtung von aussen nach innen zunächst nach aussen, indem unser Inneres, unser eigentliches Sein sich im Aeusseren, den Erscheinungen gegenüber differenzirt, unser inneres Ganzleben so nach aussen hin nach bestimmten Richtungen Theilleben wird, und vereinigen dann alle diese Theilleben, die als solche nur Leben, nur Zustände sind im Ganzleben, und so hat die Aneignung ihre äussere Seite, die bloss darin für das Ganze innere wird, weil

sie nur in Beziehung zum Ganzleben etwas ist, und so geht die Richtung des Lebens von aussen nach innen immer wieder nach aussen, um immer wieder nach innen einzukehren. Es wendet sich so das Handeln als Richtung von innen nach aussen immer wieder in der Aneignung seiner selbst von aussen nach innen, um dann immer wieder von innen nach aussen vorgetrieben zu werden, nur nach bestimmter Weise, und wird so immer als Theilthätigkeit rückwirkend auf die Ganzthätigkeit, um von der Ganzthätigkeit aus wieder als Theilthätigkeit hervorgerufen zu werden, weil die Ganzthätigkeit im Aeusseren nur in Beziehung zu bestimmten Theilthätigkeiten etwas ist: Und die Bewegung im Aeusseren, das Handeln, wird so immer Bewegung im Inneren, Denken, damit sich nach der Bewegung im Aeusseren, der Thätigkeit im Handeln, die Bewegung im Innern, die Thätigkeit im Denken in sich selbst vollende, um dann wieder zum Handeln zu führen und sich so erweitert in sich selbst zu vollenden. Handeln und Denken sind demnach ihrem Grundwesen nach eins, Thätigkeiten der Seele, bloss der Richtung nach gegensätzlich auseinanderfahrend, aber eben darum auch nur in einem Gegensatze als einem Gegebenen, aus dem die Einheit sich selbst setze durch das Leben, möglich.

Die Steigerung aber, welche sich uns so, stufenweise sich weiterbildend, ergab, fassen wir noch einmal in kurzer Uebersicht zusammen, indem wir als Grundstufe das *Leben* schlechtweg, *das Gefühl* bezeichnen, führend zum *unmittelbaren Bewusstsein* und der *Willkürlichkeit*, als erste Trennung aus dem mittleren Bewusstsein des Gefühles den *Verstand* führend zum *Selbstbewusstsein* im *Weltbewusstsein* im Inneren, und in dem Gefühle einer Nacheinanderfolge nach aussen zum *Willen*, zum *Handeln nach Willen*, als zweite Trennung aus dem mittleren Bewusstsein des Lebens sodann *die Vernunft*, führend zur

Weltanschauung in der *Selbstanschauung* und in der Erkennung einer Auseinanderfolge als Ursache und Wirkung *zur Freiheit*, *zum Handeln mit Freiheit*.

§. 99.

So ist das Gefühl durch die Verstandesthätigkeit nach aussen, durch die Vernunftthätigkeit nach innen aus der Unmittelbarkeit des Seins im Bewusstsein hervorgehoben, es hat nicht mehr an sich die blosse Entwicklungsfähigkeit beider Seiten des Seins, sondern es hat beide Seiten in sich entwickelt, und ist eben in ihnen ein ganz anderes geworden. Die subjektive Seite seines Seins, die zunächst ganz aufging in die objektive, nur in ihr und durch sie wurde, aus ihr wurzelnd, in sich selbst noch dunkel und ganz sich verschlossen, hat sich durch Wenden in sich selbst für sich hingestellt, und so sich in sich durchgebildet, indem sie sich erkannte als ein an sich Gegebenes, durch Selbstentwicklung alle Erscheinungen ihres Seins an sich habend. Und wie das Gefühl als Lebenszustand, als Leben schlechtweg zunächst sich nur bewusst ward als ein ausser sich und von aussen her thätiges, die Einheit des Seins im Inneren nur so dunkel, unmittelbar in sich habend, im Gefühl, so ist es sich nun bewusst als ein in sich und von innen heraus thätiges, welches die ganze Masse der Erscheinungen, die ihm zunächst von aussen gegeben waren, in sich hat, und in diesen Erscheinungen als Formen seines Seins ist, in diesen Formen der Inhalt ist, über sie hinausstrebend.

Es ist darum nur dann das Bewusstsein eines ungetheilten, sich selbst beherrschenden, in seinem Theilleben sich dem Ganzen nach selbst bestimmenden, oder was dasselbe ist in sich organisch gerundeten zugegen, wenn das Verhältniss aller Theilzustände zu einander wohl erfasst, klar im Bewusstsein gegeben vorliegt.

Das klar im Bewusstsein Gegebene ist aber eben in

den Vorstellungen gegeben, in den Vorstellungsreihen und ihrem Verhältnisse zu einander, in jener steten Bewegung der Vorstellungen selbst, und es tritt in diesem Sinne das Gefühl in nahe Beziehung mit den Vorstellungen und Vorstellungsreihen, ist aber kein Zustand, der hervorgerufen würde durch die Bewegungen und Verhältnisse der Vorstellungsreihen, sondern ein Zustand des Lebens, der herbeiführt eine Bewegung der Vorstellungsreihen, als lebendige Formen seines Seins, die es selbst ist, um ganz in ihnen aufzugehen, um ganz in ihnen selbsteigen zu werden, die es aber ebenso nicht sein kann, da es in ihnen zu werden hat.

So kann demnach das Gefühl nicht gedacht werden als Anstreben einer Vorstellungsreihe, die durch andere gehemmt werde, nicht als Zurückgehaltensein einer Vorstellungsreihe unter der Schwelle des Bewusstseins durch andere Vorstellungsreihen, sondern wir können das Gefühl nur betrachten als Zustand des Lebens, unmittelbar gegeben, als ein Gesetztes, um mittelbar gegeben zu werden, als ein durch das Selbst Gesetztes, und in ihm in sich selbst sich Setzendes, darum als Zustand der Seele, der anstrebt gegen das Bewusstsein, aber noch nicht, um als gegebene Vorstellungsreihe sich emporzuheben gegen andere Vorstellungsreihen, sondern um erst in den anderen oder durch die anderen zur Vorstellung zu werden. Was wir oben in kurzen Andeutungen gaben, ist nun wiederum durch die bisherige Erörterung hindurch hervorgetreten, ist nun ein Klareres, bestimmter Gegebenes, und wir sehen leicht, wo *Herbart*'s Definition richtig sei, wo dieselbe und in wiefern sie unrichtig sei. Denn indem ein jeder Zustand des Lebens zunächst ein Innerlichäusseres ist, und alle diese Zustände bloss als solche in der Vorstellung gegeben sind, als gedoppelte, ist allerdings das Gefühl im Bewusstsein an eine doppelte Reihe von Vorstellungen geknüpft, und demgemäss

als ein Verhältniss der Spannung beider Vorstellungen gegeben, aber noch zunächst nur nach dem Verhältnisse des Aeusseren seinen Richtungen nach zu dem Inneren nach der bestimmten Richtung seines Ganzen im Einzelnen dem bestimmten äusseren Eindrucke gegenüber, und es kommt so nicht auf die Summe der Vorstellungen an, sondern lediglich auf den Theilzustand, in seinem Verhältnisse zum Ganzzustande diesem gegenüber, ob der Zustand in den Vorstellungen eine starke Spannung hervorruft oder nicht, so wie ob die ausgleichenden Vorstellungen als erste Andeutungen einer Selbstbestimmung des Ganzen lange unter der Schwelle des Bewusstseins gehalten werden, oder nicht.

Gehen wir die verschiedenen Stufen des Gefühles, wie es sich so gestaltet als vermitteltes Sichselbstsetzen des unmittelbar Gegebenen (eine Bezeichnung, die nach allem Bisherigen keiner weiteren Erörterung bedarf) durch, und sehen wir, wie das unmittelbar Gegebene sich so in sich verändert, und umgestaltet, zunächst in der Richtung nach aussen, im bestimmbaren und sich bestimmenden Handeln, sodann in der Richtung nach innen, in der bestimmbaren und sich selbst bestimmenden Anschauung, zunächst in der Selbstthätigkeit nach aussen, die innere Selbstthätigkeit wird nach innen, sodann in der Selbstthätigkeit im Inneren, die nach aussen hin Selbstthätigkeit werden soll.

§. 100.

Wir sahen, dass das Gefühl, aus der Unmittelbarkeit hervorgetreten, zum Bewusstsein erwacht aus dem sinnlichen Wahrnehmen des Lebens schlechthin als eines Erregten, zur Thätigkeit getrieben, nur ein Einiges bleibt und bleiben kann, sofern seine Theilzustände im Aeusseren zur Thätigkeit gebracht, klar werden im Bewusstsein als Vorstellungsreihen in ihrem Verhältnisse zu einander, dass es dann nur sich völlig auszugleichen vermochte

in sich, indem alle diese Verhältnisse der sich in wechselseitiger Spannung befindenden Zustände des Ganzlebens in seinen Theilthätigkeiten in immer neuen Vorstellungen sich formen und die Verknüpfung zu einem in sich geschlossenen Ganzen so nur möglich ist. So erscheint uns dann die Vernunftthätigkeit als das die Verstandesthätigkeit Ueberwachende, sie Beherrschende, indem sie eben jene in dem Verstande bestimmten einzelnen Theilthätigkeiten nach ihrer Bildung aus den doppelten Reihen von Vorstellungen, wie dieselben im Gefühle klar und durch Selbstthätigkeit zum Bewusstsein gelangt sind, ordnet, regelt, zu einem einigen Ganzen verbindet durch dieses Regeln, und damit klar und bestimmt im Bewusstsein umfasst. So kann denn die Vernunft nimmer der Verstandesthätigkeit entbehren, sich über sie hinausheben, sondern nur in den von ihr gewonnenen Resultaten des Bewusstseins als Erscheinungen an der Seele, in deren jeder die Seele ist als das Belebende, walten, und nur aus ihnen heraus sich in sich vollenden.

Wenn die Zustände, getragen im Bewusstsein des Gefühles, unmittelbar, sinnlich gegeben, in äusseren Erscheinungen ihre Ausgleichung gefunden haben, in ihnen klar zum Bewusstsein erhoben sind, sei es nun unmittelbar durch Aneignung der Erscheinungen oder mittelbar durch Aneignung der Selbstthätigkeitsäusserungen, welche wir den Erscheinungen entgegenstellen, wenn die Zustände so nicht mehr unmittelbar als äusserlich-innerliche in der Seele emporstreben, sondern schon ganz in die Vorstellungen aufgenommen sind, und mit ihnen in das richtige Verhältniss gebracht, so äussert sich im Handeln gegen aussen die bestimmbare Selbstbestimmung des Willens und die freie Selbstbestimmung der Vernunft (Freiheit) als unmittelbare Folge des im Inneren vollendeten Abgerundetseins des Ganzen. Die *bestimmbare Selbstbestimmung* führt sodann zum Handeln nach Welterkenntniss und dem Verhältnisse der

Welt zur eigenen Selbstthätigkeit, indem dem Verstandesbewusstsein die Selbstthätigkeit nur in Anlehnung an die Erscheinungen der Welt gegeben ist, und der Mensch auf dieser Stufe seine Selbstthätigkeit nur bewahrt in der Unterwerfung unter die Bestimmungen von aussen, die Aussenwelt in ihren Thätigkeiten nur erkennt als seine Individualität setzend, nicht seine Individualität als sich selbstsetzend, und so die Welterscheinungen einseitig auf sich reflektirend der Verstand hervorruft den *Verstandesegoismus*, der Alles auf sein Sein reflektirt. Die sich selbst bestimmende Selbstbestimmung führt dagegen, nach Selbsterkenntniss und dem Verhältnisse des Ichs zur Welt und ihr gegenüber vorschreitend zum Handeln, sich selbst in der vollen Ausbildung der Individualität in der Aussenwelt, ihr gegenüber in der Selbstanschauung, nicht in der Selbstthätigkeit und nur in der danach bestimmten Selbstthätigkeit zu vollenden strebend, *zum Vernunftegoismus* der sein ganzes Sein auf die Aussenwelt reflektirt nach allen ihren Entfaltungen. Das eine ergiebt zur Vollendung des Gefühles im Bewusstsein des Handelns, so das Gefühl im Handeln aus seiner Innerlichkeit ganz herausreissend, die *Klugheit*, *Verschlagenheit*, *Weltklugheit*, und das Handeln danach, das andere ergiebt, zur Vollendung des Gefühles im Inneren der Anschauung, so das Handeln ganz im Gefühle zu einem innerlichen, selbsteigenen machend, und erst mit der vollen Innerlichkeit des eignen Gefühles heraustretend die *Selbstbeherrschung*, *bewusste Duldung*, und das Handeln danach; und die Vereinigung und innige Verschmelzung beider Richtungen zur Einheit ergiebt dann im Handeln die *Weisheit*, *Vorsicht* und den *Charakter*, in welcher innigen Vereinigung erst das wahre Handeln zum Vorschein tritt, und der Mensch sich gleichmässig in seiner vollen, allseitigen Wesenheit entfaltet, indem Klugheit im Handeln mit voller Selbstbeherrschung nach der inneren Anschauung,

gegen das Aeussere an, erst die wahre Weisheit des Handelns bedingt, in welcher auch sich einerseits die volle Selbstanschauung erst recht abrundet und selbstständig in sich vollendet, andererseits im Handeln der Charakter in seiner vollen Entwicklung sich entfaltet.

§. 101.

So gestaltet sich der Zustand, der uns zum Handeln treibt, in sofern er im Bewusstsein mit voller Klarheit gegeben, im Handeln zur Herstellung der Einheit des Ganzen in Subordination aller Theile unter die Forderungen des Ganzen durch die Thätigkeit völlig ausgeglichen wird, und sich so im Aeusseren geltend machen kann, das Gefühl, welches im Handeln seine Ausgleichung findet. Wenn aber Zustände erwachen, für die wir im Aeusseren, in den Erscheinungen noch keine entsprechende Ausgleichung durch die Thätigkeiten gefunden haben, für die wir erst im Handeln die entsprechende Ausgleichung zu suchen haben, so werden diese Zustände als unmittelbar gegebene im Handeln nicht ausgeglichen zur Einheit, können auch so nicht klar zur Vorstellung gebracht werden, sondern treiben uns zu immer weiterem Handeln, zu immer neuer Thätigkeit nach aussen, bleiben in Mitten der bewussten Gefühlsthätigkeiten immer noch unmittelbar im Bewusstsein, auf der Stufe der Unmittelbarkeit, des Gefühles, und werfen uns im Handeln immer auf die Stufe der Willkürlichkeit in der oben gegebenen Bedeutung des Wortes zurück. Das Handeln nach der Erfassung dieser Zustände in der Unmittelbarkeit ihres Seins, auf der einfachen Stufe des Bewusstseins ergiebt uns das Handeln nach *Trieben*, und diese unmittelbar gegebenen Zustände, die im Bewusstsein getragen werden, bezeichnen wir eben mit dem Namen der *Triebe*, die wiederum nicht von Vorstellungen, vom Vorstellungsver-

mögen abhängen, sondern lediglich von Zuständen, welche dem ersten Beginne nach noch keineswegs in Vorstellungen beruhen, sondern erst Vorstellungen werden müssen. Und solche Triebe, deren unmittelbare Ausgleichung nur durch Handeln gegeben wird, die unmittelbar Thätigkeiten hervorrufen, bezeichnen wir mit dem Namen der *äusseren Triebe*, der *sinnlichen Triebe*. Da wir das Gefühl dem Vorstellungsvermögen entziehen mussten, in sofern es nicht aus verschiedenen Vorstellungsverhältnissen hervorgeht, sondern verschiedene Vorstellungsverhältnisse erzeugt, hervorruft, und in ihnen aus seiner Unmittelbarkeit heraustritt, so muss dies nothwendig auch vom Triebe geltend gemacht werden, welcher ebenfalls zunächst und unmittelbar nicht vom Vorstellungsvermögen ausgeht und abhängt, sondern erst im Vorstellungsvermögen zur Vorstellung wird, und einmal aus seiner Unmittelbarkeit hervorgerufen, sich nun erst in so naher Verknüpfung mit dem Vorstellungsvermögen zeigt. Er erscheint uns demnach zunächst in der Unmittelbarkeit als ein Zustand, der zum Handeln antreibt, als Zustand einer inneren Erregbarkeit in einem Theile des Ganzen, die äusserlich thätig zu werden strebt, um in dieser äusseren Anregung sich auszugleichen. Es macht sich so in ihm eine Theilthätigkeit geltend als bestimmend für das Ganze, als aus dem Verhältnisse der Unterordnung hervortretend, das Ganze einseitig nach sich bestimmend, und so im Handeln erst zur Vorstellung werdend, in der Vorstellung bestimmte Gestaltung erlangend.

Treten aber diese sinnlichen Triebe, diese äusseren Triebe einmal in bestimmter Gestaltung durch das Handeln in den Vorstellungen hervor, so sind sie auch innig mit dem Vorstellungsvermögen verbunden, obschon, wie bemerkt, nicht als Hervortreten einer Vorstellung im Aeusseren, rein auf eine geistige Art, zu betrachten, sondern immer als Zustand der Theilthätigkeit der Ganzthä-

tigkeit gegenüber, der in dieser Theilthätigkeit für die Ganzthätigkeit bestimmend wird.

Die Triebe, welche aus Zuständen hervorgehen, die zum Handeln drängen, im Aeusseren eine Ausgleichung fordern zur Behauptung der Selbstbestimmung des Ganzen den Theilthätigkeiten gegenüber, sind auch, wenn sie klar im Bewusstsein als Vorstellungsreihen liegen, als vermittelte Anschauung des unmittelbar Gegebenen, und wenn ihr Verhältniss dem Ganzen gegenüber ebenfalls klar in den Vorstellungen gegeben vorliegt, immer noch als Triebe vorhanden, und dann ergiebt sich uns die Erkenntniss unseres Zustandes in diesen Trieben immer unter dem Charakter einer Spannung der verschiedenen Vorstellungsreihen gegen einander, deren eine die andere zurückdrängt, sich frei machend und so zum Handeln führend, oder deren eine durch die anderen zurückgedrängt wird, nicht immer aber unter die Schwelle des Bewusstseins, sondern nur zu einem richtigen Verhältnisse des Ganzen den Theilen gegenüber. Auch treten die Triebe selbst in den späteren Zeiten des voll entwikkelten Bewusstseins, wenn sie sich als bestimmend geltend machen, nicht vorher immer klar als Vorstellung hervor, gelangen überhaupt nie so klar und bestimmt in's Bewusstsein, da sie nicht als ein Errungenes, sondern als ein unmittelbar Gegebenes im Bewusstsein ruhen.

Sie machen sich darum auch später noch, wenn die reine Gefühlsstufe des Bewusstseins überwunden ist, als solche geltend, und in der Unmittelbarkeit ihres Gegebenseins in sich *nie mit der vollen Klarheit des Bewusstseins*, *immer mehr als Zustand*, darum *nie* in einer *durchgreifenden Stellung* den *übrigen* Theilzuständen *gegenüber*, in welcher *sie selbst ihr Verhältniss zu den übrigen Theilthätigkeiten fest bestimmt in sich trügen*, sondern immer nur so, dass sie ihre *Stellung* im *Selbstbewusstsein* durch die *Verhältnisse* der *übrigen Vorstellungsreihen* und *Theil-*

thätigkeiten in der Selbstanschauung angewiesen erhalten und in demselben Maasse für die Selbstbestimmung und Selbstanschauung an bestimmendem Werthe verlieren müssen, je mehr die übrigen Verhältnisse des Ganzen ihnen gegenüber sich in sich durchbilden, je mehr sie in sich fest hingestellt, ihnen ein festes, bestimmtes Verhältniss angewiesen haben. *Als ein unmittelbar Gegebenes*, in sich seinem wahren Verhältnisse nach nicht klar Erkanntes, bloss in der Reihe von Thätigkeiten, zu denen sie führen, klar im Bewusstsein Ruhendes, *bleiben* sie so immer *auf der Stufe des Triebes*, *des Sinnlichen*, und werden nur in sofern dem Willen und der freien Selbstbestimmung unterworfen, als sie eben ihr Verhältniss zu der Ganzthätigkeit weniger durch sich als durch die Ausbildung und die Zustände der Ganzthätigkeit erlangen.

Es ergeben sich aber eben daraus die manchfachsten und verschiedenartigsten Färbungen.

Denn der Trieb, da er eben als solcher nie eine bestimmte Stellung dem Ganzleben gegenüber erlangt, sondern nur in den Zuständen des Ganzlebens dieselbe findet, kann sich in seiner Unmittelbarkeit als solcher geltend machen im Ganzleben, indem das Ganzleben dann in der Anschauung selbst auf die Stufe der Unmittelbarkeit mehr und mehr hinunter sinkt, so die Bildung des Ganzlebens nach sich bestimmend, und der Zustand der Theilthätigkeit im Ganzleben sich so vorherrschend kund giebt, dass er als der bestimmende für das Ganzleben erscheint, alle Richtungen des Ganzlebens in dieser vorwiegenden Bestimmung durch das Theilleben untergehen, und zwar dadurch, dass das Theilleben als Thätigkeit, führend zu dem im Bewusstsein getragenenen Zustande der Unmittelbarkeit nicht ausgeglichen wird in den Bewegungen der übrigen Theilthätigkeiten nach den Gesetzen des Ganzen, sondern in den Bewegungen der übrigen Theilthätig-

keiten im Ganzen nach den Gesetzen dieser einen Theilthätigkeit.

Oder der Trieb als solcher vermag das Ganzleben nicht nach sich zu bestimmen, er erhält seine Stellung im Ganzleben neben den übrigen Theilthätigkeiten im Ganzleben, er bleibt im Ganzleben auf der Stufe der Coordination so einerseits das Ganzleben nach sich bestimmend, während andererseits das Ganzleben sich noch immer in der vollen Selbstbestimmung zur Theilthätigkeit offenbart. Die Selbstbestimmung zur Selbstthätigkeit hat dann den Trieb selbst in sich aufgenommen, sofern sie noch auf der Stufe der Selbstbestimmung nach äusserer Bestimmbarkeit steht, der Trieb ist unmittelbar als solcher, als Trieb zur Selbstthätigkeit in den Einfluss des Willens gegeben, und der Wille unterwirft sich dem Triebe, sofern derselbe nur in dem vollen Selbstbewusstsein als Selbstthätigkeit die Ganzheit der Selbstthätigkeit als solche nicht zerstört. So wird dann der Trieb selbst Zweck, aber nicht der einzige, vorstechende Zweck des Daseins, sondern Zweck wie die Selbstthätigkeit selbst, Zweck in der Selbstthätigkeit im Ganzen, Theilzweck, aber durchaus so Theilzweck auf der Stufe des Egoismus.

Das Nähere liegt in dem Obigen, und wird noch zu erörtern sein in der Betrachtung des Gefühles auf der Vernunft- und Verstandesstufe in Bezug auf die Aneignung. Oder endlich der Trieb als solcher bleibt nicht in egoistischer Weise Selbstzweck, wie auch die Selbstthätigkeit im Aeusseren nicht Zweck ist der Selbstbestimmung, welche sich noch in der Bestimmbarkeit von aussen her gebunden findet, er ist untergegangen in der Selbstanschauung, welche die Welt nicht im Bewusstsein trägt in der Beziehung zu ihr selbst, sondern sich im Bewusstsein trägt in der Beziehung zur Welt, welche sich in sofern über die Bestimmbarkeit hinauserhebt, sich ihr nur von dem vollen, ungetheilten Ganzen der Selbstbestimmung aus unterwirft,

welche sich so ganz frei über die Unmittelbarkeit erhebt, nicht sich von ihr lossagend, sondern sich dieselbe völlig unterwerfend, sich so über sie selbst hinstellend, der sonach nicht die Unmittelbarkeit als solche Zweck ist sondern die nur sich selbst Zweck ist, und sich der Aneignung des unmittelbar Gegebenen und der Thätigkeit nach dieser Aneignung nicht hingiebt um der Thätigkeit und um der Aneignung der Unmittelbarkeit willen, sondern um ihrer selbst willen.

Der Trieb, als ein äusserlich Gegebenes, Bestimmtes, von einem Theile des Ganzlebens Abhängiges, erscheint so als unmittelbares Theilleben, dem unmittelbar gegebenen Ganzleben gegenüber, er erscheint so als das, was wir oben bezeichneten, als Theilleben, welches das Ganze in sich hat, aber in welchem das Ganze nicht aufgeht; er ist darum nichts weiter als Gefühl, fällt mit ihm in Eins zusammen, und ist doch auch nicht das Gefühl, sondern ein in ihm anders gewordenes Gefühl, er ist nur im Gefühl etwas, als Theilleben im Ganzleben, und das Gefühl ist nur in ihm etwas, als Ganzleben im Theilleben. Und so ganz aufgenommen im Ganzleben als Theilleben des Ganzlebens kann er nie aufgegeben werden, sondern muss sich seiner Natur nach, als unmittelbar Gegebenes im Ganzleben und seiner vollen Anschauung immer geltend machen, aber auf dieser Stufe kann er es nur insofern, als seine Thätigkeit aufgeht in der Thätigkeit des Ganzlebens nach dessen Forderungen zur Selbstthätigkeit und Selbstanschauung.

Dem *äusseren Triebe*, als einem im Inneren unmittelbar gegebenen, nach aussen durch Thätigkeit sich aus der Unmittelbarkeit hervorhebenden, in das vermittelte Bewusstsein erhebenden, als einem zur Thätigkeit treibenden, nicht von einer bestimmten Vorstellung abhängig, sondern als an sich unmittelbar im Ganzen Gegebenes zu einer bestimmten Vorstellung sich erhebend, stellt sich

nun entgegen der *innere Trieb* in seinen Steigerungen. Er ist nicht auf Thätigkeiten hingerichtet, gegen aussen gewendet, sondern nach innen gerichtet, gegen die Anschauung hin, und so nur zur Thätigkeit werdend, damit die Anschauung als solche sich vollende, nicht hervorgehend unmittelbar als ein Gegebenes aus dem Gesammtleben des Ganzen auf der Stufe des Gefühles, sondern aus dem inneren Leben des Ganzen an sich, darum nicht vorgehend aus dem Ganzleben zur Darstellung einer Theilthätigkeit, nicht vorgehend aus der Wirkung eines Triebes auf das Gefühl, sondern vorgehend aus dem Ganzleben zur Vollendung seiner selbst, zur vollen Darstellung seiner selbst als austretend aus der Unmittelbarkeit, darum nicht hervorgehend aus dem Theilleben dem Ganleben gegenüber, sondern hervorgehend aus dem Ganzleben, welches sich durch die einzelnen Theile vollendet.

In ihm erscheint darum keine Unmittelbarkeit mehr, sondern er geht hervor aus dem Austreten des Ganzlebens aus der Unmittelbarkeit, er ist darum freilich auch ein unmittelbarer in seiner ersten Entwicklung, seinen Grundlagen nach, da hier zunächst Alles unmittelbar ist, aber in seiner Entfaltung ist er durchaus nur ein mittelbarer, oder was dasselbe ist, er ist nicht ein seiender, sondern ein werdender, er vollendet sich nicht in der Thätigkeit, ist nicht im Sein noch auch im Gewordensein unmittelbar, sondern ist bloss dadurch, dass er wird. Er ist demnach das Werdende am Sein, wie der äussere Trieb das Seiende am Werden ist, aus welchem hervor sich das Werden entwickelt, von welchem es frei abstrebt, um es nicht zu beherrschen als ein Gegebenes, um es zu beherrschen als ein durch sich selbst unter Vermittlung der Natureinflüsse, des Objektiven, Gesetztes, in seiner Unmittelbarkeit nicht des leiblichen Lebens, der Objektivität als solcher, sondern des geistigen Lebens, der vollendeten Subjektivität. Diesen inneren Trieb der An-

schauung entgegen haben wir nun zu erforschen, dieses innerste Gefühlsleben als höchste, innerlichste Beherrschung aller Theilthätigkeiten im Ganzen und durch das Ganze.

§. 102.

Wir haben gesehen, dass das Gefühl als Unmittelbarkeit des Seins, sich im äusseren Triebe wahrnahm, als ein selbstthätiges, und dass sein Aufgehen in diesem Triebe demnach wäre ein Aufgehen des Seins im Gewordenen, und so führen musste zum Untergehen des Seienden als Wesentlichen im Gewordensein, in welchem für die volle Ausbildung aller Thätigkeiten keine weitere Entwicklung mehr als das einmal Gewordene möglich wäre. Diese Stufe des Seins, in der das Sein im Werden ganz erlischt, im Aeusseren, der Thätigkeit, in der Objektivität seines Seins, ohne in seinem Inneren, in seinem in sich seienden, durch fortgesetztes Werden ebenmässig zum Selbstsetzen des Seins zu gelangen, erschien uns, in der physiologischen Bearbeitung und nach den dort gewonnenen Andeutungen des Geistigen aus den Entwicklungen des Leiblichen die Thierstufe, und das Aufgehen des Menschen in diesen Entwicklungsgang wäre sonach das Zurücksinken auf die reine Thierstufe des unmittelbar gegebenen, sinnlichen Seins, auf die Stufe der *reinen Sinnlichkeit*.

Die Thierstufe der Unmittelbarkeit aber, haben wir ferner gesehen, kann nur verlassen werden eben durch die sinnliche Thätigkeit und ihre Wahrnehmung, ihre Auffassung, und diese Auffassung sinnlicher Thätigkeiten erschien uns zunächst als Auffassung einer beweglichen Form, welche bewegliche Form, aufgenommen im Bewusstsein, und dieses aus der Unmittelbarkeit hervortreibend, erschien in der Seele als Vorstellung, als das Objektive, was die Seele an sich hat, Eins mit ihr, da es als Theilleben der Seele erschien, nicht Eins mit ihr, da in ihm die Seele war, und so dass sie es nicht ausfüllte, sondern in ihm zu anderen Theilleben überging.

Da die Seele uns zunächst als Summe von Theilthätigkeiten erscheint, so erscheint sie uns zunächst als Summe von äusseren Trieben, d. h. inneren Zuständen, deren jeder einer entsprechenden äusseren Thätigkeit entgegenstrebt, die uns aber zunächst noch erschienen als Thätigkeiten schlechtweg, unmittelbar gegeben. Die Sonderung begann, trat immer deutlicher und bestimmter hervor, und es erschienen einige Zustände, die an sich gar nicht deutlich aus der Unmittelbarkeit hervor in's Bewusstsein gebracht werden konnten, für welche wir keine Vorstellungen haben konnten, als etwas Objektives, die nur in der Thätigkeit aus der Unmittelbarkeit hervorgehen konnten, d. h. nur unmittelbar erlebt aus ihr heraustraten, und diese Zustände, im Gefühl gegeben als Zustände, waren eben dasjenige, was wir mit dem Namen der *äusseren Triebe* der Sinnlichkeit bezeichneten. Sie blieben für die Anschauung immer objektiv, da die sich selbst erkennende, aus der Unmittelbarkeit ganz hervortretende Seele sich hierin selbst erkennt als ein ausser ihr thätiges. So für das eigene Subjekt immer objektiv bleibend, sind diese Triebe für das Subjekt im Verhältnisse zu den anderen immer subjektiv, bleiben an sich in dem Verhältnisse der Innerlich-Aeusserlichkeit in inniger Verschmelzung, unmittelbar, eben nach dem Wortbegriffe, den wir in den ersten Paragraphen dieser Abtheilung dafür auffanden.

Sie sind das nicht in der Seele als Ganzes, als Einheit Haftende, indem sie mit dem Schwinden der sie bedingenden Theilthätigkeiten schwinden, und darum für das Ganze als Einheit für sich, sich in sich selbst erkennend, nicht gegeben, aus der Anschauung der innersten Wesenheit an sich wegfallend.

Da aber *diese Triebe* als *äussere* Triebe, bloss *aus der Unmittelbarkeit vortretend* durch die *Thätigkeit selbst*, nie in der Seele und deren innerster Wesenheit behaup-

tet werden können aus der Unmittelbarkeit vorgetreten, so geht auch unmittelbar daraus hervor, dass sie nur entweder *ausgeglichen werden können* durch die *Herrschaft* des *Ganzen* über alle *Summen der Theilthätigkeiten*, durch welche das Ganze zu lebhaften Gegenbewegungen veranlasst, Zustände hervorruft, welche diesen zur Thätigkeit antreibenden Theilzustand ausgleichen, oder *dadurch*, dass sich *das Ganze der Unmittelbarkeit* dieses *Theilzustandes unterwirft*, die *Forderungen* des *Theilzustandes befriedigt*.

Da alle Triebe zunächst unmittelbar gegeben sind, nicht allein die, welche in der späteren Sonderung als äussere Triebe erscheinen, so gilt auch zunächst für alle diese Triebe ganz und gar dasselbe Gesetz, und wie in den äusseren Trieben durch die Befriedigung dieselben hervortreten aus der Unmittelbarkeit des Seins als Trieb, und so bloss übergehen in die Unmittelbarkeit der Befriedigung des Triebes, und dieser Uebergang aus der einen Unmittelbarkeit in die andere nicht als solcher im Bewusstsein gehalten wird, sondern bloss in seinem Einfluss auf die übrigen Theilthätigkeiten im Ganzen und ihre Anschauung, so erscheint auch ein ähnliches Verhältniss zunächst gegeben im inneren Triebe, bevor derselbe als innerer Trieb zur Vollendung der inneren Anschauung sich absondert vom äusseren Triebe und sich in sich vollendet.

Der *innere Trieb* betrifft aber zunächst *die Thätigkeiten*, welche nicht im *subjektiv-objektiven Charakter* gegeben sind, sondern die *Thätigkeiten*, in welchen die *Subjektivität* sich der *Objektivität gegenüber behauptet*, nicht die Thätigkeiten, welche das Aneignende in der Aneignung des Anzueignenden betreffen, sondern die Thätigkeiten, welche die Aneignung des Anzueignenden durch das Aneignende betreffen, welche nicht in *Aneignung des*

Objektes selbst ihre Befriedigung finden, sondern in *Aneignung* des *Objektiven zur Vollendung der Subjektivität.*

Der *innere Trieb* ist zunächst gerichtet auf die Anschauung, *nicht* auf die *Thätigkeit unmittelbar*, sondern auf *die Anschauung der Thätigkeit*, und zunächst gerichtet auf *die Vorstellung.* Seinen Forderungen gemäss muss Alles aus der Unmittelbarkeit vortretend, in bestimmten inneren Formen gegeben sein, damit der Trieb als Zustand des Gefühles, mittelbar, in den Vorstellungen seine Ausgleichung finde in der Selbstherrschaft des Ganzen, sein bestimmtes Verhältniss, dem Ganzen gegenüber, in welchem es sich seiner ihm eigenen Wesenheit nach im Ganzen sein Verhältniss bestimmt, nicht aber nur durch das Ganze sein Verhältniss angewiesen erhält, oder, was dasselbe ist, als *Theilthätigkeit nicht gesetzt wird im Ganzen*, in seiner Unmittelbarkeit, sondern *sich selbst setzt im Ganzen* und dadurch *das Ganze als Ganzes setzt*, in sich abschliesst über der Unmittelbarkeit.

Aus dem inneren Triebe, welcher die Unmittelbarkeit hebt, aber nicht aufhebt, sondern über sich selbst hinaushebt, dass sie als solche sich thätig zeige in dem mittelbar Errungenen, geht nun zunächst jede Durchbildung hervor. Die unmittelbare Aneignung aber ergiebt uns bloss die Formen, und kann sich in sich so nicht vollenden, sie vollendet sich erst in sich durch die Thätigkeit, welche in diesen Formen Bewegungen hervorruft, und durch diese Bewegungen im Wechsel der Aneignung neue Thätigkeiten entwickelt. Der *innere Trieb* erscheint uns so als *Thätigkeit* der *Aneignung*, welche immer *neue Thätigkeiten* zu *neuer Aneignung* hervorruft, und immer *nach neuen Richtungen*, bis die den einzelnen *sich geltend zu machen* suchenden *Theilthätigkeiten*, welche *vorzugsweise bestimmend* für die *Ganzthätigkeit* als Summe aller Theilthätigkeiten erscheinen, *entsprechenden Formenreihen* in

entsprechender Bewegung zunächst *erzeugt sind.* Im Gefühle, in der Unmittelbarkeit haben diese Triebe noch kein bestimmtes Verhältniss, noch keine bestimmte Ordnung, noch keine bestimmte Reihenfolge in sich, sondern erlangen diese erst im Bewusstsein. In das Bewusstsein aber können sie erst gelangen, wenn die Aneignung des Aeusseren sich vollendet als eine den Forderungen zur Thätigkeit, die zunächst noch äussere sind, entsprechende. Diese Forderungen zur Thätigkeit aber, die gegeben erscheinen unmittelbar im Triebe, erscheinen nach Allem bisher entwickelten darum als äussere, weil sie, so lange sie in ihrer Unmittelbarkeit in der Seele ruhen, als Theiltriebe, durch deren volle Befriedigung erst das Ganze über die Unmittelbarkeit sich hebend seine volle Abrundung erhält, seine volle Selbstbestimmung geltend macht, noch immer bestimmend auf das Ganze einwirken, und darum eben auch noch immer das Ganze als ein durch sie bestimmbares erscheinen lassen. Sind die Thätigkeiten aber zur vollen Befriedigung in ihrer äusseren Entfaltung gelangt, sind sie so über die Unmittelbarkeit hinausgehoben, und erscheint nun das Ganze der Selbstanschauung als Selbstthätigkeit geschlossen, so ist nun auch das, was bisher äusserer Trieb gewesen ist, innerer Trieb geworden, da es immer noch als ein unmittelbar Gegebenes verharrt, als Trieb erscheinend, als *innerer Trieb*, da es über die Unmittelbarkeit hinausgehoben ist im Bewusstsein, und im Bewusstsein, in der Selbstanschauung, erscheint als das die Ganzheit der Selbstanschauung und somit die Ganzheit der Selbstbestimmung als solcher vermittelnde, *zum Beruf* erhoben, und dann nicht mehr bloss in der Unmittelbarkeit gegeben, als Bewusstsein einer Thätigkeit, sondern über die Unmittelbarkeit hinaus als Bewusstsein einer durch volle Selbstbestimmung im Ganzen die volle Selbstanschauung vermittelnden und so

auch wieder von dieser vollen Selbstanschauung aus in der Selbstbestimmung abhängigen Thätigkeit. Und in demselben Maasse, als die Thätigkeit im Berufe über die Unmittelbarkeit erhoben ist, verliert sie selbst als solche ihren Werth, und geht sie auf in der Selbstanschauung, im Inneren, in ihm ihren Werth geltend machend und offenbarend. Sie selbst als Thätigkeit hört dann allmählig vollständig auf, Zweck zu sein, sondern sie hat dann bloss den Zweck der Vollendung der inneren Anschauung und nicht mehr die Thätigkeit ist Zweck, sondern die Anschauung.

§. 103.

Der innere Trieb aber, sei er nun noch bloss als innerer Trieb zugegen, in seiner Unmittelbarkeit, im Gefühle, oder sei er schon im Bewusstsein, zum Berufe erhoben, fordert immer, um sich in der Anschauung als solcher vollenden zu können, zur Selbstthätigkeit auf, die nur in sich dargelegt zu werden vermag als Bewegung, und es findet dabei ganz der schon öfter bezeichnete Unterschied statt, dass in dem einen Fall, wo noch der innere Trieb in seiner ganzen Unmittelbarkeit gegeben erscheint, dieser, als etwas dem aus der Unmittelbarkeit erhobenen Ganzen noch Fremdes, ausser ihm Liegendes, das Ganze in beständiger Bewegung erhält, und so noch erscheint als bestimmend für das Ganze, welches sich aus der Bestimmbarkeit noch nicht losreissen und so nicht zur vollen Freiheit emporringen kann, und deshalb anhaltend in Bewegung gehalten wird; — während in dem andern Falle die selbstthätige Bewegung zur Selbstanschauung ihr Gesetz nur im Ganzen hat, und so eine allseitige, freie, nach den Forderungen des Ganzen sich selbst bestimmende ist, in welcher sich die volle, allseitige Freiheit der Selbstbestimmung vollendet, als höchste Vernunftbestimmung.

Da er aber, als unmittelbar gegebener, und als selbstthätiger in seiner Unmittelbarkeit auch, wie wir sahen, immerwährende Bewegung erzeugt, welche Bewegung uns dann als Thätigkeit erscheint, gehe sie nun nach aussen oder verharre sie im Inneren der Anschauung, als Bewegung der eigenen Wesenheit (denn die Vorstellungen, als Formen des Seins, haben ja nur Bedeutung in ihrer Bewegung, im immerwährenden Wechselverkehr zu einander und zu den äusseren Erscheinungsreihen), und da ferner eine jede Anschauung in ihrer Thätigkeit ein Streben des Seins ist aus seiner Unmittelbarkeit heraus, um sich ausser und über seiner Unmittelbarkeit in dem Werden zu entfalten, so kommt es zum Unterschiede der Lebensentfaltungen zur Vollendung der inneren Anschauung nicht darauf an, ob diese Lebensentfaltung eine Bewegung im Aeusseren ist, im Handeln, oder eine Bewegung im Inneren, im Denken, und ist dieser Unterschied demnach kein wesentlicher in sich, sondern, wie oben schon bemerkt, fällt er in sich zusammen der Wesenheit nach in die eine volle Anschauung des Seins als Leben, als Werden. Der Unterschied ist demnach zunächst ein rein formaler, äusserer, ein relativer, und fällt in der wahren Wesenheit des Seins als Leben zusammen, ist aber in sofern wiederum ein wesentlicher, als das Sein schlechthin, das Lebendigsein, als unmittelbar Gegebenes ein für jede einzelne Form des Daseins individuelles ist, insofern dieses Sein zunächst nur ein formal Gegebenes unmittelbar in Formen Gegebenes ist und darum auch diese Formen des Seins in ihrer Unmittelbarkeit ebenso zur Wesenheit gehören, als die Arten bestimmend, nach welchen sich die Wesenheit über die Unmittelbarkeit erhebt, und nach welchen sie sich in sich zu entfalten strebt im Werden ausser sich.

Und so ist denn *der innere Trieb* zunächst *das*, welches die *wesentlich gleichen Einzelleben*, die nur *wesent-*

lich gleich sind, sofern sie *Leben sind*, unmittelbar, schlechthin gegeben, zu solchen *wesentlich werdenden* d. i. *am Wesen als solchem innerlich an ihm werdenden Lebensverschiedenheiten entfaltet*, er ist das Streben der Anschauung, aus der Unmittelbarkeit hervor in allen Stufen und Nuancen sich über die Thätigkeit zu setzen, diese nach der wahren Wesenheit in den Formen zu beherrschen, *das*, welches *das Handeln beherrscht* als *äussere* Thätigkeit *desselben* Lebens, welches *in sich thätig ist* und darum gerade, als die Thätigkeit beherrschendes Ganze sich über die Unmittelbarkeit des Daseins emporhebt.

Die verschiedenen Richtungen in ihren Einzelerscheinungen zu beurtheilen, hat aber hier keine Stelle, sondern muss einer Synthesis überlassen bleiben, die aber nur nach den hier aufgestellten Sätzen eine wesentlich formelle sein kann.

War zunächst das Sein gegeben als ein Unmittelbares, in einer bestimmten Form des Daseins, um sich in dieser und zunächst nach deren Gesetzen zu entwickeln, um in ihr ein mittelbares zu werden, aus sich selbst in seinem unmittelbaren formellen Dasein sich selbst setzend und in sich bewegend, so formt sich das Sein auf dieser Stufe um zu einem eigenen Organismus über dem Organismus, in sich selbst sich vollendend, und über die Unmittelbarkeit der Sinnlichkeit sich erhebend. Es ist dann ein in sich Lebendiges geworden, wie es früher nur ein ausser sich Lebendiges war, und sofern es die Zustände seiner Unmittelbarkeit völlig beherrscht, seiner wahren Wesenheit nach ein freies. Diese Zustände der Unmittelbarkeit sind ihm dann in der Erkenntniss nichts mehr Wesentliches in ihm, sondern etwas an ihm, von dem es, da es ihm unmittelbar verliehen ist, sich nicht unmittelbar lossagen kann. So entsteht dann eben dieses beständige Wechselverhältniss,

welches nicht zu trennen, und wie wir eben in der grössten Erhebung über unsere sinnliche Unmittelbarkeit unsere eigenen Gesetze der inneren Selbstbewegung in diesem Organismus gegeben vorfinden, in steter Wechselwirkung mit der Unmittelbarkeit, so die formelle, seiende, starre Stufe der Unmittelbarkeit verlassend, so kann auch diese formelle Stufe der Unmittelbarkeit, da der innere Organismus nur in der Anschauung noch sich vollendet, sich in ihrer Selbstthätigkeit wiederum geltend machen, um gerade in dieser Beziehung dadurch, dass wir in der äusseren Thätigkeit nach der inneren Anschauung nur im unmittelbar gegebenen formellen Dasein uns bewegen, den inneren Organismus in Anschauung der Zustände der äusseren Thätigkeitsfähigkeit nach den Gesetzen dieser Unmittelbarkeit zu bewegen. Und wie wir oben fanden, dass jener innere, in der Anschauung seiner Selbstthätigkeit ausser sich sich vollendende Organismus auf allen Stufen des sich in sich selbst Setzens stehen bleiben kann, und sich von seiner Unmittelbarkeit durch Vermittlung der Thätigkeit bald mehr, bald weniger losreissen kann, so sehen wir leicht ein, dass er ebenso auch von der Unmittelbarkeit seines sinnlichen Daseins aus der vollen Setzung seiner selbst herabgezogen werden kann und den Gesetzen dieser Unmittelbarkeit unterworfen, in allen möglichen Uebergängen und Stufen.

So hat darum derselbe seine eigenen Gesetze noch nicht unmittelbar in sich durch sein sich selbst Setzen, sondern er hat sie in sich als mittelbar in ihm zur Entwicklung gekommene Gesetze des unmittelbar Gegebenen. Insofern aber, als sie unmittelbar in ihm zur Entwicklung kommen, sind sie nothwendige, ihn bindende, insofern aber, als sie nothwendig bewegliche sind, und in dieser Bewegung eine nothwendige Aufeinanderfolge besitzen, sind sie, wenn die Gesetze dieser nothwendi-

gen Bewegung einmal im Bewusstsein als solche feststehen, durch das Bewusstsein dieser Nothwendigkeit frei in sich bewegliche, indem wir dem Gesetze der unmittelbaren Nothwendigkeit in der einen Richtung das der unmittelbaren Nothwendigkeit in der anderen Richtung entgegenstellen, so dass wir dann nur die Bewegung der Unmittelbarkeit durch die Selbstbewegung ausgleichen, einer Bewegung der Unmittelbarkeit die andere Bewegung der Unmittelbarkeit entgegenstellend. Daraus geht hervor ein beständiger Kampf der äusseren, von aussen her angeregten Bewegung mit der inneren Selbstbewegung, ein Kampf der Theilbewegungen mit den Ganzbewegungen, der nur ein freier ist, sofern die Ganzbewegung nach ihren übrigen Theilbewegungen ihr fest bestimmtes Gesetz hat, und nur dann sich immer mit voller Freiheit der Selbstbewegung im Innern endet, wenn diese Ganzbewegung als Summe aller übrigen Theilbewegungen in ihrer inneren Nothwendigkeit der Selbstbewegung den einzelnen aus dem Verbande vorstrebenden Theilbewegungen gegenüber festgehalten wird, wo dann keine einzelne Theilbewegung mehr in der Ganzbewegung diese nur in ihr liegende Nothwendigkeit aus ihrer Selbstbestimmung hervordrängen kann.

In diesem Sinne sahen wir oben, dass Freiheit in Eins falle mit Erkenntniss.

Insofern gewisse Vorstellungen gewissen Zuständen des unmittelbaren Seins entsprechen, durch die ihnen entsprechenden Thätigkeiten und ihre Wahrnehmung sich aus der Unmittelbarkeit des Gefühles hervorheben, zu Vorstellungen werden, vermögen sie auch ebenso gewisse Zustände hervorzurufen, und insofern einige Zustände immer in der Unmittelbarkeit gegeben sind, und nur insofern im Bewusstsein ruhen, als sie zu einer gewissen Bewegung der übrigen Vorstellungen führen, vermögen unsere Vorstellungen in dem nothwendigen Gange ihrer

Selbstbewegung im Ganzen nicht allein solche Zustände hervorzurufen, sondern das Ganze diesen Zuständen der Unmittelbarkeit so entgegenzuleiten, dass in ihnen und ihren Gesetzen seine Selbstbestimmung untergeht, die Selbstbestimmnng zur nothwendigen Folge von Vorstellungen in der Selbstbewegung erlischt in der Bestimmbarkeit der Selbstbewegung von der Unmittelbarkeit aus.

Insofern die Unmittelbarkeit eine immer nur in der Thätigkeit selbst aus der Unmittelbarkeit hervortretende ist, insofern der Zustand, getragen im Gefühle und als solcher gegeben im Bewusstsein nur im Verhältnisse zur Ganzsumme der Vorstellungen, nur durch die Thätigkeit ausgeglichen zu werden vermag im Uebergang in einen anderen Zustand, wie wir dies oben sahen, geht die Selbstbewegung der Vorstellungen ganz unter im Gefühle der Unmittelbarkeit, drängt dieses alle Vorstellungen zurück, und alle Thätigkeiten der Ganzthätigkeit gehen unter in diesem einen unmittelbaren, keine Vorstellungen in sich erzeugenden Gefühle der Thätigkeit, oder die ganze Summe der Anschauungen geht unter in dem Einen *Sinnengenusse.*

Die nothwendig gegebene Bewegung der Vorstellungen in einer bestimmten Folge der Reihen ist eben dasjenige, welches der inneren geistigen Durchbildung den Charakter eines gesetzmässig organisch in sich durchgebildeten verleiht. Sie hängt so nothwendig zusammen mit dem gesammten inneren und äusseren Sein, und hat ihre Gesetze auch in dieser doppelten Richtung der Entfaltungen, theils als abhängig von den Verhältnissen der unmittelbar gegebenen Zustände, welche in der Seele als solche wahrgenommen gleich zur Bewegung der hieher gehörigen Vorstellungen führen, bald bestimmt und deutlich, so dass dann auch ganz bestimmte Vorstellungen auftauchen, und von ihnen ab die Bewegung der übrigen Vorstellungen beginnt; bald unbestimmt und

undeutlich, so dass dann der Zustand der Unmittelbarkeit bloss im Allgemeinen ihm entsprechende Vorstellungen hervortreten lässt, und in dem Verhältnisse ihrer Bewegungen gegeneinander gerade nur dem Charakter nach über die Unmittelbarkeit sich erheben kann, nie nach einem klar und bestimmt erkannten Verhältnisse der Vorstellungen: in welchem Falle er also auch in dieser Weise immer nach dem unmittelbar gegebenen Zustande verschieden ist, nie nach dem summarischen Verhältnisse der Vorstellungen. Es ergiebt uns aber dieses dann das Gefühl von dieser Stufe des Seins aus, aus welchem wir vermittelst der Bewegung der Vorstellungen zur Selbstbestimmung des Verhältnisses ihrer Reihen herausstreben, ohne doch aus ihm heraustreten zu können, wenn es nicht gelingt, durch die entsprechenden Bewegungen der Vorstellungen andere Zustände der Unmittelbarkeit zu erzeugen, welche diesen einen Zustand in seinen Verhältnissen ausgleichen.

Anderntheils hängt sie ab von den Verhältnissen der Vorstellungen selbst zu einander, wie sich dieselben aus der Unmittelbarkeit des Seins hervorgebildet haben, und ist den Gesetzen dieses Organismus eigenthümlich, nur insofern aus diesen Gesetzen vortretend, als sie in voller Klarheit des Bewusstseins oder ohne dieselbe zum Auftauchen unmittelbar gegebener Zustände führt, und dann übergeht, in allen Stufen der Bewegungen und Verhältnisse, in die erste Reihe, die der eben geschilderten Bewegungen.

Die Bewegungen der Vorstellungen gegeneinander aber, welche so mit Nothwendigkeit den Gesetzen ihrer Bildung nach zusammengehören, bezeichnen wir mit der Benennung der Begriffe, und insofern wir sie zunächst als zusammengehörig von aussen her in uns aufnehmen, sahen wir, dass ihre Bildung eine Thätigkeitsäusserung des Verstandes war. *Ueberlassen wir ihre Bewegungen*

gegeneinander den äusseren Erscheinungen, wie wir dieselben den Forderungen dieser Bewegungen gemäss hervorrufen und bewegen, *so übergeben wir uns*, ganz aus der Unmittelbarkeit hervortretend, *der reinen Verstandesthätigkeit. Ueberlassen wir diese Bewegungen dagegen ihren Gesetzen nach den durch sie hervorgerufenen Zuständen*, so jede Regel für dieselben aus uns heraus der Unmittelbarkeit übergebend, finde nun die eine oder die andere der eben erwähnten Gesetzesfolgen statt, so *überlassen wir uns dem Gefühle.*

Ueberlassen wir sie dagegen, jeden Einfluss äusserer, unmittelbar sich vorfindender, oder von uns hervorgerufener Erscheinungsbewegungen ganz und gar ausschliessend, *der reinen Bewegung der Begriffe als solcher*, so *geben wir uns ganz und gar der Vernunftthätigkeit hin.*

§. 104.

Insofern wir bei allen diesen Thätigkeiten der Anschauung *selbstthätig* sind, *bilden* und *formen* wir *über* der Unmittelbarkeit, insofern wir aber *die Anschauung*, wie uns dieselbe *durch äussere Selbstthätigkeit nur wird*, im *Inneren erst dadurch* wieder vollenden, dass wir dieselbe *durch äussere Selbstthätigkeit von innen heraus ausser uns setzen*, dass wir unsere Subjektivität objektiviren, wenn ich so sagen darf, wie unsere Subjektivität entstanden war eben durch Subjektivirung der gegebenen Objekte, so *schaffen* wir, und *im Schaffen* ist dann die höchste Trennung, und steht der Mensch in seiner höchstmöglichsten Vollendung da, in sich selbst und in seinem Verhältnisse zu den anderen.

Die Thätigkeit aber der inneren Selbstbewegung, sei es nach rein ausser sich selbst sich setzender, reiner Bestimmbarkeit sich unterwerfender Selbstbestimmung, sei es nach rein in sich sich zurückziehender, die Bestimmbarkeit sich ganz unterwerfender Selbstbestimmung

sei es, indem wir uns auf jede eigene, nach bestimmter Richtung gehende Bestimmung verzichtend, rein den Schwankungen der Bestimmbarkeit und der Selbstbestimmung, wie aus der Unmittelbarkeit hervorgehend sie zur Mittelbarkeit werden, und umgekehrt, überlassen, bezeichnen wir mit dem Namen *der Ideenassociation*, welche so ihren verschiedenen Aeusserungsweisen gemäss und ihren danach verschiedenen Gesetzen gerade das Organische, äusserlich formende, innerlich lebendige ergiebt. Sie ist darum kein Vermögen, für sich, in sich geschlossen, sie ist gerade das innere Lebendigsein, sie ist nicht dem Gefühle, nicht dem Verstande, nicht der Vernunft angehörig, sie ist als das Lebendigsein der Seele allen dreien gemeinsam. Sie ist *eine freie*, sofern sie in voller Erkenntniss der Nothwendigkeit ihrer Gesetze liegt, sie ist *eine unfreie*, sofern diese Nothwendigkeit der Gesetze nicht durch Erkenntniss geleitet wird.

Das *Schaffen nach der Ideenassociation* ist gegeben in der *Selbstthätigkeit*, und ist nach allen ihren verschiedenen Aeusserungen verschieden. Es richtet sich so theils nach den *verschiedenen Arten* der *Selbstthätigkeit*, theils nach den *verschiedenen Formen* der *Aneignung* und des *Verhältnisses* des *Angeeigneten in ihr*, die ebenso verschieden sind, als die Arten und Weisen der Aneignung durch die Sinne. Die *Vorstellungen* aber sind eben *Bilder* des *Lebens* in der *Natur*, sind darum an keine gemeinsame Art der Formung geknüpft, da sie jedem nach der eigenthümlichen Weise seines Seins in Bezug auf die Aneignung eigenthümlich sind.

Allen gemeinsam aber, als Ausdrucksweise der Vorstellungen ist die Sprache, in welcher die Vorstellungen theils ihren Formen nach, theils ihren Beziehungen nach, erfasst zu werden vermögen und die uns als Ausdrucksweise der Vorstellungen und Beziehungen demnach auch gegeben erscheint als erstes Zeugniss des Schöpfungs-

geistes des Menschen nach der oben bezeichneten Begriffsbestimmung.

Aber der Begriff ist noch nicht die Vorstellung, die als Total, als Form in der Seele lebt, und zunächst nur nach ihren Beziehungen zu den übrigen Formen erfasst wird, daher wir denn auch von keiner Sache einen Begriff an sich haben, sondern nur zunächst alle Begriffe einer Summe von Vorstellungen in ihrem Verhältnisse zu einander entlehnen, und sie demnächst erst nach den formalen Beziehungen, sodann nach den inneren, lebendigen, idealen Beziehungen erfassen, und so sondert sich dann das Wort als solches auch immer mehr und mehr ab von der Vorstellung, stellt sich freier hin und erscheint so zunächst sich anlehnend an die Vorstellungen, dann sich mehr und mehr über sie erhebend, frei machend. Im Anfang der Sprachbildung aber ist diese noch ganz an das Vorstellungsvermögen als solches geknüpft, als das erste Vortreten aus dem unmittelbaren Zustande der Empfindung.

So erfolgt dann die stufenweise Ausbildung der Sprache in sich, in der Weise, wie wir dieselbe oben bezeichnet haben. Das Schaffen nach den Bewegungen unserer Vorstellungen aber ist eben, wie wir sahen, auch ausser der Sprache noch sehr vielfältig, und zwar ebenso vielfältig, als die Formung der Vorstellungen, und wie subjektiv, für das eigene Ich, die Vorstellungsweise und danach das Schaffen so vielfältig ist, so ist auch objektiv, in Bezug auf das Geschaffene die Aneignung von anderen, das Verstehen so vielfältig, je nach dem Gange der Bildung aus der Unmittelbarkeit hervor, welchen die Seele im Einzelnen genommen hat.

Danach ergeben sich denn auch die Verschiedenheiten in den Künsten und Wissenschaften, die alle nur in dieser Weise vollkommen und richtig verstanden werden können, ihrem Werthe gemäss für die Ausbildung des Einzelnen

in seiner inneren Anschauung und der Menschheit und nach ihrer grösseren oder geringeren Verbreitung des Verstandenwerdens und demnächst endlich zufolge ihrer eigenthümlichen Entwicklung. Danach ergiebt sich ferner der nahe Verband zwischen Künsten und Wissenschaften, und würde allein in dieser Weise eine philosophische Geschichte der Künste möglich sein und eine philosophische Geschichte der inneren Entwicklung des Menschengeschlechtes, wie wir dieselbe in ganz kurzen Andeutungen, soweit sie für unseren Zweck genügt hier gleich folgen lassen werden, nachdem wir noch einige weitere Begriffsbestimmungen vorausgeschickt haben.

§. 105.

Die Gesetze der Ideenassociation sind sonach ungemein verschiedene, ergeben die verschiedensten Lebensäusserungen, eben weil in ihnen die Grundgesetze des Lebens gegeben sind. Sofern sie ganz und gar geknüpft sind an die Unmittelbarkeit des Daseins, und nur in ihm in ihrer Nothwendigkeit sich entwickeln, insofern sie demnach ganz ausschliesslich aufgehen in der Bewegbarkeit der Vorstellungen, ergeben sie uns nothwendig ein Gebundensein in der Gegenwart, und gehen zunächst ganz und gar auf in der Gegenwart, die danach weiter nichts ist, als eine stetige Fortsetzung der Vergangenheit in steter Coordination, ein stetes Ganzaufgehen im Dasein der einzelnen Momente des Nacheinander, eines jeden für sich. Darum verliert denn auch die Vergangenheit für die Gegenwart allen ihren Werth, erlischt immer ganz vollständig in der Gegenwart, darum hat die Gegenwart keinen anderen Zusammenhang mit der Vergangenheit, als den, aus dem Sein geworden zu sein, wobei das Sein in dem Gewordensein jedesmal ganz aufgeht. Es ergiebt uns dies das reine Bewusstsein des Lebens in seiner ganzen Unmittelbarkeit, hohl und leer

in sich, bloss Andeutung gewinnend im Formalen, indem auf dieser Stufe die Objektivität ganz und gar mit der Subjektivität verschmilzt. Es ist darum diese Ideenassociation noch weiter nichts, als ein unmittelbares Nebeneinandergegebensein von Empfindungen.

Es ist dies die reine Stufe der Thierheit, über welche sich das Thier nur wenig bei einer beginnenden Sonderung des Objektiven und Subjektiven, der Empfindung und dessen, was die Empfindung hervorruft, lossagen kann, in einer der Verstandesrichtung sich annähernden Thätigkeit, in welcher aber auch die Verstandesrichtung nur Form des Gefühles ist, welches durch ihre geringe Entwicklung noch nicht über die sinnliche Unmittelbarkeit des Triebes hinausstrebt, noch nicht über sie hinauskann. Denn im Thiere findet sich kein Setzen der Selbstthätigkeit zur Vollendung der Anschauung aus innerem Triebe, sondern nur eine unmittelbar durch die Selbstthätigkeit hervorgerufene Anschauung zur Erzielung einer Selbstthätigkeit, die der unmittelbaren Anregung von aussen entspricht, und nur in diesem Sinne findet eine grössere Freiheit der Ideenassociation statt, weil eine grössere Menge der äusseren Objekte und der ihnen entsprechenden Thätigkeiten gegeben ist, und eine mehr oder weniger in die Gegenwart hinüberschlagende Vergangenheit.

Auf der Stufe der Anschauung der Selbstthätigkeit und der Selbstanschauung in und durch die äussere Selbstthätigkeit, die nicht stehen bleibt im Innern auf der Gefühlsstufe, sondern das Gefühl selbst zerlegt, aber noch rein, insofern es ein äusserlich bestimmbares ist, und so die volle Anschauung der inneren Selbstbestimmung von aussen her geweckt erhält, zeigt sich dann schon ein volles Uebergehen der Vergangenheit in allen ihren Entfaltungen auf die Gegenwart, und damit auch, indem die Gegenwart erkannt wird nach allen ihren Summen

der Entwicklung aus der Vergangenheit, ein Hinübergreifen der Vergangenheit aus der Gegenwart in die Zukunft. Es ergiebt hier dieses Festhalten der Vergangenheit in ihrer gewordenen Gegenwart, welches gegeben ist in einer gesetzmässigen, stetig nothwendigen Entwicklung der Gegenwart aus der Vergangenheit, zunächst als *Gedächtniss*, das stetige Fortstreben in die Zukunft, und ist so die erste Spur einer Selbstbewegung als Bestimmung des Selbst nach äusserer Bestimmbarkeit. Sofern dies Streben in die Zukunft aber nur gegeben ist als fortgesetzte Anschauung der Selbstthätigkeit nach unmittelbarer, äusserer Anregung, ergiebt es uns den Begriff der *reinen*, *rohen Empirie* oder *des gesunden Menschenverstandes* in seiner engsten Bedeutung des Wortes, der sich nur durch die Allgemeinheit der Anschauungen und der Selbstthätigkeit in sich von der Thierstufe unterscheiden würde, aber durch seine nothwendige Verbindung mit den andern Stufen des menschlich-geistigen Seins, namentlich durch die mit der folgenden Stufe zur Grundlage aller menschlichen Erkenntniss wird, und vorzüglich desshalb nothwendig als Grundlage aller Erkenntniss mit der folgenden Stufe so genau zusammenhängt, weil er sich von der Stufe der Unmittelbarkeit noch nicht völlig frei machen kann.

Ist es ein sich nach eigener Bestimmung, nach Selbstbewegung der Anschauung der Selbstthätigkeit aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft in Thätigkeit setzendes, und ausser sich die der inneren Anschauung der Selbstthätigkeit entsprechenden Bewegungen der Erscheinungen hervorrufendes Streben, diesem gemäss sich stetig nach beiden Richtungen fortbewegend, um so durch Anschauung einer stetig in sich geordneten Selbstthätigkeit zur Selbstanschauung zu gelangen, so ergiebt sich uns daraus die *höhere Empirie*, oder *die Erfahrung* geht durch die innere Consequenz

des Strebens, *durch Denken*, in *die Forschung* über, d. h. in *die denkende Erfahrung*, die zunächst als Andeutung der Vernunftthätigkeit erscheint, als sich auf die äusserlich gegebenen Thatsachen beschränkende Vernunftthätigkeit, als Aufgehen der Vernunftthätigkeit in die Verstandesthätigkeit, als *gesunder Menschenverstand* in der höheren, eigentlichen Bedeutung des Wortes, direkte Quelle jeder Wissenschaftlichkeit.

In ihm vollendet sich zunächst das Gedächtniss in seiner höchsten Reinheit. Er geht weiter mit innerer Consequenz und findet seine höchste Vollendung als reinstes Aufgehen des Subjektes in den Objektenreihen, um sich daraus in sich durchzubilden, in der Mathematik und ihren weiteren Entwicklungen als mathematische Wissenschaften.

Wenn die Selbstanschauung der Selbstthätigkeit in den Gesetzen der Ideenassociation sich der nothwendigen Aufeinanderfolge der Vorstellungen und der von ihnen hervorgerufenen Zustände der Unmittelbarkeit hingiebt, so theilweise nur aus der Unmittelbarkeit hervortretend, um dieser Verkettung von Vorstellungen und von Zuständen, die durch sie veranlasst, zu neuen Vorstellungen werden oder neue Verhältnisse der Vorstellungen hervorrufen, eine bestimmte Richtung zu verleihen, so erfolgt kein stetiges, mit innerer Nothwendigkeit über alle Unmittelbarkeit hinausgerückt durch die Gegenwart durchdringendes Streben des Bewusstseins, wie wir dies beim Gedächtniss auf der Verstandesstufe fanden, dessen Fortbilden in der Gegenwart zum forschenden Denken wurde, und erscheint uns dann die Vergangenheit nicht als eine nothwendige Bildnerinn der Gegenwart, so scharf von ihr getrennt, als Reihe, deren Spitze gleichsam die Gegenwart ist, und so, aber auch nur so mit ihr verschmelzend. Es ist darum auch die Vergangenheit hier nicht das Bestimmende, in der Gegenwart, sondern die Gegenwart

hält in sich selbst ihr Gesetz und ihre Selbstbestimmung, und die Selbstanschauung in der Gegenwart hat nicht darin ihre Vollendung, dass sie sich stützt auf die Vergangenheit, sondern sie hat in sich selbst ihre Vollendung indem die Vergangenheit ganz untergeht in der Gegenwart, und nur dazu beiträgt, die Zustände der Gegenwart zu bilden und zu formen. Die Selbstbewegung wechselt dann mit der Bestimmung zur Bewegung in den vielfachsten Arten und Weisen, und aus der unmittelbaren Gegenwart der Selbstanschauung und den ohne innere Ordnung rein nach den Zuständen und Verhältnissen der Vorstellungen in der Gegenwart hervortauchenden Theilen der Vergangenheit, welche sich mit den Bildern der Gegenwart manchfach zusammensetzen, manchfach mit ihnen verschmelzen, ergiebt sich eine Formung und Bildung, die nur insofern eine bestimmte Ordnung, einen bestimmten inneren Zusammenhang hat, als sie hervorgeht aus Zuständen des Lebendigseins in ihrem Verhältnisse der Theilleben zu dem Alle umschliessenden Ganzleben.

Es wird darum hier gerade eine so unendliche Menge von Formungen und von Bildern möglich, indem bald die Zustände der Theilleben im Ganzleben, welche als bestimmend erscheinen für die Bewegung der Vorstellungen, welche wir in's Bewusstsein hervorgerufen haben, mehr von den Gesetzen des Ganzlebens umfasst und beherrscht, in ruhigen, gesetzmässigen Bewegungen gegen einander sich geltend machen, bald die einzelnen Theilzustände in buntem Wechsel, mit leichter Bewegung oder mit starker Spannung und Reibung, mit grosser Gewalt vor sich gehen, bald auch einzelne Theilzustände in heftiger Spannung gegen die übrigen und ihre Bestimmung im Ganzen in einem anhaltend gespannten Verhältnisse verharren.

So auch ergeben sich im Formen und Bilden die ver-

schiedensten und manchfaltigsten Erzeugnisse geistigen Schaffens, je nachdem mehr die Vorstellungen als unmittelbare Abspiegelungen äusserer Eindrücke im Inneren nach ihrem Vorwiegen zur Bildung des Selbstbewusstseins zu diesem Bilden und Schaffen in Bewegung gesetzt werden, oder die Ausdrucksweisen und Verhältnisse ihrer Beziehungen unter einander und zum Ganzen, in der Weise und dem Verhältnisse, wie wir es oben im §. 104 bei den kurzen Andeutungen über das Verhältniss der Sprache zum Vorstellungsvermögen ausgedrückt haben.

Auch hier erweist sich demnach das Gedächtniss thätig, nur in einer ganz anderen Weise, wie eben angedeutet. Auch hier muss es wirken, da ohne sein freies Walten kein irgend klares Selbstbewusstsein, keine Selbstanschauung und kein Bilden und Formen gedacht werden kann. Und dieses Verhältniss der Thätigkeit des Gedächtnisses zur unmittelbaren Gegenwart, mit vermittelnd das Heraufgehobenwerden der Gegenwart über die Unmittelbarkeit des Daseins, vermöge dessen es nicht der Verstandesthätigkeit dient, sondern dem Gefühle in der ganzen oben an verschiedenen Stellen gegebenen Bedeutung des Wortes, bezeichnen wir dann, als nicht mehr bestimmend für die Bildung der Gegenwart, sondern ganz aufgegangen in deren Selbstbestimmung, als nicht mehr die Bildung der Gegenwart vermittelnd, sondern nur nach den Bildern der Gegenwart emportauchend, und innig, untrennbar mit ihnen verschmelzend, nicht mehr mit dem Namen des *Gedächtnisses*, sondern mit dem Namen der *Einbildungskraft*, und in der höchsten Steigerung des Untergehens in der Gegenwart mit dem Namen der *Phantasie*, deren weitere Steigerungen leicht verfolgbar sind.

Es ergeben sich uns hier nicht mehr Bildungen nach der einfachen Empirie des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes, auch nicht Reihenfolgen der höheren

Empirie im denkenden Forschen, nicht mehr Bilder der Forschung, aus dem Verstande, sondern bald mehr bald weniger rein in sich vollendete Bilder des Gefühles, Zeugnisse der schaffenden Kraft des Gefühles, welches nur in diesen Schöpfungen sich über die Unmittelbarkeit seines Gegebenseins erhebt, nur in ihnen Vollendung erhält: *die Schöpfungen der Kunst.*

§. 106.

Auf der Stufe des Gefühles demnach, als Bewusstsein des unmittelbar Gegebenen und in der weiter vorschreitenden Entwicklung über die Unmittelbarkeit hinaus, kann die ganze Durchbildung nur verstanden werden im Festhalten der unmittelbar gegebenen Lebensentfaltung als einer formell lebendigen, sinnlich lebendigen, die von der Sinnlichkeit abstrebt, über dieselbe sich zu erheben, sie frei zu beherrschen sucht. Darum kann auch das Gefühl mit allen seinen Steigerungen und Abstufungen nicht verstanden werden aus dem geistigen Elemente als solchen an sich, noch aus dem leiblichen Elemente, sondern nur aus dem unmittelbaren Gegebensein beider Elemente, in denen sich das eine durch das andere zu entwickeln und zu entfalten hat. Es wird ebenmässig unerforschbar, wenn wir es bloss erfassen wollen von Seiten der Anschauung und Empfindung, wie wenn wir es erfassen wollten von Seiten der Thätigkeit; es kann nur verstanden werden, wenn wir die Anschauung im Innern, im wahren Sein sich vollendend festhalten als Anschauung eines zunächst ausser sich selbst, in dem Werdenden thätigen und in ihm sich durch neues Werden vollendenden.

Darum bezeichnet uns eben auch dieses Wahrnehmen des Zustandes der Unmittelbarkeit das Stehenbleiben auf der Stufe des leiblich-geistigen Seins in seiner Einheit, ohne dass wir im Stande wären, die Art der Wechselwirkung genau und bestimmt zu sondern, oder, wie wir es oben andeuteten, den Zustand des geistigen Lebens

schlechthin als eines aus dem leiblichen Leben in ihm und mit ihm sich entfaltenden, und darum können alle diese Stufen bloss verstanden werden aus dem Umfassen des leiblichen Seins und des geistigen Seins in seiner vollen Einheit, in der vollen Lebensanschauung.

Indem wir aber in dieser vollen Lebensanschauung immer von unendlich vielen Seiten her vielfach angeregt, aus ihrer mittleren Entfaltung herausgetrieben werden, so muss darum auch, wie wir sahen, das Streben nach Sonderung und das Streben nach Wiedereinigung, nach Umfassung, mit gleicher Nothwendigkeit gegeben sein, und führte uns zur Entwicklung des inneren Seins, des Seins, welches sich ausser sich thätig entfaltet, und so sich selbst setzt, zur Verstandes- und Vernunftthätigkeit.

So sahen wir denn die Anschauung und die Thathandlung, die Bestimmbarkeit und die Selbstbestimmung nothwendig danach verschieden.

Wir können jetzt erst einige andere Lebensstufen, hervorgehend aus dem Gefühle unmittelbar, entwickeln, und jetzt erst, nach diesen bisherigen Erörterungen, ihnen die rechte, leicht verständliche Stelle anweisen.

Wir sahen in den bisherigen Erörterungen, dass der Zustand der Unmittelbarkeit, als solcher festgehalten, uns erscheint als Festhalten des Zustandes der Gegenwart, welches sich die Zustände der Vergangenheit anreihte, sie in sich aufnahm, und eben dadurch, dass es sie ganz und gar dem Augenblicke anreihte und unterordnete, diese in der Unmittelbarkeit aufgehen liess. Je nachdem dieser Zustand der Unmittelbarkeit so gegeben ist, *dass sich die Ganzherrschaft der Seele gegen jede Theilerregung als die herrschende behauptet*, und so eine *höhere, übergeordnete Einheit* des *Ganzlebens* in sich *vollendet vorliegt*, oder aber so, dass die *Herrschaft der übrigen Theile des Ganzlebens sich gegen eine oder mehre Richtungen des Theillebens nicht zu behaupten ver-*

mag, und so das *Ganzleben* aufgeht in *einzelne*, nur durch das Leben als solches schlechthin gehaltene und getragene *Theilleben*, so ergiebt sich uns danach das Gefühl *der Lust* und *des Schmerzes*, die so in einer Menge von Uebergängen und mittleren Zuständen gegeben vorliegen, in Mittelstufen, welche namentlich auch abhängen vom Einflusse der Gewohnheit.

In dem *Festhalten* dieser *Gefühle* in der Gegenwart, in dem *vollen Aufgehen in ihnen* liegt der *Genuss* und der *Kampf*, aus deren stetem Wechsel das Leben sich vollendet, und beide festgehalten im Gemüthe und in der Unmittelbarkeit des Gegebenseins als bestimmend für die Anschauung und die Thätigkeit in die Zukunft hinaus, erzeugen *die Liebe* und *den Hass*, *die Hingebung* und *das Widerstreben.* In der *Liebe* vollendet sich das *Sein* im *Werden* und steht fest in ihm bei allem *Anderswerden*, im *Hass* aber strebt sich das *Sein* zu *vollenden durch Werden*, daher *die Liebe führt* zunächst *zur Ruhe*, in der *höheren*, vollendeten *Einheit* des *Seins*, der *Hass* führt zu *anhaltender Weiterbewegung*, die sich zu *vollenden* strebt in der *Unmittelbarkeit* des *Daseins*, in ihm aber nicht zur Vollendung kommt. So stehen Liebe und Hass schroff einander gegenüber, aber so ergeben sich auch zwischen ihnen die manchfachsten Uebergänge und Mittelstufen, die gerade das Leben in seiner ganzen Länge und Breite des Seins und Gegebenseins vollenden. So ist auch leicht zu verstehen, warum *Liebe* und *Hass* so leicht *als Gegensätze in einander übergehen.* Liebe und Hass sind aber Grundwesen unseres Daseins, und in sich Eins nach allen Richtungen des Seins hin, zugleich aber nach jeder einzelnen Richtung hin so unendlich verschieden.

Diese *Unmittelbarkeit* des *Daseins* in *Genuss* oder *Kampf*, in *Liebe* oder *Hass* aber kann in ihrer ganzen Ausdehnung *fest gehalten werden* im Gemüthe, und so, in

das gehörige Verhältniss gebracht mit der ganzen übrigen Summe von Vorstellungen und Vorstellungsreihen über die Unmittelbarkeit des Gegebenseins emporgehoben werden. Sie wird dann festgehalten als solche und in das entsprechende Verhältniss gebracht mit den übrigen Vorstellungen mit dem Ganzen unseres Seelenlebens innig verflochten in *der Erinnerung*. Die Erinnerung aber weist immer zurück auf die Vergangenheit, welche sie hervorruft in der Gegenwart, und in welcher sie sodann in der Gegenwart aufgeht in der Einbildungskraft. In ihr aber als solcher *festgehalten* im *Streite* mit der *Unmittelbarkeit* des *Daseins* in der *Gegenwart*, so dass die über die Unmittelbarkeit des Daseins hinausgehobene, *hinter uns liegende Gegenwart* als solche hervorgerufen sich *im Bewusstsein erhält gegen* die *Unmittelbarkeit* des *Daseins* in der *Gegenwart*, und als bestimmend auftritt für die vollendete, in sich abgerundete Ganzheit der Anschauung, ergiebt sich uns das *Begehrungsvermögen*, welches ebenfalls als eigenthümliches Vermögen der Seele in Anspruch genommen worden ist, ebenfalls aber mit Unrecht. Es geht immer zunächst hervor aus der Einbildungskraft, und zwar dadurch, dass wir die Bilder der Einbildungskraft nach der Vergangenheit und der in ihr daseienden Unmittelbarkeit durch die Erinnerung oder nach der ausser uns gegebenen Unmittelbarkeit des Daseins in uns hervorrufen, um sie ganz und gar auf uns zurückführend in ihnen die Vollendung der Selbstanschauung als harmonisch in einandergreifendes Ganze zu erzielen, daher denn auch das sogenannte Begehrungsvermögen gerade immer ein Streben, einen Kampf voraussetzt, der Bilder der Einbildungskraft als eines ausser uns oder durch die Erinnerung unmittelbar gegebenen gegen die Unmittelbarkeit des eigenen Seins in der Gegenwart und ihm *gegenübersteht* — gerade wie der Liebe der Hass — *der Abscheu*, nach denselben Gesetzen sich

vollendend, nach denselben Gesetzen auf das Ganze unserer Anschauung einwirkend. Am *nächsten* steht das Begehrungsvermögen in allen seinen Abstufungen *den Trieben*, wie diese ihrerseits uns erschienen als Streben, die innere Anregung zur Thätigkeit und Anschauung, die noch zunächst als Streben nach Thätigkeit gegeben war, zu vollenden und so auszugleichen durch äussere Anschauung und äussere Thätigkeit, so dieses als Streben, einen dagewesenen oder ausser uns seienden Zustand der Unmittelbarkeit nach innerer oder äusserer Anregung zu gestalten in der Einbildungskraft als ein Inneres, und mit diesen Bildern widerstreitende Zustände der Ganzheit auszugleichen, und darum, wie die Triebe aus dem Zustande der Unmittelbarkeit hervorzutreten strebten durch äussere Objekte der Aneignung und die sich nach ihnen vollendende Thätigkeit im Bilden und Schaffen, so das Begehrungsvermögen strebend, aus der Unmittelbarkeit des Daseins überzugehen in eine andere, in Erinnerung oder Einbildungskraft festgehaltene Unmittelbarkeit, die zunächst ausser uns liegt: wie die Triebe uns von unserem inneren im Gefühle unmittelbar gegebenen Sein nach aussen drängen, um hier sich zu vollenden im Werden, so das Begehrungsvermögen im Aeusseren, in ganz bestimmten zu ganz fest im Bewusstsein oder der Einbildungskraft gehaltenen Zuständen der Unmittelbarkeit führenden Einwirkungen aufzugehen strebend in diese Unmittelbarkeit der Zustände, aus dem unmittelbaren Sein hinstrebend zu anderen Zuständen des Seins oder zu als solche im Bewusstsein in der Erinnerung schwebenden Zuständen des Gewordenseins.

§. 107.

Wie darum die Triebe von innen heraus zur Vollendung der Anschauung und Thätigkeit im Aeusseren drängen, so eben von innen heraus der Vollendung entgegen-

strebend und der freien Selbstbestimmung vom Ganzen aus, welche über die Bestimmbarkeit von aussen her sich frei zu machen strebt, so liegt in der Begierde, in dem Begehrungsvermögen das Streben zur Vollendung der Thätigkeit und Anschauung im Aeusseren und ihrer Aneignung und unterwirft diesem gemäss die Selbstbestimmung des Ganzen in einseitig gegebener Richtung sich der Bestimmbarkeit von aussen her, wird nicht in sich frei durch Vollendung der Aneignung, sondern bindet sich an das Aeussere, und unterwirft, statt die Vollendung des Ganzlebens in sich zu suchen und seine freie Selbstbestimmung, in der Anschauung, diese ganz der einseitigen äusseren Anregung, sich in ihr zu vollenden suchend, in der Thätigkeit. Den Trieben liegt demnach das Streben des Geistes zu Grunde, sich in sich zu vollenden, und nach dieser Vollendung im Aeusseren schaffend thätig zu zeigen, dem Begehren, sich ausserhalb seiner zu vollenden, und danach erst den Genuss einer ruhigen, inneren Anschauung zu finden, und wie darum der Trieb über die Unmittelbarkeit hinausstrebt, von ihr ab, so strebt das Begehren gerade in immer weiterer Ausdehnung in die Unmittelbarkeit des Seins hinein, sich in ihr zu vollenden strebend. Und so stehen denn beide einander schroff gegenüber, sind Gegensätze, aber eben darum sind auch beide wiederum einander so nahe stehend, weil nach den verschiedenen Richtungen aus einem Centrum heraus vortretend, aus dem des Gefühles, weil beide bloss verschiedene Richtungen des Gefühles. Die *gemeinsame Mittelstufe* aber liegt *in dem*, was wir oben bezeichneten *als äusseren Trieb*, wo wir erwähnten, dass der äussere Trieb zunächst das Gemeinsame sei, dass auch der innere Trieb seiner Quelle nach zunächst nichts weiter sei, als äusserer Trieb, und dass er demnach erst später sich sondre in die beiden übergeordneten Richtungen. Wir finden demnach an dieser Stelle eine solche

Steigerung vor, dass zunächst als schlechtweg zur Thätigkeit drängendes Gefühl erscheint der Trieb, der dann bei höherer Ausbildung und grösserer Umfassung, einerseits nach aussen sich wendend, als äusserer Trieb, im Anlehnen des Verstandes an das Gefühl und unter Vermittlung der Einbildungskraft, sich steigert zum *Begehren*, und von diesem ganz und gar auch in Bezug auf Thätigkeit nach aussen hin beherrscht und getrieben, im Aufgehen des Ganzlebens in diese eine Richtung der Unmittelbarkeit führt zur *Leidenschaft*, zum Wirken *mit Leidenschaft*, während er nach innen sich wendend, im Anlehnen an Vernunft und Gefühl, sich steigert zum *inneren Triebe*, und im Aufgehen der Einzelrichtungen der Unmittelbarkeit in die höhere Anschauung des Ganzlebens, die von dieser Unmittelbarkeit ganz abstrebt und in sich sich zu vollenden sucht, führt *zum Beruf*, zum Schaffen *nach Beruf*.

Die vielfältigen Uebergänge können hier nicht gegeben werden, und das Bild im Einzelnen kann in einer Skizze keine Vollendung finden. Die Grundzüge sind scharf hingestellt, und aus ihnen in einer durchgreifenden Synthesis leicht die Einzelnheiten genauer zu verfolgen.

Wir haben so erkannt die Verhältnisse des Gefühles, wie es die anderen Richtungen des Seins beherrscht in der Gegenwart für die Zukunft, sich diesen Richtungen für sein zukünftiges Sein ganz und gar unterordnend, dieselben in sich zur Bestimmung der Anschauung, der Thätigkeit, des Bildens, Wirkens und Schaffens ganz vollendend.

Wie aber so das *Gefühl* sich geltend machen kann *in seinem Zustande* der *Unmittelbarkeit*, ganz und gar das *Ganzleben als solches festhaltend*, nach sich bestimmend, so kann es auch *in seiner Unmittelbarkeit* des *Gegebenseins* oder *dadurch*, dass *das Ganzleben nach innerer Selbstbestimmung in ihm aufgeht*, die Thätigkeit nach ihm

bestimmt, *sich geltend machen für die blosse Gegenwart*, ohne für *die Dauer* als solches *im Ganzleben vorzuherrschen*, *alternirend auftreten* mit der Verstandes- und Vernunftthätigkeit je nachdem in ihr von aussen her oder nach ihrer inneren Wesenheit die Grundlage zu solchem Uebergang auf die Stufe des Gefühles gegeben ist.

Es spricht sich auch hier wiederum ein *bestimmter Gegensatz* ganz unverkennbar aus, wie wir ihn beim Triebe fanden, ein Aufgehen in den Zuständen der Unmittelbarkeit einerseits, eine Bestimmung dieser Zustände der Unmittelbarkeit zum Abstreben von ihnen andererseits, das eine sich vollendend in der Thätigkeit, das eine sich vollendend in der Anschauung, das andere sich vollendend in der höchsten Bestimmbarkeit durch diese Zustände der Unmittelbarkeit, das andere die Zustände der Unmittelbarkeit zur höchsten Selbstbestimmung emporhebend, mit Streben von der Unmittelbarkeit ab.

Wenn durch irgend einen Zustand der Unmittelbarkeit, von *aussen her* angeregt, als *Theilzustand* dem *Ganzleben gegenüber*, das *Ganzleben* schnell nach diesem *Zustande* der *Unmittelbarkeit umgestimmt wird*, danach bestimmt erscheint, ganz den Forderungen dieses *Theilzustandes* der *unmittelbaren* Erregung gemäss, so entsteht in dieser Weise der *Affekt.*

Auch bei ihm wirkt nicht immer eine bestimmte Vorstellung, welche die anderen Vorstellungen unter die Schwelle des Bewusstseins herabdrängte, oder ihren Gesetzen gemäss mit sich fortrisse, auch hier wirkt vorzugsweise das unmittelbare Auftreten eines Zustandes als solchen, eines Theilzustandes dem Ganzleben gegenüber, welcher sich als herrschend und bestimmend für die übrigen Theilzustände des Ganzen derartig geltend macht, dass daraus offenbar eine vielfache Umwandlung der Vorstellungen als solcher, wie dieselben im Augenblicke in der Seele ruhen, hervorgerufen wird, und ein

Streben, diese Zustände und ihr Verhältniss zu einander in Vorstellungen zu formen, um so das gegebene Verhältniss wieder herzustellen, um durch die Bewegungen der entsprechenden Vorstellungen gegen einander die Theilzustände dem Ganzen gegenüber auszugleichen, oder aber in der Erregung durch die Theilzustände durch anderweitige Theilthätigkeiten und ihr Verhältniss zu einander die Theilzustände mit dem Ganzleben in gehöriges Verhältniss zu bringen, ohne dass desshalb irgend das Vorstellungsvermögen als solches in direkter Weise dabei betheiligt würde, als die Thätigkeiten veranlassend.

Eine Betrachtung der Affekte demnach als hervorgehend aus verschiedenen Zuständen des Vorstellungsvermögens kann die Affekte keinesweges in entschiedener Weise darthuen und erklären, denn neben dem Vorstellungsvermögen und mit ihm manchfach Hand in Hand gehend laufen immer die unmittelbar gegebenen Zustände fort, und das Verhältniss der übrigen Vorstellungen zu der sich ihnen gegenüber als Ganzem bestimmend geltend machenden Theilvorstellung, so dass bald die Verhältnisse des Vorstellungsvermögens als solches hier als bestimmend erscheinen für den Gang des Affektes, sich nach den Zuständen der Unmittelbarkeit umgestaltend, diese aber immer noch nach sich bestimmend und leitend, wo dann die Einbildungskraft in ihre Stelle tritt, und die durch die Zustände der Unmittelbarkeit als solche bestimmten Formen und Bilder von Vorstellungen uns zur entsprechenden Thätigkeit antreiben, bald mit mehr bald mit weniger deutlich hervortretender Herrschaft des Ganzen, bald auch die unmittelbar gegebenen Zustände als solche sich geltend machen und das Vorstellungsvermögen ganz nach sich bestimmen, auch schon zu Thätigkeiten führen können, welche den Affekt ausgleichen, ohne dass irgend das Vorstellungsvermögen dabei anders, als höchst sekundär betheiligt wäre.

Die Affekte selbst als solche aber sind ihrer Wirkung nach ungemein verschieden, und ein bestimmtes Princip der Eintheilung kann, wie es aus den Verhältnissen des Vorstellungsvermögens allein nicht entnommen werden kann, da diese Verhältnisse oft in nur höchst losem Verbande stehen mit den Zuständen der Unmittelbarkeit, mit denen sie zusammenhängen, ebenso wenig auch nach den Zuständen der Unmittelbarkeit im Einzelnen bestimmt werden, welche durch die Affekte gerade am deutlichsten und bestimmtesten hervortretend erscheinen, so dass eine Eintheilung der Affekte als solche nach den Körper- oder Hirntheilen, auf welche sie vorzugsweise wirken, noch weniger Werth haben würde, sowohl im psychologischen, als im physiologischen Sinne und ganz und gar nicht geeignet ist, die Aufgabe irgend genügend, geschweige denn erschöpfend zu lösen. (Vergleiche I. §§. 22—26.)

Die Eintheilung aber kann nur gegeben werden nach den Verhältnissen des Einzelzustandes dem Ganzzustande gegenüber, und nach seiner Einwirkung auf diesen, und schliesst damit gleichzeitig die Einwirkung auf das Vorstellungsvermögen und deren Charakter mit eiu, sofern dieses sich neben der Unmittelbarkeit auf der Stufe des Gefühles noch geltend zu machen vermag, und danach *reisst entweder* der *Theilzustand* die *verschiedenen Zustände* des *Ganzen* den *Forderungen* seiner *höheren Erregung entsprechend mit sich fort*, so dass er als bestimmend erscheint für die Bewegung der Theilzustände gegen einander als solche in ihrem Verhältnisse zu einander, *erregende Affekte*, oder er *macht sich geltend gegen* die übrigen Theilzustände im Ganzen, diese in ihren Bewegungen nicht fördernd und mit sich fortreissend, sondern *im Anstreben gegen dieselbe gewaltsam unter sein Gesetz herabdrückend*, *hemmende Affekte*, oder seine Einwirkung ist *eine derartige*, dass er *die Herrschaft* über *das Ganzleben nicht* zu *er-*

reichen vermag, und das *Ganzleben* ihm gegenüber *seine Herrschaft ebenso wenig geltend zu machen* vermag, woraus denn eine gesetzlose, schrankenlose Bewegung der Zustände und der Gefühle, wie auch der aus ihnen hervorgehenden Vorstellungen und Thätigkeiten veranlasst wird, *auflösende Affekte.* (s. o. I. §§. 22—26.)

Es liegt darum nicht die Verschiedenheit der Affekte im Einzelnen, und in der Natur des Einzelnen an sich dem Ganzen an sich gegenüber, und lässt sich auch danach kein Eintheilungsprincip begründen, so dass die Affekte danach in keine bestimmte in sich geschlossene Abtheilung zu bringen sind, sondern ihre Verschiedenheit liegt lediglich in dem relativen, jezeitigen Verhältnisse der Einzelthätigkeit dem Ganzen und seinen jeweiligen Zuständen gegenüber, nicht im Affekte als solchem, sondern nur in den Zuständen des Ganzen, so dass an sich und in ihrem Verhältnisse zu dem Einzelnen als solchem ganz der gleiche Affekt, der veranlassenden Erregung nach, bei den verschiedenen, je nach Verschiedenheit ihrer Zustände ganz verschiedene Wirkung hervorrufen kann, oder um es bestimmter auszudrücken, ganz ein und dieselbe Ursache, die verschiedensten Affekte zu erzeugen vermag.

§. 108.

Wie *der Affekt* ein *von aussen* her vorzugsweise *bestimmter Gemüthszustand* ist, in welchem das Ganzleben und seine Forderungen ganz und gar und in einer seine übrigen Verhältnisse und inneren Beziehungen ganz aufgebenden Weise in einer bestimmten Richtung äusserer Bestimmbarkeit unterworfen wird, nach den Forderungen dieses Theillebens seine inneren Verhältnisse und Beziehungen umgestaltend, und wie dies bald mehr unmittelbar *von dem Vorstellungsvermögen ausgeht*, welches vermöge der raschen Umstimmung der Verhältnisse und Beziehungen die unmittelbar gegebenen Zustände umwan-

delt, bald aber auch *von den Zuständen allein ausgeht*, deren Veränderung und Umstimmung dann erst *mittelbar* zu einer *Umgestaltung der Verhältnisse* und *Beziehungen* der *Vorstellungen führt;* ganz nach denselben Gesetzen vermag auch *von innen* heraus, dadurch dass das *Ganzleben* erscheint als *mit grosser Kraft* sich in *einer Theilrichtung mehr differenzirend*, sich *durch eigene Selbstbestimmung* dieser *Bestimmbarkeit* von *der einen Seite her unterwerfend*, eine *ganz gleiche* Reihe von Erscheinungen von der *entgegengesetzten* Seite aus hervorgerufen zu werden. Und wie theils *der Affekt* als solcher einem *bestimmten* Gesetze in seiner Wirkung und seinen Erscheinungen unterliegen kann, theils auch führen kann zu einem *völligen Verschwinden jeder Gesetzmässigkeit*, ganz ebenso kann auch bei dem genannten Zustande der Seelenthätigkeit *die Seele* die ganze *Umgestaltung* ihrer Verhältnisse und Beziehungen immer *nach einem bestimmten Gesetze der Selbstbestimmung beherrschen* und leiten, oder aber sich *nach voller Selbstbestimmung* der ganzen *Bestimmbarkeit nach dieser einen Richtung hin unterwerfen.*

Der erstere Zustand erschien uns *als Affekt*, in welchem die Seele von aussen her angeregt wurde, es ihr gleichsam angethan ward, der zweite Zustand dagegen erscheint uns als *Begeisterung*, nach allen den Richtungen ihres Vorkommens, ihres Sichvollendens, nach allen den Graden ihres Auftretens.

Beide stehen einander vielfach gegenüber, beide sind zu gleicher Zeit in einander in vielen Beziehungen nahe liegend, beide vermögen sich vielfältig durch einander auszugleichen und gegen einander aufzuheben, indem die *Erregung* von der einen Seite her *durch den Affekt* nicht wirksamer *gehemmt zu werden* vermag, als *dadurch*, dass wir uns nach *einer anderen*, diesem *entgegenstehenden*, Seite unseres Seins *in Begeisterung versetzen.*

Die Begeisterung als solche in der vollen Reinheit ihres Entstehens geht nicht hervor aus Zuständen der Unmittelbarkeit, des Gegebenseins als solchen, sondern zunächst nur aus den Verhältnissen des durch Vermittlung der eigenen Thätigkeit Errungenen, des sich durch die Unmittelbarkeit hindurch in sich abschliessenden geistigen Gesammtlebens, und hat darum ihr Gesetz ebenso nur im Ganzleben und seinem Verhältnisse zu einzelnen Theilen.

Sie führt jedoch nothwendig auch in sehr verschiedener Weise zu Umstimmungen in den Zuständen der Unmittelbarkeit und ihren Verhältnissen, vermöge deren, wie im Affekte die Verhältnisse der Vorstellungen zu einander umgestimmt werden durch Umstimmung der Zustände der Unmittelbarkeit, und wie die Ganzheit so den Zuständen der Unmittelbarkeit zu folgen gezwungen wird, so andererseits die Verhältnisse der Vorstellungen als solche zu einander bestimmend wirken für die Zustände der Unmittelbarkeit, und deren Verhältnisse dergestalt leiten und bestimmen, dass kein Zustand der Unmittelbarkeit in störender, hemmender Weise eingreifen kann in die Verhältnisse des geistig in sich geschlossenen Ganzlebens.

Wie aber im Affekte die Zustände der Unmittelbarkeit noch von den Vorstellungen dermaassen beherrscht zu werden vermögen, dass sie sich in der Seele zu eigenen, von den augenblicklich vorhandenen Vorstellungen und dem Verhältnisse ihrer Reihen abhängigen, nach den Gesetzen der Bewegung derselben sich gestaltenden Bildern in der Einbildungskraft formen, und wie sich hier neben den Gesetzen der Unmittelbarkeit die Gesetze des Vorstellungsvermögens geltend machen, so können auch die Verhältnisse und Zustände der Unmittelbarkeit, den Gesetzen der inneren Bewegung der Vorstellungen entsprechend, diese bald nach der einmal angegebenen

Richtung bestimmen und festhalten, so dass diese sich dann vollenden in den ihnen von den Zuständen der Unmittelbarkeit, welche sie zunächst hervorriefen, aufgedrängten Gesetzen der Bewegung nach dem Einflusse der Einbildungskraft.

Und so spielen von der einen wie von der anderen Seite her die Zustände vielfach in einander über, und ergiebt sich neben einer scharfen Sonderung, einem scharfen Abstreben der Richtungen eine so vielfältige Durchdringung der Wechselbeziehungen und Verhältnisse, dass es theils für den gegebenen Fall, selbst nach eigenen Erlebnissen, oft unendlich schwer ist, die Richtung, von welcher die Erscheinungen ausgehen, zu bestimmen und endlich völlig unmöglich, die Erscheinungen selbst nach einer bestimmten erschöpfenden Weise durch Trennung beider Richtungen und den Gesetzen dieser Trennung gemäss abzuhandeln.

Alles muss hier diesen Gesetzen und ihrer Andeutung gemäss der Durchführung im Einzelnen überlassen bleiben, die aber gerade nach diesen Gesetzen sich erst recht allseitig, umfassend und so möglichst reichhaltig zu vollenden vermag, und darum auch nach diesen Gesetzen so leicht in sich vollendbar ist. Die Zustände der Unmittelbarkeit als solche schreiten fort in und mit den Menschen und dem Menschengeschlecht, weil gerade in der Gegenwart die ganze Vergangenheit fortlebt, und vielfach nach allen Richtungen in sie hineinragt. Darum sind denn auch die Zustände der Unmittelbarkeit, zunächst die rein sinnlichen Zustände der Aneignungsfähigkeit, nicht für alle Menschen, noch für alle Zeiten gleich, sondern was als höchstes Heraustreten aus der Unmittelbarkeit des sinnlichen Daseins erscheint für die eine Zeit, wird eben, als ein in sich Vollendetes, unter Vermittlung der gesammten Thätigkeiten in bestimmte Formung und Gestaltung Gebrachtes, für die folgenden Zei-

ten ein unmittelbar, d. h. ohne eigenes Zuthun von diesen Zeiten aus Gegebenes. So wird dann die unmittelbar vorliegende Bildungsmasse für das Geschlecht eine immer im Wesentlichen andere, nnd müssen darum auch die Ideen, hervorgehend aus den Formen und Verhältnissen, nach welchen wir uns ausbilden, um dann ihnen gemäss neue Formen zu erzeugen, immer reichhaltiger, grossartig durchgreifender, umfassender werden, wie es andererseits die entsprechenden Formen und Verhältnisse sind. Es liegt gerade in diesem Umstande so tief begründet, warum das Menschengeschlecht anhaltend ein Anderes wird, und doch auch immer wesentlich ein Gleiches bleibt, denn die Gesetze seiner Bildung sind immer dieselben, und nur der Gang, welchen dieselbe annimmt, immer ein anderer nach den Verschiedenheiten der Elemente, welche diesen Gesetzen unterworfen werden. Und sind auch diese Bildungsgesetze gleich, so wird doch diesen Elementen nach die Erziehung nothwendig eine andere, aber doch nicht so, dass man die Erziehung nach Umfassung der Wissenschaften eine Umkehrung der natürlichen Bildung nennen könnte, sondern nur so, dass man sie als Erweiterung bezeichnen muss. Je weiter aber der Kreis gezogen ist, desto schwieriger ist er zu überschauen, und desto mehr vermag eine Verwirrung in dem Ueberblicke sich geltend zu machen. Es vermag aber dies die Gesetze der regelmässig sich erweiternden genetischen Entwicklung nie umzustossen, bloss, indem es viele Uebergänge und neue Stufen veranlasst, ihre Verfolgung zu erschweren, und muss daher hier darauf aufmerksam gemacht werden, um Missverständnissen und nutzlosen Einwürfen im Voraus zu begegnen. Da die Genesis des Geschlechtes leiblich und geistig immer eine gleiche ist, und da es immer umfasst wird von der Einen grossen Natur, so kann es nie aus dem ihm einmal angewiesenen Entwicklungsgang heraus

und kann dieser Entwicklungsgang nie ein wesentlich anderer werden, worin denn die volle Wahrheit des *Göthe*'schen Spruches tief begründet liegt: „Es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

§. 109.

Wir haben oben gesehen, dass das der Unmittelbarkeit entrückte, über sie emporgehobene Gefühl der Lust, festgehalten in dem Innersten des Geistes und so seiner ganzen Umfassung und seinem ganzen Sein nach aufgenommen und in Verhältniss gebracht mit den übrigen Erscheinungen und Erscheinungsreihen des Ganzlebens der Seele, als bestimmend für die Thätigkeit der Seele und für die Selbstbestimmung der Aneignung und Thätigkeit zunächst im Bewusstsein diese über sich selbst hinaus sich hebende Unmittelbarkeit als *Liebe* ergiebt. Es war uns dies der allgemeinste Begriff der Liebe, in welcher, wenn sie mit vollem Bewusstsein in der Gegenwart festgehalten wurde, immer eine höhere Vereinigung aller Einzelerscheinungen unter die Gesetze des Ganzen stattfand, im *Genuss*. Dieser Zustand aber zunächst gegeben, als ein Unmittelbares, dann über die Unmittelbarkeit hinausgehoben im Bewusstsein, und in ihm die Unmittelbarkeit als eine in die Gegenwart fallende, festhaltend in sich, geht so eben nicht auf in der Gegenwart, vollendet sich nicht in ihr, sondern, wie er seinem ganzen Umfange nach hinübergehoben ist, über die Unmittelbarkeit, so vermag er auch die Vergangenheit als solche immer und in allen Verhältnissen der Gegenwart in ihr hervorzurufen, und so diesen Zustand der Unmittelbarkeit, wie er einmal gegeben war in der Vergangenheit, diesen Zustand der Einigung aller Theilerscheinungen nach den Gesetzen des Ganzen und unter dieselben wieder hervorzurufen. Und so führt denn die Liebe, sich immer wieder in ihrer vollen Klarheit herstellend aus der Vergangenheit in der Gegenwart durch

die Erinnerung, zunächst zum *Glauben*, oder der *Glaube ist weiter nichts*, *als diese über die Unmittelbarkeit emporgehobene*, *durch die Erinnerung allen andern Zuständen der Unmittelbarkeit sich entgegenstellende, und die höhere, sich selbst bestimmende Einigung hervorrufende Liebe.* Indem aber ein solcher Zustand des Seins nicht in der Gegenwart immer aufgeht, und in der Gegenwart immer zur höheren Einigung führt, und indem wir zugleich aus der Vergangenheit nicht bloss in die Gegenwart eintreten, sondern gerade eben dadurch, dass wir in die Gegenwart die gesammte Vergangenheit der Erscheinungen aufnehmen, in der Unmittelbarkeit aus ihr durch die Vergangenheit fortbilden in die Zukunft hinaus, unter Vermittlung der Einbildungskraft, wir in der Gegenwart, wenn wir nicht ganz aufgehen in der Unmittelbarkeit des Gegebenseins immer der Anschauung der Zukunft entgegengetrieben werden, so muss der Glaube als höhere Einigung der verschiedenen Theilerscheinungen unter die Gesetze des in sich geschlossenen Ganzen, führen zur höheren Einigung der betreffenden Bilder der Zukunft unter das einmal fest gebildete Gesetz des Ganzen. Und so geht dann aus dem *Glauben* unmittelbar hervor die *Hoffnung*, während der *Glaube* erscheint als *Hervorrufung der Liebe aus der Vergangenheit* ihrer Unmittelbarkeit *in die Gegenwart*, ihrerseits auftretend als Festhalten *des Glaubens* seiner ganzen Umfassung nach in der *Gegenwart für jede Gestaltung der Zukunft.* Und wie der bewusste Geist, nicht aufgehend in der Unmittelbarkeit des Daseins, immer erscheint als Umfassung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in die höhere Einheit seines Bewusstseins, und in ihm Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sich einander innig umfassen, eins sind, ihrem Wesen nach, Entrücktsein über die Unmittelbarkeit des Daseins, so sind auch für den Geist selbst Glaube, Liebe und Hoffnung wiederum nur eins und

dasselbe, und die Liebe ist immer auch gleichzeitig Glaube und Hoffnung, wie auch der Glaube Hoffnung und Liebe ist und die Hoffnung Liebe und Glauben.

Der Glaube ist darum nur gegeben in einer höheren Einigung aller Richtungen der Unmittelbarkeit zu einem grossen und umfassenden Ganzen, welches als solches seine Gesetze nur in sich selbst, in der Umfassung hat, und nicht in einer oder der anderen vorwiegenden Richtung unseres Seins; und wenn nicht alle Zustände der Unmittelbarkeit, wie dieselben über diese Unmittelbarkeit hinausgehoben zu werden streben, zu einer gleichmässig höheren Einheit im Bewusstsein des Ganzen, welches seine Gesetze nur in sich hat, so bildet sich aus diesem nicht zur höheren Einigung führbaren Zwiespalte, in welchem die Gegensätze unvermittelt gegen einander streben, so zwar, dass die eine oder die andere Richtung des Seins nicht ganz über die Unmittelbarkeit hervortreten, über sie sich emporheben kann, *der Zweifel*, als Gegensatz des Glaubens, und ist dies die nächste Grundlage des Zweifels. Auch wenn wir nach allen Richtungen hinübergetreten sind über die Unmittelbarkeit des Gegebenseins, und dies nur noch nicht nach der gehörigen, umfassenden, auch die Mittelglieder durchdringenden Weise, so dass das Ganze noch die Einigung und die Gesetze seiner Bewegung nicht als solche in sich selbst umfasst und festhält, sondern bald mehr nach der einen, bald mehr nach der anderen Richtung seines Seins in sich zu seinen Bewegungen bestimmt wird, ist der Zweifel noch in der höheren Stufe der Ausbildung gegeben, und als solcher feststehend, bis er durch Unmittelbarkeit der Mittelglieder der Einigung gelöst wird, oder dadurch, dass durch beständiges Gegeneinanderstreben der verschiedenartig bestimmten Bewegungen der Zustände und Verhältnisse die Mittelglieder sich aus dem Ganzen der Bewegung emporheben

und durch sich der Zweifel sich in sich selbst löst in die *Ueberzeugung.*

§. 110.

Die Vernunft als solche sich erhebend über die Unmittelbarkeit und Bestimmbarkeit der Bewegung findet demnach ihre Grundlage zunächst in den Zuständen der Unmittelbarkeit, gesondert und geordnet der äusseren Grundlage ihres Seins nach durch den Verstand, oder aber in den verschiedenen, durch den Verstand in ihre einzelnen Bestandtheile zerlegten Zuständen des Gefühles und führt, wie wir sahen, so zunächst, während der Verstand nur zu den einzelnen Zuständen führte, sofern sie durch äussere Veranlassung angeregt sind, ihrerseits zur Erforschung der Gesetze des angeregt Werdenden in sich. Und wie der Verstand das Gefühl als Leben bloss erkennt in seinen Erscheinungen im Aeusseren, darum in seinen Theilerscheinungen, von deren Zusammengreifen und Ineinandergreifen das Ganze im Bewusstsein abhängig machend, vom Einzelnen auf's Ganze vorgehend, so erforscht die Vernunft, wie wir sahen, das hinter den Erscheinungen Liegende, sie Bedingende, eben ihr Ineinandergreifen auch für *die* Erscheinungen Vermittelnde, für welche der Verstand keine unmittelbar sich ergebende Verknüpfung zu finden vermag, und geht darum, wie wir sahen, vom Ganzen und seinen Gesetzen auf die einzelnen Erscheinungen über, oder was dasselbe ist, der Verstand geht von den Bewegungen aus, welche von aussen her in dem Ganzen hervorgerufen werden, von den einzelnen Richtungen aus, die Vernunft von den Bewegungen, welche in dem Ganzen als solchen liegen, und die Bewegungen der Einzelerscheinungen gegen einander danach umstimmen und manchfach verändern.

Dieser ihrer Natur nach, theils auszugehen vom Einzelnen zum Ganzen theils vom Ganzen überzugehen auf's Einzelne, muss *der Verstand* nothwendig mehr dem

Zweifel entsprechen, welcher die höhere Einigung in entsprechenden Mittelgliedern ausser sich sucht, zunächst aus der Unmittelbarkeit, die Vernunft dem Glauben, die höhere Einigung in sich selbst suchend und ihren Gesetzen.

Da aber der Verstand vorzugsweise darauf gerichtet ist, eine Sonderung der Zustände der Unmittelbarkeit nach den äusseren Erscheinungen aufzufinden, und so das Gefühl als solches, in seiner Ganzheit, in seinen einzelnen Richtungen diesen äusseren Erscheinungen gemäss zu zerlegen, und da der Verstand so zunächst über die Zustände der Unmittelbarkeit hinaushebt, den Ganzzustand der Unmittelbarkeit im Gefühle in seine einzelnen Theile zerspaltend, und da die Vernunft ihrer Natur nach diese einzelnen Theile als Theile eines Ganzen nehmend, die Bewegungen dieser Theile im Ganzen nach den in ihm liegenden Gesetzen zum Vorwurfe hat, so muss die Vernunft, als Höheres, über die Unmittelbarkeit des Seins von aussen her emporgehoben, immer wieder auf den Verstand zurückkehren, nur aus ihm ihre wahre Begründung findend, sie erscheint uns aber eben in dieser Weise, wie wir schon zu berühren Gelegenheit hatten, nicht, wie der Verstand, als bildend ausser ihrem Sein, aus der Natur, sondern als bildend in ihrem Sein, aus dem Gefühle, als dem der Natur entgegenstehenden Aneignenden.

Wie darum der Verstand vorzugsweise die einzelnen Formen des Seins als solche scharf auffasst und von einander trennt, und das Gemeinsame nur durch scharfe Bezeichnung der Einzelerscheinungen als solche auffindet, so muss ganz dem entsprechend die Vernunft vorzugsweise auf das allen Erscheinungen im Einzelnen Gemeinsame hinauslaufen, wie dasselbe als das Gemeinsame eben in jeder Einzelerscheinung modifizirt erscheint, und dem gemeinsamen Charakter gemäss in der Einzelerscheinung sich geltend macht. Da aber das Gemeinsame allen Erscheinungen für alle Erscheinungen gleich ist,

und nur in den Erscheinungen, in denen es ist, sich in anderer Weise ausspricht, und da wir eben zur umfassenden Anschauung des allen Erscheinungen Gemeinsamen nur nach und nach durch die mehr und mehr umfassende Erschauung der Einzelerscheinungen gelangen, so findet sich denn eben in der Vernunft das Streben, sich in sich zu vollenden, immer gewiesen nach aussen, gegen die Einzelerscheinungen hin, um aus ihnen mehr und mehr das Gemeinsame zu erforschen, und so dieses als das Allgemeine in seinem wahren Wesen aus seinen Einzelerscheinungen, die bloss an ihm sind, durch welche es aber zur Entwicklung seiner selbst gelangt, zu erkennen und in ganzer Fülle zu erfassen, wie uns der Verstand andererseits immer treibt, aus der ganzen Menge der Einzelerscheinungen das Gemeinsame, wie es sich in diesen Einzelerscheinungen äussert, aufzustellen, und danach die Einzelerscheinungen unter äusseren Gesichtspunkten zu ordnen.

Sie müssen sich darum immer nothwendig beide ergänzen, indem der Verstand erst seine volle Vollendung erreicht dadurch, dass er die Einzelerscheinungen als sich vollendend nach den Gesetzen der Allgemeinheit und des Ganzen erschaut, und so nicht nach den einzelnen Erscheinungen das Gemeinsame als etwas gesondertes von anderen Einzelerscheinungen anerkennt, dessen wahre Wesenheit in der Summe der Einzelerscheinungen liege, sondern die Erschauung der Einzelerscheinungen in ihrem Gemeinsamen aus diesem selbst erkennt, dem die Verschiedenheiten etwas ausser ihm liegendes sind, nicht zu seinem Wesen, sondern zu den Erscheinungen seiner Wesenheit gehörend, in welchem demnach die Verschiedenheiten zusammenfallen zu höherer Einigung im Ganzen, und jede Sonderung nur eine an ihm gegebene ist, welche es seiner wahren Wesenheit nach auszugleichen und zu einem Ganzen in sich geschlossen, ohne Abthei-

lungen und Grenzen zu verschmelzen sucht. Sie müssen sich ergänzen, indem die Vernunft, um zu finden, ob die wahre, volle Wesenheit des Ganzen, des übergeordneten Allgemeinen in umfassender Weise erschöpft sei, nothwendig immer darauf hinweist, in dem Conflikte des Gemeinsamen mit dem ausser ihm Liegenden, welches gerade an der gemeinsamen Wesenheit die Erscheinungen hervorruft, die Anschauung der wahren Wesenheit als das Gemeinsame in den Einzelerscheinungen zu prüfen und durch die so gewonnenen Resultate der Prüfung die Anschauung in sich zu vollenden.

Diese Anschauung aber, vollendet von der Erforschung der Einzelerscheinungen aus, und führend zur Sonderung des Ganzen nach dem Gemeinsamen seiner Einzelerscheinungen in den verschiedenen Richtungen ergiebt uns *die Systematik*, in welcher das Allgemeine erkannt wird als immer ein Anderes, Verändertes, nach jeder einzelnen Richtung seiner Ausbreitung, und so, erkannt als ein sich immer anders ausweisendes nach diesen Richtungen seinem ganzen Werden nach, der Summe seiner Erscheinungen nach auseinander gelegt wird, die Anschauung aber vom Ganzen aus, sich vollendend in den Einzelerscheinungen, weist uns dann eben das in jedem Andersgewordensein waltende wesentlich Eine, Gemeinsame nach, welches bei allen Veränderungen seines Werdens nach jeder einzelnen Richtung seiner Ausbreitung doch wesentlich ein und dasselbe ist, und führt so zur vollen, jeder Systematik als solchen entgegenstehenden Anschauung des wahren, innigen Zusammenhanges, des ganz in sich geschlossenen, jeder Abgrenzung widerstrebenden, stetig fortschreitenden organischen Ganzen, und sich anlehnend an die Systematik, diese wieder auflösend, die Trennung verschmelzend, das Gegenüberstehende versöhnend, zur wahren *genetischen* Methode, welche als nothwendige Ergänzung und Belebung der in sich abge-

grenzten, in sich todten und zerspalteten Systematik erscheint, so zwar, dass einestheils erst durch die Systematik, und sich an sie anlehnend, die genetische Behandlung und Anschauung festen Halt gewinnt, wie andererseits die Systematik erst in der genetischen Methode gehörig belebt, und ihrer Umfassung nach lebendig brauchbar entfaltet wird.

Wie in dieser Weise der Verstand immer mehr von dem Allgemeinen abstrebt, immer weiter zur scharfen Bezeichnung in's Einzelne vorzudringen sucht, von der wahren Wesenheit des Gemeinsamen übergehend in die Einzelerscheinung an ihm, und in ihm dann die wahre Wesenheit zu erschöpfen suchend, in dem Verhältnisse der einen an ihr seienden Erscheinung zu den anderen an ihr seienden Erscheinungen (und desswegen leicht abirrt, indem er in den Einzelerscheinungen die ganze Wesenheit als aufgegangen in dieselben betrachtet, während sie doch nur zum einen Theil in ihnen aufgeht, bloss in ihnen aufgeht, um über sie hinaus auf andere Einzelerscheinungen hinüberzugreifen, und darum nicht im Theile, in der Einzelerscheinung ihrer Wechselwirkung mit dem Ganzen nach sich vollendet), so strebt die Vernunft ebenfalls immer mehr von den Einzelerscheinungen ab, dem Allgemeinen entgegen, von den an ihm seienden Einzelerscheinungen zu dem in ihnen befindlichen Allgemeinen, und sucht in den Gesetzen der Allgemeinheit die Beziehungen der einen an ihr seienden Erscheinung zu der anderen an ihr seienden Erscheinung auf (irrt aber leicht ab, indem sie in den Einzelerscheinungen dem Allgemeinen und seinen Gesetzen zu viel zuschreibt, und das Gebundensein des Allgemeinen an die an ihm zur Entwicklung gediehenen Einzelerscheinungen nicht mit in Rücksicht bringt, so für die Einzelerscheinungen die Gesetze der Allgemeinheit in ihrer ganzen vollen Ausdehnung geltend machend, und Gesetze aufstellend für die

Entwicklung der Einzelerscheinungen, die nicht in deren Abgrenzung als solcher sich verwirklichen können, die wir darum mit dem Namen der *Ideale* bezeichnen).

Es stehen in diesem Sinne Verstand und Vernunft in schroffem Gegensatze, wenn sie sich einseitig gegen einander über geltend machen, und es können dann beide Richtungen des Menschengeistes nie mit einander zur Ausgleichung kommen, nie eine sich durch die andere vollenden. Der Verstand hat das Ganze in einzelne Theile zerrissen, die eben, weil sie nicht in der Erscheinung, nicht ausser sich, zu einem Ganzen sich verbunden ausweisen, getrennt oder in einem künstlichen, nicht in der Natur der Sache liegenden Verbande neben einander liegen, oder er irrt noch weiter ab, indem er dem Ganzen die Gesetze einer Theilrichtung aufdrängt, die Vernunft hat die wahre Schätzung der Einzelrichtungen aus dem Auge verloren, und kann nicht zu einer klaren Erschauung dieser einzelnen Verhältnisse als solcher gelangen, und die wahre, volle Anschauung des Lebens geht darunter verloren, ohne dass eine entsprechende, dem Leben zusagende Einigung einerseits, eine entsprechende Differenzirung und Beherrschung der Einzelrichtungen als Ausdruck des gegen bestimmte Einflüsse gerichteten Ganzlebens andererseits dabei zu Stande kommen könnte.

Da der Verstand vorzugsweise die äusseren Bedingungen der Erscheinungen zu bestimmen, zu sondern und so die Bewegungen in dem so einmal vollendeten, als von aussen her Angeeignetes festgehaltenen zu bestimmen hat, sofern diese von aussen her angeregt und bestimmt werden, die Vernunft vorzugsweise die inneren Bewegungen, welche in der Eigenthümlichkeit der Bewegungen des schon Angeeigneten begründet liegen, und die danach nothwendige Modifikation der von aussen her angenommenen und eine neue Bewegung

veranlassenden Erscheinungen zu erfassen hat, oder wie wir es oben bezeichneten, der Verstand die Bewegungen der Vorstellungsreihen als im Innern festgehaltene Erscheinungsreihen ausser ihm festzuhalten hat, sofern sie von aussen her bestimmt werden, die Vernunft aber diese Reihen und ihre Bewegungen in sich durchbildend ein bestimmtes Gesetz der Bewegung dem umfassenden Ganzen aller Erscheinungsreihen entsprechend durchgebildet festhält, oder die Selbstbewegung des einmal zu bestimmter Gestaltung durchgedrungenen Ganzlebens, welche sie erst als solche zum Bewusstsein bringt, und so über die Unmittelbarkeit der äusseren Bestimmbarkeit hinaushebt, so liegt hierin schon tief begründet, dass die Vernunft nicht etwas über dem gewöhnlichen Menschenverstande Schwebendes sein könne, von ihm irgend Verschiedenes, sondern nothwendig weiter nichts sei, als der erweiterte, allseitig gewordene und so seinen verschiedenen Richtungen nach vielfach durch diese einzelnen Richtungen in sich hindurch getriebene Menschenverstand selbst. Die allseitige, an keiner Richtung des Gegebenseins haftende, aus der stetigen Durchführung der Gesetze der Bewegungen und Thätigkeiten der einen Richtung durch die anderen Richtungen, die als solche schon festgebildet in der Seele ruhen, hervorgehende, sich selbst nach den so gewonnenen Gesetzen der Thätigkeit vollendende, und die eine Richtung durch die andere und ihre Aufnahme in sich ausgleichende und in das richtige Verhältniss bringende Thätigkeit des Geistes erscheint uns darum eben als Vernunft und als höchste Aufgabe der Philosophie, der reinen Empirie gegenüber, welche Philosophie sich sonach nicht vollendet, und nicht vollenden kann in sich, sondern nur aus dem Leben der Gegenwart und aus dem Leben der Vergangenheit, oder aus dem Leben und der Geschichte. Es ist darum die Philosophie kein in sich geschlossenes Ganzes, von dem

aus die einzelnen Richtungen bestimmt werden könnten und bestimmt werden müssten, denn sie stellt nicht dar die Lehre des Allgemeinen, den Einzelerscheinungen gegenüber in sich, strebt nicht zur Verwirklichung des Allgemeinen in jeder Einzelform, in den Einzelformen überhaupt, sondern sie ergiebt uns eben das Allgemeine nur als hervorgehend aus der Wechselwirkung sich in sich abschliessender, im Aeusseren ausbreitender Einzelformen, welche als solche empirisch erfasst werden. Daher sie denn auch über die Unmittelbarkeit des Gegebenseins nicht hinaus darf dadurch, dass sie sich selbst in sich über diese Unmittelbarkeit hinaushebt, sondern lediglich dadurch, dass sie eine einseitig in sich abgegrenzte Richtung der Unmittelbarkeit in ihrem Streben, das Ganze der Erscheinungen in sich aufzunehmen, nach sich zu bestimmen, durch die andere Richtung in der gehörigen Weise begrenzt und beschränkt und dadurch eben beherrscht, die Allgemeinheit nur so vollendend, bewahrend, und in ihrer ganzen Umfassung darstellend, und so alle einzelnen Richtungen des Seins und der Anschauung in ein einziges grosses Ganze zusammenflechtend, welches so als Ganzes in sich seiner Durchbildung gemäss sein Gesetz enthält, um nicht diesem Gesetze gemäss die Auffassung neuer Reihen von Einzelerscheinungen zu beschränken und zu bestimmen, sondern um bei dieser Aufnahme neuer Erscheinungen ganz denselben Entwicklungsgang durchzumachen.

§. 111.

Darum giebt es keinen Gegensatz zwischen Empirie und Spekulation, so dass die empirischen Wissenschaften sich nur aus den Erscheinungen zu einem Ganzen umfassen liessen, die philosophischen in sich sich vollendeten, Vollendung des Ganzen, Umfassenden in sich selbst

wären und ihrem wahren Wesen nach ist jede Philosophie nur eine rein empirische, keine spekulative, da Spekulation ja selbst weiter nichts ist, als eine consequente Weiterführung der Empirie, und ebenso wenig kann die Philosophie dargestellt werden als Aufsuchung des Allgemeinen, jede Besonderheit als etwas an ihm seiendes, ausschliessenden, oder des Absoluten. Denn die Ausschliessung alles Besondern zerstört auch eben die Allgemeinheit und wandelt sie in hohle Leere, so wie mit der Durchführung der Allgemeinheit jede besondere Form, die doch als solche gerade in der Allgemeinheit ihre innere Nothwendigkeit hat, in den äusseren Einflüssen aber ihre äussere Nothwendigkeit und also eben gleichmässig die Allgemeinheit in sich hat und doch auch eben dadurch wiederum mit Nothwendigkeit dieselbe als solche, an sich, d. i. ihrem ganzen Umfange nach ausschliesst, dadurch aufgelöst und zerstört wurde: — statt dass sie nur aus sich selbst heraus durch die in ihr lebende Allgemeinheit weitergetrieben, zu neuer Form umgestaltet werde, in steter Beschränkung durch die anderen mit ihr in Beziehung tretenden Formen des Seins, deren jede, eben die Allgemeinheit in sich habend, dieselbe aber auch wieder eben ausschliessend ihrem wahren, umfassenden Sein nach, die andere mit solcher Nothwendigkeit einestheils beschränkt, zum Bestehen als in sich geschlossen nöthigt, anderntheils weitertreibt, und vor und nach umgestaltet, ganz den Begriffen eines Organismus, einer organischen Entwicklung gemäss.

In diesem Sinne ist es denn auch Thorheit, von den empirischen Wissenschaften das spekulative Element ausschliessen zu wollen, und würde dies nothwendig eine Zerstörung jedes durchgreifenden Fortschrittes sein, und eine Ausschliessung jedes Uebergreifens in das Leben unmittelbar nach sich ziehen, selbst jedes Wissen als solches direkt ausschliessen, weil es die Gesetze

des Ganzen nach einer bestimmten Richtung seines Seins feststellte, und damit jede andere Richtung, in ihr aber den Gegensatz aufhöbe, aus dessen Verschmelzung das Ganzleben als solches hervorgeht.

Eine jede empirische Anschauung fordert, um sich zu vollenden, eben dieses philosophische Element, und ist darum nur dann eine fruchtbare, wenn sie dieses Element kräftig und gedeihlich aus sich hervorruft und erzeugt. Sie hat es darum nicht von sich zu weisen, sondern sie hat sich ihm eben in vollster Ausdehnung zu überlassen, damit sie in ihm ihre Vollendung erreiche, als in ihrer wahren und einzig zum Ziele führenden, durchaus nothwendig sich aus ihr hervorbildenden und danach sich in sich vollendenden Fortsetzung.

In diesem Sinne ist es ferner Uebermuth, von dem spekulativen Standpunkte aus den empirischen als einen hinter uns liegenden, zurückgelegten, fallen zu lassen, und die allgemeinen Formen hervorgegangen aus den Beziehungen der einzelnen Vorstellungen zu einander noch weiterhin gegen sich selbst dringen zu lassen, indem diese den Beziehungen entlehnten Formen des Seins, als Neubildungen, nur in den Formen, aus denen sie sich geltend machten, Werth besitzen, in sich aber keinen, und indem sie nur desshalb der Erscheinungen entrathen können, und der einzelnen Formen und nur in so weit, als sie unter ihrer neuen Formung eine grössere Menge einzelner Formen umfassen, und darum aus einer grösseren Menge einzelner Formen hervorgebildet erscheinen, und eben als das Gemeinsame einer grösseren Menge von Formen jeder einzelnen füglich entrathen können, nicht aber aller Formenreihen, welche sie in sich einschliessen, zumal.

Wollten wir den Standpunkt der beiderseitigen Wege der Forschung und ihrer Vollendung einander gegenüber

noch einmal recht feststellen durch gegensätzliche Vergleichung, so müssen wir noch einmal in ganz kurzem Rückblicke zurückgehen auf die ersten Bildungselemente des Menschengeistes, und diese genauer in den gegensätzlichen Punkten einander gegenüberstellen, um dann zu zeigen, wie keine Grenze zwischen beiden Wegen gezogen werden kann, wie sonach Grundsätze der Bearbeitung als solche nicht durchweg festzuhalten sind und mit diesem allmähligen, nothwendig gegebenen Ineinanderüberfliessen auch gleichzeitig die Nothwendigkeit einer bald vorwiegend nach dieser, bald vorwiegend nach jener Richtung hinübergehenden Thätigkeit eintritt, da jede dieser Richtungen, in sich sich vollendend, nothwendig an einem gewissen Punkte die andere Richtung hervorruft und erfordert.

Wir sahen, dass aus den Thätigkeiten, die noch in ihrem Zusammengreifen von keiner bestimmten Idee des Vollbringens abhängig waren, die Anschauung des selbstbeherrschenden Seins als in ihrem Werden begriffen hervorging. Wir sahen ferner, dass, eben weil noch von keiner Idee beherrscht, diese Thätigkeiten zunächst den Zweck ihres Zustandekommens bloss in sich selbst trugen. Im Anfang waren diese Thätigkeiten bloss gegen bestimmte Objekte und bestimmte Zustände des unmittelbaren Seins gerichtet, und hatten deren unmittelbare Aneignung oder Abwehr zum Zwecke, in weiterer Ausbildung war aber nicht diese Richtung gegen ein bestimmtes Objekt, nicht die Richtung gegen bestimmte unmittelbar gegebene Zustände des Seins bloss Zweck der Thätigkeiten, sondern sie selbst waren zum Theile lediglich sich selbst Zweck. Sie waren, wie wir berührten, sich selbst Zweck, indem die ersten Spuren innerer Anschauung Anschauung des selbstthätigen waren, diese innere Anschauung aber erst nach allgemeiner Ausbreitung der Anschauung der Selbstthätigkeit ihre Vollendung

in sich selbst zum Zwecke hatte, und darum bis dahin auch die Thätigkeiten noch zunächst ihren Zweck nur in sich selbst hatten.

Diese Thätigkeiten aber, die zunächst nur ihren Zweck haben in sich selbst, nur sich selbst Zweck sind, bezeichnen wir als Spiel, als ein an sich Werthloses, eben weil als solche, als ausser der Anschauung Selbstzweck. Da aber sich in ihnen gerade die Anschauung vollendet, in immer weiteren Kreisen sich erweiternd, mit dem Spiele der Thätigkeiten, und so das Spiel in das Leben eingreift, es durch sich vollendend, so erscheint uns denn auch in diesem Sinne das Spiel dann nicht als etwas hohles, leeres, nichtiges in sich, sondern als nothwendiges Bildungselement und das Spiel ist in diesem Sinne der wahre, erste Unterricht, durch welchen der Mensch beginnt, sich in sich selbst zu vollenden.

Wie aber die Thätigkeit als solche nicht Selbstzweck sein darf, sondern zu ihrem nothwendigen Zwecke die Anschauung und ihre Vollendung in sich haben muss, wie darum nicht die äussere Bewegung, sondern die eben dadurch veranlasste innere Selbstbewegung, welche in sich durch die Uebung erstarkend, Selbstbestimmung wird, Zweck derselben sein muss, soll sie nicht als eine nichtige in sich zerfallen, so ist auch ebenmässig die Anschauung als solche nicht Selbstzweck, sondern lediglich die Anschauung, wie sich dieselbe in sich selbst vollendend ausser sich im Wirken und Schaffen als vollendet ausweist, nicht aber so, dass sie sich als solche den äusseren Gestaltungen entgegenstellt, sondern so, dass sie nach der inneren Anschauung aus den gegebenen Verhältnissen und äusseren Gestaltungen lebendig weiter fördert. Jede Selbstbewegung aber, die im Inneren sich vollendet, um die Anschauung zu vollenden, nicht aber die Anschauung der Thätigkeit in den äusseren Formen,

die darum nicht von innen heraus in's Leben weist, um in ihm sich zu vollenden, jede Selbstbewegung, die aus dem Leben sich entfernt, sich Selbstzweck ist, wird ebenso wiederum zum Spiele, indem sie, als sich selbst Zweck seiend, für das Leben unfruchtbar wird, und wenn sie so in ihrer vollen Vollendung in dasselbe hinübergreifen will, ihm nur feindlich entgegentritt, in einer ganz bestimmten, in gegebenem Kreise gebannten, exclusiven Richtung. Denn wie einerseits die Thätigkeit zur Anschauung des Lebens führt, so muss andererseits die Anschauung zur Vollendung ihrer selbst nicht auf sich beschränkt bleiben, sondern wieder in dasselbe hinausweisen, wie dieselbe zunächst aus der Empirie hervorging, wieder auf freie, allseitige Erschauung des Lebens als eine empirische hinweisen. Diese innere Selbstbewegung aber, die über jede sinnliche Empirie hinausgeht, diese innere Empirie, deren Zweck die volle Unbefangenheit der Lebensanschauung ist, erscheint uns als Dialektik, und hat sie nur zum Zwecke, ihr eigenes Verhältniss zu den verschiedenen Richtungen des ausser uns Gegebenen zu bezeichnen, und so von diesen Richtungen aus sich freier und lebendiger in sich weiter zu gestalten, indem sie die verschiedenen Richtungen durch einander treibt, weist sie auf diese Weise immer wieder ins Leben hinein, so bleibt sie als höchste Vollendung des Menschengeistes in sich, hat sie sich aber selbst zum Zweck, um ihre Formen und Gestaltungen dem Leben überall entgegenzustellen, dessen Formen in ihrer Nothwendigkeit des Gegebenseins verkennend, aufzulösen strebend, nach ihren eigenen Forderungen, so alle Formen des Seins nach sich zu gestalten suchend, so wird sie dem Leben gegenüber wieder zum Spiele, und büsst darüber ihren Werth in sich und für's Leben ein, indem sie, statt Andeutungen zu geben für die sich in sich selbst vollendende Entwicklung des Lebens, Forderungen an dasselbe stellt, die über dasselbe hinaus-

greifen, und so in immer mehr in sich abgeschlossener, immer weniger nach den einmal als solchen festgebildeten Richtungen sich vollendender Weise nur sich in sich selbst beschränkt, um statt des Wirkens aus der Gegenwart heraus, statt des lebendigen Weiterförderns über dem Leben stehend und ausser seinem Bereich es sich selbst vollenden zu lassen in den Bewegungen desselben. Aber das Leben macht seine Forderungen immer geltend, und wie es sich aus dem äusseren Spiele der Thätigkeiten vollendet, so zieht es auch immer allgemach das innere Spiel der Dialektik in sich hinein, beide nach sich umgestaltend, indem dann beide in ihm immer untergehen, um immer und immer wieder aus ihm emporzutauchen, denn nur so vollendet sich dann die mittlere Entfaltung des Lebens, indem, seinen inneren Bewegungen gemäss die äusseren Bewegungen, ohne es zu wollen, hineingetrieben werden in die Bewegungen des Ganzen, und diese, ohne es vermeiden zu können immer untergehen in eine grosse Summe von Einzelbewegungen mit ihren Beschränkungen in sich selbst und durch sich selbst in stetem Gegensatz.

Die Idee hat bloss insofern Werth und Sicherheit, als sie einer gegebenen Form und ihren Beziehungen in sich entspricht, aus ihr hervorgegangen ist, in ihr weitere Formungen hervorzutreiben vermag und neue Gestaltungen, nicht um sie in sich aufzulösen, sondern um sie aus sich heraus weiter auszubilden, nicht durch volle Neubildung, sondern einzig und allein durch die in der Form waltende Idee und die durch die Idee immer weiter vorgetriebene Form in ihrem Verhältnisse zu anderen Formen des Seins, mit denen sie in Berührung tritt. Die Form aber, als das Reale, hat bloss Werth, sofern sie in lebendigen, wechselnden Beziehungen aus sich selbst immer neue Ideen erzeugt, und so durch diese sich in sich mehr umgrenzt, schärfer bestimmt, und allgemach

dem beständigen Wechsel der Formen und der Ideen gemäss aus sich heraus durch die unter ihrer Vermittlung als einer lebendigen, immer neu und in immer weiteren Kreisen sich vollendenden Beziehungen sich weiter entwickelt und in eben dieser Weiterentwicklung eine neue wird, sich allmählig umgestaltend. Und ist einmal aus dem unmittelbaren Gegegebensein in der Form, um in ihr durch sich zu werden, die Kraft als das in seiner Vollendung in sich selbst gegebene zur Idee werdend, zunächst noch nur die Form den stets steigenden Beziehungen gemäss ausbildend in sich zur vollen Entwicklung ihrer zweifachen Richtung gelangt, hat sich aus ihr und ihren zunächst rein realen Manifestationen die Idee gebildet, und ist so, das, was zunächst als ein Einfaches gegeben war, des ausser sich thätigen, zur Entwicklung des in sich Einfachen nach der Nothwendigkeit seiner gedoppelten Richtung gelangt, so ist der Wechsel des Bildungs- und Entwicklungsganges damit für den einzelnen Menschen und für das Menschengeschlecht einmal, wie deutlich die Entwicklung des Lebens lehrt nach dem Gange, welchen der synthetische Theil der Anthropologie festzustellen hat, und die Geschichte, ein nicht mehr in stetem Wechsel nach einander sondern nach beiden Richtungen immer zu gleicher Zeit sich vollendender, der dann gerade das bewusst fortschreitende Leben der Gegenwart ergiebt, welches die aus einander zu fahren strebenden Gegensätze innig verschmelzt zu einer höheren, kräftigeren Entwicklung und Weiterbildung.

§. 112.

Indem uns nun aber so die Vernunft erscheint, aus den Formen und deren durch das Leben sich bildenden Beziehungen den Gegensatz des als in Einheit verschmolzenes Gegebenen in sich durchbildend in der Durchbil-

dung der einen Richtung, als das dadurch in sich werdende, dass es als ein ausser sich thätiges gegeben ist, und sich so eben gerade nicht von der Unmittelbarkeit ihres Gegebenseins zunächst als ein Sein an einem ausser ihr Seienden lossagen kann, so setzt sie sich aber zu gleicher Zeit als ein Insichseiendes nur in so weit sie sich als das Seiende in dem ausser ihr Seienden findet, und vermag sich auch darum so nur zu setzen als ein Selbstseiendes. Und darum eben muss sie denn auch in den letzten Formen ihres Insichselbstseins immer wieder einkehren in dieses Gebundensein an ein ausser ihr Seiendes, in welchem sie als Kraft, als Thätigkeit, nicht ist durch sich selbst, sondern sich als Kraft gegeben findet durch ein ausser ihr Seiendes. Und so findet sie denn die Verschmelzung des Gegensätzlichen nicht gegeben in sich, nicht gegeben ausser sich, sondern gegeben durch das Leben, als das Insichwerdende, und Aussersichseiende, oder als das an einem ausser ihr Seienden in sich Werdende, sich in sich Durchbildende, welches sich nicht anders zu erfassen vermag, als eben in diesem Gegensatze, in und mit welchem es gegeben ist, als eine Zweiheit, ein dualistisches Gegebensein, welches sich nicht selbst also in diesem Dualismus gegeben hat, sondern als ein Dualistisches gegeben ist, den Grund seines dualistischen Seins ausser sich habend.

Und so muss die Vernunft denn immer wieder enden im Selbstsetzen ihres Seins im Leben, oder was dasselbe ist (§. 92), im Gefühle, und indem sie das Leben oder das Gefühl nicht bloss mehr in sich hat als ein Gegebenes, im Bewusstsein, sondern als ein im Gegebensein Sichselbstsetzendes, nicht mehr bloss als ein Unmittelbares, sondern als ein sich durch sich selbst über diese Unmittelbarkeit Erhebendes, in ihr sich selbst Bestimmendes, eben in dieser Selbstbestimmung in der Unmittelbarkeit des Seins Gewordenes, so muss sie immer wiederum

hinführen zum Gefühle ihrer sich selbst vermittelnden Selbstbestimmung im Ganzen in der Unmittelbarkeit der also gegebenen Theilerregungen, *im Glauben.* Und so erscheint denn der Glaube, wie er einerseits gegeben ist in voller Unmittelbarkeit als *Glauben* schlechthin, Bewusstsein des Daseins als ein unmittelbar Gegebenes, formaler Glaube, andererseits als ein sich in sich selbst Bestimmendes, und dadurch die Unmittelbarkeit Beherrschendes, als *Vernunftglaube*, *idealer Glaube*, *Selbstglauben*, als Glauben an sich selbst in seinem gegensätzlichen Sein, welches zunächst als Einheitliches, als Kraft in einem ausser sich seienden gegeben ist, und sich dann in sich selbst vollendet, sich eben dadurch selbst setzt als ein ausser sich Thätiges. (Vergleiche II. §. 59 u. III. §. 87.)

Indem aber so die Kraft im Vernunftglauben sich selbst setzt als ein ausser sich thätiges, welches so als ein ausser sich thätiges gegeben ist, erkennt sie sich zugleich als ein sich ausser sich selbst thätig Setzendes über diesem ausser sich selbst thätigen Gegebensein, als ein sich in sich vollendendes, thätig in der Unmittelbarkeit über ihr, weil thätig in sich selbst, sich selbst bestimmend in der Unmittelbarkeit und eben desshalb nicht an diese gebunden, nicht in ihr seine Vollendung erreichend, sondern in ihr sich selbst in sich vollendend.

Da sie nun im Vernunftglauben sich selbst setzte als ein ausser ihr thätig Gegebenes, sich als ein Seiendes nur erkannte, sofern sie in dem ausser ihr an ihr Gegebenen thätig ist, also sich als ein Seiendes bloss erkennt in der Thätigkeit ausser sich, in dem Gegensatze, und da sie sich so nicht setzen konnte als ein sich in der Thätigkeit ausser sich selbst Selbstsetzendes, und darum auch sich nicht in sich selbst und an sich selbst in der vollen Anschauung ihrer selbst setzen konnte, sondern

nur an sich selbst als ein ausser sich Thätiges, um sich in sich zu vollenden, glauben konnte, so kann sie sich auch nicht in sich selbst in der Anschauung ihrer selbst als ein in sich Seiendes nach dieser Vollendung des Gegebenseins selbstsetzen, sondern kann sie nur ebenso an sich als ein sich in der Unmittelbarkeit des Daseins Vollendethabendes, um sich über ihre Unmittelbarkeit des gegebenen Daseins nach der Stufe der Vollendung in ihm ausser sich thätig zu setzen, glauben, eben in demselben Dualismus des Seins.

Das Sichinsichselbstsetzen in der Anschauung würde aber ergeben das Sichinsichselbstsetzen durch sich selbst, und wäre so das Sichdurchsichselbstbeweisen, was aber eben unmöglich erscheint, da wir uns bloss selbstsetzen können als in der Unmittelbarkeit Gegebenes, ausser uns selbstthätiges, diese Thätigkeit aber in uns selbst bestimmendes, und eben dadurch uns über die Unmittelbarkeit unseres Daseins erhebendes, im Glauben, und so können wir uns denn nicht beweisen, weder für uns noch für andre, als das in sich selbst sich bestimmende ausser sich thätige, als durch die Unmittelbarkeit des Seins im Gegebensein sich über diese Unmittelbarkeit erhebend, sondern wir müssen in dieser Weise durch Beherrschen unserer selbst in der Unmittelbarkeit des Daseins, und dadurch, dass wir uns als uns über diese Unmittelbarkeit erhebend thätig zeigen, an uns und an die anderen glauben. Wir können uns nicht anders anschauen, als in der Thätigkeit gegen aussen, wir können uns demnach nicht anders beweisen, als durch das Leben, und können unser Leben und das Leben anderer nicht beweisen, sondern nur erleben, und indem wir es erleben in Selbstbestimmung über die Unmittelbarkeit und Bestimmbarkeit hinausgehoben, an die Kraft als lebendige Kraft in uns und den anderen, als sich in der Unmittelbarkeit selbst

vollendende, und darum über die Unmittelbarkeit hinausgreifende Kraft glauben.

Der Glauben ist demnach so gegeben in dem Sicherheben über die Unmittelbarkeit des Daseins, zur Beherrschung derselben, ist so gegeben in dem in der Sinnlichkeit sich über sie Erheben, in der Freiheit nach der oben gegebenen Bezeichnung des Wortes, welche uns erscheint als Selbstbestimmung über der Unmittelbarkeit des sinnlichen Daseins, *als der Sinnlichkeit gegenüberstehende*, über sie hinausgreifende *Sittlichkeit*.

Wir können hier in einer Skizze bloss nothdürftige Andeutungeu geben, die sich dann jeder nach den in der bisherigen Erörterung bezeichneten Elementen weiter durchführen mag, deren genauere Darlegung für uns aber auf spätere Arbeiten verschoben bleiben muss. Wir glauben bloss gezeigt zu haben, dass die Philosophie sich nimmer als ein in sich geschlossenes Ganze geltend machen könne, dass sie ihrem wahren Wesen nach nichts sei, als nothwendige Folge der Empirie, nach deren allseitiger Entwicklung, und darum allgemeinem Standpunkte, und als solche nothwendige Fortsetzung der Empirie, ebenfalls nur eine empirische Wissenschaft sei, welche durch die ganze Reihe der Erfahrungen hindurch endet im Glauben, d. h. weder in sich noch durch die Empirie als Erfassung der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsreihen vollendet zu werden vermag. So erscheint uns denn der Glaube eben als letztes, nothwendiges Schlussglied der grossen Kette der empirischen Anschauungen des Lebens, über welche Umfassung des Ganzen wir nicht hinaus können, und der Glaube an uns selbst als über die Sinnlichkeit des Daseins hinausgreifende, diese beherrschende Wesenheiten, und als über die sinnliche Unmittelbarkeit hinausgreifend, weil aus der Allgemeinheit der Sinnlichkeit in der vollen Lebensanschauung zur Sittlichkeit heranreifend, ebenfalls zunächst empirisch gegeben, d. h.

nicht bloss unmittelbar sinnlich, sondern eben dadurch sinnlich, dass wir uns über die Sinnlichkeit des Daseins hinausgehoben als selbstbestimmend in ihr der ganzen vollen Lebensanschauung gemäss wahrnehmen und erkennen, und dass uns ebenso die Geschichte nicht allein den Einzelnen, sondern auch das ganze Geschlecht ausweist. Eine weitere Gestaltung unserer Weltanschauung nach diesen Resultaten der Selbstanschauung aber wird sich uns ergeben in der Philosophie der Natur.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von *J. P. Bachem,* Hof-Buchhändler und Buchdrucker in Köln.

uchs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Birnbaum, Friedrich Heinrich Georg,

Lehrbuch der Anthropologie

Köln 1842

Anthr. 8 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254934-3